B. 01/18.
8°
. sing 1461 m (2

2, Ex.

<36611587880011

<36611587880011

Bayer. Staatsbibliothek

Denkwürdigkeiten

und

Erinnerungen aus dem Orient.

Zweiter Band.

010384

Denkwürdigkeiten

und

Erinnerungen aus dem Orient,

vom

Ritter Prokesch von Osten.

Aus

Jul. Schnellers Nachlaß herausgegeben

von

Dr. Ernst Münch.

Zweiter Band.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1836.

73.
Prok.
Gd 167/2501
HAUPT CONSERVATORIUM DER ARMEE

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Altbestand 37253

Inhaltsverzeichniß

des

zweiten Theils.

Sira, am 7. Februar 1825. S. 1.

Kurze Geschichte der Insel Kreta. Merkwürdige Beobachtungen auf dem Schiffe. Der Menschenwucher der Griechen auf Sira.

Sira, am 12. Februar 1825. S. 7.

Die Leiden und der Tod der schönen Theophania aus Ipsara.

Smyrna, am 5. März 1825. S. 16.

Ein Seesturm. Die Südspitze von Mykone. Der Hafen von Naussa. Die Städte Naussa und Parechia. Die Fahrt nach Antiparos. Die gefährliche Gesellschaft unter Seeräubern in der Herberge eines Mönchs. Die Grotte von Antiparos, mit einer Inschrift des französischen Botschafters v. J. 1673, der die Weihnachtstage unter großem Gepränge dort zubrachte. Kurze Geschichte von Paros. Zahlreiche Reste der Kunst. Der Dichter Archilochus. Die berühmten Marmorgruben. Die Parier. Die Seeräuber. Kurze Geschichte des alten Naxos. Beschreibung der heutigen Naxia. Rückfahrt nach Smyrna, Angriff eines Raubschiffes. Ein schrecklicher Seesturm.

Smyrna, am 19. März 1825. S. 77.

Die Schönen in Smyrna.

Smyrna, am 25. März 1825. S. 79.

Der französische Konsul Fauvel von Athen. Der griechische und armenische Erzbischof.

Smyrna, im April 1825. S. 81.

Die Reise nach Ephesus. Die Storchennester in Aisaluk. Kurze Geschichte von Aisaluk, dem neuen Ephesus. Das Schloß. Das Thor der Verfolgung. Die Moschee auf den Trümmern der Kirche des Apostels Johannes. Die Grotte der sieben Schläfer auf dem Berge Prion. Der reiche Steinbruch der Ephesier. Das Stadium. Das Marmorthor. Die Reste des Dianentempels an einem Sumpf. Geschichte dieses Tempels. Ein Thurm, das Gefängniß des heiligen Paulus. Verschiedene Ueberreste. Die Wasserleitung. Umfang der alten Ephesos und ihre Geschichte. Der Kaystris.

Smyrna, am 3. April 1825. S. 147.

Die Rückkehr von Ephesus. Die Turkomanenzelte. Das Schloß von Jeniköe. Die Karavanen um Smyrna.

Smyrna, am 11. April 1825. S. 154.

Das Osterfest. Die Bäder der Diana an der Straße nach Magnesia.

Smyrna, am 13. April 1825. S. 156.

Der Meles. Die alte Smyrna. Das Grab des Tantalus.

Bay von Burla, am 16. April 1825. S. 160.

Die alte Klazomenä. Der Damm Alexanders des Großen.

Die Cisternen auf Isola Lunga. Ein mißgestalteter Esel. Eine Nachtmusik auf der See.

Golf von Smyrna, am 17. April 185.
S. 178.

Klage über unerträgliche Hitze.

St. Giorgio di Skyro, am 20. April 1825.
S. 178.

Eine morganische Nebelerscheinung auf Kaloyeras. Der Hafen von Skyros. Sarkophage. Armuth der Einwohner.

Höhe von Negropont, am 22. April 1825.
S. 186.

Geschichte der Insel. Ihre Hauptstadt und deren Einwohner. Das Schloß. Die alte Skyros. Abfahrt.

Milo, am 25. April 1825.
S. 200.

Die Insel Jura, der frühere Verbannungsort für Verbrecher unter den Römern. Siphanto. Sikino. Ankunft in Milo. Beschreibung der Ueberreste.

Milo, am 27. April 1825.
S. 212.

Das alte Milo. Die unglückliche Braut in Milo.

Rhede von St. Theodor in Candia, am 30. April 1825.
S. 219.

Ein Seegefecht zwischen den Griechen und Aegyptern. Die Brander.

Höhe von Maleka, am 4. Mai 1825.
S. 228.

Greuelscenen der Türken.

Höhe vom Kap St. Angelo, am 6. Mai 1825. S. 232.

Das gefährliche malekische Kap.

Im argolischen Golf, am 7. Mai 1825. S. 235.

Das argolische Gestade. Die älteste und die jüngere Hermione. Spezzia.

Golf von Argos, am 8. Mai 1825. S. 239.

Das lakonische Gestade. Thyrea, der Kampfplatz der Dreihunderte. Die Stelle Apobathmi des Pausanias.

Rhede von Argos, am 9. Mai 1825. S. 243.

Der Sitz der Regierung Griechenlands. Nachrichten vom Kriegsschauplatze.

Korinth, am 12. Mai 1825. S. 246.

Die Minister der Griechen. Nauplia.

Mykenä. S. 252.

Beschreibung der Gegend um und der Ueberreste von Mykenä. Das Schatzgewölbe des Atreus. Die wichtige Ummauerung der Burg. Die Quelle Perseia. Der Haupteingang in die Akropolis. Das Löwenthor. Die Grabgemächer der Atriden. Umfang der alten Mykenä und ihre kurze Geschichte.

Korinth. S. 280.

Prosymna. Hellenon Lithari. Die Ebene von Kleonä. Der Hügel von Kleonä. Kurze Geschichte dieser Stadt.

Der Jungfernsprung. Ansicht des zerstörten Korinths. Mangel an Lebensmitteln. Frechheit der Sicherheitswache. Akrokorinth. Die Quelle Peirene. Kurze Geschichte vou Korinth. Beschreibung der Stadt zu Pausanias Zeit. Ueberreste.

Isthmus und Megara.

S. 320.

Der Isthmus. Die unsichere Strecke zwischen Megara und Korinth. Das Grabmal der berühmten Lais, das des Diogenes u. a. — Das Dörfchen Hexamilia. — Das Geschichtliche der Mauern des Isthmus. Die Verbindung beider Meere durch einen Kanal. Der Hafen Schönus. Das alte Kromyon, wo Theseus den Eber erschlug. Der berüchtigte Skironische Pfad. Der Felsen Moluris. Kurze Geschichte des alten Megara und seiner Kunstwerke. Die Sithnidische Quelle. Der Hafen Nisäa. Vergrabene Statuen.

Salamis.

S. 355.

Umgebung von Salamis. Das Kloster der Erscheinung. Koluri. Der zerlumpte Doktor. Salamis, Solons Geburtsstadt. Das Dörfchen Salamine. Kynosura. Psyttalia. Schlachtraum der persischen und atheniensischen Flotte.

Athen.

S. 372.

Ankunft in Athen. Alte Ueberreste: Der Tempel der Winde, die Laterne des Demosthenes, die Porta Hadriana, der Tempel des olympischen Jupiters, das Stadium, das Mal auf dem musäischen Hügel, der Pnyx, der Coele der Alten, die böse Hexe, der Tempel des Theseus u. a. Das Fußgestelle Agrippas. Die Propyläen. Das Parthenon. Das Erechtheion. Das

Odeum des Herodes Attikus. Das choragische Mal des Thrasyllos. Die μακραι πετραι. Die Grotte des Pan. Die Mauern der Akropolis. Die Umgebung von Athen.

Marathon.

S. 423.

Kalandri. Das Kloster Pentele. Die Marmorgruben. Der Gang nach Marathon. Das Feld von Marathon mit seinen Ueberresten. Das Kloster Vrana. Ideen über den Hergang der Schlacht bei Marathon. Abenteuer mit einer schönen Albaneserin.

Abschied von Athen. Piräus. Aegina. Hydra.

S. 455.

Die neuen Mauern Athens. Das heutige Athen. Themistokles Grab. — Der Hafen von Munychia. Abfahrt aus dem Piräus. Das Gestade von Aegina. Der Tempel des Jupiters Panhellenion. Die alte und neue Stadt Aegina. Die Fahrt nach Hydra. Die Städte Hydra und Spezzia.

Höhe von Sira, am 13. Juni 1825.

S. 472.

Gedanken und Rückerinnerungen im Angesicht von Sira. Stimmung der Griechen in Sira. — Der Anführer Odysseus. Bekanntschaft mit Gura's Gemahlin. Ein Tag in Burnabat.

Kanea, am 15. Juni 1825.

S. 481.

Seegefecht der Griechen und Türken.

Kanea, am 17. Juni 1825.

S. 482.

Besuch des Arnauten=Chefs und des Kapudan=Pascha.

Kanea, am 20. Juni 1825.
S. 488.

Klage über die kaneotischen Seeräuber. Besuch mehrerer türkischen Kriegsschiffe.

Zwischen Kandia und Morea, 21—23. Juni.
S. 491.

Kap Spada. Das tänarische Vorgebirge mit dem Tempel Neptuns. Verschiedene Aussichten.

Navarin, am 24. Juni 1825.
S. 495.

Ansicht der Festung Navarin vom Hafen aus. Alt- und Neu-Navarin. Erinnerungen an den Kampf auf der Insel Sphakteria nach Thucydides.

Navarin, am 25. Juni 1825.
S. 515.

Aufgehäufte Leichen der Griechen. Beschreibung der Umgegend.

Navarin, am 26. Juni 1825.
S. 518.

Beschreibung der Insel Sphakteria, Kampf der alten Lacedämonier und Athenienser auf derselben.

Rhede von Zante, am 29. Juni 1825.
S. 522.

Das Kloster auf der Klippe Stamphania. Ansicht wenige Meilen von Zante.

Höhe von Zante, am 3. Juli 1825.
S. 527.

Griechische Flüchtlinge. Fahrt nach Missolungi.

Milo, am 6. Juli 1825.
S. 529.
Ankunft der türkisch-ägyptischen Flotte vor Navarin. Besuch beim Kapudan Pascha. Klage über die Unentschlossenheit der Griechen. Das Kap Matapan.

Sira, am 9. Juli 1825.
S. 534.
Serpho. Die Aufhebung einiger verdächtiger Griechen in Sira. Der Seeräuber Lazaro aus Cataro. Ein Spaziergang nach den Windmühlen.

Sira, am 27. Juli 1825.
S. 543.
Der französische Admiral de Rigny.

Scio, am 29. Juli 1825.
S. 545.
Leichname der Griechen den Hunden vorgeworfen.

Scio, am 30. Juli 1825.
S. 547.
Ein Ritt nach der Schule Homers. Die treffliche Quelle. Prachtvolle Landhäuser. Das zerstörte Herrenviertel der Stadt.

Scio, am 1. August 1825.
S. 553.
Partheni. Das Kloster Neomoni. Das Mastixdorf. St. Georgio. Die Lustgärten.

Nauplia, am 11. August 1825.
S. 561.
Ankunft in Nauplia. Stimmung der griechischen Regierung.

Nauplia, am 12. August.
S. 564.
Die Ruinen von Tyrins.

Am Bord der Ariana, am 14. August 1825. S. 567.

Entschluß nach Athen zurückzukehren. Einige Rückblicke auf die alte Geschichte.

Athen, am 16. August 1825. S. 572.

Unterhaltung mit dem Konsul Groppius. Verschiedene Umtriebe unter den Griechen.

Athen, am 18. August 1825. S. 574.

Besichtigung alter Reste und nähere Beschreibung derselben. Ausführliche Nachricht des Pausanias über die herrlichen Kunstwerke Athens.

Athen, am 19. August 1825. S. 599.

Die Porta piraica. Der Areopag. Das Cimonische Grab.

Athen, am 20. August 1825. S. 603.

Der Ritt nach dem Kloster Asomotos. Die Villa Poussin. Die That Guras an einem türkischen Aga zu Athen 1817. Die Waffengefährten Gura und Odysseus. Die Trennung beider, das tragische Ende des Letzteren. Das Theater der Regilla. Belagerung der Akropolis.

Athen, am 22. August 1825. S. 618.

Abweichende Ansichten der Alterthumsforscher über den Areopag, den Pnyx und das Olympeion. Das Eleusinium auf der Insel im Ilissus.

Athen, am 24. August 1825. S. 626.

St. Johann, der Fiebervertreiber, oder das kleinste Kirchlein. Die Kirche als bischöfliche Meierei. Die Hadrianische Wasserleitung. Das Kirchlein in Kalandry.

Athen, am 25. August 1825.

S. 631.

Der Gang auf das Schloß. Nachricht über die Reste der Kunst.

Athen, am 26. August 1825.

S. 649.

Ueberreste von Mauern an den drei Häfen von Athen. Ein unterirdischer Gang. Der Dianentempel. Das Theater von Munychia. Der Kriegslärm.

Athen, am 27. August 1825.

S. 653.

Ankunft Gura's.

Athen, am 28. August 1825.

S. 654.

Reste des Ptolemäon. Der Theseus-Tempel. Die Elika des Strabo. Das Kloster Sirgiani. Eine Cisterne als christlicher Wunderort. Ein herrliches Panorama auf einem Berge.

Athen, am 29. August 1825.

S. 664.

Besuch bei Gura. Die Schutzakte. Die französischen Umtriebe.

Athen, am 30. August 1825.

S. 674.

Das Stadium zu Athen.

Athen, am 31. August 1825.

676.

Gedanken über altgriechische Baukunst. Nachtphantasien.

Athen, am 9. September 1825.

S. 681.

Der Ritt nach dem Throne des Xerxes.

Athen, am 11. September 1825.
S. 687.

Der Anchesmos. Der gespaltene Stein.

Athen, am 12. September 1825.
S. 689.

Ein Scherz mit einem Eiferer gegen die Schutzakte. Der Abfall Gura's.

Athen, am 13. September 1825.
S. 693.

Kritik der früheren Alterthumsforscher in Griechenland. Ein Traum in Versen.

Nauplia, am 24. September 1825.
S. 704.

Der Haufen des Kapitain Statthi. Die Wanderung nach dem nördlichen Ufer des Piräus. Die Meerenge der Salaminischen Schlacht. Der alte Räuber Panuria auf dem Kloster Phäneromeon. Wiederholte Untersuchung des Isthmus. Das verunglückte Heer Dramali's. Der Ritt nach Sicyon. Das Dorf Basilikon über den Trümmern von Sicyon. Geschichte des alten Sicyon. Beschreibung der Ueberreste. Der Weg von Sicyon nach Phlius. Die große Ebene von Phlius. Der Weg nach Nemea. Das Kirchlein Panagia. Der Tempel des nemeischen Jupiters. Die Grotte des nemeischen Löwen. Ankunft zu Nauplia.

Nauplia, am 27. September 1825.
S. 746.

Schmutz der Stadt. Die Stimmung der Griechen. Demetrius Ypsilanti und andere Häuptlinge der Regierung. G. Roche und seine Prahlereien.

Nauplia, am 30. September 1825.
S. 751.
Fabvier, Trikupi, Kolokotroni, Maurokordato u. a. Der lügenhafte Vouthier.

Nauplia, am 4. Oktober 1825.
S. 754.
Die erste öffentliche Sitzung des gesetzgebenden Korps. Der Palamidi. Die Albanitika. Indische Feigenbäume.

Nauplia, am 10. Oktober 1825.
S. 759.
Austausch griechischer und ägyptischer Gefangener. Die Bekehrung Gura's. Die Einkerkerung griechischer Großen. Das Versprechen Kolokotronis. Nikitas.

Nauplia, am 13. Oktober 1825.
S. 763.
Die Mühlen von Nauplia. Der Lernäische Sumpf. Der Erasinos. Ein Säulenstück als Werkstein. Genäos, der Sohn Kolokotronis. Genaue Beschreibung der Albanitika. Die Batterie der 5 Brüder.

Nauplia, am 17. Oktober 1825.
S. 771.
Gura, der gepriesene Freund der Regierung.

Mytilene, am 23. Oktober 1825.
S. 771.
Abfahrt von Nauplia. Der Hafen von Olivetto. Rückblick auf die ehemalige Herrlichkeit Mytilene's. Jetziger Zustand Mytilene's.

Hafen von Olivetto, am 24. Oktober 1825.
S. 779.
Eine Morgenhymne.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sira, am 7. Februar 1825.

Kreta zeigt dem Alterthumsforscher wenige Reste. Venetianer haben einst dieß Land beherrscht. Die hundert Burgen Homers aufzufinden, würde vergebliches Bestreben seyn, um so mehr, als sich die alten Erdbeschreiber nicht selten widersprechen. Kreta's Geschichte endet, wo die der übrigen Welt anfängt. Minos ist so innig in die Sagen der griechischen Heroenzeit verwebt, daß man daraus abnehmen kann, welche ausgedehnte Herrschaft Kreta in der urältesten Zeit übte. Aber selbst noch zur Zeit Lykurgs war Kreta eine berühmte und mächtige Insel. Dieser Weise unterrichtete sich dort in der Verwaltung und in den Gesetzen des Landes, von denen er einige, wie bekannt, nach Sparta übertrug. Thales, aus Gortyne (Pauſ. I. 14.), war in der Begleitung Lykurgs, da dieser nach dem Vaterlande zurückkehrte; er sang lyrische Weisen, die zur Eintracht und Ordnung aufmunterten. „Diejenigen, so sie anhörten, sagt Plutarch (im Lyk.), wurden sanfter und milder gesinnt, und es entstand Eifer für Tugend aus

den mißgünstigen Gesinnungen, die bis dahin geherrscht hatten.“ Nach Timäus und Aristoxenus zog sich Lykurg nach Kreta zurück, und dort wies man dessen Grab an der Heerstraße bei Pergamia. Epimenides, der berühmte Weltweise, war aus Knossos (Paus. I. 14.). Die Kreter hatten eine so große Geschicklichkeit im Bogenschießen erworben, daß man in den meisten griechischen und dann in den römischen Heeren eigene Abtheilungen derselben als Bogenschützen hatte. Noch zu Philopömens Zeiten mußten die Kreter im Rufe einer guten Kriegsschule stehen, denn dieser Feldherr ging nach der Schlacht von Sellasia dahin, um sich im Kriegswesen auszubilden, und ward nach seiner Rückkehr ins Vaterland alsogleich zum Befehlshaber der Reiterei erwählt. Er ging ein zweites Mal dahin, da ihn die Gortynier zur Feldherrnstelle einluden. Daß die Kreter vorzüglich durch List und Verschlagenheit im Kriege sich hervorthaten, erzählt Plutarch in dem Leben dieses letzten der Griechen.

Kreta rieb sich durch innere Kämpfe auf. Im mithridatischen Kriege, nach der Eroberung Athens durch Sylla, brachte Lucullus es zur Partei der Römer. Bald darauf wurden die kretischen Seestädte die vornehmsten Waffenplätze der Seeräuber, weßhalb Pompejus die Insel in den Bereich seiner Herrschaft zog, was zu dem Kampfe Veranlassung gab, wo römisches Kriegsvolk

auf Seite der Räuber gegen römisches Kriegsvolk unter den Adlern des eigenen Vaterlandes focht.

Heut zu Tage bietet diese größte und schönste der griechischen Inseln nur verlassene Stätten dar, rauchende Trümmer, vernachlässigte Felder und eine durch Krieg und Pest auf die letzte Stufe des Elends heruntergebrachte Bevölkerung. Die Hälfte derselben ist zu Grunde gegangen; mehrere Tausende der andern Hälfte machen die Geisel der Cykladen aus, über die sie sich in ihrer Flucht ergossen haben; andere wohnen, leben und sterben auf den paar Brettern eines Raubschiffes.

Wir haben eine Ueberfahrt gemacht, wie man sie nicht schneller wünschen kann. Kaum siebzehn Stunden von Suda nach Sira! Der gedrohte Sturm hielt zurück, aber See und Wind feierten geregelten Festzug. Ich habe bis jetzt wilderes aber nicht höheres Meer gesehen; auch wurden die Bewegungen des Schiffes empfindlich. Während der Nacht beschäftigte ich mich mit der Beobachtung dieser Bewegungen, und fand sie vierfach zusammengesetzt. Zwei derselben, das Rollen und Stampfen, drehen sich um den Schwerpunkt des Fahrzeuges; die beiden andern, das Schwingen und Eilen, haben nichts damit zu thun. Das Rollen ist die Neigung nach der Breite des Schiffes; die Hebelarme sind dabei gleich lang, weil der Schwerpunkt in der Axe des Fahrzeuges liegt. Das Stampfen ist die

Beugung nach der Länge des Schiffes; der Hebelarm, der nach dem Vordertheile läuft, ist um vieles länger denn derjenige nach dem Hintertheile. Das Schwingen ist einzig eine Folge der Kraft, welche das Steigen und Fallen der Wogen auf die Gesammtmasse des Fahrzeuges im Sinne, als sie dasselbe senkrecht höher oder tiefer bringen, ausüben. Das Eilen endlich ist der Weg, den das Schiff durch Segel- und Windkraft macht. Alle diese Bewegungen wirken gleichzeitig und bringen eine zusammengesetzte hervor, die in jedem Augenblicke durch die Kraft, mit welcher die eine oder die andere vorherrscht, bedingt wird. Diese Kraft hängt wieder von den unablässig veränderten Größen des Windes, des Meeres und der Gegenwirkung des Schiffes selbst ab. Da jedoch die einfachen Bewegungen, wie verschieden auch ihre Größe seyn mag, die unterscheidenden Merkmale genau beibehalten, so wird Regelmäßigkeit in der zusammengesetzten Bewegung leicht und genau erfaßbar, und zwar thut sich in geregelten Pausen jede der drei erstgenannten Bewegungen kund, während die vierte, das Eilen, eben dann unmerkbar wird, sobald die übrigen empfunden werden können. Das Rollen übt dem Raume nach die stärkste Gewalt; es wirft das Fahrzeug von der Grenze des Umschlagens an der einen Seite zu derselben Grenze auf der andern. Diese Pendelbewegungen folgen schnell auf einander;

sie veranlassen den größten Lärm im Schiffe, da die meisten Bauhölzer so gefügt sind, daß sie durch diese Bewegung in ihren Fugen sich regen. Das Stampfen ist weit abgestoßener, weniger hörbar und mehr fühlbar als das Rollen; dessen Herrschaft dauert länger. Zwischen dem Rollen und Stampfen steht das Schwingen als Vermittlung. Nach dem Gelärme des Rollens tritt nämlich plötzlich eine Stille ein, das Schiff zittert, aber schaukelt nicht, dann beginnt das Stampfen, diesem folgt wieder das Schwingen u. s. f. In der heutigen Nacht war die Herrschaft dieser einzelnen Bewegungen in der Summe der Zeitmomente völlig dieselbe; in ihrer Folge aber verschieden. Eine Reihe von Beobachtungen gab folgendes: Rollen 15 Sec. Schwingen 20 Sec. Stampfen 44 Sec. Schwingen 5 Sec. Rollen 30 Sec. Schwingen 20 Sec. Im Rollen und Schwingen wirkt das Stampfen mit einzelnen Stößen durch, die sehr empfindlich sind. Ein paar Stunden lang war vom Schwingen der Uebergang nie zum Stampfen, sondern jederzeit zum Rollen; und zwar durch eine gesteigerte Schwingung, mit welcher das Schiff sich gleichsam aus der Ruhe heraushob und dem Rollen übergab. Aber genug an dieser Untersuchung, über welche ich dir zum Ueberflusse eine Berechnung und Formel beilege. Ich bin wieder in S i r a! Der erste Blick überzeugte mich, daß die Marine um einige hundert Häuser zugenommen

hatte. Du siehst, wie eine Stadt in wenigen Wochen geboren wird und groß wächst; die Höhen rings um die Marine, dieselben Höhen, welche die alte Syros trugen, sind mit Hütten von Stein und Erde stufenweise überbaut. Da haben die Flüchtigen, deren Zahl man um einige Tausende gewachsen angibt, ihre winterliche Heimath aufgeschlagen.

Man sieht hier kaum anderes als englisches und südamerikanisches Geld, Thaler von Mexico, Chili und Peru; man scheut sich türkische Goldmünzen zu nehmen, weil die Griechen zu Hydra, Tino und auf dem Festlande in förmlich dazu eingerichteten Fabriken sie verfälschen.

Ist es nicht grauenvoll, daß die Griechen, welche den Jammer dieses Krieges in so schauerlichen Bildern hier vor Augen haben, eben hier mit dem Leichtsinn und der Kälte eines Geizhalses Menschenwucher treiben! Türkische Sclavinnen werden hier, kaum zu 30 Thaler das Stück, (verzeihe mir den Ausdruck!) verkauft. Gestern sah ich einen Franken, der seine Sclavin, ein Wesen von etwa 20 Jahren, nachdem er mit ihr zwei Kinder gezeugt hatte und beide gestorben waren, auf dem Markte losschlug. Einige entsetzten sich über diese Hartherzigkeit, die meisten fanden nichts Bemerkenswürdiges darin, er selbst schien dabei so ruhig, als ob er eine Tonne Getreides verkaufe. Es herrscht ein

erstaunlicher Ueberfluß an Lebensmitteln hier, und die ganze Marine ist nur ein menschengedrängter Markt; um so schmerzlicher für die Tausende, die mitten in diesem Ueberflusse hungern. Sechszig Hydrioten bilden die Wache. Sie löseten vor Kurzem die Kephalonioten ab, wobei es zu Schlägereien kam, weil diese nicht weichen wollten. Gestern ging ich in die obere Stadt. Ich fand im Vorhofe, welcher die Kirche zum heiligen Georg umgibt, das Basrelief, von welchem Tournefort spricht (Voy. au Levant. Let. VIII.); die Inschrift aber, deren er erwähnt, konnte ich nicht finden, denn die in der Ecke der Kirche, außen, dem Basrelief gegenüber, eingemauerte, ist offenbar eine neuere. Mich quälte es, hier unter den Geistlichen nichts als Klagen über ihren Bischof zu hören. Als ob wir nicht ohnehin Leiden genug auf dieser Erde hätten! Gute Nacht!

Sira, Sonnabend am 12. Februar 1825.

Zu welchen Trauerscenen bin ich noch aufbewahrt?... Gleich am ersten Tage erkundigte ich mich nach dem Schicksale jener ipsariotischen Familie, von der ich dir in einem früheren Briefe gesprochen habe. Mein Beauftragter, Giulianich, ein Triestiner, sagte mir, was ich errieth; Theophanie hatte sich fest geweigert, ihre

Erdhütte zu verlassen, und der Greis in diese Weigerung eingestimmt; doch hatten beide gerne zugegeben, daß man die Hütte erweiterte, eine Thüre vor die Oeffnung setzte und das Dach sorgfältiger schloß. „Seit vier Tagen,“ erzählte er weiter, „kommt keines der Kinder, um das zugewiesene Holz und an Reis zu holen, was dieser kleinen Haushaltung bestimmt ist. Ich habe dieß selbst so gewollt, da der Typhus in dem gedrängten Haufen dieser Flüchtigen wüthet.“ „Und Sie haben jene armen Kinder nicht abgesondert, nicht weggebracht, in die Stadt oder sonst wo?“ unterbrach ich ihn. „Eigensinn des Unglücks,“ antwortete er, „ich habe vor drei Wochen schon den Antrag besserer Behausung Theophanien wiederholt, sie wollte nicht. Diese Hütte gebühre ihr, antwortete sie; Gott habe sie ohnedieß vor allen ihren Landsleuten begnadiget, sie wolle sich dessen nicht übernehmen, die üble Nachrede sitze an der Heerstraße. Vor zehn Tagen starb ihr ein Kind,“ — ich erschrack über die Ruhe, womit der Mann im Tone der Erzählung beharrte, und war nahe daran aufzufahren, aber ich hatte Zeugnisse von seinem Herzen — „eine Schwester;“ fuhr er fort, „dieser Vorfall beunruhigte mein Haus. Noch duldete ich, daß der größere Knabe täglich kam, um das Bestimmte aus den Händen meiner Mägde zu empfangen, bis vor vier Tagen die Kleine mir zu wissen machte, ihr jüngstes Mädchen

läge darnieder, sie fürchtete sehr, bäte um Hülfe, doch sollte ich der Meinigen darüber nicht vergessen. Ich versagte darauf dem Knaben zu kommen, sandte täglich den Jungen des Doctors Leander hinaus, und gab ihm den Bedarf mit. Der Typhus hat sich unter diesen Flüchtigen eingenistet; er rafft besonders die Kinder mit vollen Händen dahin. Der Himmel sorgt für die Verwaiseten." Ich dankte ihm und ging.

Ich eilte hinunter längs der Marine durch Schmutz, Bazar und Gedränge, erreichte auf dem nächsten Hügel die Stelle, wo die trajanische Säule liegt, und über ihr das Mauerstück, das aus römischen Zeiten herüberlebt. Daran war das Häuschen gebaut. Es fiel mir angenehm in die Augen, denn es war vergrößert und sorgfältiger ausgeführt als die Hütten daneben. Die Thüre war geschlossen, zwei Blumentöpfe standen im Fenster, einige Kräuterkästchen auf dem ebenen Dache. Niemand zeigte sich außen. Ich pochte, die kleine Marie öffnete, und früher, als sie mich erkannt hatte oder ein Zeichen gab, hörte ich einen Ausruf; dieser leitete mein Auge, aber ich fand Theophanien nicht. Es war dunkel in der Stube, und die kleine Flamme des Wärmefeuers verwirrte die Gestalten. Nach und nach sah ich den Greis in seiner gewohnten Ecke, die Kinder auf ihren Schlafstellen und um die Glut gereiht; dann entdeckte ich eine niedere Thüre; sie führte in ein

Kämmerchen, das früher nicht bestanden hatte — ach! die ganze Ausbreitung dieses Besitzes! Wie ich mein Auge schärfer dahin richte, regt es sich darin, ich erkenne, nicht Theophanien, nur eine weibliche Gestalt, und dennoch ist sie es. „Nicht über diese Schwelle!“ ruft sie, da ich einen Schritt auf sie zu mache, „diese Krankheit ist Pest!“ Ich trete hinein; welch' eine Verwandlung! das holde Mädchen glich einer Sterbenden. Hingehockert auf eine niedere Holzbrücke, die mit Teppichstückchen nur dürftig bedeckt war, saß sie gegen die Wand gelehnt, das Haupt mit Mühe tragend. Die Haare, nicht aufgebunden, rollten den Rücken hinab, und Todtenblässe saß bis tief in den Mund hinein im starren Antlitz. Ich fuhr zurück, da der Schimmer des im Außenzimmer jetzt angezündeten Lichtes auf sie fiel, und mit dem geisterhaften Glanz von Auge, Stirne und Wange sich vermählte. Und dennoch war sie mir nie schöner als eben jetzt vorgekommen. Es schien, als habe der Tod, bevor er die Blume brach, sie noch zur vollen Entwicklung bringen wollen, und die Zeit, die ihr bis dahin ausstand, in diese letzten Augenblicke zusammengedrängt. Das Kindische in ihren Zügen, was mir bei meinem ersten Aufenthalte hier die Stellung zu ihr erleichtert hatte, war daraus gewichen, und die Würde der Jungfrau in ihrer unvergleichbaren Reinheit an dessen Stelle getreten. Jedes Schmuckes, der Farbe

selbst entlediget, traten die einfach edlen Züge ohne Beeinträchtigung hervor. Ergebung schien allvermählend darüber ausgegossen, und dieser einzige Ausdruck ward nur eben jetzt durch schon unmächtige Zeichen von Schmerz, Freude und Angst auf flüchtige Augenblicke unterbrochen. Sie glich einer Hingeschiedenen, über deren Antlitz der letzte Kampf keinen Sieg erfochten hatte! Traurige Erinnerungen, die ich dir nicht näher bezeichnen will, wachten in mir auf; diesen gehörte mein erster Gedanke — und nur der zweite der Gegenwart. Ich faßte die kalte Hand, die sie den Willen, aber nicht die Kraft hatte, mir zu entziehen, und neigte mich über sie, nicht sowohl ihr als mir durch einige Worte Trost einsprechend. „Wenn du den Tod willst, so nimm ihn!“ rief sie jetzt plötzlich, und hielt mich an sich mit dem Aufwande ihrer letzten Kräfte. „Besorge das nicht,“ sagt' ich ihr, „an mich greift die Krankheit nicht, und meine Zeit ist nicht gekommen. Aber auch du wirst genesen — glaub' es nur recht fest.“ „Nein!“ antwortete sie, „ich wollt' es glauben, aber seit gestern Morgens kann ich es nicht mehr. Ich danke Gott für die Freude, die er mir noch heute bereitet! Er weiß es, warum er mich zu sich nimmt.“ Dabei traten Thränen in ihre Augen, die den scheuen Glanz derselben bis in meine tiefste Seele trugen. Jetzt regte es sich neben uns, ich sah ein Weib da, das ich früher

nicht bemerkt hatte; es war eine der Geflüchteten, die ihr Wärterdienste that; sie ging hinaus, um etwas zu bereiten. Wiederkehr des Lebens zog in die blassen Züge des kranken Mädchens, die Lippen zitterten, und ich fühlte die feuchte Hand, die in der meinen lag, dieß Zittern wiederholen. Sie neigte das kleine Haupt an meine Brust, der ich neben ihr saß, und kaum verständlich lispelte sie: „Sag' es Niemanden, Niemanden — hörst du — und versprich mir, nicht darüber nachzudenken.“.... Damit schwieg sie eine Weile und wandte sich sichtbarlich ab. Dann frug sie, wie die Sachen in Morea ständen, und ob der versprochene König bald zur Rettung Griechenlands kommen würde. Ich hatte nicht den Muth, diese Hoffnung Wahn zu nennen, aber ich tadelte mit sanften Worten ihre Landsleute. „Ach! es sind zu viele Piloten auf diesem Schiffe;“ sagte sie, „aber die Rose wächst aus den Dornen und Dornen aus der Rose. Wenn Gott will, geschieht es doch!“ Ich bestärkte sie in diesem wohlthätigen Glauben und sprach lange und beschwichtigend zu ihr. Fest haftete ihr Blick in meinem Auge; jetzt begann er zu scheuen, ein heftiges Beben ergriff ihre Lippen, sie klemmte krampfhaft meine Hand. „O meine Mutter!“ stammelte sie und sank bewußtlos zurück. Ich glaubte sie todt; vor Schreck und Mitleid rief ich laut, da liefen das Weib und zwei der Kinder herein — die

andern aber, die ebenfalls krank auf ihrer Schlafstelle lagen, weinten laut, nicht wissend was geschehen; der Greis, dessen Ecke der Thüre gegenüberlag, wollte sich heben und konnte nicht — ich vergaß Alles um mich, der Augenblick überwand mich. Spät erst fiel mir bei, daß ich ihr ja einige Hülfe leisten konnte. Es hatte während dieser Ohnmacht an Essig, an andern Kleinigkeiten gemangelt, wir hatten einen Arzt an Bord, wir hatten alles. Ich wollte gehen, sobald sie bei sich war, um zu besorgen, was ich besorgen konnte; da ich mich erhob und Hut und Stock nahm, bat sie mich noch einmal zu sich, und sprach mir von ihrer jüngst gestorbenen Schwester, von ihren kranken Geschwistern. „Es geht nach der Reihe,“ sagte sie, „und der Vater hat Recht, wenn er es eine Gnade Gottes nennt.“ Ich gebot ihr, dem Arzte zu gehorchen, den ich senden würde, und versprach, am nächsten Morgen wieder zu kommen.

Ich kann dir die Empfindung nicht schildern, mit der ich den Felshügel herunter nach dem Lazarethe stieg, wohin ich das Boot bestellt hatte. Die Trostlosigkeit der Zukunft für ein Mädchen, wie dieses, dem das Verhängniß jede Blume des Lebens gebrochen, und, was das Schrecklichste ist, jede theure Erinnerung mit einer entsetzlichen unzertrennbar verbunden hatte, trat so lebendig vor meine Seele, daß ich keinen Wunsch mehr für sie hegte als den Tod, und zu bedauern begann,

daß sie wieder aufgewacht war aus ihrem Schlafe. Ich ahnete nicht, wie nahe diesem Gedanken die Erfüllung stand.

Am andern Morgen, früh, hatt' ich den Doctor hinaufgesendet, und da er mir zu lange nicht kam, so folgte ich ihm. Ich fand das eine Kind, das ich Tags zuvor kaum bemerkt hatte, mit dem Tode ringen, und Theophanien im heftigsten Fieber. Sie kannte Niemanden, sie athmete heftig und in ungleichen Pausen, sie sprach irre und so schnell, daß ich keine Sylbe verstehen konnte. Nach dem Fieber folgte eine Art von Schlummer. Der Arzt gab nicht alle Hoffnung auf. Abends starb das Kind. Man hatte nicht Mühe, dieß Theophanien zu verbergen, denn sie war nur wenige Augenblicke bei Besinnung. Am dritten Tage schien sie etwas besser. Sie fragte nach der Kleinen, und man versicherte sie, daß sich diese wohl befände. Ich ging Abends noch hinauf, da wir in der Nacht absegeln sollten. Ich fand sie fast ohne Regung, ohne Besinnung, und so abgezehrt, daß ich mit der Meinung schied, sie werde den nächsten Morgen nicht erleben.

Wir lichteten wirklich die Anker; der Wind war entgegen; wir rangen demselben bis zum Morgen die Strecke von hier bis Delos ab. Da wir eben in der Straße zwischen dieser Insel und Tino uns befanden, brach heftiger Nord los und warf uns pfeilschnell nach

Sira zurück. Als ich an das Lager des armen Mädchens trat, überraschte mich ihr gebessertes Aussehen; sie war fast blühend, sah hell vor sich hin, aber in ihrem großen Auge war fremder Glanz und sie kannte mich nicht. Man sagte mir, daß sie um neun Uhr nach mir sich erkundigt und gebeten hatte, ihr das beste Kleid anzuziehen. Darauf habe sie, wie gewöhnlich, die Kinder an die Thüre kommen heißen, aber gar keine Unruhe gezeigt, als man ihr vorgab, das eine sey zur Nachbarin getragen worden. Mittwochs, da ich um dieselbe Stunde hinaufgehe, sehe ich die Thüre offen, es ist ein Gehen und Kommen da, ich frage Niemanden, denn ich errathe Alles, und trete gefaßt hinein; da liegt sie vor mir auf erhöhter Bahre! Ich hatte sie in der Nebenkammer erwartet, gerade so erwartet, aber daß ich sie um einen Schritt früher fand, als ich mir eingebildet hatte, das warf mich aus meiner Fassung....

Das Zimmerchen war ausgeräumt, die Kinder hatte die Wärterin in ihre Hütte gebracht; nur der Greis wich nicht aus seiner Ecke. Einige Weiber heulten um die Leiche und andere empfahlen sich ihr wie einer Botin, die zum Himmel geht. Sie war so schön, so engelrein; wer hätte sie um den Frieden nicht beneiden sollen, der in ihren Zügen leuchtete! Ich warf den Schleier zurück, der das Antlitz deckte, ohne es zu verhüllen....

Blumen waren in das Haar geflochten, und Blumen hatte man ihr in die kalten Hände gebunden.

Smyrna, am 5. März 1825.

Ich habe dir seit Langem keine Nachricht gegeben. Wisse, daß ich Sira am 13. Februar Abends am Bord der Veloce, Kapitän Ivanosich, verließ. Wind und Wetter waren mild und günstig. Die Schiffe, das Gestade, die Stadt zierten sich mit unzähligen Flammenkränzen, und Freudenschüsse tönten, von weithinschallendem Jauchzen begleitet, durch die Stille der Nacht; es war ja Fastnachtsonntag und die Schatten von heute bis morgen tanzten über den schon bevölkerten Gräbern. Der Wind trug uns mit sanfter Gewalt der Enge zwischen Mykone und Tenos zu, da zeigten sich zuerst einige Wolken im Nord, aus denen ein paar Blitze brachen. Obwohl in der Jahreszeit der Unbeständigkeit des Wetters, überraschten der plötzliche Wechsel, den wir erfuhren, und die Heftigkeit des Ungewitters dennoch die erfahrensten Seeleute. Auf die Höhe von Nikaria gekommen, fühlten wir nicht länger gegen den Wind ankämpfen zu können und beschlossen durch die Straße von Samos nach Patmos abzufallen, von dem wir etwa 60 Meilen entfernt seyn konnten.

So steuerten wir aus Nordost gegen Ost zum Süden und mochten eine halbe Stunde diese Richtung befolgt haben, als bereits das Ungewitter in einem solchen Grade zugenommen hatte, und so undurchdringliches Dunkel über Erd' und Himmel hing, daß wir daran verzweifelten, Nikaria umsegeln zu können und die erwähnte Straße zwischen dieser Insel und Samos zu finden. Der Wind, der in ungeregelten Stößen sich ausließ, sauste in dem Tauwerk, so daß man, im unteren Raume, wie unter der Flasche ungeheuerer Glocken stand, die eben geläutet würden. Dabei schwankte das Schiff so, daß, was an Geräthe nicht festgemacht war, übereinander stürzte, mehreres vom Verdecke über Bord flog, ja selbst eine Kanone, trotz dem daß ihre Lucke genau verschlossen und der Bord hoch war, so überschlug, daß sie ohne die eben eingetretene Gegenbewegung dasselbe Schicksal erfahren hätte; dabei drangen die Wellen von allen Seiten über das Verdeck und warfen unsern Piloten Stoizich, der in der Schlacht von Lissa den einen Arm verloren hatte, gegen das Compaßhäuschen, daß er sich das Gesicht zerschlug. Wir gaben nun die Richtung nach Patmos auf und nahmen die nach Mykone, um uns unter dieser Insel zu halten oder den trefflichen Hafen von Naussa auf Paros zu erreichen. Nahe dem Tagesanbruch vernahmen wir nicht ferne von uns einen Kanonenschuß und erriethen,

daß er von einem amerikanischen Kauffahrer kommen mußte, der Tags zuvor ebenfalls Sira verlassen und den unser Schiff kurz vor Ausbruch des Sturmes eingeholt hatte. Wir antworteten nach und nach mit drei Schüssen, um ihm aus dem Schalle die Richtung errathen zu lassen, in der wir fuhren, und sahen, als es Tag wurde, den Amerikaner auf Entfernung weniger Meilen uns folgen. Die See ging noch so hoch, daß die steigenden Wellen uns denselben oft bis an die Mastenspitze bargen. Er lag so auf Backbordseite, daß er mit jedem Augenblicke verschlungen zu werden schien; wir konnten daraus auf die Figur schließen, die wir machten.

Die Gewalt der Kräfte der Natur läßt jede Schilderung hinter sich, und von dem minderen Grade ihrer Entwicklung läßt sich kein richtiger Schluß auf den höhern machen. Ganz neue Wirkungen schießen an. Wir wollten zwischen Mykone und der Klippe Dragonisi durch, konnten aber diese Straße nicht gewinnen und nahmen daher jene zwischen der eben genannten Klippe und jener von Stapodia, die schwarz wie eine ausgebrannte Ruine aus der See stach, fuhren dann hart an Dragonisi vorbei, auf dessen wirthlosen Felsen einige Schafe weideten, und waren nun schon gegen den Wind geschützt. Die Südküste von Mykone zeigt meist rothe, schroffe Felswände und einzelne Spitzhügel, die

Sage der Alten vorbildend, welche die von Herkules besiegten Centauern dahin begruben. Nur in wenigen Thälern sah man Anbau, doch wurden hie und da auf dem Rücken der stufenweise aufsteigenden Höhen Landhäuser sichtbar, den Bewohnern der auf der Westküste liegenden Stadt gehörig, die ob ihres Wohlstandes heut zu Tage in den Cykladen berühmt und als Seeräuberherberge berüchtigt ist. Die höchsten Berge stehen an beiden Ecken der Insel und werden nach S. Elia genannt; auf beiden glänzten im Strahl der wiedergekehrten Sonne weiße Kirchlein.

Im Süden der Insel sind zwei Häfen, der von St. Anna und jener von Ornos, beide klein und nur für ganz kleine Schiffe brauchbar; aber in den Buchten außerhalb derselben ankert man mit Sicherheit bei Nordwinden. Im vergangenen Herbste rettete sich unter diese Berge die gesammte Flotte des Kapudan-Pascha.

In der Absicht nach Naussa zu gehen, da wir so zugerichtet waren, daß wir ein paar Tage Ruhe brauchten, hielten wir das Gestade bis nahe an Delos, über welcher Rhene, Tenos, Andros wie Stufen zum schneebedeckten Negropont aufstiegen. Dann fielen wir mit Wind im Rücken nach dem genannten Hafen ab, die mächtige Naxos zur Linken, und die Klippen, die sie von Paros scheiden, nahe vor uns. Der Eingang

des Hafens von Naussa sieht rein Nord; wir erreichten denselben, wandten um den Klippenvorsprung zur Rechten und warfen hinter demselben die Anker. Mehrere Stunden darnach kam der Amerikaner. Da er Anker und Taue verloren hatte, so zogen wir ihn in unsere Nähe. Ausgezehrt durch Ermüdung, warfen wir uns, wo wir eben Raum fanden, nieder, und ruhten.

Gleich am nächsten Morgen brach ich auf, um drei merkwürdige Stellen zu besuchen, Parechia, die Stadt, die über den Trümmern von Paros steht; die Grotte von Antiparos und die Marmorgruben auf Paros, wo die größten Meisterwerke der bildenden Kunst im Stein schlummerten, bis die schaffende Hand des Künstlers zum Leben sie aufrief.

Naussa, die zweite Stadt der Insel, die außerdem noch fünf Ortschaften, Leffey, Marmara, Zipido, Dragala und Costo, bei 36 Seemeilen Umfang und 5200 Einwohner hat, ist, gerade der Einfahrt gegenüber, auf einem Marmorhügel gebaut, und ein schlechtes, schmutziges Häusergedränge, wie alle griechischen Städte. Sie hat einen jetzt eingestürzten Thurm zur Vertheidigung ihrer Lende, an dessen Wand der fast unkenntliche Rumpf einer Statue eingemauert ist. Dieser Thurm wurde von den Venetianern erbaut. Ueber der Stadt steht das Kloster St. Georg, am jenseitigen Ende des Hafens aber zeigen sich Trümmer von Gebäuden,

welche die Russen zu Zeiten Orloffs zum Gebrauche ihrer Schiffmannschaft erbaut hatten. Der Weg von Naussa nach Parechia, nicht über eine starke Stunde, führt einen sanften Rücken hinauf und jenseits eben so sanft zur Bucht hinab, in welcher auf einem Landvorsprunge die Stadt liegt. Man hat zur Rechten und Linken kahle Berge und geht über wohlbebautes Ackerland; halbwegs steht im Thale die Kirche zu den h. Aposteln, fest wie ein Schloß, mit Schießscharten und geböschter Mauer; links auf der Höhe wird die Kirche Agioi Strati, rechts auf dem Bergeinbug eine andere sichtbar, den Erzengeln geweiht. Nur selten unterbricht ein Oel- oder Feigenbaum oder eine Palme, ihre Familie mütterlich um sich gereiht, die kahle Landschaft. Diese Armuth an Bäumen schreibt sich von den Venetianern her, welche während des Krieges um Kandia die reichen Olivenpflanzungen und überhaupt fast alle Bäume auf dieser Insel vertilgten.

Die Felder, so wie die Wege sind mit gesammelten Steinen, die trockene Mauern bilden, geschieden, und überall blicken behauene Trümmer jenes glänzenden Marmors durch, welcher hier heimisch ist. Fast in jedem Häuschen findet man ein paar antike Gesimse, Säulentrümmer u. s. w. bald als Thürpfeiler, bald als Mauerstücke benützt. Das erste, was sich von der Stadt zeigt, ist eine ansehnliche Kirche, der Himmelfahrt

der heil. Jungfrau geweiht und Katapoliani genannt. Die heil. Helena soll dieselbe erbaut haben. Sie wird für die schönste im Archipel gehalten, was freilich wenig sagen will; auch ist sie voll geschmackloser Verhältnisse, im Innern wie gewöhnlich mit schwarzen Heiligenbildern auf Goldgrund verziert und so sorgfältig überweißt, daß sie dem Auge weh thut. Diese übertriebene Reinlichkeit, aus dem Gesichtspunkte des Geschmackes ein wahrer Schmutz, wird Vandalism für die Alterthümer. Wo sich immer ein Stein mit erhobener Arbeit, ein Knauf, ein Friesstück, eine Metope u. s. w. findet, kommt die Hand des Tünchers darüber und bereitet sie für die zerstörende des Säuberers vor. Im Chore, wo die Rundsitze rings um den Bischofsstuhl in Stufen sich heben, findet man noch vier Säulen aus schönem glänzenden Stein, die von den Betünchungen der verwilderten Söhne gerettet blieben. Sie tragen ein Kugelgewölbe, worunter der Einsegnungsaltar des Brodes und des Weines steht. Diese Säulen zeigen durch die Arbeit ihrer Knäufe und durch ihre Verhältnisse selbst ein großes Alterthum. Der Stein ist eine Art grauaderigen, durchscheinenden Cipolins (cipolino marino), der auf dieser Insel nicht gefunden wird.

Alle Häuser in Parechia sind voll an bearbeitetem antiken Marmor. Ich bemerkte in den Gassen, durch die ich ritt, mehrere verstümmelte Basreliefs, darunter

einen sitzenden Mars, der Helm und Speer neben sich hat; ferner einen schlummernden Greis, das bärtige Haupt auf die Linke gestützt, den Körper in den Mantel gehüllt und auf das Ruhebett hingestreckt; an andern Orten mehrere Masken und unförmliche Knabengestalten — endlich auch eine Matrone, ebenfalls auf dem Ruhebette, der ein Kind zur Seite steht und ein Gefäß reicht; sonst auch hie und da einen Abschied vom Leben u. s. w.

Ein Kurländer, Georg Grotke, den ich auf den Straßen von Sira gefunden hatte und dessen traurige Geschichte ich diesen Blättern nicht anvertrauen will, begleitete mich auf diesem Ritte. Mit einem Empfehlungsschreiben von dem Eparchen von Sira, Alex. Ariotti, ausgerüstet, kehrten wir beim Zantioten Panajotti Vassiopulo ein, der von der Regierung von Nauplia für die Dienste, die er als einer der Befehlshaber der Truppen von Korinth ihr geleistet hatte, vor zwei Jahren zum Eparchen von Paros ernannt worden war. Er hatte sich vor Kurzem mit einem schönen Mädchen der Insel aus der Familie Maurojeni, vermählt, und deßhalb seine Stelle niedergelegt, weil Niemand in einer Provinz, in welcher er solche Bande der Verwandtschaft geknüpft hat, Eparch bleiben darf. Wir fanden gute Aufnahme. Da aber der Tag noch wenig vorgerückt und der Wind eben günstig war, so mietheten wir eine

Barke nach Antiparos, das wir in einer Stunde erreichten. Die Entfernung vom Hafen von Parechia bis zu jenem von Antiparos beträgt kaum sieben Meilen. Der erste Hafen ist geräumig und würde für Schiffe jeder Größe brauchbar seyn, wenn die Einfahrt in denselben nicht so schwierig und derselbe weniger dem West und Südwest ausgesetzt wäre. Die Einfahrt wird durch Untiefen und Klippen verengt. Diese Klippen sind meist nackte Felsenzacken, wovon die größte das Kirchlein S. Spiridion trägt, die anderen aber, Durlo genannt, nur wenige Fuß über dem Wasser stehen. Sie reihen sich an die flache Spitze von Antiparos. Die Straße zwischen beiden Inseln ist durch Untiefen und flache Inseln in ihrer Mitte und an ihrem südlichen Ausgange so unterbrochen, daß die Durchfahrt für ein Schiff, das über sieben Fuß taucht, nicht thunlich ist. Dieser Umstand hauptsächlich machte den kleinen, seichten Hafen von Antiparos, in welchen höchstens eine Tartane sich wagen darf, zum Versteck für Seeräuber. Von welcher Seite die Türken sich zeigten, ob im Norden oder im Süden, sie konnten den kleinen, flinken Schiffen dieser Räuber nicht zu; einmal in die Straße gelangt, hatten diese nichts mehr zu fürchten, es blieb ihnen der eine Ausgang frei. Sie einzusperren erlaubte für eine Dauer, die ihnen gefährlich werden konnte, selten die Zeit. Vor 60 Jahren etwa begannen die Türken einen

Damm durch die Mitte des Canals zu ziehen, der hoch genug war, um den Seeräubern den Durchgang zu versperren; bevor sie aber damit zu Ende kamen, warfen die Wellen den Bau über den Haufen. Im letzten Sommer wagte ein österreichischer Kauffahrer, man weiß nicht aus welchem Grunde, mit starkem Nord die Durchfahrt, und diese Fahrt wird als ein Wunder erzählt, denn das Schiff streifte über die Bänke weg, so daß es den Grund aufwühlte, und kam glücklich durch den südlichen Ausgang nach Rio, wohin es gerichtet war. Seit dem Ausbruche des griechischen Krieges ist der Hafen von Antiparos abermals einer der gefährlichsten Schlupfwinkel der Seeräuber.

Antiparos (die Olearos des Strabo) ist im Norden ganz flach und hebt sich stufenweise gegen Süden. Ihr Umfang wird auf sechzehn Meilen angegeben. Der einzige Ort, der sich darauf befindet, gleichen Namens mit der Insel, liegt ein Paar hundert Schritte vom Hafen. Kaum fünfzig Familien leben da; sie bebauen jedoch fleißig das Feld und man rühmt sie in einem erträglichen Wohlstande. Die Insel ist dem Eparchen von Paros untergeordnet.

Wir waren von diesem an den Primaten des Oertchens, einen Mönch, empfohlen, der die sonderbarste

Wirthschaft von der Welt hielt. Der erste Anblick, da wir bei ihm eintraten, überraschte uns auf wenig angenehme Weise. Gesindel aller Art lag im großen Zimmer, das mit seinen Fenstern und Erkern nach Rio- und Heraklea sah, auf dem Boden herum oder saß um einen runden Tisch, auf dem eben Mahlzeit gehalten wurde. Der Mönch, ein junger, langer Mann, stand daneben wie eine Säule emporgerichtet, und schien sich seiner Gäste zu freuen. Auf dem Divan schliefen zwei Männer in schwarzer kephaloniotischer Kleidung mit schwarzer hellroth umgeschlagener Wollenmütze; ein dritter Kephaloniote, eine kleine, gedrungene Gestalt, mit Pistolen und Messern bewaffnet, schien den Vorsitzer am Tische zu machen. Kaum waren wir in die Thüre getreten, so sprang dieser auf, grüßte meinen Gefährten und mich, lud uns ein mit ihm zu essen, verlangte dringend, daß wir ein Backwerk mit ihm brachen, weckte eben so ungestümm die übrigen, die gleiche Freundlichkeit bewiesen und mit uns thaten, als ob wir uns seit Jahren kenneten. Es wurden gesulzte Fische, Käse, warme Ziegenmilch mit Honig, Eier und Wein gebracht und auf das lustigste bis spät in die Nacht geschwätzt. Man fragte, was uns auf diese verlassene Insel brächte; wir antworteten; man sprach über den Krieg, prahlte mit den Heldenthaten der Griechen, schimpfte auf Türken und machte sich in vorhinein über die

Aegypter lustig. Unser Führer hatte einstweilen Piloten hereingebracht, so nennt man die Leute, welche die Reisenden in die Grotte von Antiparos begleiten; man band eine morsche Strickleiter zusammen und legte die Seile und Kerzen bereit. Die Gesellschaft erklärte einmüthig, uns begleiten zu wollen. Ich hatte die Griechen bis jetzt überall sehr ernsthaft, zurückhaltend, fast unheimlich stille gefunden; schon die laute Lustbarkeit der Leute, in deren Mitte wir uns befanden, ließ nicht bezweifeln, welch ein Handwerk die Hauptpersonen derselben trieben. Es lag etwas so Wüstes in ihren Zügen, es war so viel Leichtfertiges und Gelenkiges in ihrem Benehmen; die Leute waren, wenn ich so sagen darf, so ganz Ohr und Auge in jedem Augenblicke und bewahrten in dem Taumel, den sie zu lieben und zu beeilen schienen, so ganz ihre Besonnenheit, daß ich sie nicht einmal für Anfänger auf der gefährlichen Lebensbahn nehmen konnte. Schon als wir in den Hafen gekommen waren, hatte ich zwei Mistiks daselbst gesehen, und diese waren so weit zurückgezogen, daß wir derselben nicht früher ansichtig werden konnten, als bis es für uns auf dem Ruderboote zu spät war, umzukehren. Die beiden Hauptpersonen waren die Eigenthümer dieser Raubschiffe; der dritte nannte sich Kapitän einer Tartane, die ebenfalls im Hafen stand, und mir keine andere Bestimmung als jene Mistiks zu

haben schien; die übrigen Leute gehörten theils zu ihrem Gefolge, theils waren es geflüchtete Mönche aus Kreta, theils Leute aus dem Dorfe, zwei andere aber durchreisende Apostel d. h. Abgesandte der Regierung, um das Volk durch Gespräche über die Nothwendigkeit und den sichern Erfolg des dermaligen Kampfes zu unterhalten, zu bestärken oder aufzuregen. Die Leute schienen sämmtlich unter sich im besten Einverständnisse, und wirklich ist man unter den dermaligen Verhältnissen weit entfernt, den Seeraub als ein Verbrechen zu betrachten, so lange er nämlich nicht gegen Griechen selbst getrieben wird. Man sieht hierin nur ein Gewerbe.

Als es schon tief in der Nacht war, ging die Thüre auf und ein Kerl, schwarz und groß, in brauner Filzjacke, den Leib mit rother Binde gegürtet, worin eine Menge Waffen stacken, trat ein. Er schoß einen Blick nach mir, als wollt' er mich aufzehren, und sprach dann insgeheim mit dem Lustigsten aus der Gesellschaft, der ihn auf die Seite genommen hatte. Mir wurde dabei etwas unheimlich zu Muthe; es konnte mir nicht entgehen, daß das Gespräch uns betreffe, aber es war unmöglich eine Sylbe davon zu vernehmen. Die Würfel lagen nun einmal.

„Was, wollet ihr den ehrlichen Mann in die Kälte hinausstoßen, ohne ihm durch ein Glas Wein den

Magen zu erwärmen?“ sagte ich, da der Kephaloniote dem Matrosen den Wink gegeben hatte zu gehen. Dabei schenkt' ich mein Glas voll und reichte es dem schmutzigen Kerl hin, der es unter einer Menge ausgestoßener Flüche und Verwünschungen nahm und leerte. „Was bringt Ihr uns Neues?“ fuhr ich fort; aber der Kephaloniote ließ ihn nicht antworten, sondern trug ihm Eile auf, indem er ihn zur Thüre hinausschob. Das Gesicht des Kapitäns hatte sich geändert, es herrschte ein finsterer Zug darin vor, der von allen Anwesenden bemerkt wurde und unter ihnen die frühere Lustbarkeit erstickte. „Es liegt ein Kriegsschiff im Hafen von Naussa,“ sagte er mir jetzt, „und ihr seyd vom Bord?“ Ja, antwortete ich, was weiter? „Ihr habt mir das noch nicht gesagt,“ fuhr er fort. Was kann Euch daran liegen? erwiederte ich. „Scherzt nicht,“ sagte er, indem er mich wilder anblickte; „Ihr wißt gar wohl, was uns daran liegen kann. Sagt mir aufrichtig, wer seyd Ihr und was will euer Schiff in Naussa?“ Wir sind Reisende am Bord dieses Schiffes. Habt Ihr den letzten Sturm vergessen, daß Ihr fragt, was wir in Naussa machen? Wir gehen unter Segel, sobald der Wind es zuläßt. Daher auch meine Eile, Antiparos noch heute zu besuchen. Mehrere Gefährten bringen die Nacht in Parechiá zu, und erwarten mich morgen daselbst.

„Eure Kriegsschiffe,“ unterbrach mich jetzt der Kapitän der Tartane, „machen Jagd auf uns, aber in diesem Hafen lachen wir derselben. Sie glauben, sie seyen Herren in diesen Gewässern und möchten uns wie Hunde in den Grund schießen; aber wir haben bessere Augen.“

Was sagt ihr das mir? antwortete ich dem Manne. Ihr macht Jagd auf die Kauffahrer, die Kriegsschiffe machen Jagd auf Euch; das ist so der Gang. Ist's anders gewesen, seitdem die Welt steht? Was haltet Ihr Euch darüber auf, und was geht das im Ganzen mich an?

Die Gesellschaft brach in großen Lärmen über die Ungerechtigkeiten der Kriegsschiffe, über die Grausamkeit der christlichen Regierungen, über die Beschwerden der Zeit aus, und der Eine und Andere mischten Drohungen ein, die ich mir Mühe gab zu überhören. Der Wein erhitzte noch mehr, und ich glaubte einen Augenblick, man würde mich und meinen Gefährten in Stücke hauen, aber in dem Schweigen meines lustigen Kephalonioten fand ich Beruhigung und Hoffnung. Mitten in den Lärm hinein schrie ich daher, so stark ich konnte: Was wollt Ihr? Schlagt mich todt; was wirds Euch fruchten? Ihr werdet wie feige Kerls davon fahren und Euch wird Niemand etwas anhaben können, das weiß ich wohl; aber das Kriegsschiff wird,

sobald ich bis morgen Abends nicht in Parechia zurück bin, vor der Insel erscheinen, bewaffnete Boote werden kommen, die Soldaten werden in ihrer Wuth die Häuser eurer ehrlichen Freunde, die euch dermalen beherbergen, und das unseres trefflichen Wirthes niederbrennen. Diese braven Leute, die so viel für euch thun, werden dafür leiden; Ihr freilich nicht. Ich habe euch für besonnene Leute gehalten, die ihren Freunden nichts Uebels wollen, und für ehrlich genug, um denen, welche mit euch im Vertrauen zehrten, welche Ihr selbst zu Tische ludet, nichts anzuhaben. Glaubt Ihr, ich wußte nicht, daß ich eures Gleichen hier finden würde? Was liegt daran, sagte ich zu Parechia, da ich das Boot bestellte, die machen den Krieg den Schiffen, aber nicht einem Reisenden, der ausser ein Paar Thalern und einem schlechten Mantel nichts mit sich nimmt. Zum Ueberflusse nahm ich ein Schreiben von dem tapferen Vassiopulo an unsern braven Wirth; das schützt mich gegen Alles, sagt' ich, denn es stellt mich in des Wirthes Schutz. Da ist es; seht! Leset es vor, wackerer Wirth!

Nothgedrungen gab ich das Schreiben, das ich bis jetzt zurückgehalten hatte, weil es, nebst meinem Namen, Vaterland und Stand enthielt, was beides mich dieser Gesellschaft nicht empfehlen konnte. In der Lage aber, in der ich nun einmal war, und da überdieß die Räuber schon Bericht über das Schiff hatten, dem ich

angehörte, fiel diese Rücksicht weg. Meine Rede hatte Eindruck gemacht. Der Wirth, der zu fürchten begann, nahm meine Partei, und einer der Apostel, nachdem er das Schreiben laut vorgelesen hatte, beeifert für einen Mann der Regierung zu gelten, rühmte Bassiopulo und schloß seinen langen Vortrag mit der Phrase: „Kapitän Antonio! die Fremden sind unser.“

„Wer nimmt Euch dieselben?“ sagte der Kephaloniote, „glaubt Ihr, wir sind auf den Kopf gefallen? — Fürchtet Euch nicht,“ wandte er sich an uns.

Was soll ich fürchten, antwortete ich ihm, Ihr seyd bei Vernunft und Euer Kamerad ists auch, und viele ehrliche Leute hier im Kreise sind es; aber ich ärgere mich, daß uns die Andern die lustige Nacht verderben. Schafft Wein her, da sind zwei Thaler! Ein Türke, der früher aufsteht, bis sie vertrunken sind!

Und nun war das Ungewitter beschworen. Man zechte und lachte bis gegen zwei Uhr des Morgens. Es wurden in Menge Späße und Geschichten erzählt; dann warf sich jeder auf die Divans hin. Mich und meinen Gefährten aber brachte man in ein Nebenzimmer, wo ein Bette bereitet war und wo ich mich überzeugte, daß es sich auch unter Seeräubern erträglich schlafen lasse.

Um sieben Uhr Morgens machten wir uns zum Besuche der Grotte auf. Einige, die sich gestern hiezu

anheischig gemacht hatten, waren nicht zu erwecken. Das Zimmer sah wie ein Schlachtfeld aus. Andere, darunter die Kephalonioten, zogen mit uns. Wir gingen fast zwei Stunden südlich, durch Ackerland zuerst, dann über eine Höhe, die steil abfällt, und an deren unterem Ende der Hauptrücken der Insel sich hebt, kahl, steinig, nur hie und da ein Häuschen oder eine Viehheerde tragend. Diesen Rücken stiegen wir hinauf, und ich fühlte dabei ganz klar, wie Unrecht Tournefort hat, wenn er diese Insel eine platte nennt. Jenseits endlich, fast am Gipfel, steigt man zu dem gewünschten Eingange nieder. Der Anblick davon ist überraschend. Ein Felsenbruch, im Halbrund von dreißig Schritten Durchmesser, thut sich auf, überhängend, schwarzgebrannt, von einem kolossalen Pfeiler fast in der Mitte nur scheinbar gestützt, denn er reicht bis an die Felsendecke, ohne dieselbe zu berühren; zur Linken steht ein kleinerer Pfeiler, zur Rechten ebenfalls einer, weit dünner und wie eine Molochgestalt geformt; von beiden Seiten greift dann das natürliche Gewölbe vor und läßt vor sich einen geräumigen ebenen Platz. Da drängt sich zur Rechten an die Bergmasse ein Kapellchen, das ein griechischer Mönch sich zur Wohnung gewählt, und wo das auf einer Tropfsteinsäule aufgerichtete Madonnenbild, mit seinen beiden Leuchterchen zur Seite, den Altar bildet. Wendet man sich auf dieser ebenen

Bühne, so hat man einen kahlen Spitzberg auf eine halbe Stunde Ferne unter sich, das Gestade zieht nach Südwest, das Meer ist aufgethan und das Auge erreicht den Ausgang des Canals von Antiparos mit der Klippe Banderonisi *), — die Südspitze des erhabenen Paros, von der mächtigen Naxos weit hinaus überragt, die verlassenen Klippen von Heraklea, Skinosa, Gufonisa und Karos, die dunkelblaue Nio, welche Homers Mutter Klymene Geburt und Grab, und dem unsterblichen Sänger selbst das letzte gab, Sikino dann und Polikandro; im milderen Blau der entlegenen Ferne aber Santorin, die den Alten Thera, oder auch Kalliste, die Schönste, hieß. Diesen Kreis umfaßt das Auge von der Bühne selbst, die so wie der Ausgang der Grotte nach WSW schaut.

Ich untersuchte nun näher die Pfeiler, welche in der Eingangshöhle zuerst den Blick fesselten, und suchte auf dem mittleren vergeblich jene Inschrift, welche Tournefort anführt, und die eilf Namen, nach der Sage des Volkes, von Verschwornen gegen Alexander den Großen, enthalten soll. Was ich mir auch Mühe gab, diese Inschrift zu endecken, und wie oft ich glaubte

---

*) Tournefort nennt sie irrig Strongilo und Despotico; diese liegen zwischen Antiparos und Sifanto.

ein Paar Buchstaben zu erhaschen, ich fand sie nicht, und von zwanzig Männern aus Antiparos, die ich mit mir hatte, wußte keiner etwas davon. Auch schien die Beschaffenheit der Stelle, die Tournefort angibt, gar nicht geeignet für eine Inschrift; die Oberfläche des Felsblocks ist löcheright, zerfressen und mit Tropfstein überhangen.

Dieser obere Theil der Eingangshöhle dient dermalen zur Schweinhürde des Einsiedlers. Hinter dem Pfeiler stürzt es steil einige Klafter tief ab, ein rauher aber sanfter Abhang zeigt sich weiter, die Wölbung, die ihn deckt, ist dieselbe, die zur obern Höhle aufsteigt. In diesem zweiten Theile der Eingangshöhle rechts, wo man hinabsteigt, sieht man im Felsen wenig bemerkbar eingehauen eine Inschrift des Marquis von Nointel, Botschafters des Königs von Frankreich an der Pforte im Jahre **1673** *). In der Mitte der Höhle, wo sie

*) Die Inschrift heißt:

Hoc antrum ex naturae
miraculis rarissimum una cum
comitatu recessibus ejusdem profundi
oribus et abditioribus penetratis suspiciebat
et satis suspici non posse existimabat Car. Franc.
Olivier de Nointel Imp. Galliarum Legatus
Die Nat. Chr. quo consecratum fuit
An. MDCLXXIII.

zugleich am gesenktesten ist, zeigt sich ein Loch etwa zehn Fuß tief und nur drei bis vier breit. Dieß ist der weitere Eingang, oder besser gesagt Niedergang in diese vielgerühmte und schöne Grotte, die an Umfang und an Mannigfaltigkeit der Gestaltung des Tropfsteins weit hinter der Höhle von Adelsberg und also um so viel mehr hinter derjenigen von Agteleck im Gömörer Comitate zurücksteht.

Das Gefährliche des Niedersteigens in die Grotte von Antiparos ist viel besprochen worden. Die Reisenden überboten sich mit Schilderungen des Entsetzlichen der Abstürze, an denen man sich hinunterläßt, der endlosen Tiefen zur Rechten und Linken. Nimm immerhin davon recht viel weg; es bleibt dir noch immer genug, um das Wirkliche gehörig auszurüsten. Ohne Zweifel beugen die Vorbereitungen mit Stricken und Leitern mehr den Muth, als die Sache selbst, und der Reisende kommt an den ersten Abhang wie ein Verurtheilter. Du lässest dich zuerst, indem du den Strick, der oben festgebunden oder von Leuten gehalten wird, mit beiden Händen fassest und die Füße gegen die steil abstürzende Felswand stemmest, durch das Loch etwa zehn Klafter tief hinab. Leute mit Lichtern hängen vor dir am Seile, Leute mit Lichtern folgen. Du kommst in eine Kammer, die sich zur Rechten von der Felswand löset und auf Entfernung von sechs Schritten eine tiefe

breite Spalte läßt, in welche hinabzustürzen nicht rathsam wäre; eine weißglänzende Tropfsteinsäule, geformt wie eine mächtige Steinblume, hebt sich kurz vor derselben aus dem Boden. Von diesem Ruheplätzchen, wo man das Seil um einen drei Fuß hohen Steinstumpf windet, lässest du dich auf gleiche Weise noch etwa fünfzehn Klafter hinab, und kommst an einen ganz senkrechten Absturz, für den eine Strickleiter von 4 Klafter Länge, die sich auf etwa 6 Klafter schieben mag, genügt. Bist du unten, so hast du abermals ein Ruheplätzchen, und kriechest dann an der Steinwand über Geröll weg etwa acht Klafter tief in den eigentlichen Saal; du hast dabei zur Linken ziemlich nahe, zur Rechten etwas ferner und vor dir auf mehr als dreißig Schritte weitern Abgrund. Die Grotte selbst ist durch Abgründe unterbrochen und bietet nicht über hundert Schritte Breite dar. Die in Tropfsteinhöhlen üblichen Erscheinungen siehst du auch hier; riesige Zapfen, die an der Decke hängen, andere, die ihnen vom Boden auf begegnen, Vorhänge, durchsichtig und tönend an den Wänden, vielfach gefaltet und über einander gelegt; Pflanzenformen wie Blumenkohl, der auf Palmenstämmen säße u. s. w. Alle diese Steinerzeugnisse sind glänzend weiß, durchscheinend und höchst mannigfaltig in der Gestaltung.

Nointel brachte die Weihnachtstage in dieser Grotte

mit einem großen Gefolge zu, und ließ in der Christnacht den Gottesdienst darin halten. An einer ganz freistehenden, aus einer Menge verschlungener Säulen zusammengesetzten Pyramide desselben Gesteins, die 24 Fuß Höhe hat, und mit Steinblüthen geziert ist, war der Altar errichtet gewesen; noch ist auf dem ganz mit Schwarz überlaufenen Steine vorne zwischen zwei abgestumpften niedern Säulen die Inschrift zu sehen:

Hic ipse Christus
Adfuit ejus natali
Die media nocte
Celebrato
MDCLXXIII.

Mehr als fünfhundert Personen nahmen an diesem Feste Theil; 100 große Wachsfackeln und 400 Lampen erhellten die Grotte. Bei den Haupttheilen der Messe ertönte innen Musik und außen erschallte der Donner der Geschosse. Nahe an diesem Altare bildete der Stein eine Art von Gezelt, woran glänzende Fransen hängen, daran stößt eine Seitengrotte, die Schlafkammer des Ministers. Von dort aus geht ein Schlund, dessen Abhang mit Gerölle bedeckt ist, etwa zwanzig Klafter in die Tiefe. Die eigentliche Fortsetzung der Grotte ist in der, dem Eingange entgegengesetzten Richtung ganz im Hintergrunde der Mitte. Ihre Tiefe scheint

kein Reisender besucht zu haben, denn keiner spricht davon. Wir stiegen 364 Fuß tief über Felsenblöcke und Gerölle ohne Gefahr hinab; da verengte sich der Schlund so, daß wir nicht weiter konnten. Die Spalte geht noch sehr tief, denn die Steine, die wir hinabrollten, vernahmen wir bei 37 Secunden lang, mehrere Male aufschlagend; es schien uns nicht, daß im Grunde Wasser sey, wie einige Führer behaupteten. Die Grotte hatte in der Tiefe, in welcher wir uns befanden, nichts Anziehendes mehr; die Tropfsteinansätze hatten aufgehört oder waren nur in kleinen Zäpfchen sichtbar, das Wandgestein war schwarzgrau. Wir krochen wieder nach dem Saale herauf, und verließen auf gleiche Weise, wie wir hereingekommen waren, die Grotte, in welcher wir durch drei Stunden uns herumgetrieben hatten. Das Heraufsteigen ist vielleicht schauerlicher, als die entgegengesetzte Bewegung, weil die Anstrengung größer ist, und wenn der Fuß an den Wänden glitscht, der Strick, wie es mir geschehen ist, den Körper nach der Seite schnellt. Im ersten Schrecken könnte man denselben wohl fahren lassen, dann aber ginge man gewiß zu Grunde. Gewohnt, auf Schiffmasten herumzuklettern, waren wir nur durch den erbärmlichen Zustand der Leiter und des Seiles beunruhigt, das aus übler Sparsamkeit der Piloten sehr alt, hie und da zerrissen und zusammengestückt war. Es maß in

seiner ganzen Länge 50 Klafter; die Leiter muß zu 6 gerechnet werden, und da man von den Endpunkten derselben bis zum Altar etwa 10 Klafter Tiefe annehmen und für die Umwindung zu zweien Malen an sechs Klafter abrechnen darf, so ergibt sich die Tiefe von dem Eingange bis zum Altar nicht über 60 Klafter, oder von der Eingangshöhle bis zum Altar an 70 Klafter, nicht aber, wie Tournefort angibt, 150. Die tiefste Tiefe, in welche wir stiegen, erreichte höchstens 130 Klafter. Wenn Tournefort, um seine Ansicht vom Wachsen der Steine zu behaupten, angibt, daß er kaum einige Wassertropfen habe fallen sehen, so muß ich dagegen sagen, daß ich die Sickerung reichlich und unablässig fand.

Die Wände der Höhle sind voll Namen; ich bemerkte meist französische, auch diejenigen mehrerer Frauen. Dieß ginge hin, denn „die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke,“ aber nicht auf Kosten Anderer, die älteres Recht haben, soll sie erworben werden. Denke dir, da ich, wieder ans Licht gekommen, mich abermals an jenen Pfeiler mache, wo die zwölf Namen stehen sollen, und nichts entdeckend auf den nächsten schaue, finde ich eine andere griechische Inschrift, nur ein paar Fuß über dem Boden, da wo der Fels sich sanft einwärts neigt. Diese Inschrift, kaum dem Auge erkennbar, ist außerdem dadurch noch unleserlicher,

daß ein Reisender Namen und Jahreszahl, 1778, mit großen Buchstaben mitten in dieselbe hineingrub. Was ich entziffern konnte, gab keinen Sinn. Die Stelle ist wie ausgebrochen; auch sind die Buchstaben nicht vertieft, sondern erhaben gearbeitet und so durch die Zeit verzehrt, daß gleichsam nur ihr Schatten noch dasteht; es schien, als gingen sie zur Linken unter der Steindecke fort, als wäre diese darüber gewachsen. Sie sind nicht rein ausgeführt, oder es haben sich die Züge verzerrt. Als ich nach meiner Rückkunft in Naussa Tournefort wieder zur Hand nahm, fand ich, daß er derselben Inschrift mit ein paar Worten erwähnt, sie aber gleichfalls nicht abschreiben konnte. Ich halte sie für sehr alt.

Den Rückweg nach Antiparos machte ich in einer Stunde. Hiezu gehört aber ein tüchtiger Schritt. Läßt der Wind es zu, so thut man gut, mit der Barke bis unter die Grotte hinzufahren. Dieser Hülfe mußte ich entbehren, den der Nord war überaus heftig. Dieser Wind hatte eine Kälte hervorgebracht, wie man sich dort keiner seit dem Jahre 1812 mehr erinnert. Die Bergspitzen der Inseln, die mein Auge erreichte, waren mit Schnee bedeckt; es schneite fast den ganzen Tag, und die Leute heulten vor Kälte; dennoch blieb der Schnee in den Thälern nirgends auch nur eine Viertelstunde liegen.

Dieser ganze Ausflug war ohne Gefahr vorübergegangen; die Leute dieses Morgens schienen gar nicht mehr die Leute der vergangenen Nacht. Manche derselben hatten nicht gewagt, die Niederfahrt in die Grotte zu machen und harrten unserer oben am Loche. Sie brauchten nur das Seil heraufzuziehen, um uns auf immer zu begraben. Aber es waren auch mehrere, worunter der Wirth selbst, mit hinabgekrochen, und mir hatte Kapitän Antonio das Seil gehalten. In Antiparos empfing uns der Rest der lustigen Gesellschaft mit Glückwünschen, und Alle insgesammt begleiteten uns bis an Bord unserer kleinen Barke. Da schüttelten sie mir und meinem Gefährten die Hände so warm und kräftig, als wenn wir unzertrennbare Freunde wären. „Wir sind armes Volk," sagte einer der Kapitäne, „läßt man uns denn ein anderes Brod? Wenn wir je in Ihre Hände fallen, so denken Sie dieser Begegnung." Damit ließen sie mich, und pfeilschnell, in weniger denn zehn Minuten, überflog ich den Canal.

Gerade dem Hafen von Antiparos gegenüber stieg ich bei dem Kapellchen der Madonna an's Land und wandelte nun, längs dem Ufer, neben bebauten Feldern nach Parechia zurück, das ich nach einer starken Stunde erreichte. Ich brachte den Rest des Tages und einen Theil des folgenden in dieser Stadt und in ihrer nächsten Umgebung zu, kaum die Stunden der

Nacht mir zur Erholung gönnend. Bei jedem Schritte stieß ich auf beredte Reste der Vergangenheit.

Sind diese Trümmer die morschen, zerstreuten Gebeine der reichen und mächtigen Paros, der glänzendsten Stadt der Cycladen? Uralte Namen knüpfen sich an den ihrigen, vorgeschichtliche, die letzten Sternenlichter in der Nacht der Vergessenheit, die das Entstehen, Blühen und Fallen großer Reiche in Asien und Afrika und ihre Herrschaft über Theile von Europa mit dem Dunkel der Mythe bedeckt, die Namen des Sesostris, des Königs der Könige (Diod. v. Sic. I.) und Minos, des Herrschers von Kreta (Apol. Bibl. lib. 3. c. 14.). Beiden diente sie und später den Phöniziern. Damals schon bestanden die Altäre der Grazien, denen die schöpferische Paros nicht vergeblich opferte. Den Persern verweigerte sie Wasser und Erde nicht, vereinigte sich mit ihnen zur Unterwerfung Griechenlands, und theilte die Schande ihrer Niederlage und die Folgen der Vergeltung (Herod. lib. 8.). Sie hatte die traurige Auszeichnung, Athen zum Undank gegen seinen Retter die Veranlassung zu geben. Mir ist, als sehe ich noch in dieser sanftgerundeten Einbucht des Meeres, von Hügeln und Thälern wechselnd umfangen, von feindlichen Klippen außen umstellt, die Flotte des Siegers von Marathon und höre die Sturmwerke an die erschütterten Mauern schlagen. Ich sehe

herunterſteigen von den weißglänzenden Marmorhügeln die Abgeordneten der gedemüthigten Stadt, um das Joch des Siegers zu empfangen; ich ſehe von jener kahlen Spitzhöhe von Mykone herüber die Flamme leuchten, die dem durch Wort und Verpflichtung ſchon Verlornen Retter wurde (Herod. l. 6.). Die Belagerten wie die Belagerer nahmen dieſes Feuerzeichen für das einer herannahenden Flotte der Perſer. Jene löſeten wortbrüchig die eingegangenen Verbindlichkeiten; dieſe opferten das Sturmgeräthe den Flammen, und Miltiades führte die Flotte nach Athen zurück. Dort erwartete ihn das Verhängniß. Die durch ihn geretteten Bürger ſetzten ſich zu Gericht über ihn, und der Sieger von Marathon ſtarb im Schuldthurm. Die öffentliche Meinung rächte ſich an Paros, indem man ſpäter ſprüchwörtlich von einem Wortbrüchigen zu ſagen pflegte: „er hält ſein Wort wie Einer aus Paros.“ Themiſtokles rächte Athen, indem er das triumphirende Paros, noch da er Andros belagerte, der Herrſchaft ſeines Vaterlandes unterwarf.

Paros ſcheint das Schickſal aller Cycladen in den ſpätern Zeiten getheilt zu haben. Es kam unter die Herrſchaft der Ptolemäer, fiel zurück unter diejenige von Athen, ward auf kurze Zeit dem Mithridates zinsbar, ging von dieſem an Rom über, ward Theil einer römiſchen, dann einer griechiſchen Provinz, und

fiel endlich, da Marc Sanudo vom Kaiser Heinrich zum Herzog von Naxos gemacht wurde, zu diesem Herzogthume (1207). Als Brautgabe ward es durch Florentia Sanudo, Herzogin des Archipels, ihrer Tochter gegeben, die sich mit Kaspar v. Sommariva vermählte, und kam bald darauf durch Florentia v. Sommariva wieder als Brautgabe an das Haus Venier, das die Insel nach heldenmüthiger Vertheidigung an Barbarossa, den Feldherrn des furchtbaren Soleiman, verlor.

Halte diese Weltgeschichte im Kleinen vor Augen, und stehe wie ich auf den Trümmern, die, wie Gerippe der vergangenen Jahrhunderte, vor dir, um dich liegen! Sieh diese gestürzten Säulen, von den Gestellen entfernt, mit denen sie ein Ganzes machten; hier die Schäfte ohne Knauf, da die Friesstücke und Architraven, hier Werkstücke in großen Haufen, dort Inschriftsteine und Zierrath; alles zerschlagen, mehrmal verbraucht und wieder gelöset, durchgesägt, wie eben das Bedürfniß es gebot; jetzt mit Schmutz überworfen, jetzt mit Kalk übertüncht! dort der Rumpf einer Statue als Feldstein, da eine zertrümmerte Gesetztafel als Fußgestelle, hier ein verstümmeltes Basrelief, verkehrt und schief eingemauert wie der gemeinste Steinblock, dort schlanke Säulen mit blühenden Capitälern als Thürstöcke an den Schweinställen. Da hast du die alte und die neue Zeit

hart neben einander. Der Glanz dieser Trümmer kündigt noch jene Tage an, da die größten Künstler der Welt hier ihre Versammlung hielten; da Paros nach fernen Ländern Colonien sandte, und Nachbarstaaten, von dem Rufe seines Wohlstandes und seiner Weisheit angezogen, dessen Freundschaft, Rath und Bündniß zu erwerben bestrebt waren. Der Schmutz, der nun diese Trümmer deckt, ihre Verstümmlung, ihre Verwendung, diese geschmacklosen Häuser, diese rohen Kirchen deuten auf den Tod, dessen starrer Frost diese Göttin von ehemals gefesselt hält.

Die größte Anhäufung antiker Marmorreste bieten die Trümmer des festen Schlosses dar, welches zur Zeit der Herrschaft der abendländischen Barone auf dem Hügelvorsprunge nach dem Hafen erbaut wurde. Gestein aus Tempeln und Palästen ist da ohne Mörtel zu Thurm und Mauern aufgeschichtet. Säulenschäfte in Menge zu 24 bis 36 Zoll Durchmesser, meist nach ihrer Länge eingebaut und deßhalb in Stücke von der Länge der Mauerdicke, d. i. zu 72 Zoll geschnitten, Architrave, Piedestale, Altäre, mächtige Kornischen, andere bearbeitete Stücke darunter von außergewöhnlicher Größe, alle von demselben einheimischen glänzenden Marmor, machen die Elemente dieses Baues aus.

Am Thurme, so wie in den Kapellchen im Felde,

findet man viele Inschriften. Ich schrieb deren mehrere ab. Die Thürstöcke von S. Elefterie, am Wege von Naussa, bestehen fast ganz aus Trümmern solcher Denksteine. Im Kapellchen S. Dimitri, das ein Paar hundert Schritte weiter hinaufsteht; im WSW der Stadt, an den Windmühlen, am Gestade selbst; in einem Kapellchen weiter am Wege, in der angegebenen Richtung, gleich unter der Südseite des Marmorhügels, worauf wieder mehrere Windmühlen und eine thurmartige, ganz aus antiken Trümmern erbaute Kirche stehen, und noch an andern Orten fand ich derselben. Steigt man von da den nächsten Hügel hinauf, so findet man in einer Gartenmauer den Rumpf eines Rosses aus weißem Marmor. Im Garten selbst liegen mehrere Säulen und vorzüglich schön gezierte Fußgestelle; am Thore des Hauses ist ein Lamm in hoch erhabener Arbeit eingemauert. Viele Grundfesten umgeben eine Quelle ganz nahe vor einem niedern Felsbruche. Diese Trümmer, die einem Tempel anzugehören scheinen, sind vor wenigen Monaten, bei Gelegenheit der Grabung eines Brunnens, aufgefunden worden. Man stieß zunächst auf die Statue eines Kindes, die ein Malteser Kauffahrer für 300 Piaster an sich brachte, fand dann die Quelle, und benützte die antike Ummauerung derselben. Ein Fußgestell trägt in ziemlich abgenützten Lettern eine Inschrift zu Ehren

der Hygeia, welcher eine Mutter die Locke ihres aus schwerer Krankheit geretteten Kindes opfert.

Es ist unglaublich, welch' eine Menge ähnlicher Denkmale Paros in seinen Ruinen bewahrt, obwohl Franzosen und Engländer seit mehr als einem Jahrhunderte sich die Hände geben, um diese Insel ihrer Erinnerungszeichen zu berauben. Nachgrabungen in der Umgebung dieser Stadt würden gewiß großen Erwerb geben, indem fast kein einziger Versuch unbelohnt blieb. Bis vor acht Jahren sah man noch Vieles in den Häusern einiger Bewohner gesammelt; damals aber durchzog ein Grieche, der dem Kapudan-Pascha als Dolmetsch diente, Michael Monas, die Insel, und schleppte alles Eigenthum dieser Art nach Constantinopel. Was weiter damit geschah, ist mir unbekannt. Aus Naussa nahm er die Statue eines Jünglings, zu Milo gefunden, die, wie die Aufschrift zeigte, den Beschluß des Senates und des Volkes von Melos verewigen sollte, der diesem Jüngling, aus Thera geboren, das Bürgerrecht ertheilt hatte. Aus Paros schleppte er eine andere Statue mit sich fort, die eines gekrönten Siegers in den Spielen. Ich sende dir die Aufschrift.

Erinnerst du dich wohl, daß Paros die Geburtstadt des eben so verrufenen als berühmten Archilochus ist, eines Mannes, wichtig genug, daß von dem delphischen

Dreifuße dessen Geburt geweissagt, und dessen Ermordung als ein Unglück für das gesammte Griechenland verkündigt ward; des Archilochus, der ein Zeitgenosse des Romulus und des lydischen Gyges war, und, wie Homer unerreichbar in seiner Weise, als ein Muster in der lyrischen Dichtkunst, wie dieser in der epischen galt? Mit öffentlichen Festen feierte das dankbare, oder vielmehr hingerissene Griechenland des Dichters Geburtstag; seine Werke wurden bei den öffentlichen Spielen abgelesen, und wenn es seine großen Dichter nannte, so ward nur Homer vor Archilochus ausgesprochen. Und doch ist Archilochus eben derselbe, dessen Farben auch dem Laster zauberische Schönheit anhauchten, und der im Rausche der Leidenschaft, wie zu unserer Zeit Byron, nur den Umfang der Empfindung, nicht aber ihre Richtung, Art und Wirkung berücksichtigte. Das Wort muß, ohne Zweifel, eine fürchterliche Waffe in seinen Händen gewesen seyn, da er, die Untreue einer Geliebten zu rächen, sie selbst, ihre Verwandten und den ihm vorgezogenen Mann durch die Blitze, die er in seinen Gesängen gegen sie schleuderte, zum Selbstmorde, zur Flucht bis in das Grab zwang. Was Wunder, daß Lacedämon, welches Bewunderung und Achtung nicht zu trennen verstand, dem Dichter und dessen Dichtungen die Aufnahme verweigerte, daß sein Vaterland ihn ausstieß und fremder Boden mit

Schaudern ihn empfing? War es wirklich der ihm inwohnende Zauber, war es der Trotz der Menge gegen die Meinung der herrschenden Minderzahl, daß Archilochus zu Olympia erscheinen und den Beifall des versammelten Griechenlands durch jene Ode auf Herkules erwerben konnte, die seit jener Zeit allen Triumphfesten griechischer Sieger vorausklang? — „Weich' aus diesem Tempel," mußte Pythia seinem Mörder Callondas aus Naxos zurufen, „weiche, der du die verbrecherische Hand an den Liebling der Musen gelegt hast!" und nur mit reichen Opfern und dem Beweise, daß der Mord, den er verübte, Selbstvertheidigung gewesen war, konnte sich der Naxier die öffentliche Duldung kaufen.

Viele Künstler gebar die berühmte Paros. Ich nenne dir nur Agorakritos, weil er ein Beispiel inniger Liebe eines großen Meisters ist, einer Liebe, die selbst den eigenen Ruhm zum Opfer hinlegte. Phidias schrieb auf manche seiner eigenen Werke den Namen dieses geliebten Schülers, um ihm Ruhm und Bewunderung zu erwerben. Die Mitwelt schwieg, aber Phidias Geist und Hand schwebte über jedem Vergleiche, wie der Adler über den Bergen, und eben die Vortrefflichkeit, womit er seines Lieblings Namen zieren wollte, brachte diesen um den zugedachten Ruhm.

Was ist noch übrig von diesen Griechen? O sage

nicht, edles Beispiel veredle. Dessen Seele durch den Saamen der Erziehung zu Edlem vorbereitet ist, den wird das Beispiel veredeln, dem andern verklingt es wie unverstandene Sprache. Seit Jahrhunderten wohnen sie unter den Trümmern, worin der edelste Geschmack sich bewahrt, und ich wundere mich nicht, daß sie nichts Aehnliches hervorgebracht haben, denn Armuth, Unterdrückung und die veränderte Richtung ihrer Furcht, wie ihrer Hoffnung erklären diese Lähmung; aber es schmerzt mich, zu sehen, daß sie nicht für diese Trümmer Achtung zu bewahren, von ihnen nicht wenigstens die Art, sie zu gebrauchen, gelernt haben. Du siehst das herrlichste Gesimse zum Pflasterstein entwürdigt, die Säule als Mauerblock eingekalkt, das Götterbild zum Mörser ausgehöhlt, den feinsten Knauf zur Mühlenplatte verwendet; du siehst alles und jedes schief, unzweckmäßig, geschmacklos angebracht. Die Denkmale der großen Zeit der Griechen haben keinen schlimmern Feind, als die heutigen Griechen, die verachtend auf sie blicken und die Europäer belachen, die da kommen, um einige Pfennige aus dieser reichen Schatzkammer zu rauben. Ich weiß, daß die Regierung des dermaligen Griechenlands einige flüchtige Blicke auf die Bewahrung dieser Denkmale warf; es wäre auch gar zu unklug, wenn sie es nicht thäte, da ja eben diese Reste ihre Titel bei der europäischen Mitwelt sind;

aber ich weiß auch, wie wenig das Volk im Allgemeinen auf der Höhe steht, seine Vorfahren aus ihren Werken zu beurtheilen, und ich erinnere mich hier der Aeußerung eines angesehenen Griechen aus Sira, der wahrhaftig damit das Trachten und Sehnen der großen Mehrzahl seiner Mitbürger aussprach: „Wenn ihr mir einen Sack voll Metall bringt und fordert dafür zehn Piaster, so wage ich die geforderte Summe; bringt ihr mir aber in demselben Sacke alle Pythagoras und Pherekydes herbei, so geb' ich nicht zehn Parades darum.“

Lassen wir das. Die Nacht hatte ich wieder bei Vassiopulo zugebracht, der mich mit den Anstrengungen Griechenlands, um sich Unabhängigkeit im dermaligen Kampf zu erwerben, unterhielt, und den Entschluß der Parier, eher zu sterben, als sich an die Türken zurückzugeben, als ganz gewiß und unerschütterlich erklärte; zwei Stunden darauf, nachdem der Wein die falschen Flitter abgestreift hatte, meinte er, Vaterlandsliebe sey doch nur ein Traum und dem Volke im Grunde gleichgültig, wem es diene, wenn es nur Brod und Sicherheit habe.

Ich setzte meine Wanderung durch die Umgegend am nächsten Tage fort und begab mich sodann nach dem Kloster des h. Minas, in dessen Nähe sich die Marmorgruben befinden, wo die größten Meisterwerke

des Meißels, bis Phidias und Praxiteles sie weckten, in ungeschiedenen Massen schlummerten. Diese Gruben liegen im nördlichen Fuße des höchsten Rückens der Insel, dessen Spitze heut zu Tage den gewöhnlichen Namen S. Elias führt, und wahrscheinlich der Marpessos der Alten ist. Man folgt ausser der Stadt dem Wege nach Naussa etwa eine Viertelstunde, wendet sich dann rechts d. i. südöstlich, übersteigt den ersten Höhenzug, kommt durch ein wohlangebautes Thal, steigt zum zweiten, der kahl und steinigt ist, auf, und erreicht das etwas über eine Stunde von Parechia entlegene ganz einsame Kloster. Dort nimmt man Führer und Kerzen für die größte dieser Gruben, die nur einige hundert Schritte, am nordöstlichen Abhange, nahe unter der einzigen Windmühle, die da zu sehen ist, liegt. Wie taubes Gestein vor den Stollen und Schachten, so sieht man hier Haufen von Marmorstückchen; diese bergen einen Felsenbruch von etwa zweihundert Schritten Länge, durch welchen eine Oeffnung, nicht über zwanzig Schritte breit, ins Innere führt. Zuerst tritt man in eine Art von Gewölbe. Die Schläge des Meißels sind an der ganzen Fläche der Wand sichtbar, der Boden ist mit Unrath überdeckt, da die Höhle seit Jahrhunderten zur Schafhürde dient, wenigstens war sie es zu Tourneforts Zeiten und ist es noch. Links führt ein halbverrammelter

Ausgang, der nach NO. schaut, während derjenige, durch welchen man gekommen ist, die Richtung nach NW. beobachtet; rechts führt der Weg weiter ins Innere des Berges und zwar in der Richtung Südost. Die Höhle verengt sich da zu einer Breite von etwa zwei Klaftern; ihre Höhe ist wie die einer majestätischen Kirche. Sechzig Schritte steigt man hinab und hinauf, dann folgt man derselben Richtung durch 25 Schritte immer sanft abwärts gehend, und mit weiteren 60 erreicht man einen ausgerundeten Raum, in dem man eben aufrecht stehen kann. Rechts geht ein Gang nur wenige Schritte tief hinein; links hat man zwei andere, der eine schaut N. und reicht ebenfalls nur auf wenige Schritte, der andere NO. Diesem folgt man und zwar kriechend, da er kaum 2 Fuß Höhe hat. Dessen Länge ist etwa 80 Schritte, dessen Breite von 8 bis 12 Fuß; er krümmt sich unmerklich erst nach SO., dann nach Nord; der Boden ist mit Marmorsplittern überdeckt, so glänzend, daß sie eben abgeschlagen scheinen. Hat man sich durch dieses Geschleif gewunden, so kommt man in einen Saal nicht über drei Mannslängen hoch und an 100 Schritte breit; eine Marmormasse dient als Pfeiler; nördlich und östlich gehen Kammern ein; mit diesen endet die Grube.

Wenn kein Erdbeben die Decke über der niedern

Stelle des Ganges gesenkt hat, so kann man aus der innern Grotte nur sehr dünne Massen gebracht haben. Dennoch sind sie da edler als außen, der Marmor hat da die Durchsichtigkeit und den Glanz vom Alabaster. Stücke liegen zu Haufen herum; die Meißelschläge sind so frisch, als hätten sie gestern diese glänzenden Brüche erzeugt, und dennoch hat vielleicht seit einem Jahrtausende Niemand mehr hier gearbeitet. Ich sende dir ein Stückchen, aus der innersten Kammer geholt.

Ich theile deine Meinung, daß der Marmor von Carrara zu weichen und milden Schöpfungen der Kunst sich besser schicke als der parische, der einen kräftigeren und weiseren Meißel fordert, und leicht falsche Lichter wirft. Die Hebe Canova's (ich meine die bei Heinzelmann in Venedig stehende) verdankt viel ihres Zaubers dem äußerst fügsamen Marmor. Ich erinnere mich gerne dieses herrlichen Standbildes, das mit unübertrefflichem Jugendreiz jeden Ausdruck überbietet. Wie sie da steht die Himmlische, auf dem linken Fuße den ätherischen Körper wiegend, den rechten aufgestützt; in der Linken die Schale, in der hochgehobenen Rechten den Becher haltend; von den Hüften wallt ein leichtes Gewand bis an die Knöchel, wie vom Morgenhauche durchweht; die übrigen Theile des Körpers sind nackt; die Stirne ziert die goldene Binde,

die Haare sind griechisch aufgeschlungen. Erinnere dich, wie wir vor dieser Niedergestiegenen des Olymps standen und schnell errathene Sehnsucht Auge und Herz überkam. Welch, vereinender Zauber der eben sich öffnenden Jugend ist über diesen ganzen Körper ausgegossen und wie malt der Ausdruck der Klarheit und Ruhe, wie die Seele, welche dem Steinbilde eingehaucht ward, den himmlischen Ursprung, die Göttin! Glaubst du, daß der Meister diese Vollendung errungen hätte, wenn er die Hebe aus parischem Marmor hauen sollte? Ich will die medizeische Venus im Marmor aus Carrara sehen, aber der Apoll vom Belvedere kann nur im Lichtglanz des parischen würdig strahlen!

Etwa sechshundert Schritte unter dieser Marmorgrube ist eine andere, weniger tief eingehende, und wie mir schien, weniger edle, als die erst angegebene. Was sie den Reisenden vorzüglich merkwürdig macht, ist ein Basrelief links am Eingange in den lebendigen Felsen gehauen, von welchem es zu sondern Engländer durch angestrengte Arbeit vergeblich bemüht waren. Dieses Basrelief hat auf 34 Zoll Höhe 54 Zoll Breite. Es ist eingerahmt und in drei Theile geschieden, ohne daß jedoch der Meister mehr als einen Gegenstand darstellen wollte, eine Art Bacchanal oder Fest, das ich nicht genau zu bestimmen weiß. Der obere Theil ent-

hält in der Mitte ein Stierhaupt, welchem Füße angesetzt sind und das wie ein Moloch den Hauptplatz einnimmt, ein Nachbild des Pan. Ihm zur Linken sitzt, faul hingestreckt, ein Silen oder Satyr mit Eselsohren, daneben befinden sich drei unausgeführte Halbfiguren. Zur Rechten stehen drei Figuren, eine weibliche und zwei Jünglinge, die sich die Hände reichen und so verschlungen sind, als wenn sie einen Tanz um den Götzen ausführten; dann folgt ein Mann, der sitzt, und in der Ecke weiset sich ein Kopf. Im untern Theile, welcher der größte und bestausgeführte ist, zeigt sich zur Rechten eine Cybele, neben ihr eine andere Göttin, beide sitzend auf Stühlen; über sie schauen zwei Männer und eine Frauengestalt, zuvorderst aber steht ein Mädchen. Vor ihnen führen vier Mädchen und ein bewaffneter Jüngling (vielleicht Paris und Helene) einen Tanz aus; diese Figuren haben 17 Zoll Höhe. Im dritten Theile, der dem frühern links angereihet und zur Hälfte niederer ist, drängen sich eilf Figuren heran, sechs Frauen und die übrigen Kinder, eine Brautführung; oder sie kommen wie Zuschauer zu dem Feste. Auf dem Rande unter der Mitte steht in alten, aber leichthingeworfenen Buchstaben die Inschrift, daß Adamas den Mädchen diese Arbeit opfere. Es dürfte dieß Basrelief das Spiel eines müßigen Meisters, mehr zum Scherz als zu

anderem Zwecke ausgeführt seyn. Die Köpfe sind meist halbvollendet, die Zeichnung ist flüchtig, die Anordnung und die Vertheilung weniger gedacht als glücklich getroffen; die tanzenden Figuren sind nicht ohne Schönheit. Die Zeit und die Menschen haben, wie natürlich, auch an diesem Werke Verstümmlungen geübt. Das Gestein ist rothfärbig und hart.

Es gibt noch einige andere Gruben im Süden des Klosters; aber sie sind sämmtlich kleiner als diese beiden, und nur aus der ersten scheint der eigentlich schöne, der edelste Marmor gewonnen worden zu seyn, dessen Glanz die Alten als den Göttern lieb voraussetzten und dessen Weiße, vereint mit dem Roth der Rose, dem Sänger von Teos zum Bilde diente, wenn er die Farben der Geliebten malte.

Unter der Grube, wo sich das Basrelief befindet, zieht das Bette eines Gießbaches vorüber. Demselben als Straße folgend, gelangten wir in einer starken Stunde nach Naussa. Dieses Bette besteht nur aus Marmorlagen, deren makelloses Weiß durch die Fluth an Milde gewonnen hat.

Naussa ist ein abscheuliches Nest und dermalen der Aufenthalt einer Menge Seeräuber, deren Geschäfte mißlangen, und die ihrer Schiffe durch Gewalt, Ungewitter oder Noth beraubt wurden. Sie haben da Buden aufgeschlagen, und sich des Handels, den die

Verhältnisse erlauben, bemächtigt. In ihren Zügen fand ich im höchsten Ausdrucke das Unheimliche, das ich überhaupt in den Zügen der Griechen bemerkte, so wie in ihren Worten das Anmaßende, und in ihrem Handeln das Unsichere, das gleichfalls unter die Hauptzüge der heutigen Griechen gerechnet werden darf. War es vielleicht der Gegensatz, genug, die Eingebornen von Paros schienen mir eben diese Eigenthümlichkeit in weit minderem Grade zu haben. Da sah ich zum ersten Male heitere Griechen und hörte sie auf eine Weise lachen, die mir nicht den Muth benahm, diesen Ausbruch zu theilen. Die Parier huldigen, wie schon aus dem Früheren hervorgeht, der Regierung von Morea; nicht, als ob sie durch eigenen Willen bewogen worden wären, an dem Aufstande Theil zu nehmen, sondern die Regierung sandte Abgeordnete, welche sie dahin bestimmten, einen Eparchen anzunehmen. Sie waren anfänglich wenig zufrieden mit diesen Stellvertretern der Regierung, welche kein anderes Geschäft zu kennen schienen, als sich zu bereichern. Paros hat dermalen wirklich eine Schuldenlast von viermalhundert tausend Piastern, für diese Insel sehr viel, da sie außer Wein nichts von ihren Erzeugnissen zu verkaufen im Stande ist und sich selbst nicht einmal gegen die häufigen Räubereien ihrer Mitgriechen schützen kann, welche Heerden und Früchte wegführen und so häufig den Wohlstand

der Wenigen, die es erreichen, eines solchen zu genießen, zerstören. Die Ausfuhr an Wein beträgt in Paros nicht über 12,000 Barils. Sie betrug früher oft an 30,000, aber seither wurden viele Weingärten verwüstet und verlassen, und in diesem Jahre besonders richtete Gewürm einen beträchtlichen Schaden an. Paros zahlt dermalen an die Regierung 40,000 Piaster. Es zahlte den Türken nur 12,000; aber die Abnöthigungen der Dragomane und Anderer machten die jährliche Summe auf 100,000 steigen. Der treffliche Hafen von Naussa, der nicht minder gute von S. Maria, welcher gegen Naxos schaut, die Rhede von Drio endlich im SO. der Insel, welche der größten Flotte eine sichere Ankerstelle gewährt, würden Paros zum Haupthandelsplatze des Archipels machen, wenn es in weisen Händen wäre. Alle diese Häfen, wozu man noch den von Parechia selbst zählen darf, sind auch mit Wasser hinlänglich versehen, besonders der von Drio; doch leiteten im vorigen Jahre, da die Flotte des Kapudan Pascha sich dort vor Anker gelegt hatte, die Parioten die Quelle ab, um den Türken die Lust zur Landung zu benehmen.

Ich will dir noch Einiges über die Seeräuber erzählen. Der Archipel ist voll davon. Sie gehen in Sira ohne Hinderniß aus und ein, und verkaufen dort ihre Beute. Sie haben ihren Strich hauptsächlich

zwischen Tenedos und dem Festlande an der Ausfahrt der Dardanellen, und eben so zwischen Cypern und Rhodos. Man kann der Regierung Griechenlands vielleicht nicht nachweisen, daß sie dieselben schütze, aber es ist gewiß, daß sie nichts gegen sie thut. Die Griechen auf den Inseln leiden darunter. Man hört von nichts als von geraubten Heerden, von gewaltsam genommenen Gütern und Lebensmitteln, von Einbruch und Raubhändeln. Die Kauffahrer, welche nicht Kanonen und genügende Leute an Bord haben, setzen nicht nur ihre Ladung und ihr Fahrzeug, sondern selbst ihr Leben aus. Wir hatten im vorigen Herbste und besonders während dieses Winters mehrere Beispiele, die Schauder erregten. So ward, nicht ferne von Delos, ein französischer Kauffahrer angegriffen und genommen. Die Räuber, erbittert, ich weiß nicht durch welche Umstände, banden den Kapitän, dessen Sohn und die sieben Mann, die er an Bord hatte, legten sie unter sich abgesondert, bohrten das Schiff, nachdem sie es ausgeräumt hatten, an und überließen es so mit jenen unglücklichen Opfern den Wellen. In dieser höchsten Noth, da das Wasser im Raume immer höher und höher stieg und das Fahrzeug eben dem Versinken nahe war, gelang es dem Capitän, sich mit den Zähnen loszumachen. Er sprang nach seinem Sohne, riß die Bande entzwei, die um dessen Füße

geschlungen waren und bemühte sich eben, die Arme ihm abzulösen von dem Maste, als das Schiff versank. Den Vater trugen die Wellen empor, die den Sohn und dessen Gefährten verschlangen. In einem Boote, das los umhertrieb, rettete sich der Capitän nach Mykone. Er hatte die Besonnenheit, sein entsetzliches Schicksal zum größten Theile zu verschweigen und sich für einen Schiffbrüchigen auszugeben. Allein, als Bettler kam er in Smyrna an, das er drei Wochen zuvor als glücklicher Vater und wohlhabender Mann verlassen hatte. Aehnliche Grausamkeiten fordern die Kriegsschiffe, welchen die Sicherung des Handels obliegt, zu strengen Maßregeln gegen die Seeräuber auf; aber es ist nicht leicht derselben habhaft zu werden. Ihre Schiffchen halten trefflich am Winde; sie können sich in diesem Inselmeere an tausend und tausend Orte flüchten, wohin kein Kriegsschiff folgen oder reichen kann. Außerdem sind sie von Leuten bedient, die wohl von Sturm und Wellen, nicht aber von Menschen Erbarmen zu hoffen haben. Sie pflegen, wenn kein Ausweg ist, das Fahrzeug freiwillig an die nächste Klippe zu treiben und sich da zu retten, wie sie können. Ich war kürzlich eines solchen Vorfalls Zeuge, der mir die stärksten Fasern des Herzens erbeben machte, wie Saiten im Winde. Ein Raubschiff, mit Schaafen beladen, die es Tags zuvor an der Küste

von Caraburnum erbeutet hatte, scheiterte an derselben Küste. Die Brandung verschlang die ganze Bemannung bis auf zwei. Diese retteten sich kaum auf die Felsen am Ufer, als sie Türken auf sich los eilen sahen. Des Todes gewiß, wenn sie blieben, stürzten sie nach dem Gestade zurück und bemerkten da ein ganz vermorschtes, mit Wasser gefülltes, von irgend einem Fischer als unbrauchbar verlassenes Boot der kleinsten Gattung. Dieses rissen sie los und, eine Bank zum Ruder verwendend, entfernten sie sich weit genug vom Gestade, um von den Schüssen der Türken nicht mehr erreicht zu werden. Aber wohin sollten sie? Das Boot hatte weder Steuer noch Segel, die Anstrengung, um es vor dem Sinken zu bewahren und fortzubewegen, mußte in Kurzem den Rest der Kräfte aufzehren; sie hatten ja nur ihre Hände, und Angst und Kälte lähmten sie! dabei waren sie mitten in einem türkischen Golfe und ohne Waffen, nackt, so wie sie aus den Wellen sich gerettet hatten, sie hatten gar keine Lebensmittel, nicht einen Trunk Wasser! In diesem Zustande sahen sie ein europäisches Kriegsschiff den Canal von Smyrna hereinkommen. Sie beschlossen, dieses zu erwarten und sich gefangen zu geben. Gesagt, gethan; sie erreichen zur rechten Zeit die Fahrlinie des Schiffes und flehen um Rettung zu dem Volke hinauf, das Licht vom Erstaunen über das Wagstück zurückkommen

konnte, zwei Leute in dieser Wiege den Wellen sich anvertrauen zu sehen. Sie werden an Bord genommen und befragt. Sie fallen auf die Knie, gestehen, daß sie Matrosen eines Raubschiffes seyen, weisen auf ihr Boot, und wie sie mehr als hundert Meilen zurücklegen müßten, bevor sie ihren Fuß auf ein Gestade setzen könnten, wo man sie nicht todt schlüge .... Aber kaum hat der Commandant das Geständniß dieser Leute vernommen, so befiehlt er, daß sie in ihr Boot zurücksteigen. Sie werden genöthiget, diesem grausamen Befehle Genüge zu leisten; das Schiffsvolk gibt ihnen verborgener Weise einen Korb Zwieback und einen Krug Wein. Das Schiff, das auf der Rast lag, brasset in den Wind; die beiden Unglücklichen werden ihrem Schicksale überlassen; sie ringen sich noch mit Verzweiflungskraft bis zu den Spalmadoren, und unfern davon versinken sie.

Der Golf von Smyrna ist wegen seiner Salinen häufig von diesen Raubschiffen besucht. Sie jagen die Wachen fort, laden Salz und segeln dann nach den griechischen Plätzen, um es zu verkaufen. Sie sind meist sehr stark bemannt. Wir griffen im Hafen von Naussa einen solchen Seeräuber an, der vierzig gut bewaffnete Mann an Bord hatte. Seine Anstrengungen, sich zu retten, waren die der Verzweiflung; er gab sich dem Nordwinde preis, daß die Segel an dem

Wasser strichen; er wand sich längs der Felsen mit einer Schnelligkeit und Kühnheit hin, die das Lob der erfahrensten Seeleute verdiente; dennoch wär' er verloren gewesen, hätten nicht einige Windstöße aus Nordost ihn gerettet.

Ich konnte nur einen sehr kurzen Ausflug nach Naxia machen, dem einstigen Naxos, der Herrin des Archipels, der Besitzerin von Paros und Andros, da die Perser den für sie so verderblichen Krieg begannen. Auch Naxos traf damals das Loos der Verheerung (Herod. 6.). Es rächte sich durch vier Schiffe, mit welchen es an dem Siege von Salamis Theil nahm, so wie durch die Tapferkeit seiner Bürger in der Slacht von Platäa (Diod. 5.). Aber, getheilt im Innern, zog es die Waffen der Freunde auf sich, und die Athenienser bestraften durch die Eroberung der Stadt die Anhänger der Perser, welche sie einschloß. In grauester Vorzeit, wie Diodor erzählt, hieß sie die runde Insel. Sie ward von geflüchteten Thrakern bevölkert, diesen ob Mädchenraubes von den Söhnen des Königs Aloeus abgenommen und von denselben Dia genannt; sie kehrte aber wieder unter die Herrschaft der Thraker zurück, nachdem diese Söhne, Otus und Ephialtes, wie Pausanias sagt (lib. 9.), im Zweikampfe sich gegenseitig getödtet hatten. Den Thrakern folgten die Karier. Ein König dieses Volkes gab

der Insel den Namen Naxos. Sein Enkel Smerdius herrschte, als Theseus die Tochter des Minos, Ariadne, von Kreta dahin brachte und, die Schrecken eines Traumes vorschützend, dort verließ. Ariadne ist das erste Opfer der Treulosigkeit, dessen die Geschichte der Liebe erwähnt, die bald darauf nicht mehr Raum fand, solche Beispiele aufzumerken.

Die Fruchtbarkeit der Insel erwarb ihr bei den Alten den Namen des kleinen Sicilien. Herodot nennt sie die glücklichste der Inseln, und Archilochus vergleicht ihren Wein dem olympischen Nektar. Alle diese Gaben waren ein Geschenk des Bacchus, der auf dieser Insel seine erste Nahrung empfing. Eben darum hieß sie auch Dionysios (Plin. 4. 12.). Die Einbildung der Alten sah da den Wein aus den Quellen der Berge fließen und alle Fabeln des Glücks schmückten diesen heiligen Boden.

Noch heut zu Tage ist Naxia ob seines Reichthums in den Augen der Bewohner der meisten der übrigen Inseln ein Paradies. Die Menge Oliven-, Orangen-, Cedern-, Granaten- und anderer Bäume, welche dem Auge da begegnen, thut besonders dem wohl, der von Paros kommt, das der schönsten Zierde des Bodens entbehrt. Die reicheren Parioten haben Oelpflanzungen und Gärten in Naxia.

Die Ansicht der Stadt verspricht mehr, als ihr

Inneres hält, das in Nichts von den Städten der übrigen Inseln sich unterscheidet und mir selbst weniger als Parechia gefiel. Sie ist vom Gestade längs einem runden vorstehenden Hügel hinaufgebaut; zu oberst aber stehen die Reste eines festen Schlosses. Dieses ist ein Bau Marc Sanudo's, der, als nach der Erobe=rung Constantinopels durch die Lateiner der Archipel gleichsam ausgeboten ward, die meisten Inseln sich unterwarf und, indem er in Naxia seinen Sitz auf=schlug, die Herrschaft dieser Insel über die übrigen erneute. Die Herzoge von Naxia, Fürsten des Reiches und Herzoge des Archipels genannt, hauseten da über dreihundert Jahre, bis Barbarossa diesem Wesen ein Ende machte. Vor der Stadt erhebt sich auf einer unbedeutenden Klippe das Marmorthor eines Tempels, von welchem auch einige Unterbauten vorhanden sind. Hinter der Stadt ziehen reizende, sanfte Abhänge hin, über welche man durch Wälder der edelsten Bäume zu dem kahlen oft nackten Gebirge aufsteigt, dessen höchste Kuppe noch jetzt den alten Namen Dia, d. i. der Berg des Zeus trägt, so wie eine andere Spitze, einst nach der Nymphe Koronis, der Erzieherinn des Bacchus, benannt, noch heut zu Tage Koroni genannt wird.

Naxos zeigt sich aus jeder Richtung mächtig und herrschend. Eine weit gedehnte Gebirgsreihe zieht es,

von Paros aus gesehen, hin. Weniger schön ist die nördliche Ansicht; aber die Straße, die sich nach dieser Seite aufthut, an 6 Meilen breit, und mit spitzen Klippen unterbrochen, die Stadt mit ihren Windmühlenthürmen an der einen und mit der Klippe, wovon die Marmorpforte weit hinaus in die See glänzt, an der andern Seite, die abgeschiedenen Bergmassen auf Paros, wo das Kloster St. Antonius, berühmt durch den Widerstand, welchen Venier darin dem furchtbaren Barbarossa leistete, auf spitzem Kegel steht, machen zusammen ein reizendes und herrliches Bild aus.

Die Insel steht dermalen unter einem besondern Eparchen und die Zahl der Einwohner, zu Tournefort's Zeiten nicht über 8000 Seelen, beträgt nach der neuesten Zählung das Doppelte. Jeder Bezirk eines Eparchen, also auch diese Insel, schickt einen Vertreter in den Senat nach Nauplia. Je hundert Angesessene wählen hiezu einen aus ihrer Mitte und diese Gewählten bestimmen aus der ihrigen den Sachwalter und Theilnehmer an der höchsten Gewalt. Tournefort macht eine kurze aber hinlängliche Schilderung des Stolzes der adeligen Bewohner und der Gehässigkeit der verschiedenen christlichen Religionssekten unter sich. Die Lateiner würden eher die verworfenste Magd, als eine Griechin zur Frau nehmen. Sie erbettelten in Rom die Erlaubniß Geschwister-Kinder unter sich zu

verheirathen, nur um sich mit den Griechen nicht verbinden zu dürfen. Nicht minder haßt der Grieche den Katholiken und katholischer Hund ist beinahe ein geduldeter Gesellschaftsausdruck geworden. Der Türke verachtet beide, und beide krochen in Eintracht vor ihm. Jetzt haben das gemeinschaftliche Elend und die gemeinschaftliche Angst die Farben dieser traurigen Bilder, die nicht etwa dieser oder jener Insel, sondern allen angehören, etwas gemildert.

Zehn Tage hielt der Nord unser Schiff im Hafen von Naussa gefangen. Am 24. Februar des Morgens lichteten wir endlich die Anker und traten die Rückfahrt nach Smyrna unter höchst unfreundlichem und drohendem Wetter an. Dennoch wurden uns nach und nach Stampalia und Amorgos mit den kleinen vorliegenden Inseln sichtbar. Wir hatten das Meer gegen uns, aber ziemlich günstigen Wind aus Südost. Ein Genueser schloß sich an uns; er segelte schlecht, und nach ein Paar Stunden, die wir seinetwegen verloren, ließen wir ihn zurück. Gegen Mittag enthüllte sich hinter der wüsten Nikaria die hohe Samos und gegen 4 Uhr gewahrten wir Scio und das Festland von Asien. Der Wind brach Abends heftig aus dem Golfe von Scalanuova und es blitzte mehrmals im NW. was wir für Zeichen der Fortdauer des SO. Windes nahmen. Wenige Stunden darauf brach aber

heftiger Ost los und warf uns während der Nacht in vergeblichen Borden herum, so daß wir uns mit Anbruch des 25. noch an der Westküste von Scio befanden. Nur mit Mühe gewannen wir das Mastix-Kap, wo die Insel in eine breite Bucht zurücktritt, und andere vier und zwanzig Stunden lavirten wir vor dieser Bucht, um dem Nord die Durchfahrt zwischen Ipsara und Kap S. Nicolo auf Scio abzunöthigen. Wir hatten die Insel so nahe, daß wir mit einem Gewehrschusse hinreichen konnten; Wände, an denen kaum ein Baum sichtbar war, stiegen da von der Küste nach der Mitte der Insel auf, wo S. Elias zwei steile Spitzen hebt und hinter sich noch zwei flache Häupter, fast gleicher Höhe, hat. Nur hie und da ist eine zerstreute Ortschaft sichtbar; auf den Hügeln des Gestades stehen Thürme, Reste der Genueserherrschaft. Wir hatten einen Augenblick den Willen, im Hafen von Mastice vor Anker zu gehen, welcher derselbe ist, wo zur Zeit des letzten Unterganges von Scio die Ipsarioten mehrere Tausende der Bewohner auf ihren Schiffen, Barken und Booten retteten.

Gegen Morgen, am 26., gewannen wir endlich das Kap S. Nicolo und in diesem Augenblicke wurden wir einen Seeräuber in der Richtung von Ipsara ansichtig. Wir gaben ihm die Jagd und holten ihn nahe an der Stadt ein. Die üblichen Auffor-

derungsschüsse unserer Seits blieben von ihm unbeantwortet, er mehrte die Segel und waffnete zwölf Ruder; man sah Verzweiflung seine Anstrengungen leiten. Da wir ihn überholt hatten, machten wir mehrere Kanonenschüsse und zwangen ihn zu wenden; er mußte an unserm Vordertheile vorüber, was er mit großer Gewandtheit ausführte. Feuer aus kleinem Gewehre und einige Raketen setzten ihn um so mehr in Angst, als er jetzt ganz unserer Seite bloßgegeben, kaum auf Entfernung eines kleinen Schusses uns wenden sah, um ihm eine volle Lage zu geben. Jetzt sahen wir seine Leute auf das Verdeck springen, die Hände ringen und hörten ihre flehenden Angstrufe erschallen. Dabei ruderten sie aber fleißig und kein einziges Segel wurde eingezogen. Der Commandant des Schiffes befahl daher, die Lage von Kartätschen und Kugeln zu geben, was sogleich ausgeführt wurde. Ich hielt für unmöglich, daß das Schifflein sie ausgehalten habe und erwartete, nur Trümmer auf den Wellen treiben zu sehen, als der Rauch verging. Aber mit großer Gewandtheit hatte der Seeräuber das schmale Fahrzeug nach seiner Länge uns zugewendet; das Meer, sehr bewegt, war ihm günstig! beides zusammen machte unsere Schüsse fruchtlos. Kaum war die Lage überstanden, so warf er sich wieder in den Wind, verdoppelte und erhöhte seine Anstrengungen bis ins Unglaubliche, erreichte die

Felsen des Gestades und entkam, da wir ohne Gefahr zu stranden ihm nicht folgen konnten. Diese Geschichte brachte mich Ipsara so nahe, daß ich jeden Menschen am Strande erkannt haben würde. Die Stadt zeigt sich vortheilhaft in einer Bucht, die nach WNW. eingeht, zwischen zwei Höhen auf einem sanften Verbindungshügel bis ans Gestade herab gebaut. An dem Westende hebt sich die Kirche S. Nicolo, ein mächtiges Gebäude, und zu oberst auf der Höhe, die nach Antipsara abstürzt, in seinen Trümmern, noch von wüsten Erdhaufen umringt, welche der Pulverschlag aufwühlte, das Schloß Paleokastro, in welchem Dimitri Prazanos das Todesopfer wenige Monate früher gehalten hatte. Batterien, wohl gezeichnet und gewählt, decken die Bucht nach allen Seiten, die zur Rechten einige Felshöhen, dann enge Thäler hat, an denen zerstreute Häuser stehen. Zwischen den getheilten Höhen der Stadt sieht man einige Windmühlen; nirgends, so weit das Auge reicht, ist ein Baum sichtbar. — Im Hafen lagen ein paar Barken, mit Menschen gefüllt. Die Stadt hatte das Ansehen, als wenn sie durch Erdbeben niedergeworfen wäre.

Der Tag wurde trüber und trüber. Wir segelten längs der Ostseite der Insel nahe unter dem starkummauerten und bethürmten Kloster der h. Jungfrau vorüber. Der Pilote Nicolo stand mir zur Seite und er bemerkte,

daß ich diesen Punct aufmerksamer als andere betrachtete. „Panagia," sagte er. Ich wollte nicht reden und winkte ihm zu, daß ich es wisse. Ein paar Schiffe begrüßten uns, die von Aegypten kamen und nach Konstantinopel gingen. Gegen Mittag umzog es sich noch dichter, und drückende Windstille hielt uns bis zum Anbruch der Nacht gefesselt. Mit ihr schlug auch das Ungewitter los, dem die ältesten Leute an Bord kaum ein ähnliches an die Seite zu setzen wußten. Der Wind wechselte alsbald um die ganze Rose, und es dauerte keine Stunde, so hatten wir die Kenntniß des Punctes, auf welchem wir uns befanden, diese wichtigste Angabe für den Seemann, verloren, für uns um so wichtiger, als wir nach allen Seiten mit Land umgeben waren. Die Golfe von Sanderlick und Smyrna sandten uns furchtbares Meer, das sich gegen dasjenige thürmte, welches über das Kap Sigri auf Mytilene heranbrauste. Dabei ergoß sich der Himmel in Strömen von Regen, Hagel und Feuer, und die Gewalt des Donners wirkte schreckhaft auf den Muth der Leute. Stieg man aus der jede Einbildung überbietenden Finsterniß des Verdecks in das Innere des Schiffes, so war das Krachen und Beben desselben so gewaltsam, daß es alles Brausen des Sturmes, alles Schlagen der Wellen und des Donners übertönte. Nach Mitternacht regierte das Steuer nicht

mehr. Die Offiziere traten zusammen, und man warf die Frage auf, wo man sey und was zu thun? — Man wollte die offenste Richtung einschlagen, aber hiezu fehlte die Kenntniß des Punctes. Den Berechnungen zufolge sollten wir schon an der Küste von Scio gescheitert haben. — In der Ungewißheit, in der man sich befand, überließ man sich dem Himmel und that an Vorkehrungen, was man vermochte. Der Sturm stieg nach zwei Uhr. Der Wind sprang mit größter Schnelligkeit aus NW. nach SO., aus Süd nach NO. u. s. w. um. Er hob wie Wirbel das Wasser und warf es uns über den Bord. Das Meer sott und die Blitze lähmten so die Sehkraft der Leute, daß sie sich zu Boden warfen und minutenlang wie bewußtlos liegen blieben. Neben diese Schrecken von außen muß man das Bild der Verwirrung im Innern stellen, wo des Befehlenden Stimme nicht mehr vernommen wird; wo jede Maßregel, noch ehe sie ausgeführt ist, schon außer der Zeit, vielleicht verderblich ist und eine andere nothwendig macht, von eben nicht längerer Dauer; wo die Kräfte nicht mehr hinreichen, um den Elementen zum Trotze ein Segel zu brassen, einzuziehen oder zu öffnen; wo kein Schritt mehr fest ist, die Leute auf den Masten Gefahr laufen, im Schwunge hinausgeschleudert und die auf dem Verdecke Befindlichen durch Taue, fallende Stücke und Wellen

erschlagen zu werden; wo Alles schreiet, Einer den andern über den Haufen stößt, da Einer von der Leiter, dort ein Anderer in den Raum stürzt, und mitten im Drange einer Arbeit ein Wind- oder Meerstoß die ganze Bemannung von einer Seite des Schiffes auf die andere wirft, so daß man glaubt, die Mastenspitzen berühren die Wellen! Wahrlich, man gebe sich nicht mit Schilderungen eines Meersturmes ab. Was sind die erbärmlichen Worte, die man zu einem Gemälde so ungeheurer Art zusammenleimt! sie sollen die Schrecken der Natur malen, der unerfaßbaren Natur, die in jeder einzelnen ihrer Farben neben dem Geklecksel der Wortmalerei wie eine Weltherrscherin neben einem Bettelkinde steht! Aber selbst die Vernets und Ruisdael reichen kaum weiter. Geben sie auch mehr als der Dichter geben kann: wie friedlich, wie stumm ist ihre Sprache! wo bleibt der furchtbarste aller Eindrücke die Donnerstimme von See und Himmel, eine Stimme die bis in die tiefste Seele schallt? Wo bleibt die Endlosigkeit über, neben und unter dir? — Wie kannst du die Last der Finsterniß empfinden, da du ja das sehen mußt auf dem Gemälde, was du in der Wirklichkeit nicht mehr siehst? — Wie kannst du die Feuerströme auch nur errathbar geben, die dich aus allen Richtungen wie Fluthen der Unterwelt umwallen, dich, der mit den Mastenspitzen in die Wolken, wo die Blitze sich

4*

bilden, hinaufgreift und auf ein paar Brettchen sitzt, welche eine Pulverkammer umgeben? — Wo bleibt endlich die Stimmung, die einzige, die diesem Verhältnisse die eigenthümliche und ein Erzeugniß der äußeren Erscheinungen selbst ist? — Von Frost und Nässe gelähmt, herumgeworfen, daß du glaubst, das Gehirn verwirre sich in deinem Haupte, beschädiget an Händen und Füßen und ausgezehrt an Kraft, so stehest du auf dem Fahrzeuge, an einen Strick dich haltend, damit dich der Schwung nicht an die Wände oder über dieselben schleudere und dich der Wasserberg, den du heranbrausen hörest wie das böse Verhängniß, nicht mit sich wegführe. Vor dem Gemälde aber sitzest du in warmen und trockenen Kleidern, wohlgenährt und wohlgesichert — siehest das Schifflein auf der Leinwand vor dir — rufst aus: „wahrhaft schrecklich und die Natur selbst!“ und siehest dabei auf die Uhr, weil dich die Stunde zu einem Morgenbesuche ruft. — Ach, der Mensch ist ein Bettler! — und nirgends zeigt sich das mehr als dort, wo er sich reich glaubt.

Als nach der furchtbaren Nacht der Tag, dem wir die Minuten vorzählten, als wollten wir sie mit ihm am jüngsten Tage überrechnen, anbrach, sahen wir nichts als Wasserwüste um uns, kein Land. Der Sturm währte noch, aber es war Tag, d. h. zwei Drittheile seiner Schrecken waren vorüber. Jetzt

sahen wir auch unfern von uns das Wrack eines Schiffes entmastet herumtreiben; es schien jeden Augenblick von den Wellen verschlungen zu werden; wir konnten ihm keine Hülfe geben. Von mehreren andern Schiffen, die wir kurz vor Ausbruch des Sturmes aus dem so vielbesuchten Golfe von Smyrna kommen, oder uns dahin folgen gesehen hatten, war kein einziges sichtbar. Gegen Mittag entdeckten wir Land. Man stritt sich lange herum, welcher Insel es angehöre, ob Scio, ob Mytilene? Unser Pilote entschied endlich, daß es Ipsara sey, und dieß war es auch. Am 27. Abends hellte das Wetter sich auf. Wir rangen mit dem Gegenwinde, der aus beiden Golfen Nachts zu wehen pflegt, noch 12 Stunden. Am 28. um 6 Uhr früh umsegelten wir endlich Caraburum und warfen um 1 Uhr Nachmittags auf der Rhede von Smyrna die Anker.

Smyrna, am 19. März 1825.

Klage nicht, daß ich dir wenig aus Smyrna schreibe, denn hier bringe ich ja die Noten in Ordnung, die ich während der Fahrt zur See oder auf den einzelnen Ausflügen, oft unter sehr ungünstigen Umständen, mache.

Außer dem trefflichen Hause Lee, das seit länger als einem Jahrhundert hier besteht, habe ich viele andere kennen gelernt, französische, holländische, amerikanische, englische Kaufleute. Alle beeifern sich, den Fremden artig zu empfangen; wenn er sie nicht so findet, so ist es gewiß nur seine Schuld. Die Mädchen aus diesen Häusern, von levantinischen Müttern geboren, sind von ausgezeichneter Schönheit. Sie haben drei Reize, die sich anderorts selten vereinen, ein herrliches dunkles Auge, schwarze, reiche und glänzende Haare, und das reinste Weiß und Roth zur Gesichtsfarbe. Da ist eine Mariane Fonton hier, die man als Musterbild der Schönheit auf den Altar stellen könnte; eine Theophanie Eskalon, deren Blick durch keinen übertroffen wird; eine Helena Malthas von wunderbarem Adel in Gestalt und Antlitz; eine Elise Werry schön wie Diana, die Jägerin. Der Umgang hat wenig Härten, da es keinen Unterschied der Stände, kein Jagen nach Rang und Amt und fast keine Schranken, als diejenigen der Sitten gibt. Freier kann man sicherlich nirgendwo leben, als hier, wo es, für den fränkischen Bewohner, keine Abgaben, keine Polizei, keine Conscription, keine Censur, überhaupt keine Last oder Form gibt, die ihn bedrückt.

Smyrna, den 25. März 1825.

Heute sah ich den würdigen, um die Wissenschaft sehr verdienten Fauvel, den französischen Consul in Athen, der sich aber seit einiger Zeit der Kriegsverhältnisse willen hier befindet. Ich fand diesen Jüngling von achtzig und mehr Jahren über einem Wachsbilde der Stadt und Umgebung von Athen, seiner zweiten Vaterstadt, die er auch mit der Liebe eines jugendlichen Gemüthes liebt. Ich weiß nicht, ob dir seine Charte bekannt ist, die im Atlas zu Oliviers Reisen und später in Walpole erschien. Nach den Elementen, die zum Theile schon auf dieser Charte angegeben sind, entwirft Fauvel ein Bild des Bodens möglichst genau und treu, und belebt dasselbe durch das Nachbild der alten Gebäude. Die Zeichnungen Fauvels höre ich von Allen loben, die Athen kennen; in Behandlung des Marmors ist seine Hand liebenswürdig und weich. Seine Schätze von Antiken sind zahlreich und bedeutend, denn Wenige von so unermüdetem Fleiße, wie er, waren in einer Lage, der seinigen gleich, um denselben mit Erfolg anzuwenden. Wir unterhielten uns lange darüber. Er wies mir mehrere sehr alte Gefäße, durch Form-Zeichnung und Feinheit des Thones ausgezeichnet. Dann war er gefällig genug, mir eine Menge Rathschläge an die Hand zu

geben, im Allgemeinen oder dann benützbar, wenn ich Cekrops Stadt besuchen werde. Wir sprachen viel über Ilion. Fauvel war es, der die Ausbeute der Nachgrabung im Tumulus Achilles zuerst untersuchte.

In diesen Tagen habe ich auch den griechischen und den armenischen Erzbischof besucht. Der erste empfing uns mit allem Gewichte seines Standes, schien mir aber viel weniger unterrichtet, als dieser, der ein einfacher, gerne redender Mann ist. Sollte man glauben, daß es nicht über 500 armenische Familien in Smyrna gibt? Er sagte so. Das wären also an 3000 Seelen. Dieser Bischof hat so eben den Auftrag erhalten, nach Großarmenien zu kommen, eine Reise, auf die er zwei Monate zu verwenden meint. Wir hatten die Ehre, seinen Nachfolger, der aus Jerusalem vor einigen Tagen hier eintraf, kennen zu lernen. Im armenischen Kirchhof, der von hohen Mauern umschlossen ist, fanden wir mehrere Denksteine aus der Griechenzeit zu Grabmalen verwendet; ein Gastmahl in halberhabener Arbeit, eine Hochzeit und ähnliche Darstellungen lagen da von armenischen Buchstaben umschrieben, andere aus Byzantinerzeit finden sich über dem Thore eingemauert. Die Kirche selbst ist mit geschmacklosen, erbärmlichen Bildern überladen, wobei man uns besonders ein jüngstes Gericht ob seiner Anordnung und den hellen Farben als ein Meisterwerk pries. Es ist, als

wenn eine Hottentotenhorde es erdacht und ausgeführt hätte.

Smyrna, im April 1825.

Die Nacht war regnerisch. Das jonische Klima schien uns zu trügen. Dennoch brach ich mit dem Tage nach Ephesus auf. Das Frankenviertel war noch wie ausgestorben, während in der Türkenstadt Leben in allen Straßen herrschte, denn der Morgenländer liebt die Frische des anbrechenden Tages, und sieht der Sonne gerne entgegen. Ich hatte nur einen Janitscharen und einen türkischen Diener mit mir genommen; außerdem begleitete mich Herr Grotke, mein Secretär. Eingehüllt in Nebel und Regen, ritten wir wohl drei Stunden über Heide und schwache Waldhügel, bis wir im Ausgang einer Bergschlucht ein einzelnes Haus erreichten, wo zwanzig bis dreißig Türken um einen Zitherspieler versammelt saßen. Diese Leute waren als Wachtposten gegen die Samioten ausgestellt, die sich tief ins Land herein wagen und kürzlich erst Sedikôe, einen Lustort der Smyrner, überfallen hatten. An diesem Hause ließen wir unsere Pferde ausschnauben, nahmen Kaffee und hatten Zeit die übellautenden Gesänge dieser Versammlung und die Mißgriffe des Mohren, der die freie Kunst des Lauten-

spielers trieb, zu vernehmen. Jetzt begann sich der Himmel aufzuklären. Wir nahmen den Weg nach Südost und ritten über anmuthige Flachhöhen, die sich auf ein paar Stunden Ausdehnung in der Richtung nach Süd und Südwest hinziehen, nach dem Oertchen Trianda nieder, wo der Reisende ein Karavanenlager, einen frischen Bach (vielleicht den Halys der Alten) eine Kaffeehütte und Platanenschatten findet. Diesen Ort erreichten wir in der fünften Stunde. Nun beginnt eine Ebene, die mit einer Breite von abwechselnd einer bis zu vier Stunden, östlich mehrere Tagreisen tief in das Land zieht, und mit der Cilbiamenischen Ebene in Lydien durch das Thal des Kaystris, Verbindung hat. Die erhabene Kette des Tmolus und Messogis steht dort im Osten und Südosten als Grenze aufgerichtet; schneebedeckte Häupter, die den Gesichtskreis in langer Strecke glänzend von dem Himmel sondern. Im Norden zieht zunächst der Pagus, im Süden der Galesus, im Westen und Südwesten der orax hin, und durch eine Felsschlucht in der Richtung von Teos sieht im mildern Blau der vielhäuptige Coricus herein.

Wer von Trianda südwärts gerichtet in die Ebene tritt, dem scheint diese zunächst auch nach Südost, wie sie es in Südwesten ist, auf eine Entfernung von drei bis vier Stunden durch Mittelgebirge ge-

schlossen. Zwei ganz abgesonderte Hügelchen scheiden sich durch erhöhteres Grün, das der ganz ebenen dunkelfärbigen Fläche, aus, die hier und da mit Gesträuch, meist aber mit Sumpf bedeckt und an einigen Stellen wohl auch bebaut ist. Unser Weg führte nach dem östlichen dieser Hügel, den wir nach einer halben Stunde erreichten. Ich bemerkte da Mauerspuren, die längs dem westlichen Abfalle ununterbrochen fortziehen, und konnte über die einstige Bestimmung dieses Baues, den sie andeuten, nicht zweifelhaft seyn, da ich den Rest der Ebene quer bis zu dem am meisten gegen Nord vorspringenden Hügel, dem Zweige des Galesus über welche der Weg nach dem alten Lebedus führt, durch die Reste einer Wasserleitung durchschnitten sah. Ich ritt längs denselben hin, bis ich den genannten Hügel nach einer zweiten halben Stunde erreichte. Da stehen am Abhange noch einige Bogen völlig erhalten; der Bau ist sehr mittelmäßig und gehört den Zeiten der Byzantiner an. Der Hügel selbst ist nackt und vom Gesteine durchstochen; denselben Charakter trägt der größere Theil dieser südlichen Kette, an welcher nunmehr der Weg in der Richtung nach Süden fortführt.

Man kömmt zunächst an einer ganz abgesonderten und auf einige hundert Schritte vorgeschobenen Anhöhe vorüber, der in der Ebene ein zerstörtes großes Ge-

bäude entspricht, das mein Janitschar für ein verlassenes Karavanserai ausgab; dann gelangten wir an einen Bach, der aus dem Felsengrunde mit bedeutendem Gesprudel hervorströmt und hart an seinem Ursprunge fünf und zwanzig Schritte Breite und fast an drei Fuß Wasser hat. Wir folgten demselben bis an ein einsames Wachthaus, wo wir eine Gesellschaft reichgekleideter Juden, Reisende die von Scalanuva kamen, ihre Mittagsrast haltend, fanden. Dieß Haus sowohl als den Bach und ein türkisches Dörfchen von etwa zehn Häusern, welches eine halbe Stunde südöstlich auf einem Hügelvorsprunge in die Ebene hinausgebaut ist, nannte man mir unter dem Namen Aiditscheck.

Noch immer wiesen sich auf dem nahen Abhange die Spuren einer Wasserleitung. Wir verloren sie erst eine halbe Stunde späte, wo die Höhen eine Meile zurücktreten und solchergestalt eine Einbucht bilden.

Nnn hat sich auch bereits die Ebene in ihrer großen Ausdehnung nach Osten hin aufgethan, und der Kranz vielfach sich überragender Berge, bis zu den höchsten Spitzen des Tmolus und Missogis, steht ohne Beeinträchtigung vor dem Auge. Es schien, als sey diese Ebene von Menschen geflohen und ganz dem unbeengten Besitze der Thierwelt anheim gegeben, denn unzählige Heerden von Kamelen und Rossen trieben sich da herum, ohne daß man die Wohnstätte auch

nur Eines Hirten bemerkte. Gevögel aller Art, besonders eine unglaubliche Menge von Schwänen, Storchen und kleinen Enten schwirrten von Stelle zu Stelle, und bekümmerten sich um unseren Vorüberzug wenig. Zur Rechten auf den Höhen gewahrt man eine verfallene Veste, und unter derselben das Dorf Jenikoe. Es bleibt auf eine Viertelstunde rechts liegen.

Dieß ist das letzte, an dem man auf dem Ritte nach Ephesus vorüber kommt. Von nun an sieht man nur hie und da die schwarzen Zelte der Turkomanen, eines Wandervolkes, das im Besitze eben jener großen Heerden ist, deren ich erwähnte. Als Chandler diese Gegenden durchreisete, fand er die flüchtigen Haushaltungen dieses scytischen Völkerstammes, so wie ich, hier aufgeschlagen; so wenig Aenderung bringen zwei Menschenalter in diesem verlassenen Eden hervor.

Immer nach Südosten reitend, sahen wir eine halbe Stunde darauf, links dem Wege, einen Tumulus, den ich bestieg, und wo ich die innere Ummaurung deutlich erkannte. Tiefer in der Fläche hinein, die da mit hohem Schilfe bewachsen ist, steht ein zweiter. Man gelangt sonach an einen Brunnen, den zwei Platanen umschatten, und nicht fern davon zu fünf Cypressen, welche die Grabstätten von Balakőe bezeichnen. Man kann hier die Spuren einer alten Straße über

eine Viertelstunde verfolgen. Die Hügel treten abermals zu einer tieferen Einbucht, als die erstere war, gegen Süden zurück. Dieselbe quer durchschneidend, läßt man zur Linken einen weit ausgebreiteten Sumpf, der so nahe an die Höhe dringt, daß er kaum für den Weg Raum läßt, und, da er dort eben vom Schilfe rein ist, einem großen Teiche gleicht. Neben diesem Eingange findet man einen zerschlagenen Säulenschaft und zwei behauene Marmorstücke liegen; überhaupt kann man auf dem ganzen Wege von Smyrna nach Ephesus kaum einen Schritt machen, ohne Trümmer zu sehen, welche auf die einstige Herrlichkeit dieses blühenden Landes deuten, das nun wie ein Kind in Schlummer liegt. Die Menge der Grabstätten, die man durchziehet, sind davon voll. Wo irgend ein Gebäude, da ist auch ein altes Marmorstück bald mehr, bald weniger vernünftig benützt. Es besteht da kein Brunnen und keine Viehtränke, denen nicht das Werk der einst sieghaften Kunst in Demuth diente.

Anderthalb Stunden von Jenikoe, der angegebenen Richtung gefolgt, kommt man an den Eingang eines nicht über tausend Schritte breiten Thales, links durch eine Hügelreihe von der großen Ebene geschieden, rechts durch den Gallesus begrenzt, der hier schroffer sich zu heben beginnt und rein von Nord nach Süd einbeugt. Das Flüßchen Aiditschek (oder Aideleg),

welches seit dem Orte gleiches Namens der Mitte der Ebene gefolgt war, tritt in dieses Thal, und an dessen Eingange bemerkt man die Trümmer zweier Bogenbrücken, die eine von der andern nur ein Paar hundert Schritte entfernt. Die Zelte der Turkomanen häufen sich hier unter den kahlen Bergwänden; Grabstätten dieses Volkes sind das Erste, was man in dem Thale findet.

So wie sich dasselbe mehr gegen Westen wendet, tritt auf hoher Felsenspitze des Galesus ein Bergschloß mit einfacher hoher Mauer und einem einzigen Thurme, ganz unsern Ritterschlössern ähnlich, hervor; zur Linken aber zeigt sich schon das Thal des Kaystris von jenem, durch welches ich kam, noch durch ein drittes Zwischenthal geschieden. Die mannigfachen, waldbewachsenen Gruppen der Berge, welche die Alten Paktyos hießen, bilden dessen südliche Grenze.

Unter die Felsen des Schlosses gelangt, dessen Name Ketschil-Kalessi (Geißschloß) billig auf die Schwierigkeit, es zu ersteigen, deutet, genießt man des bezaubernden Blicks in das doppelte Thal nach Osten, in deren jedes die nun schneebedeckten Grenzmarken, zwischen Lydien und Phrygien, aus blauer Ferne schauen, und in jenes nach West, das nach Ephesus führt, und wo der Kaystris mitten durch

das lebendigste Grün der Wiese, die zu beiden Seiten bis an die Berge reicht, mit raschen Wellen eilt.

Die Felsenwände des Galesus sind von malerischer Steile und ganze Strecken derselben so abgeglättet, als hätte sie irgend ein Dimokrates zu Denktafeln für die Geschichte Alexander's vorbereitet. Auch aus den Schlünden dieser Felsen sahen die Zelte der Turkomanen, und ihre Heerden beweideten die Kaystrische Flur. Der Anblick dieser Gegend, ihrer Bewohner, der milde Abend füllten meine Brust mit Frieden; ich möchte sagen, der Segen der Idyllenwelt kam über mich. Dazu wirkte mächtig eine ganz einfache Scene, zu einfach, als daß ihr Eindruck auf anderem Boden, unter anderen Verhältnissen begriffen werde. Ich sah eine Kuh, an der ein Lamm saugte. Jene stand ruhig mit dem ganzen Ausdrucke der Willfährigkeit; dieses aber sog mit so kindlicher Lust, als hätte es die Zitze seiner Mutter. Ich erinnere mich nicht, daß mich irgend eine moralische Vorlesung jemals so milde gestimmt hätte, als diese Scene.

Bald zeigte sich im Hintergrunde des Thales, noch etwa vier Stunden entfernt, auf einem Hügel ein Thurm. Dieser Gegenstand ist der erste, den man von Ephesus sieht. Ein Berg ragt darüber; es ist der Corissus. Man reitet zwischen dem Galesus und dem Kaystris fort, kommt an eine Stelle, wo der

Weg in den Felsen gehauen ist, und bald darauf an eine künstliche Grotte, die ich für ein Grab halte und neben der noch eine Art von Opferstelle eingehauen ist. Jetzt zeigt sich Samos als mächtige Bergwand im Südwesten; im Vordergrunde sieht man einen sanften Hügel zur Mittelmasse der Landschaft dienen; ein Tumulus steht zu oberst. Hart an diesem Hügel gehet man über eine Brücke des Kaystris, aus alten Marmorstücken in vier Bogen erbaut; in neueren Zeiten hatte man andere Bogen, wahrscheinlich für Fälle der Ueberschwemmung, angesetzt; diese liegen in Trümmern. Die Marmorplatten, welche zur Geländerdecke dienen, sind zum Theile bearbeitet und meist aus Ephesus geholt; auf einer derselben stehen Reste einer Inschrift, die des Apollo erwähnt. Eine arme Hütte an der Brücke bewahret andere Marmortrümmer, nun zu gewöhnlichen häuslichen Diensten benützt.

Der Weg schließt sich an die letzten Hügel am linken Ufer, während das Thal in eine weite Ebene mündet, die abermals in der Mitte durch einen abgesonderten Hügel gebrochen ist; diese ist die Ebene von Ephesus. Man kommt an einer Grotte vorüber; da beugen sich die Höhen plötzlich von Westen nach Süden, und nach beiden Richtungen rollt sich die Ebene auf. Im Südwest gewahrt man mächtige Trümmer in schwarzen Massen an einen Hügel gelehnt, welcher

vor dem Coriſſus gleichlaufend ſich hinzieht; es ſind die Trümmer von Epheſus am Berge Prion. Am überraſchendſten aber fällt gerade im Süden, auf abgeſondertem Hügel, eine Bergfeſte in's Auge, ſcheinbar mit wohlerhaltenen Mauern und Thürmen; es iſt das Schloß von Aiſaluk. Eine Reihe Pfeiler, die ich aus der Ferne zuerſt für eine Baumreihe nahm, durchzieht in gerader Linie zwiſchen demſelben und der öſtlichen Hügelwand das Thal; dieß ſind die Reſte einer Waſſerleitung. Viele Gebäude endlich mit Kuppeln überwölbt, und Trümmer aller Art drängen ſich an die Schloßhöhe. Dieſe ſind die Reſte des türkiſchen Ortes Aiſaluk.

Wir hatten dreizehn Stunden zu Pferde zugebracht; der Tag war zu Ende. Unendliche Stille lag über Höhen und Thal, über Schloß und Trümmern und Flur; kein menſchliches Weſen ſchien dieſe Gegend zu bewohnen. Mein Janitſchar rief wiederholt und ſchreckte eine Menge Gevögel auf, da er durch die Trümmer umher irrte; ich hielt an den Pfeilern der Waſſerleitung; auf jedem dieſer Pfeiler, ohne Ausnahme, ſo wie auf allen höheren Trümmern und Reſten von Minarets waren Storchenneſter. In die Heimath dieſes Gevögels ſchien ich gerathen zu ſeyn.

Mein Ibrahim (ſo hieß der Janitſchar) brachte nach einer Weile einen Neger herbei, dem bald ein

zweiter und dritter folgte. Man führte uns in den inneren Raum einer Ruine, und machte dort unsere Lagerstätte zurecht. Sechs Familien, meist Neger, bewohnten die ausgedehnten Trümmer von Aisaluk, und bilden dort einen Wachposten gegen die Samier. Die Männer versammelten sich bald um uns; sie brachten willig, was wir an frischer und gegohrener Milch wünschten, bereiteten uns selbst das Mahl, nnd verließen uns die ganze Nacht über nicht. Ich war nicht nur durch die Länge des Weges, sondern auch, weil ich ein sehr unruhiges Pferd geritten hatte, nicht wenig ermüdet. So schliefen wir in den Trümmern von Aisaluk.

Diese wurden lange Zeit hindurch mit den Trümmern von Ephesus, aus denen sie ihr Entstehen nahmen, verwechselt. Tournefort hängt noch diesem Irrthum an, von dem sich Chandler losriß. Aisaluk scheint erst nach dem Verfalle von Ephesus, unter den späteren Byzantinern entstanden zu seyn; unter den Sarazenen aber wurde es mächtig. Die Ebene von Ephesus ward der Tummelplatz zwischen Beiden, und für die Fehden, welche die Türken unter sich selber kämpften. Anna Comnena erzählt, daß die Unglaubigen zur Zeit der Regierung ihres Vaters Alexis sich der Reste von Ephesus bemächtigten, und dort, von Johann Dukas geschlagen und wieder

ausgetrieben wurden. Aus der Schilderung der Schlacht, welche diese Geschichtschreiberin gibt, geht deutlich hervor, daß die Veste von Aisaluk damals schon bestand, und unter dem Namen von Ephesus mitbegriffen, die eigentlich alte Stadt dieses Namens aber bereits völlig verschwunden war. Theodor Laskaris bemächtigte sich des neuen Ephesus im Jahre 1206, die Mahomedaner aber setzten sich zur Zeit der Regierung Andronikus, des Paläologen, abermals darin fest. Tamerlan berief nach der Schlacht von Angora alle einzelnen Haufenführer, die in Anatolien hauseten, nach Ephesus. Einen Monat lang plünderte und kehrte man die neuere Stadt von unterst zu oberst. Ephesus kam damals an Amur, einen Sohn Asin's, dessen Hause ganz Karien und Smyrna zu Theil geworden waren. Aber Cineis, Caraspasis Sohn und Anhänger der Partei Bajazet's, erklärte Asin's Geschlechte den Krieg. Belagernd bald und bald belagert stritten sich Beide um die Veste, bis Amur starb, und Cineis im mißtrauenvollen Bündniß mit den Fürsten von Ikonium und Cotyeium dem Sultan Soleiman entgegen trat, der von Prussa über Smyrna herab ihn zu bekriegen kam, und über die Bogenbrücke des Kaystris den Triumphzug in das Schloß that. Mahomet I. nahm unbestritten Besitz von den aus zwanzig Jahrhunderten

aufgehäuften Trümmern. Seit jener Zeit sammelten sich wieder einige türkische Familien um das Schloß von Aisaluk. Da aber der Handel, der in Ephesus nicht die geringste Nachhülfe fand, ganz und gar nach Scalanuova sich gezogen hatte, die Ebene immer mehr und mehr versumpfte, und Krankheiten hievon die Folge waren, so sank das neueste Ephesus, d. i. Aisaluk, zum ärmlichen Dorfe herab. In unseren Tagen wurden die wenigen griechischen Familien, die da noch wohnten, ausgerottet. Die Samier rächten die Ihrigen an den türkischen Bewohnern von Aisaluk, und so kam es, daß jetzt über den Trümmern und in der nächsten Umgegend des einst so herrlichen Ephesus, der üppigsten, reichsten, größten der jonischen Städte, kein menschliches Wesen eine bleibende Lagerstätte aufgeschlagen hat. Die wenigen Neger, die da Nachtlager halten, sind, wie oben gesagt, nur eine Wache gegen die Samier. Zwischen den Ruinen ruht hier und da ein Nomade in seinem Zelte. Jeder der da kommt, ist Herr auf diesem herrenlosen Boden.

Vor Sonnenaufgang war ich bereits auf den Beinen, und draußen mitten auf dem Schauplatze der Verwüstung. Es diene zum Vorhinein zur Wissenschaft, daß ganz Aisaluk sammt Schloß und Wasserleitung, von der Behausung des Bettlers bis zur kaiserlichen Moschee, nur aus Granit- und

Marmor-Trümmern des nahen Ephesus erbaut ist. Man erwarte daher nicht, daß ich aufzähle, hier fand ich diese oder jene Säule, hier einen Altar und dort einen Sarkophag, hier glänzende Fußgestelle, dort edle Knäufe.

Ich nahm zuerst den Weg nach dem Schlosse, um einen Ueberblick der Gegend zu erhalten. Ueber Häuser von Säulen, Marmorstücken und anderem Baugesteine, womit der Berg ganz überdeckt ist, gelangt man zu einem majestätischen Thore, dem Eingange in die Vorfeste, die durch stark gethürmte Mauern mit dem oberen Schlosse verbunden war. Dieses Vorwerk, aus den Zeiten der Byzantiner, ist fast einzig aus behauenem Marmor und größten Theils aus den Sitzen des Stadiums und Theaters erbaut. Man findet da mehrere verstümmelte Inschriftstücke, und die Sitze tragen häufig Lettern, bald ein **A**, **B**, *Π*, **X**, **U**, **C**, *Ψ*; bald mehrere zusammen, wie **AN**, **EP***Ω* u. a. m. Die leichte Art, womit sie eingegraben sind, erinnert an die Schriftzüge auf den Marmorstühlen zu Milo, deren ich an einem andern Orte gedenken werde.

Ueber dem Thorgewölbe waren zur Verzierung des Gesimses drei vielgerühmte Stücke in erhabener Arbeit angebracht, wovon das mittlere und größte den Tod Hektor's oder Patroklos, das zweite die Ueber-

gabe der Leiche an Achilles, das dritte den todten Hektor, von weinenden Frauen umringt, vorstellte. Diese drei Stücke wurden kürzlich von einem Sicilianer entwendet. Der Sicilianer kaufte die Erlaubniß, diese Stücke abnehmen zu dürfen, von dem Aya von Aisaluk (es sind 6 Jahre seither) für 200 Piaster; miethete dann die nöthigen Werkleute, und um di Last aufzunehmen, legte er eine Menge Säcke voll Häckerling unter das Thor, damit die Platten darauf fallen sollten, ohne sich zu beschädigen. Daß die Arbeit nicht ohne Nachtheil für die Kunstwerke vor sich ging, lag meist in der Art der Werkleute. Wirklich wurde dabei das schönste Stück in Trümmer geschlagen, und die linke Ecke desselben mit dem sterbenden oder gestorbenen Helden, der da ausgestreckt, die Arme unter dem Kopfe, liegt, ist noch an seiner ursprünglichen Stelle zu sehen. Der Kopf wurde bei der beschwerlichen und mißglückten Ablösung verstümmelt. Spon nennt das mittlere dieser Stücke eine römische Arbeit. Ich habe sie nicht gesehen und erlaube mir keinen Widerspruch. Nur bemerke ich, daß Pausanias (Buch 10, Cap. 26), von einem Gemälde des Kaliphon aus Samos spricht, das sich auf Patroklus bezog und im Tempel der Diana zu Ephesus aufgestellt war. Dürften jene Basreliefs daher nicht ebenfalls aus diesem Tempel seyn?

Das vierte Stück an diesem Fries stellt ein Bachanal vor; Knaben tragen tanzend Körbe mit Trauben oder rollen sich auf Weinschläuchen herum. Dieses Stück hatte sehr gelitten, schon als es Tournefort sah; es kann durch die vergeblichen Versuche, es gleich den übrigen abzulösen, seither nicht gewonnen haben. Die wirklich abgenommenen Stücke wurden von dem Sicilianer nach Smyrna gebracht, und dort für 30,000 Piaster nach England verkauft.

Mich wundert, daß weder der eben genannte Reisende, noch der aufmerksame Chandler bemerkt haben, daß das Thorgewölbe bemalt war. Deutlich stechen die Farben durch den Schmutz und Rauch, den Menschen und Zeit darüber ausgegossen haben. Diese Pforte trägt wirklich heute noch den Namen des Thores der Verfolgung, entweder weil, wie Einige meinen, die Neugriechen jene Darstellung aus der Iliade auf christliche Märtyrer deuteten, oder aus sonst einem vergessenen geschichtlichen Grunde. Ich bemerkte unter den bearbeiteten Stücken der Mauer das Haupt mit der Schlange auf der einen und den Bogen auf der anderen Seite, welches Spon nicht übersah. Dieß ist ein Bild der Hekate Triformis, worin Proserpina und Diana mit ihren Sinnbildern vermählt erscheinen.

Ich umging die Mauern von außen und innen

und stieg über türkische Gräber nach dem oberen Schlosse, vor dem große Massen durch Mörtel verbundener Ziegel liegen, Stücke der Hauptmauer. Die Ziegel haben fast einen Schuh in's Gevierte, und sind mit gehöhlten Streifen versehen, damit der Mörtel besser halte. Sie scheinen durch Erdbeben gelöset worden zu seyn. Auf einem dieser Blöcke hat sich ein Baum angesiedelt und sendet die Wurzel durch die Spalten in die karge Erde.

Der Eingang des oberen Schlosses sieht nach der Meerseite. Es umschließt nur die Trümmer einer Moschee, mehrere Wachgebäude eines Wasserthurms; überall Marmortrümmer, Inschriftsteine, Granitsäulen als Baustücke verwendet.

Der Ueberblick der Gegend von dieser Höhe ist vollkommen und dem Reisenden nothwendig. Es breitet sich nach allen Richtungen die Ebene hin, von ansehnlichen Bergen umfangen. Ihre Länge beträgt im Osten nicht über eine halbe Stunde, im Norden und Süden nicht über eine Stunde; dort ist sie von den vielfach eingebuchteten Vorhügeln des P a k t y a s, hier von dem C o r i s s u s und G a l l e s u s begrenzt, die beide westwärts gewandt nach dem Meere hinziehen, und somit der eigentlichen Ebene von Ephesus als mächtige Bühnenwände dienen. Da erscheint dieselbe wie mit dem Richtscheit abgeglättet, in der Breite

Bayerische
Staatsbibliothek
München

einer Stunde und in der Länge von anderthalb Stunden, dann rollt das dunkelblaue Meer sich auf. Die Berge beugen sich am Gestade so nach Süden und Norden ein, daß sie die Bühne gleichsam umfassen wollen, und diese Beschränkung erhöht das Reizende des Schauplatzes. Ganz zunächst, südwestlich unter dem Schlosse, steht eine große Moschee mit halbgestürztem Minaret; südwärts gewandt übersieht man die Trümmer von Aisaluk und das tief eingehende Thal, wodurch der Weg nach dem alten Magnesia am Mäander führt, südöstlich den schlanken Pfeilerzug der Wasserleitung, der hier an das Schloß, dort an die Hügel des Paktyos sich knüpft, südwestlich aber den Berg Prion mit seinen Trümmern, über welchen der Corissus mit andern Trümmern schaut. Zwischen Aisaluk und dem Prion bilden hie und da Ruinen die Verbindung und brechen die Oede. Näher an den Kaystris hin ist keine Spur von Resten. Der Fluß schneidet sich tief in den Grund und ist kaum sichtbar, ein paar Pappeln stehen im Felde, sonst ist kein Baum, nur hie und da Gesträuche sichtbar, das als Rain die Fläche durchzieht.

Ueber den einstmaligen Hauptweg zum Schlosse, noch in seinen großen Marmorblöcken erkenntlich, stiegen wir zur Moschee hinab, einem prächtigen Gebäude, das neben den kaiserlichen Moscheen der Hauptstadt

noch seine Bewunderer fände. Man nimmt an, daß an der Stelle dieser Moschee die Kirche gestanden habe, welche Justinian zu Ehren des Apostels Johannes bauen ließ, der nach des Erlösers Tode mit Maria nach Ephesus gekommen seyn soll, und nachdem der heilige Timotheus, der erste Bischof von Ephesus, die Märtyrerkrone erworben hatte, die Führung der christlichen Heerde in jener Hauptstadt übernahm. Tournefort leitet selbst, und nicht ohne Grund, den Namen Aisaluk von dem genannten Apostel ab, der den Griechen der heilige Gottesgelehrte, *῞Αγιος Θεολογος* hieß, das sie eben Aioscologos aussprachen, woraus nun das Aisaluk geworden seyn kann.

Diese Moschee ist ein Viereck, 70 Schritte in's Gevierte. Die Mauern, welche diesen Raum umschließen, sind mit dem feinsten geglätteten Marmor überdeckt und besonders die Hauptfronte, die nach dem Meere sieht, mit allem Aufgebot sarazenischen Prunkes geziert. Die verschiedene Farbe des Marmors, sorgfältig gewählt und mit Uebereinstimmung angebracht, bildet da eine Art von Mosaik; eine majestätische, prächtig verzierte Spitzpforte, so hoch als die Mauer selbst, erhebt sich, und Marmorstufen von glänzendem Weiß führen zu derselben von beiden Seiten hinauf; der Minaret steigt hoch darüber empor. In der Mauer zur Rechten und Linken zieht eine doppelte Reihe von

Fenstern hin, über jedem ist mit goldenen Lettern im weißen Stein ein Spruch aus dem Koran angebracht. — Zwei hohe Kuppeln, mit Blei gedeckt, steigen zur Rechten über die mit Zinnen gebrochene Mauer; noch glänzt auf der einen der Halbmond.

Die Seitenthore, wovon das eine nach Nordwest, oder dem Gallesus, und das andere nach dem Paktyos sieht, sind ebenfalls mit Inschrift und maurischem Zierrath geschmückt. Das eine ist gegenwärtig vermauert, das andere geöffnet. Die Moschee ist überhaupt ganz verlassen und ihr Heiligthum den Unglaubigen Preis gegeben.

Man tritt zuerst durch das Hauptthor in einen Garten, uralter Bäume voll, in dessen Mitte das Marmorbecken eines Brunnens steht. An der Mauer hin lief ein Säulengang, wie dieß die zwölf unverrückten Fußgestelle und die Säulenschäfte bezeugen, die meist 160 Zolle lang und 30 Zolle dick sind. Sie liegen in Menge herum, von wuchernden Unkraut überwachsen. Marmorstiegen führen zu den Seitenpforten hinauf.

Das innere Gebäude zerfällt in drei Rechtecke, welche von den 70 Schritten, die jede Seite des ganzen Baues zählt, 25 der Länge nach einnehmen, die Breite eines jeden ist 20 Schritte, so daß demnach auf die Summe der Dicke der Mauern 10 Schritte kommen.

Der Mihrab (d. i. der Hochaltar), welcher im mittleren Rechtecke steht, ist reich mit Vergoldung und Marmorarbeiten geziert; diesem zur Rechten steht, wie aus Marmor, oder besser wie aus Elfenbein geschnitzt, der Mimber, d. i. die Kanzel für den Chatib oder Vorbeter des Gebetes für den Sultan; links der Kursi, d. i. die Kanzel für den gewöhnlichen Vorbeter; das Merkwürdigste aber im Inneren sind vier riesige Säulen aus rothem Granit, wovon zwei die Kuppeln und die beiden anderen, welche jede einen Pfeiler zur Seite haben, Zwischenbögen tragen. Der Umfang jeder der drei mächtigeren ist 130 Zoll, ihre Höhe mag 5 Klafter betragen. Wahrscheinlich wurden sie aus jenem berühmten Dianentempel herbeigeschleppt, der seine Säulen bis in die heilige Sophia von Byzanz verpflanzte.

Wenige hundert Schritte westlich der Moschee sind die Reste der sarazenischen Bäder, in vielen Gemächern, und, so wie die ganze Moschee, aus alten Trümmern erbaut.

Wir wandten uns nun nach dem Berge Prion, den die alte Ephesus in ihre Mauern einschloß, und den Pausanias aus mehreren Gründen unter die Merkwürdigkeiten Joniens zählt. In der Richtung nach Südwest durchschnitten wir die Ebene, rechts und links einige neuere, aus alten Trümmern erbaute Ruinen liegen lassend. Da wir an den Berg kamen,

der ein großes Marmorlager ist, hatten wir auf dessen halber Höhe gerade vor uns eine Grotte von etwa 100 Schritten Länge und 40 Breite, dicht von der Höhe herab mit Epheu überhangen. Bei genauerer Untersuchung konnten wir häufig Meißelspuren erkennen, hie und da schienen sogar Bänke eingehauen, und sowohl an der Eingangsseite, als auf dem Ueberhang standen ein paar fußhohe Mauerreste.

Ich weiß nicht, ob diese eben die Grotte ist, deren der Koran erwähnt, und in welchen die ältesten Christen das Wunder mit den sieben Schläfern geschehen ließen, eine Erzählung, die ich höchst romantisch finde, und deren Gedanke mit verändertem Stoffe oftmals bearbeitet erscheint. Sieben Jünglinge, Diokletian's Verfolgung scheuend, bargen sich, so sagt die Legende, in eine Grotte bei Ephesus. Da schliefen sie zweihundert Jahre. Sie waren sich dessen nicht bewußt, als sie erwachten, und meinten nur eine einzige Nacht geschlafen zu haben. Sie schritten heraus, aber sie erkannten die Stelle nimmer; denen sie begegneten, die waren ihnen fremd; die Münzen andere, kaum die Sprache war dieselbe geblieben. Kämen sie heute wieder, ertrügen sie den Wechsel? — Nahe an dieser Grotte sind mehrere viereckige Löcher in den Felsen gehauen, die ich für Gräber halte. Kaum hundert Schritte davon steht noch ein alter Mauerbogen, am

Fuße des Berges aber ist Sumpf, durch welchen eine Mauer zieht.

Auf dem nördlichen Abhange des Prion, westlich gerichtet, fortwandelnd, trafen wir zunächst auf einen bedeutenden Steinbruch, ebenfalls mit Ephen überhangen und mit Lorbeer im Grunde überwachsen. An dem Eingange steht eine Granitsäule; sechzig Schritte unter ihr ein Mauergewölbe. Vielleicht, ja wahrscheinlich, daß diese Stelle den Bedarf an Marmor für die glänzende Stadt und für den Tempel lieferte, welcher das Werk aller Könige Asiens und eines der Wunder der Welt war. Die Erzählung von dem Hirten, der zufällig den Marmorreichthum des Berges Prion entdeckte, da die Ephesier, um den Marmor verlegen, über den Bau berathschlagten, war bei den Alten in hohem Ansehen. Zwei Widder seiner Heerde, so hieß es, stritten sich; der eine stieß in diesem Kampfe ein Stückchen Stein ab, das ob seinem Glanze dem Hirten in die Augen fiel. Er, der um die Verlegenheit der Ephesier wußte, lief in die Stadt und wies dem Rathe das Muster vor. Man jubelte bei diesem Funde; der Hirte ward im Triumphe herumgetragen; sein Name Pyrodoros in den des Bringers der Freudenbotschaft, Evangelos, verwandelt; er selbst dem Rathe zugegeben und ihm bei Strafe anbefohlen, monatlich an der Stelle, wo er die Entdeckung gemacht, den Göttern

Dankopfer zu bringen; ja, man ging so weit, daß man ihn zuletzt selbst den wohlthätigen Gottheiten der Ephesier beizählte. Wer kümmert sich heut zu Tage um diese verlassene Stelle?

Die nächsten Trümmer nach der angegebenen Richtung fortwandelnd sind die starken Mauern, welche das Stadium und die Höhe, worauf es liegt, von der Ebene schieden, und welche mir ob ihrer Mächtigkeit und der Art ihrer Zusammensetzung einen Theil der Stadtmauern ausgemacht zu haben scheinen. Das Stück, wovon ich spreche, und was nach dem Schlosse von Aisaluk sieht, ist über dreißig Schritte lang und einige Klafter hoch; die Werkstücke, aus grauem schweren Steine ohne Mörtelverbindung, haben meist 6′ Länge und 3′ Breite; einige aber sind völlige Würfel von 6 Fuß. Neben diesen gethürmten Massen hebt sich zur Rechten ein Pfeiler, zur Linken (nördlich) zieht die Mauer ins Feld hinaus, und umschließt einen ganz nahen Hügel, mit mächtigen Trümmern eines Palastes bedeckt, von welchen ich gleich sprechen werde.

Der innere Raum des Stadiums ist klar bezeichnet, obwohl alle Stufen daraus weggenommen wurden. Chandler maß denselben und fand dessen Länge zu 687 englischen Fuß *). Die Gewölbe nach der Nord-

---

*) Voyage dans l'Asie mineure. I. Chap 35.

seite, wo zwischen der Stadiumshöhe und jener des Palastes (beide Abfälle des Prion) eine seichte Schlucht hinzieht, sind so ziemlich erhalten. An der Nordseite steigt der Prion auf, und man hat da ein großes Marmorthor vor Augen, durch welches der Ausgang für die Zuschauer ging. Tournefort, Lebrun u. A. geben Ansichten von dieser Ruine. Sie ist keineswegs aus den Zeiten des Glanzes von Ephesus, sondern aus denen der römischen Herrschaft, denn auch sie ist aus ältern Trümmern zusammengekittet, und es finden sich da mehrere Inschriften, deren Stellung eben nicht für den Geschmack derer spricht, welche sie da verwandten. Tritt man in das Thor, das Gesicht nach Westen, d. i. nach dem Meere gewandt, so hat man zur Linken unter dem Thorbogen in schönen Lettern die unverständliche Inschrift,+ die schon Spon und dann Tournefort gibt, zur Rechten aber ein von keinem Reisenden außer von Pokok (III. §. 67.) bemerktes sehr artiges Basrelief, einen geflügelten Amor vorstellend,# der auf einem Lamme reitet; diesem streckt eine Schlange, um einen Baumstrunk gewunden, den Rachen entgegen. Das Gesimse ist mit Löwenköpfen geziert. Außerhalb dem Thore fällt der Hügel ab; eine große Menge von Trümmern liegen herum, von mannigfachem Gesträuche bewachsen. Ich gewahrte da eine Viper, als ich eben den Fuß auf sie niedersetzen wollte. Mehrere Reisende

+ ACCENSO RENI ET ASIAE

warnen vor Scorpionen und Schlangen in den Trümmern von Ephesus. Da ich über das Feld nach den großen Tempeltrümmern ging, welche zunächst den Sümpfen liegen, sah ich eine Schlange von mehr als 6 Fuß Länge und fast armdick; sie scheute sich vor mir, den erst ihre Flucht aufmerksam machte; aber aus dem Loche, worein sie sich verkroch, streckte sie das Haupt zischend hervor.

Um wieder auf das Marmorthor zu kommen, so bemerke ich, daß die oberwähnte Inschrift sich ein zweites Mal in ähnlichen Lettern auf der Außen- oder Westseite findet. Ueber derselben ist eine griechische Inschrifttafel, von der ich nur mit großer Mühe ein paar Zeilen abschrieb, weil sie hoch steht und abgeglättet ist. Ich fand sie späterhin von Spon bereits aufgenommen, jedoch auch nur zum Theile. Sie deutet auf ein Denkmal des Publius Vedius Abascautus, des Jüngeren, vielleicht desselben, von welchem Cicero in seinen Briefen als eines Freundes des Pompejus, übrigens wenig ehrenvoll, spricht; dessen Name kommt auf denselben Ruinen auch in einer lateinischen Inschrift vor. Reste von Inschriften finden sich auch an der West- und Südseite.

Nordwestlich dieser Pforte, auf hundert Schritte, erhebt sich eine kleine runde Anhöhe, auf deren Gipfel eine Marmorrunde steht, als habe man den natürlichen

Felsblock so zugehauen, und die offenbar eine Tempelstelle anzeigt. Um den ganzen Hügel laufen starke Grundmauern, und reiche Marmorstücke liegen aufgehäuft. Vor diesem Hügel streckt sich, als letzter Fuß des Prion, noch ein anderer sehr niederer hin, ebenfalls mit Mauern bedeckt. Diesem östlich aber ist der Hügel des Palastes, von dem Abfalle, auf welchem das Stadium ist, durch eine seichte Schlucht getrennt. Nach Nordwest greifen also eigentlich drei Hügel ins Feld, und zwischen diesen dreien, welche gewiß die prächtigsten Gebäude der Stadt trugen, wie aus den Trümmern hervorgeht, ist noch eine der Straßen deutlich am Pflaster aus weißem Marmor zu erkennen. Sie hatte Palast und Stadium zur Linken, jenen Tempel, der dem Stadium gegenüber lag zur Rechten, und führte unter dem beschriebenen großen Thore in die Ebene und nach der Stelle hin, wo der Dianentempel gestanden haben muß.

Auf jenem Marmorkreise goß ich ein Glas Samischen Weines den versöhnenden Göttern der Heroen und der großen Diana, und lud die Schatten Alexander's und Lysimachus, Antigonus und Hannibals, Mithridates und Lucullus, Pompejus und Cäsar's herauf. Dann ging ich hinüber auf den kleinen Hügel, der vor dem Stadium nördlich liegt, und wo mächtige Reste von Mauern, Pfeilern und Säulen zwei große Ge-

bäude, vielleicht den Sitz des Senates, bezeichnen. Sie greifen am nördlichsten ins Feld vor, und die starken Mauern, deren ich an der Hinterseite des Stadiums erwähnte, ziehen auch hier unter diesen Resten hin, wo der Hügel gegen die Ebene abfällt. Die vielen in die Werkstücke der Palastmauern eingehauenen Löcher beweisen, daß er mit feinen Marmorplatten überzogen war.

Lange schon hatte ich von verschiedenen Stellen zu äußerst gegen West, wo hohes Schilf einen Sumpf bezeichnet, der da am Koryssus hinzieht, die größten aller Trümmer, die man heut zu Tage zu Ephesus sieht, bemerkt, und wir richteten nunmehr unsere Schritte dahin, ohne uns bei mehreren kleineren Zwischengebäuden, worunter auch die Reste einer Kirche, aufzuhalten. Diese Trümmer bestehen in vier riesigen Mauermassen, Thürmen nicht unähnlich, die in einer Breite von 250 Schritten in derselben Linie von Norden nach Süden, 120 Schritte vom Sumpfe, aufgerichtet stehen. Zu ihrer Rechten und Linken gehen auf 100 Schritte unter sich gleichlaufende Reste von Mauern und Säulentrümmern vor, welche Gänge von 30 Schritten Breite geben. Der zwischen diesem Damme, zwischen dem Sumpfe und jener Fronte von Mauermassen eingeschlossene, viereckige, freie Raum, liegt etwas vertieft und ist gegenwärtig Feld eines Turkomanen. An dem

Westende des nördlichen Porticus (denn dafür halte ich die beiden Seitenvorsprünge) ist ein Bogenthor, an das sich eine neuere Mauer fügt.

Ich weiß nicht aus welcher Zweifelsucht Chandler und Andere in diesen, vor allen übrigen durch Mächtigkeit, Schönheit und Lage so ausgezeichneten Trümmern nicht die Reste des einst so berühmten Tempels der Diana erkennen wollen. Alle Angaben der Alten deuten auf diese Stelle, und man müßte den Tempel dorthin setzen, wenn man auch gar keine Spur eines Mauerwerks fände. Um diese Behauptung zu beweisen, muß ich vorerst über die Geschichte dieses Tempels selbst sprechen, welcher nicht zu verwechseln mit dem älteren ist, den Herostrat verbrannte.

Dionysios, der Geograph, behauptet, daß die Amazonen, da sie Theseus zu bekriegen nach Attika gingen, den Dienst der Diana in Ephesus einrichteten, und das späterhin so berühmt gewordene Holzbild dieser Göttin unter einem Baume aufstellten. Kallimachos singt in seinem Hymnus auf die Diana von den kriegerischen Amazonen, welche unter dem Schatten der Eiche das Bild aufstellten. Pausanias (VII 2.) nennt den ersten Tempel ein Werk des Autochthonen Krösos und des Ephesos, eines Sohnes des Kaystris, dessen Name, noch bevor Nileus, des Codrus Sohn, nach Asien gegangen, berühmt war. — Dieser Kaystris ist

eben der schöne Priester, welcher mit der syrischen Derceto die wunderbare Semiramis gezeugt hatte, was mir auf einen uralten Zusammenhang syrischer und jonischer Mythen zu deuten scheint. Er soll das erste Heiligthum hier gegründet und den Amazonen die Wohnung um dasselbe gegeben haben. Barbarische Karer und Leleger bewohnten damals das Land. Erst um das Heiligthum mag sich die Stadt gesiedelt haben, welche Strabo durch Androklus, des Codrus Sohn, erbaut werden läßt.

Der große Bau des ersten Tempels, der die Könige Asiens in Wetteifer setzte, fällt in die Zeit der Herrschaft des Krösus in Lydien, der selbst mehrere Säulen des Prachtwerkes bestritt. Damals geschah es, daß Pyrodoros die Marmorschätze des Prions entdeckte, die man alsogleich für den Tempelbau zu benutzen übereinkam. Man wählte, wie Einige sagen, Sumpfboden zur Stelle für das Heiligthum, damit es weniger durch Erdbeben leiden sollte; vielleicht war auch das Feld von Ephesus, wie Herodot sagt (Euterpe 10.), erst neu gewonnener, weicher Boden.

Mit ungeheuren Kosten wurden die Grundfesten gelegt und das Gebäude über unterirdischen Gewölben erhoben, der Boden derselben aber mit einer Kruste aus Kohlen und Wolle überzogen, eine Erfindung des Theodoros von Samos (Diog. Laert. II. 103. —

Strabo XIV.), beides um die Feuchtigkeit abzuhalten, wie Plinius (36. 14.) versichert. Zehn Stufen führten zum Tempelgeschoße hinauf. — Ktesiphon von Kreta und sein Sohn Metagenes waren die ersten Baumeister dieses Tempels. — Demetrius und Pronius von Ephesus sollen, 220 Jahre später, denselben erst völlig geendet haben.

Dieses Wunderwerk zerstörte Herostrat. Aber die Göttin gewann dabei, denn der neue Tempel, der sich über den Trümmern des alten erhob, überbot diesen an Pracht und Ausdehnung. Das Entsetzen, welches die Frommen über das Verbrechen Herostrat's ergriff, bezeugen die Wahrsager, die da laut verkündigten, der Verwüster Asien's sey geboren; aber die Priester beschworen diesen Schrecken durch eine glückliche Auslegung, indem sie vorgaben, die Göttin, welche auch die Schützerin und Helferin der Geburten war, habe, während ihr Tempel zerstört wurde, eben Olympien, der Mutter Alexander des Großen, bei der Entbindung von diesem Prinzen beigestanden. Denn am Tage der Geburt dieses Prinzen war der Brand geschehen. Der macedonische Held erbot sich, da er an der Spitze seines Ruhmes stand, und Ephesus die Freiheit wieder gab, den Tempel auf seine Kosten herstellen zu lassen, auf die Bedingung jedoch, daß sein Name auf den Vordergiebel gesetzt werde; die Ephesier

zu eifersüchtig auf ihren eigenen Namen, lehnten den Antrag mit der Antwort ab: „Es gezieme sich nicht, daß ein Gott dem anderen Tempel baue.“

Die Ephesier boten nun Alles auf, den neuen Tempel zum herrlichsten von ganz Jonien zu machen. Die Frauen dieser Stadt gaben all' ihr Geschmeide; aus allen Städten Asien's flossen die Schätze zu diesem Zwecke nach Ephesus. Zum Baumeister wurde derselbe Mann erwählt, der Alexandrien in Aegypten erbaut hatte und dessen phantastischer Geist den Berg Athos in ein Bild Alexander's verwandeln wollte.

Plinius gibt diesem Tempel 425 Fuß Länge, auf 220 Breite; die Säulen, deren 127 Geschenke der Könige waren, hatten 60 Fuß Höhe. 36 derselben waren mit gehöhlten Streifen, die übrigen glatt. Von jenen 36 war eine von dem berühmten Scopas selbst behauen, und diente zum Muster; 8 derselben standen an der Vorderseite.

Die Pforten waren von Cypressen-Holz und 400 Jahre später sah sie Mutianus noch so glänzend und frisch, als wären sie eben eingesetzt worden. Die Decke war von Cedernholz, und die Stiege, welche zum Dach führte, aus einem einzigen Weinstock. Der Altar war des größten Meisters der bildenden Kunst (Praxiteles) größtes Werk. Geboren zu Ephesus wollte er seiner Vaterstadt die Krone seiner Kunst bringen. Mit

ihm wetteiferte Apelles, gleichfalls aus Ephesus. Das Bild Alexander's, den er mit dem Blitz bewaffnet dort aufstellte, ward allein auf 20 Talente Goldes geschätzt. Die Opfer und Gaben, die der Göttin in diesem neuen Tempel niedergelegt wurden, sollen alle Schätzung überstiegen haben und der Tempel selbst in Rücksicht seiner größten Ordnung, Vollkommenheit und Pracht ein Werk gewesen seyn, von dem man sagen durfte: „die Sonne sieht auf ihrer ganzen Bahn nichts Schöneres, nichts Vollkommneres." Schon der frühere Tempel genoß des Rechtes einer Freistätte. Alexander erweiterte dasselbe bis auf ein Stadium in die Runde, — Mithridates schoß von dem Giebel einen Pfeil ab und gab diese Schußweite zur Grenze der Freistätte.— Mark Anton dehnte die Berechtigung selbst auf einen Theil der Stadt aus; aber Augustus hob diesen dem Verbrecher günstigen Schutz wieder auf.

Der Tempel der Diana war Jahrhunderte hindurch der unverletzte Schutzort für Leben und Gut, und kein Eroberer wagte die Hand daran zu legen. Xerres Benehmen galt Allen zum Beispiel der Achtung für die ephesische Diana. Nero endlich überwand zuerst die Scheu; er nahm einen großen Theil der Schätze an Statuen, an Gold und Silber aus dem Tempel. 262 Jahre nach Christus, unter der Regierung des Gallienus, kamen die Gothen und plünderten dieß Heilig-

thum. Es versank völlig, so wie das Christenthum Ausbreitung gewann. Vor diesem beugte sich und verschwand die große Diana von Ephesus, „die Kommende,“ wie sie der Hellene hieß, denn sie war gekommen, aus weiter hyperboreischer Fremde, wenn man die Sage von den Amazonen berücksichtiget, während die Mumiengestalt und die schwarze Farbe der Göttin nach Aegypten weisen. — Der Tempel sank durch ein Erdbeben in Trümmer und Staub, und christliche Schriftsteller sahen hierin das Vorzeichen von dem Verfalle des Heidenthums. (Clem. Alex. Protrept.)

Was nun dessen Stelle betrifft, so geht aus dem Gesagten bereits Mehreres, was zur Bestimmung dienen kann, hervor. Vitruv im 6. Hauptst. des 10. Buches, wo er von den Werkzeugen spricht, deren sich die ersten Baumeister, Ktesiphon und Metagenes, zur Ueberführung und Erhebung der riesigen Säulen und Gesimse bedienten, sagt auch, daß die angegebenen Maschinen dort brauchbar waren, weil der Tempel in einem ganz ebenen und gleichen Felde stand. Wir wissen ferner, daß er nicht mehr denn 8000 Fuß von der Marmorgrube des Berges Prion entfernt war.

Diese Angaben zusammen genommen berechtigen, die Trümmer an der Spitze des Sumpfes, von denen ich oben sprach, für die Reste des Tempels zu halten.

Ihre Entfernung von den Steinbrüchen ist die an-

gegebene. Die kolossalen Reste aus mächtigen Steinen gefügt und auf ausgedehnte unterirdische Gewölbe sich stützend, können nur einem riesigen Gebäude angehören, und ihre Ausdehnung weicht nicht sehr von dem Maß ab, das Plinius angibt. Dabei stehen diese Trümmer auf künstlich erhöhtem Grunde, wie der erste Blick zeigt; rings umgibt sie geglättete Ebene; sie sind zu äußerst im Westen der Stadt und von ihr doch nur wenig getrennt; sie stehen an der Spitze des Sumpfes, der wahrscheinlich der alte Hafen war, und wohin eben ein früherer Schriftsteller den Tempel setzt, den er bis an die Spitze des Hafens sich ausdehnen läßt, wie Chandler (I. 39.) selbst anführt. Dieser Reisende scheint aus keinem anderen Grunde hier nicht die Reste des Tempels sehen zu wollen, als weil die Stelle fast in die Mitte der Lysimachischen Stadt fiele, was mir, selbst wenn diese Ortsbestimmung richtig wäre, nichts zu beweisen scheint. Chandler zieht vor, allen örtlichen Angaben der Alten entgegen, dem Tempel südlich von Aisaluk die Stelle anzuweisen und denselben bis auf die geringste Spur vertilgt zu denken.

Die genauere Untersuchung der Reste weiset auf eine Pracht, die mit der obigen Voraussetzung stimmt. Die kolossalen Steinwürfel, welche die Mauern bilden, waren mit geglättetem Marmor oder mit Metall bekleidet. Die unterirdischen Gewölbe sind ausgedehnt

und von erstaunlicher Stärke, jedoch nirgends so hoch, daß man aufrecht stehen könnte. Den stärksten Beweis für die Einerleiheit dieser Ruinen mit dem berühmten Tempel geben aber die Granitsäulen, deren man einige noch dort liegen sieht. Die Schafte haben von 48 bis 64 Zoll Durchmesser, an 40 Fuß Länge und sind aus rothem Granit und denen ähnlich, welche in der Moschee am Schlosse von Aisaluk und in St. Sophia zu Constantinopel stehen. Von diesen letzteren aber wissen wir, daß sie aus dem Dianentempel zu Ephesus geholt worden sind.

An den Hintergebäuden des Tempels, die wahrscheinlich Priesterwohnungen waren, ließ ich Diener und Janitscharen, die beide der Pferde und des Geräthes wegen nach Aisaluk zurückgingen, während ich selbst, von meinem Secretär und zwei Negern begleitet, nach dem Thurme hinaufstieg, der das Gefängniß des heiligen Paulus genannt wird. Es liegt derselbe auf einem Fuße des Koryssus, von dem Hauptrücken durch eine Einsattlung getrennt. Er weiset sich weithin bis in's Thal des Kaystris, und von seiner Höhe beherrscht das Auge die Ebene.

Die Einsattlung war mit Turkomanenzelten bedeckt, und große Heerden schwarzer Schafe weideten dazwischen. Man empfing uns ohne Scheu und brachte die wilden Hunde zum Schweigen, die sich nicht zu-

frieden geben wollten. Weiber und Kinder, diese nackt, jene kaum bedeckt mit einer Art grauer Schürze und einem länglichen Tuche, das sie über Haupt, Brust und Arme geschlungen trugen, hockerten um die Feuerstellen; andere brachten uns gegohrene Milch, die wir mit Vergnügen nahmen, denn der Tag war heiß.

Der Thurm, ein Werk aus Byzantinerzeit, ist ein enges Viereck aus starken Steinwürfeln. Ich kann mir denselben nur als eine Warte, oder als eine abgesonderte Veste zur Vertheidigung des Hafen-Canals, nicht aber als einen Theil der Stadtmauer selbst denken. Er zerfällt in drei Gemächer und hat zu oberst einen Wasserzug. Nach allen Seiten ist ziemlich steiler Absturz. Auf die Mauern zu oberst mich setzend, überblickte ich die ephesische Flur, eben da die Sonne unterging.

Die Aussicht hat, was zur Schönheit einer Gegend gefordert werden kann, Gebirgausdruck, — weite von Gewässern reichlich durchzogene Ebene, tiefe Thäler mit Hochgebirg im Hintergrunde. Hiezu kam der Schmelz des Abends, der alle Farben mildert und vermählt; hiezu die Einsamkeit, die Erinnerung, der Anblick der Ruinen, die eine dem Gemälde entsprechende Stimmung in mir erregten, ein Vortheil, den der Künstler im Betrachter fordert und so selten finden kann.

Im Norden zieht eine weitgestreckte Wand, mit

kräftigen Spitzen der Galesus hin und öffnet im NO. das Thal, durch welches der Weg von Smyrna kommt. Darein schaut über minderes Gebirge das schneebedeckte Haupt des Tmolus, dem kretischen Ida ähnlich an Gestalt. Im NW. beugt sich das Hügelland zur weiten Bucht zurück, wo Kolophon stand, Lebedus und Teos, Anakreon's Vaterstadt. Der Korykus selbst wird sichtbar und die Klippe Venetico, die im Süden der Insel Chios liegt. Dann folgt unendliches, im Schimmer der sinkenden Sonne prangendes Meer. Samos ist durch die Füße des Korissus geborgen, die nordwärts mit sanften Hügeln vortreten und das Feld des Kaystris verengen.

Auf den schmalen Höhenrücken des Korissus, der den Prion und den Thurm St. Paul's weit überragt, lauft eine Mauer nach der ganzen Länge. Sie bezeichnet die Grenze der Stadt nach dieser Seite. Der Prion, so wie die Ruinen bis Aisaluk hin, dessen Schloß im Osten liegt, sind wie eine Charte aufgerollt vor dem Auge.

Tournefort hat Unrecht, Spon über die Windungen des Kaystris aufzuziehen. Es sind deren ungemein viele, ja zahlreicher als die des Mäander.

Man sieht den Kaystris zunächst aus dem Thale im Nordost treten, sich links an die Höhen schmiegen, dann plötzlich mit vielen Windungen dem Galesus zu-

eilen, dem er bis gegenüber dem Thurme St. Paul's folgt. Nun kommt er über die an zwei Stunden breite Ebene quer mit den eigensinnigsten Strömungen und Gegenströmungen gezogen, die oft lange Strecken hindurch kaum fünfzig Schritte Abstand unter sich haben. Nach diesem seltsamen Labyrinthe, welches das Auge eben nicht leicht entwirrt, kommt er, im Südwesten der Ebene, an einen kleinen Hügel des Korissus, und nachdem er sich von demselben nordwärts abwendet, erreicht er endlich durch eine Beugung nach West das Sandgestade und mündet in die See.

Die Alten erwähnen zweier Teiche im Gebiete der ephesischen Diana, die Selenusischen Seen genannt. Wahrscheinlich trug das aus dem Thale im Süden von Aisaluk kommende Flüßchen den Namen Selinus. Es floß am Artemision; darunter mag aber nicht sowohl der Tempel, als vielmehr dessen Grundbesitz verstanden worden seyn. Von meinem Thurm aus sah ich deutlich im NW., am Galesus, wo der Weg nach Kolophon führen mußte, einen Teich, der sich zu beiden Seiten eines Hügels vorstreckte. In derselben Richtung, fast in der Mitte der Ebene, bemerkte ich einen zweiten Teich, wenn es nicht vielmehr Ueberschwemmung des Flusses war.

Das Gestade des Meeres muß im Laufe der Jahrhunderte bedeutende Veränderungen erlitten haben. Der

Hafen von Ephesus, von welchem der obenerwähnte Sumpf der wahrscheinliche Ueberrest ist, liefert hiezu einen sichtbaren Beweis. An der Spitze, da wo der Tempel steht, hat derselbe nicht über 250 Schritt Breite. Er dehnt sich aus, so wie er westlicher kommt, verengt sich dann wieder und zieht wie ein Canal am Fuße des Koryssus hin, bis er sich mit dem Kaystris verbindet. Entweder griff vormals das Meer tiefer herein und der Kanal mündete in den Panormus, oder der Kaystris hatte einen anderen, vielleicht künstlichen Lauf. Jetzt hat der Kanal an 50 Schritt Breite und eine starke halbe Stunde Länge; das Becken vor dem Tempel hält die doppelte Länge seiner Breite. Hohes Schilf bewächst Becken und Kanal.

Der Ueberblick der Flur vom Thurme St. Paul's läßt kaum einen Zweifel über die Lage des Dianentempels. Die Ebene ist geglättet wie mit dem Richtscheit und keine Spur irgend einer Ruine, die auf den Tempel deuten könnte, weiset sich darin. Selbst Erdbeben könnte denselben nicht so völlig verschlungen haben, als daß nicht Ruinenhaufen zurückgeblieben seyn sollten. Der Sumpf ist nicht groß genug, um die Trümmer zu bergen. Die Stelle an der Spitze des Hafens ist die entsprechendste; die Reste, die man noch heut zu Tage dort sieht, steigen über ihre künstliche Unterlage so majestätisch empor; diese Unterlage selbst steht wie

ein Piedestal in der Ebene; der Prion, zwei Arme vorstreckend, bildet den malerischen Hintergrund; denkt man sich diesen mit Prachtgebäuden bedeckt, wie er es war, so hat man ein Bild des herrlichen Anblickes, den Jener vor sich hatte, der den Kanal hinauf zum Tempel der Diana fuhr.

Im zweiten Jahrhunderte zog Damianus von dem Thore von Magnesia einen Säulengang nach dem Dianentempel, der ein Stadium Länge hatte. Chandler glaubt dieses Thor in der Richtung des Thales, wo heut zu Tage der Weg von Güselhissar kommt. Aber nach Magnesia (am Mäander) kann der Weg eben sowohl durch das Thal gegangen seyn, das im Süden des Thurmes St. Paul's eingeht; überhaupt jedes südliche Thor der Stadt kann mit gleichem Rechte das von Magnesia geheißen haben. Dieser Umstand scheint mir nicht geeignet, den Tempel gegen jede Wahrscheinlichkeit auf die Ostseite des Prion zu verlegen, während Strabo ausdrücklich sagt: „post portus Panormus cum templo Ephesiae Dianae deinde ipsa urbs Ephesus.“ (Lib. 14.)

Ich brachte eine Nacht im Thurme St. Paul's zu. Sie war milde und der Mond beleuchtete die verlassene Flur. Große Nachtvögel zogen leisen Fluges an mir vorüber, und der traurige Ruf des Schakals erklang im Gebirge. Meine bewaffneten Neger in ihre weißen

Mäntel gehüllt, mein ermüdeter Diener und ein Turkomane, der sich zu uns gesellt hatte, schliefen am Eingang und außen am Thurm. Da der Tag zu grauen begann, stieg ich die Mauern hinauf, und während ich da saß und das Feld überblickte, war mir als hörte ich, nach dem Gestade zu, Schüsse fallen. Schnell darauf wurde es lebendig in den Zelten der Turkomanen. Die Männer sammelten sich; Weiber und Kinder eilten heraus; einige trieben die Heerden weg in die Richtung nach Aisaluk; andere erstiegen den Berg und blickten ins Weite. Von meinen Negern war der eine zu den Zelten hinab geeilt. Ich sah ihn winken, dann aber die Flucht ergreifen. Der Andere blieb, und machte mir begreiflich, daß Samioten gelandet hätten und einen ihrer gewöhnlichen Raubzüge unternähmen. Panischer Schrecken war über das Turkomanenlager gekommen. Ein paar Weiber und Kinder, die fürchteten, nicht mehr entkommen zu können, ritten den Hügel herauf und warfen sich uns, den Unglaubigen zu Füßen, um gegen Unglaubige Schutz zu suchen. Die Männer, meist sehr schlecht bewaffnet, machten eine Art Nachhut und deckten den Zug, der nach Aisaluk ging.

Bald darauf sah ich die Samier, nicht über zwanzig Mann, aber mit Flinten, Pistolen, Ataghanen, Messern und Säbeln reichlich versehen, von der Westseite die Einsattlung heraufkommen. Sie fingen einen

Turkomanen und erschossen denselben; einen anderen ließen sie schwer verwundet am Abhang liegen. Da sie uns bemerkten, gingen sie los auf uns, und da sie sahen, daß wir Franken waren, so grüßten sie uns und fragten nur, weß Landes wir wären und ob zu Aisaluk eine starke Wache stände? — Sie thaten sogar meinem Neger nichts zu leide, der aus falsch verstandenem Eifer aus dem Thurme hervortrat, wo ich den Rest meines Gefolges geborgen hielt. Nachdem sie ein paar Dutzend Schaafe zusammengetrieben, kehrten sie nach dem Gestade zurück. Wie ich später zu Aisaluk hörte, waren ihrer über fünfzig gewesen und hatten ziemliche Beute gemacht. — Die Einfälle der Samier sind häufig; Aisaluk verödete durch sie.

Die armen Leute, die im Thurme gelegen hatten, heulten laut vor Jammer über die beiden Erschlagenen. Ich ließ sie nach Aisaluk führen und befahl meinen Leuten mir entgegen zu kommen. Ich selbst folgte dem Abhange des Korissus. Mitten unter dem kargen Gesträuche, öfter aber unten in der Ebene, auf dem schmalen Streifen zwischen Berg und Sumpf, findet man Säulen und sonstige Trümmer, Mauerreste, Gewölbe u. s. w. Südlich vom Stadium, auf dem Abhange des Prion, sieht man die Reste des Theaters, und nahe daran, am Korissus, diejenigen eines herrlichen Tempels aus Römerzeit, wahrscheinlich des Cäsars

oder Claudius. Die Breite dieses Baues betrug 80, die Länge 130 Fuß. Die kolossalen Steinwürfel der Cella; hohlgestreifte Säulenschäfte zu 4′ 6″ Durchmesser und 40′ Länge, jeder aus einem einzigen Stücke weißen Marmors; Knäufe, Architrave, hundert und hundert Friesstücke mit edler Arbeit geziert, liegen im wüsten Gehäufe herum. Der Bau war im Eustyle, dem Vitruv vor den andern Gattungen, ob seiner Schönheit, Festigkeit und Bequemlichkeit den Vorzug gibt. (III. 2.)

Unter diesem Tempel, zwischen Koryssus und Prion, ist ein vertiefter Platz zu 200 Schritten ins Gevierte. Chandler hält ihn für die Agora. Viele Granitsäulen und Trümmer rothgefleckten Marmors liegen dort. Im Damme, der das Viereck umschließet, sind Gewölbe sichtbar, über welchen wieder Mamortrümmer gehäuft liegen, auf denen ich einige Inschriften fand. Es scheint innen ein Säulengang bestanden zu haben. An der Seite nach dem Prion zu, lief darüber ein zweiter Säulengang, wie die Fußgestelle bezeugen, eine Stoa, durch die man zu dem Theater gelangte. Von diesem sind mächtige aber so entkleidete Reste vorhanden, daß nur noch ihr Umfang auf die einstige Pracht dieses berühmten Baues schließen läßt.

Die größte Häusermasse war wohl in der Einsattlung zwischen dem Prion und Koryssus zusammenge-

drängt. Gleich am Eingange in dieß Thal kam ich durch einige Bogen in ein Tempelgebäude, das später als eine Kirche gedient zu haben scheint. Es ist klein, aber stark an Mauern. An der Hinterseite fand ich Reste einer Inschrift. Vier Pfeiler stehen an den Seiten.

Drei hundert Schritte weiter findet sich ein anderes Mauerstück aus starken Quadern, von einer Reihe Bogen begleitet, die sich ins Viereck einbeugen und irgend ein mächtiges Gebäude getragen zu haben scheinen. Das Thal ist da nicht über 500 Schritte breit. Nahe an diesen Resten, am Abhang des Prions, zeigen sich diejenigen des Odeon's, die vor sich einen freien Platz, zu 225 Schritten auf 100 haben, mit Säulentrümmern umgeben. Keine Spur der Marmorsitze im Odeon. Viele Säulen liegen herum.

Sechzig Schritte weiter steht ein Thorweg mit drei Pfeilern überhöht; dann folgt eine Grotte im Prion. Weiter öffnet sich das Thal mehr und mehr gegen die Ebene nach dem Packtyas hin, und nach fünfhundert Schritten erreicht man die Ruinen des Gymnasiums, das mit doppeltem Thore sich so majestätisch darstellt, daß es Viele für den Dianentempel nahmen.

Rechts und links vor dem Doppelthore, das einem Triumphbogen gleicht, greifen mächtige Nebengebäude vor, deren Pfeiler aus Werkstücken, die darauf ruhenden Bogen aber aus hohlgestreiften Ziegeln bestehen.

Diese Flügel umschließen auch nach hinten das Mittelgebäude, das abgesondert und über Gewölben erbaut ist. Die Mauern der Doppelpforte waren mit Marmor bekleidet, und haben dermalen 36′ bis 40′ Höhe und 15′ Dicke. Zwischen beiden Thoren ist eine mit gebrannter Erde ausgeglättete Nische, die bemalt gewesen seyn dürfte. Dichter Epheu überhängt diese ganze Ruine.

Steigt man in die Ebene hinab, so findet man mehrere Sarkophage in die Erde gesenkt. Spuren alter Bauten begegnet man auf dieser Seite nicht mehr, wohl aber in geregelten Abständen von vier zu vier Schritten auf einer merkbaren Wegerhöhung längs dem Prion hin, marmornen Fußgestellen auf eine ziemliche Länge. Die Wand des Prion zeigt mehrere Gewölbe; dann bemerkt man einen geebneten Platz von etwa 200 Schritten ins Gevierte; weiter eine Höhle oder Marmorgrube und vor derselben einen rohbearbeiteten Sarkophag, von welchem ich die Inschrift nahm. Die Gräber sind auf dieser Seite des Berges häufiger, als auf den übrigen. Einige haben sonderbare Gestalt. So fand ich, 120 Schritte NO. von der Marmorgrube, ein ausgemauertes Loch 2 1/2 Fuß ins Gevierte und 10 Fuß tief in den Berg eingehend. Nachdem ich hineingekrochen war, sah ich mich in einem gewölbten Raume eben hoch genug, um aufrecht zu stehen und zwei

Klafter ins Gevierte. In die Wände gingen sechs Nischen ein, zwei in jede. Sie waren nicht über 2′ tief und eben so hoch; dürften also für Urnen bestimmt gewesen seyn.

Pausanias sagt, der Boden des Prion verzehre die Leichname schneller, als irgend ein anderer. Wahrscheinlich fand auch Johannes der Evangelist hier seine Grabstätte, wo sie auch Timotheus, der Schüler des heiligen Paulus und erster Bischof der Ephesier, gefunden hatte, bevor sein Körper nach Byzanz überführt worden ist.

In der Richtung nach Aisaluk in die Ebene heruntergestiegen, stieß ich auf fünf Säulen und zwei Pfeiler; vielleicht Reste eines Thorweges. Von dort zum Selinus, dessen Bette an 50 Schritte breit, aber ohne Wasser war, sind nur 400 Schritte; vom Selinus bis zur äußersten Moschee Aisaluk's aber deren 1200. Die Bäder und Moscheen dieses Ortes sind voll römischer Trümmer und Inschriftreste.

Noch bleibt mir von der Wasserleitung zu sprechen übrig, die aus der Ferne gesehen, eine Zierde der Gegend, in der Nähe betrachtet, ein barbarisches Werk ist. Eine Note zu Chandler's Reise belehrt mich, daß Graf Choiseul im Jahre 1776 nur noch 37 Pfeiler fand. Heut zu Tage stehen aber 51 ganz, 4 halb und von 36 ist das Fußgestelle noch sichtbar.

Die Entfernung von Pfeilermitte zu Pfeilermitte ist nicht überall dieselbe; sie wechselt zwischen 8 und 10 Schritten. Eben so ist die Höhe verschieden, da der Boden ungleich ist. Mehrere dieser Pfeiler tragen ihre Bogen. Diese sind aus Ziegeln, während die Pfeiler selbst nur aus alten Marmorstücken bestehen, in der Eile und ohne Wahl zusammengeklebt. Stücke korinthischer und jonischer Ordnung, oft von edler Arbeit, sind da ohne alle Schätzung, wie gemeines Baugestein benützt. Die Menge von Inschriftsteinen, die da nicht besser betrachtet, bald verkehrt, bald schief aufgestellt wurden, ist unglaublich. Viele sind von den Reisenden abgeschrieben worden; vielleicht zwei Drittheile davon sind es noch nicht. Dreimale begegnete mir ein und dieselbe Inschrift zu Ehren der Fadilla, Tochter M. Aurel's. Spon fand dieselbe Inschrift auf dem Fußgestelle einer Statue an derselben Wasserleitung. Oktavius Strada erzählt von dieser Fadilla, daß sie am Taurus gestorben sey; Herodian gibt ihr einen muthigen Charakter; sie allein habe gewagt, ihrem Bruder Commodus die Verschwörung Cleander's zu entdecken; eine Mittheilung, welcher der Tod dieses Unglücklichen alsogleich folgte.

Herodes-Attikus soll der Erbauer dieser Wasserleitung seyn und dessen Steinbild sie geziert haben. Sie führte das Wasser der heiligen Quelle Halitäa

aus einem Thale des Paktyas nach dem Schlosse von Aisaluk, wo also schon zu Römerzeit eine Burg gestanden haben muß.

Gleich ober den nächsten Pfeilern am Gebirge, finden sich die Reste eines Thores, und auf dem Abhang zu beiden Seiten liegen Säulen und Trümmer, so daß die Schlucht gesperrt gewesen zu seyn scheint. Ich konnte den künstlichen Lauf der Quelle noch etwa 250 Schritte verfolgen. Dort, wo der Stamm einer riesigen Platane steht, bricht sich der Kanal unter rechtem Winkel und hört sodann auf. Die Quelle, die ein leichtes und frisches Wasser hat, sprudelt lustig aus zwei mit Oleander beschatteten Becken hervor.

Noch will ich Einiges über den Umfang der alten Ephesos sagen, und muß also von dem Ursprunge der verschiedenen Städte sprechen, welche auf derselben Stelle sich anbauten. Pausanias und Strabo nennen einen Theil der ältesten Ephesus, Smyrna, und diese war in der Gegend erbaut worden, wo späterhin das Gymnasium stand. Androklus mit seinen Joniern baute sich auf dem Abhange des Korissus, nahe an der Quelle Hypelea, an. Diese neue Stadt wurde von Krösus belagert, denn nach Herodot waren die Ephesier die ersten Hellenen, welche der Lyder-König angriff. Sie weiheten damals ihre Stadt der Artemis, indem sie von dem Tempel zur Mauer ein Seil zogen.

Die Stadt war aber 6 Stadien vom Tempel entfernt. (Klio. 26.)

Nach und nach bauten sich die Ephesier in der Ebene und näher am Tempel an. So fand sie Alexander der Große. Lysimachus nöthigte sie in die Mauern zurück, die unter ihm jene größere Ausdehnung erhielten. Von dieser Ummauerung lassen sich die Spuren fast Schritt vor Schritt nachweisen; sie umschließt einen Raum von mehreren Stunden im Umfange. Sie zieht auf der Höhe des Koryssus hin, noch 10 bis 12′ hoch; steigt, südlich dem Gymnasium, längs einem Felsabfalle herunter in die Ebene, — springt da nach Osten vor, wo sie einen Hügel, in der Verlängerung des Thales zwischen Koryssus und Prion, umfängt, beugt längs der Hügelwand, deutlich zu sehen, gegen das Gymnasium zurück, und lauft hart am Fuße des Prion fort, wo man ihrer Spur hie und da begegnet und überhaupt eine Art Damm sieht. Wo der Prion mit einem Felsabsturz eine Ecke nach NO. bildet, tritt die Ummauerung ins Feld hinaus bis auf 1000 Schritte, macht dann abermals einen Winkel bis nahe an den Prion — springt wieder vor, so daß der kleine Sumpf am Wege von Aisaluk nach dem Stadium, innerhalb dieselbe fällt. Große Werkstücke von Gesträuch überwachsen, weisen da ihren Zug nach. Dann tritt die Ummauerung, unter einem ausspringenden stumpfen

Winkel, bis an die Höhe nördlich dem Stadium zurück, wo ihr die starke Mauer an der Rückseite des Stadiums begegnet, — und folgt weiter der klar im Felde bezeichneten Scheide bis an den Dianentempel und an den Hafen. Man findet sie auf dem Absturze westlich vom Thurm St. Paul's wieder, wo sie die Schlucht durchschneidet und nach dem Korissus aufsteigt.

In den Zeiten des Verfalls der Stadt, nachdem Römer, Perser, Scythen, Gothen und Christen darin gewüstet hatten, wurde eine innere Mauer gezogen, welche längs dem Rücken des Prion lief, Stadium und die zwei nächsten Vorsprünge einschloß und dann nach dem Hafen gerichtet war. Auf dem Prion sind die Reste dieser Mauer noch zu sehen.

„Wache auf, der du schläfst! — stehe auf von den Todten!" — schrieb Paulus an die Ephesier (5. 14). Welches Apostels Stimme weckte jetzt noch die glänzendste von Jonien's Städten? — Die Geschichte von Ephesus ist durch ihre großen Wechselfälle ein anziehendes Bild des Lebens. Schon in ältester Zeit die Bewahrerin eines der verehrtesten Götzenbilder, ein Wartort der Karavanen und ein reicher Stapelplatz, war Ephesus die Perle des kleinasiatischen Griechenlands. Mit ihrem Falle fiel auch dieses. Der Sieger, eben der Krösus, welcher in der Geschichte als ein

rührendes Beispiel von edlem Sinne, Menschenschwäche, Weisheit, Glück und Unglück da steht, ehrte die ephesische Göttin. Wie die Tempel zu Delphi und Thebä seiner Weihgeschenke voll waren, so auch jener der Ephesier. Als aber Krösus Reich und Freiheit an Cyrus verlor, hofften die Jonier und Aetolier vergeblich, sie würden dem Sieger unter denselben Bedingungen, wie vorher dem Lydier, unterthan seyn. Der Perser verweigerte, was vor Entscheidung des Krieges sie selbst verweigert hatten. Nun wandten sich die asiatischen Hellenen an Sparta. Ein Mann von Phokäa war ihr Wortführer; aber nur zur halben That überredete er die Gastfreunde und Bundsgenossen des Lyder-Königs. Die Feldherrn des großen Siegers schrieben einstweilen mit dem Schwerte der asiatischen Hellas die Gesetze vor. Vergeblich rieth Bias von Priene den Joniern, sich aufzumachen Alle insgesammt, nach Sardo zu schiffen und dort sich niederzulassen. Nur Wenige fanden den Muth, das Vaterland zu verlassen. Ephesus theilte Jonien's Schicksal in Glück und Unglück. Die Macht der Phönizier und Griechen wurde des großen Perserreiches Arm zur See. Kambyses schleppte die Söhne des asiatischen Hellas nach Aegypten und Lybien. Darius, Hystaspes Sohn, besteuerte dieß Land mit 300 Babylonischen Talenten Silbers, wovon jedes 70 Euböische Minen enthielt.

Als dieser König, bei seinem Zuge nach Scythien, den Griechen die Brücke über den Ister anvertraute, begannen diese zu erwägen, ob sie dieselbe abbrechen und den König mit seinem Heere in der Wüste sollten zu Grunde gehen lassen, oder nicht. Der Athenienser Miltiades, Herr über die thrazische Halbinsel und Diener des Perserkönigs, stimmte für das Erste; der Milesier Hystäos für das Zweite. Die Griechen folgten der Meinung des Letzteren, und die Strafe für den Versuch kam über sie. Sie dienten als Lohngeschenke der Perser und mußten ihr Blut zur Unterwerfung der Inseln geben, bis Milet zuerst die Fahne der Empörung erhob, und Ephesus und alle Jonischen und Aetolischen Städte folgten. Von Sparta abgewiesen, erhielt die asiatische Hellas von Athen Schutzversprechen und Hülfe. Ephesus war der Sammelort der griechischen Schiffe. Die Flammen, welche Sardis verzehrten, gaben den leicht hoffenden Hellenen das Vorgefühl des Triumphes; aber vor den Mauern von Ephesus erlag das sieghafte Heer.

Herren zur See, erneute sich in den Hellenen Hoffnung und Leben, da sie Byzanz und die Städte am Hellespont und Propontis eroberten, da Karien beitrat und Kypros sich gleichfalls für die Empörung erklärte. Aber diese Insel, die fremden und die eigenen Städte, fielen bald in die Hände des Gegners, und obwohl

Sieger über die phönizische Flotte, hatten sie kaum eine Stelle, wohin sie den Fuß setzen konnten. Nur in Karien hielt sich der Kampf im Gleichgewichte. Verlassen von dem Milesier Aristagoras, gewann der Bund an Kraft und Eintracht, denn er war eines unlautern oder entmuthigten Führers los. Histiäos, berühmt und berüchtigt, Tyrann von Milet, warb um diese Stelle, aber sein Vaterland stieß ihn aus, da er, Verrath an den Persern übend, auf Schiffen der Chier erschien, und der Bund gab ihm nur ein beschränktes Feld mit wenigen lesbischen Fahrzeugen vor Byzanz. Einstweilen fiel die Macht der Perser über Jonien. Mit 353 Schiffen focht der Bund bei Lada gegen dieselbe und erlag. Milet war der Preis des Sieges. Mit Thränen bejammerte Athen den Fall dieser Stadt, den es mit Waffen hätte verhindern können. Auf allen Küsten Asiens, wo Griechen wohnhaft waren, siegten die Perser.

Nach jenem Tage der Entscheidung bei Lada starben auf ephesischem Grunde die letzten der Chier, welche dem Schwerte des Siegers entkommen waren, und zwar durch Freundeshand. Nachdem die Chier allein noch die schon verlorene Schlacht eine Weile schwebend hielten, retteten sie sich nach Mykale. Von dort eilten sie zu Lande nach Ephesus, das sie zur Nachtzeit erreichten. Da feierten eben die Frauen und Jungfrauen

ein Fest der Demeter, und flohen erschrocken vor den Kommenden. Die Männer meinten Verrath, überfielen und erschlugen die Chier, und erkannten nicht früher den Irrthum, als bis es zu spät war.

Als die Perser Asien auf Europa wälzten, sehen wir die asiatischen Griechen mit mehr denn 500 Schiffen dem Xerxes folgen, Niederlage und Flucht mit ihm theilen. Nach Ephesus rettete, nach dem Tage von Salamis, Artemision die Königin von Helikarnassos, die Söhne des Perserkönigs, und in eben dieser Stadt erschien, wenige Jahre darauf, durch das Verhängniß getroffen, Themistokles, selbst ein Landflüchtiger und Flehender. Seltsame Fügung, daß der Sieger von Marathon im Schuldthurm, der Sieger von Platäa, als ein Schutzflehender, Hungers, — der Sieger von Salamis als ein Verurtheilter entfernt von der Heimath, sterben mußte!

Von Ephesus aus rief Themistokles den Schutz des Perserkönigs an. Er hatte im freien Griechenlande keine Stelle, wo nicht ein Dolch seiner wartete; Korcyra hatte ihn ausgestoßen; der König der Molosser ihn nicht zu beherbergen gewagt; nur durch eine gedungene Hand war er im Stande, sich mit dem Leben zu retten, als, selbst durch die Elemente verfolgt, das Schiff, worauf er flüchtete, bei Naxos mitten unter die Schiffe der Athenienser gerathen. Ephesus endlich

war die erste befreundete Stelle, denn sie gehorchte dem Sohne des Xerxes. Themistokles erhielt dessen Schutz. (Thukyd. 135—138.)

Ephesus theilte Jonien's Schicksal, da die asiatische Hellas nach dem Tage von Platäa und Mykale abermals versuchte, der Oberherrschaft der Perser sich zu entziehen. Athen nahm die Stellung des Schützers der asiatischen Griechen an, die des rauhen Lacedämoniers Führung unwillig trugen, und in dem Athenienser den Stärkeren zur See, oder, wie die Jonier, den Verwandten liebten. (Thukyd. I. 94). — Aber der Schutz, den Athen gewährte, ward eine Quelle des Elends für die Geschützten, so wie derselbe, durch die Zuversicht in die Macht und durch die Verlockung zu weitaussehenden Eroberungen für die Schützenden selbst, die Quelle des Falles wurde. Kurz vor Ausbruch des peloponnesischen Krieges, der eben durch das Uebergewicht, dessen Athen sich fühlte und brüstete, veranlaßt wurde, fielen Samos und Byzanz, jedoch vergeblich, von dem Bunde ab. Die Flotten der Athenienser herrschten auf der ganzen Küste der asiatischen Hellas; es konnte an Bedrückungen, Uebermuth, Mißverständnissen nicht fehlen; das erwartete Glück kam nicht über diese Länder. Während jenes Krieges, womit sich die europäischen Griechen den Fall unter die Macedonische Herrschaft vorbereiteten, sehen wir die asiatischen bald für Lace-

dämon und bald für Athen, oft vereiniget, oft getheilt, niemals für sich und das eigene Vaterland fechten. Wahl der Partei oder Wunsch, den Frieden zu erhalten, war jetzt schon Verbrechen, und die gewaffnete Willkühr schrieb Gesetze und übte Züchtigungen, welche dem asiatischen Griechen bewiesen, daß er an dem europäischen nur einen eigensüchtigen, grausamen Stiefbruder habe. In Athen konnte ein Kleon das Todesurtheil über alle waffenfähigen Mytilenier, die Sklaverei über deren Frauen und Kinder durch einen Volksbeschluß aussprechen machen! die Inseln, die Küsten, die Meere des asiatischen Griechenlands wurden durch viele Jahre der Kriegsschauplatz. Nachdem Athen überwunden war, traten die Perser in die alten Rechte. Die asiatischen Griechen wußten kaum, wem sie angehörten; sie konnten für sich nicht bestehen und schwankten zwischen persischem Golde und lacedämonischer Kraft umher, bis neue Kämpfe der europäischen Griechen unter sich und gegen Persien, abermals alle Schrecken und Folgen des Krieges über diese Länder brachten. Der Antalcidische Friede, den ermüdeten Enkeln derer, die bei Thermopylä und Marathon gesiegt hatten, von dem Enkel dessen, der dort besiegt worden war, in Gnaden ertheilt, warf das ganze Festland des asiatischen Hellas unter persische Herrschaft zurück.

Während Samos, Chios, Lesbos und Milet die

Hauptsammelpunkte der atheniensischen und lacedämonischen Flotten waren, mußte Ephesus, bald von der einen, bald von der anderen heimgesucht, die Last der Zeiten tragen. Tissaphernes, der Statthalter Lydiens, im Bunde mit den Lacedämoniern, opferte da, bevor er den Zug nach dem Hellesponte gegen die Athenienser antreten wollte (Thuk. VIII. 109). In Ephesus suchte ihn Thrasylus, einer der kühnsten atheniensischen Seehelden auf. Nachdem Kolophon unterworfen war, erschien dieser bei Korissus, das am wahrscheinlichsten am südwestlichen Fuße des gleichnamigen Berges gelegen haben dürfte, schiffte dort seine Hopliten aus, die Reiterei und die übrigen Truppen aber „beim Moraste an der anderen Seite der Stadt“ (wahrscheinlich in der kleinen Bucht am nordwestlichen Fuße des Berges), und so rückte er mit zwei Massen, den Korissus in die Mitte nehmend, gegen Ephesus vor. Tissaphernes hatte auf die erste Nachricht alles Volk der Umgegend auffordern lassen, „nach Ephesus der Diana zu Hülfe zu eilen.“ Die Bemannung einiger zwanzig syrakusanischen und zweier selinusischen Schiffe warf er den Hopliten entgegen. Die Tapferkeit der Syrakuser siegte ob. Diese drängten die Athenienser ans Meer zurück, wandten sich dann gegen die Truppen, die längs dem Moraste heraufzogen und warfen auch diese. Triumphirend errichteten die Ephe-

ſier auf beiden Feldern Siegeszeichen, ertheilten Preiſe, gaben Freiheit von den Abgaben Jedem aus der Truppe, der ſich häuslich zu Epheſus niederlaſſen wollte und den Selinuſiern, deren Stadt zerſtört war, allen das Bürgerrecht. Thraſylus wandte ſich nach dem Helleſponte; dahin verfolgten ihn die zu kühnen Syrakuſer; aber der Athenienſer, der bei Methymna auf Lesbos vor Anker liegend, ſie anſichtig ward, ſchlug und jagte ſie bis ans Geſtade von Epheſus zurück.

Vor Epheſus legte Lyſander an, als er die Seemacht der Athenienſer brechen ſollte, da ſie durch Thraſybulus und Alcibiades eben auf ihre höchſte Stufe gebracht war. Durch das Thal des Kayſtris ging er hinauf nach Sardis, um ſich mit dem jüngeren Cyrus zu beſprechen, dem oberſten Statthalter der ganzen Seeküſte. Die Flotte zog er bei Epheſus ans Land, um ſie auszubeſſern. Bei Phokäa und Samos lagen die Athenienſer unter Thraſybulus und Alcibiades, während dieſer jenen zu beſuchen abweſend war, hob, aus Schuld des athenienſiſchen Unterfeldherrn, auf epheſiſchem Geſtade ſich abermals das Mal eines über die Athenienſer erfochtenen Sieges empor. Der zurückgekehrte Alcibiades ſtellte ſich herausfordernd vor den Hafen. Lyſander aber, unverlockbar, nahm die Schlacht nicht an; und dieſer Verluſt, an welchem Alcibiades nicht Schuld trug, war ein Theil der erdichteten Ver-

brechen, die dieses sonst so schuldvollen Mannes Untergang veranlaßten. (Xenoph. I. 5).

Stolzer als billig war, sagte Lysander dem Kallikratides, der ihn abzulösen im Oberbefehle nach Ephesus gekommen war; „als Herr zur See übergebe ich dir die Flotte.“ — „Segle von Ephesus zur Linken an Samos vorbei, wo die atheniensische Flotte liegt, und übergib sie mir zu Milet,“ antwortete dieser. (Xenoph. I. 6). Aber nachdem Kallikratides in der Schlacht an den Arzenussen geblieben war, vereinigten sich die Bundesgenossen der Lacedämonier zu Ephesus und baten sich den Lysander zum Feldherrn aus. Ephesus ward wieder der Rüstplatz der peloponnesischen Flotte, es hob sich durch Lysander zur Pracht und Größe, in welcher es zu Zeiten Plutarch's blühte (Plut. im Lys.), und von Ephesus aus segelte Lysander nach Aegos-Potamos, wo er die atheniensische Seemacht auf immer brach und die Akropolis von Athen auf den Hochborden der Schiffe im Hellespont eroberte. (Xenoph. II. 1.)

Als Agesilaus in der 96. Olympiade das spartanische Heer gegen die Perser führte, ward Ephesus der Sammelplatz desselben. Die Stadt ward, wie Xenophon sagt (Lobspr. auf den Ages. I. 26.) nur ein großes Waffenhaus und alle Straßen wimmelten von Kriegsgeräthen und Denen, so daran arbeiteten. Da

wurden die Uebungen der Pfeilwerfer und Bogenschützen gehalten, die neugeschaffene Reiterei tummelte ihre Rosse, Kampfspiel und Kampfpreis belebte die Tausende zu Jubel und Muth. Der König selbst, nach dem Tempel ziehend, weihte seinen Kranz der jungfräulichen Artemis und Alle, die da Sieger waren in den Spielen, thaten deßgleichen (Xen. a. a. O. I. 27). Hier aber entspann sich auch die Eifersucht zwischen Agesilaus und Lysander, die den Glanz der spartanischen Waffen übte. (Plut. im Ages.) Von hier aus brach das Heer nach Sardis auf und ging von Siegen zu Siegen nach Phrygien, nach Mysien, nach Troas, über den Hellespont, nach Thrazien, nach Macedonien, nach Thessalien bis auf das Feld von Koronäa. — Der Sieg der Athenienser und Perser über die Lacedämonier bei Knidos vernichtete die Vortheile, welche Aegesilaus den Seinigen in Asien erworben hatte. Wir sehen Farnabazes und Konon zu Ephesus (Xen. g. g. IV. 8.) den Spartaner Thimbron dann, den bald darauf das Schwert des Feindes traf (a. a. O. 18.), und Ephesus blieb bis zum antalcidischen Frieden der Hauptlandungspunct aller spartanischen Flotten und Heere, die sich in Asien etwas zu thun machten. Dieser Friede warf es, wie oben gesagt, unter persische Herrschaft zurück.

Darius beherrschte die Stadt, bis Alexander der

Große den persischen Koloß in Trümmer schlug. So kam sie wieder in europäischer Griechen Gewalt und die neue Zeit ihrer Blüthe begann. Lysimachus, einer der vielen Erben Alexander's, welche die Welt als ein Rennfeld ansahen, warf einen zweiten, Antigonus, der sich in Asien ein Königreich zusammengemacht hatte, über den Haufen. Damals eroberte er Kolophon und Lebedus und setzte die Einwohner der beiden eroberten Städte in die neue Ephesus, deren Ummauerung er auf den Umfang ausdehnte, den sie zu den Zeiten des Pausanias noch hatte. (Paus. I. 9.)

Hierher flüchtete der sieg- und lustberühmte Demetrius, nachdem er an dem einen Tage bei Ipsus Vater, Heer und Reich gegen Antiochius, und die mit diesem verbündeten Fürsten, verloren hatte (Plut. im Demet.).

Als nun die Römer das große Wort in Asien zu führen begannen, fiel auch Ephesus unter deren Herrschaft. Lucullus schlug nach seinen Siegen über Mithridates, und nach den heilsamen Anordnungen, wodurch er Asien zu heilen begann, zu Ephesus seinen Sitz auf, und feierliche Spiele und Feste verkündigten den Sieg. (Plut. im Luc.) Nach dem dardanischen Frieden und der Ueberwindung des Cimbria sammelte Sylla die Flotte zu Ephesus, mit welcher er, mit dem Raube Asiens, nach dem Piräus und weiter nach Rom segelte. (Plut. im

Sylla.) Ephesus lebte unter der Herrschaft der Weltherrscherin auf und schwelgte in Pracht und Herrlichkeit. Zu Smyrna sah Brutus den Cassius wieder, da nach dem Idus des März der eine nach Syrien, der Andere nach Bithynien gezogen war, um Mittel und Kräfte aufzurufen, das Verbrechen zur heilsamen That umzuwandeln. Voll Hoffnung blickten sie hier auf die muthigen Schaaren, womit sie Octavian und Antonius zu bekämpfen meinten. Zu Smyrna später belagerte und tödtete Dolabella, einen der Mitverschwornen, den Trebonius. In Ephesus aber hielt der schwelgende Antonius, da er nach Asien ging, um dort Könige vor seiner Thüre stehen und Königinnen um seine Gunst buhlen zu lassen, den Siegeseinzug. Weiber als Bacchantinnen und Männer als Satyre und Waldgötter verkleidet, tanzten ihm entgegen. Die ganze Stadt war mit Epheukränzen geschmückt, Musik ertönte von allen Straßen und Plätzen; denn als Bacchus der Freudebringer, als der Gott, der Honig und Milch fließen läßt, erschien der Triumvir. Laune ward nun Gesetz, Schwelgen und Willkühr hieß Tugend und Gerechtigkeit, der Triumvir nahm und gab, verschenkte, was nicht sein gehörte an Buhlerinnen, an Schmeichler, an die Diener seiner Lüste. Ganz Asien schien im Rausch und Taumel um Ephesus und um den Lustberauschten kreisen zu müssen. (Plut. im A.)

Aufgeschreckt aus seiner Schwelgerei durch die Kriegsrüstung Octavian's sammelte Antonius zu Ephesus die Macht, womit er den Triumvir und Schwager zu besiegen meinte; 800 Schiffe, 16 Legionen, an 20,000 Talente Goldes und Lebensmittel für das ganze Heer. Mit Kleopatra theilte Antonius die Sorge und die Lust der Bereitung, dann eilten Beide auf das nahe Samos, und während die Welt mit jedem Tage in tiefere Trauer sank, schien zu Ephesus und auf dieser Insel nur Lust und Jubel zu herrschen.

Unter den Kaisern war Ephesus noch immer eine große Stadt. Strabo (XIV.) rühmt sie als den wichtigsten Handelsplatz von Kleinasien. Sie war die Hauptstadt der ganzen asiatischen Provinz. Plinius spricht von ihr in seinen Briefen an Trajan, da er auf der Reise nach Bithynien dort anlegte. Die römischen Statthalter in Asien mußten dort landen und in ihre Provinz von dort aus zu Lande reisen, wie Ernesti aus dem Ulpian bemerkt, die christliche Lehre fand frühe in Ephesus mächtigen Eingang, da Paulus selbst zwei volle Jahre dort predigte und Wunder wirkte. Viel Volk aus Asien strömte dahin, und die Heiden konnten in die Klage ausbrechen: „daß die große Diana für nichts geachtet werde, und ihre Majestät untergehe, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis gehuldiget habe“ (Apost. Gesch. 19, 27.)

Für Kunst und Wissenschaft hat Ephesus viele verdienstvolle und manche berühmte Männer hervorgebracht. Ich habe Einige im Laufe dieser Blätter genannt. Hier will ich nur noch des Heraklit erwähnen, der unter die ältesten Weisen Griechenlands gehört. Ursprung aller endlichen Dinge ist nach ihm der Gegensatz, Gott schuf das Licht, und alsbald ward, ohne Gottes Zuthun, als nothwendiger Gegensatz die Finsterniß. Auf diese Grundlage bauet er sein System von Gegensätzen, die Dissonanz des All, woraus die Harmonie desselben wird (Platon's Gastmahl ꝛc.). Er legte seine Bücher als Opfer auf den Altar der ephesischen Diana (Diog. Laert. IX. 6.). Persische Lehre ist in Herakleitos Systeme klar nachweisbar. Wahrscheinlich gingen viele dieser Lehren in den Dienst der ephesischen Priester über. Trugen diese Priester doch selbst einen persischen Namen, Megabyzi. (Siehe Kreutzer Symb. darüber. II. §. 49.)

Der Kaystris erscheint auf den Medaillen mit einem andern Flusse, den er aufnimmt. Dieser kann der Selinus, oder auch das Flüßchen seyn, welches aus dem Paktyas kommt und nicht ferne oberhalb der

Steinbrücke, beim Ausgang des Thales in die Ebene, in den Kaystris fällt; am wahrscheinlichsten aber ist es das bedeutendere Gewässer, dessen ich am Eingang erwähnte, und das sich mit dem Kaystris unter dem Gaisschlosse vereinigt. In einem Haine am Kaystris läßt die Jonische Sage Leto von dem Apollo und der Artemis entbunden werden.

Auf dem Rückwege nach Smyrna bestieg ich das Schloß von Jenikoe, das ein byzantinisch-türkischer Bau ist. Doch liegen viele Säulen und andere Marmortrümmer auf dem Abhange; ja die Umgegend ist voll davon. Ich denke, daß dort Metropolis gestanden habe. Hierin bestärkte mich die rauhe Beschaffenheit des Gebirges im Rücken von Jenikoe; die Angaben Strabo's über die Entfernung von Ephesus und von Smyrna; die Reste der Straße, die man nicht ferne davon sieht, und der Umstand, daß auf den Medaillen des Gallienus, welche die Aufschrift „Μητροπολιτῶν“ führen, der Kaystris abgebildet erscheint.

Smyrna, am 3. April 1825.

Ostersonntag heute! Vor zehn Jahren verlebte ich diesen Tag an den Ufern des Rheines, mancherlei Wahn verfallen, aber mit der Alles besiegenden Jugend gerüstet. Vor drei Jahren befand ich mich in meiner Vaterstadt, durchwandelte sie in Erinnerung schwelgend Zoll für Zoll, wenn ich so sagen darf, und genoß, glücklicher als jemals, in dem Kreise der Meinigen des schönsten Abends. Jetzt komme ich aus der Kirche, wo der Bischof, recht im Geiste des byzantinischen Zeitalters, sich in Metaphysik verlor und Rousseau und Voltaire und Bayle mit eitlem Aufgebote an Dialektik in langer Predigt vor einer Gemeinde zu widerlegen sich abmühete, die kaum einen dieser Namen früher jemals gehört hat. Aber die holden Schönen, mit ihren frommen großen Augen, das Antlitz, weiß wie Mandelblüthe, zur Erde geneigt, nahmen die Worte auf wie geweihte Speise, bei der man nicht frägt: was ist sie?... Unselige Eitelkeit der Priester. Ein Schritt vor die Thüre — ein Blick um sich herum sollte sie in diesem Lande zur Demuth, die Duldung aber, deren sie von dem Muselmann genießen, ihr Gemüth gleichfalls zur Duldung stimmen!

Ich bin dir noch die Rückkehr von Ephesus schuldig. An einem herrlichen Morgen verließ ich meine

Stätte zu Aisaluk. Nach dem Thale des Kaystris reitend, hatte ich Zeit, die Gegend mir recht zu betrachten, die lange nicht das Schwellende derjenigen von Smyrna, aber in ihrer Beschränkung selbst mancherlei Reize hat. An die Brücke gekommen, fand ich eine Schaar türkischer Reiter, Wachen, welche der Einfall der Samier, obwohl zu spät, dahin gezogen hatte, und die eben ihr Lager am Ausgang des Thales aufzuschlagen sich bereiteten. Man kann nicht läugnen, daß Gestalt, Benehmen, Kleidung, Waffen — überhaupt daß diese Leute nicht ganz zum Charakter der großen Ebenen, mächtigen Bergmassen, weiten Irrgänge von Sumpf und Fluß, überhaupt zur Steppe Asiens passen. Sie übersahen mich mit Stolz, und würdigten kaum meinen Janitscharen der Frage, wer ich sey.

Die Gegend gewinnt mit jedem Schritte neue Anblicke. Kaum daß man um die Nordwestspitze des Paktyas beugt, wo auf dem sanften Hügel die Tempelrunde oder der Rest eines Tumulus steht, und nun über die Brücke gelangt, zeigt sich der Tmolus in erhabener Pracht, wie er niederschaut aus weiter Ferne über vielfach gestuftes Zwischengebirge in das Thal, das der Gallesus und Paktyas hier verengend umfangen. Eine halbe Stunde weiter nordost reitend, wird, was erst nur ein einziges Haupt war, eine mächtige Kette von Schneegebirgen. Alles, was Herodot

über die Züge der Lyder, Perser und Griechen von Sardis nach Ephesus und über den Tmolus erzählt, stand mit einem Male vor meiner Seele.

Auf dem Vereinigungspunkt der Thäler, der nicht über eine und eine halbe Stunde von Aisaluk ist, angekommen, zeigt sich zur Rechten oder Ostwärts weit hinein das des Kaystris, zur Linken oder Nord das, wodurch der Weg nach Smyrna führt — und gerade nach NO. dasjenige, welches nach der Ebene auslauft. Jedes trägt einen verschiedenen Charakter und in jedes schaut eine andere Masse der lydischen Gebirge. Jenes ist das breiteste; der waldige Paktyas sendet eine Menge Hügel aus dem Süden und Westen vor; auf einem derselben sieht man einem viereckigten Thurm, auf andern Mauertrümmer, auf einem dritten einen Tumulus u. s. w. Das mittlere Thal ist arm und kahl und graufärbig, während das frühere im Putze des Frühlings prangte — das nördliche endlich hat zur Linken die Felsabstürze des Gallesus, an denen der Weg hart vorbeiführt. Ich ließ mich verleiten, diese Felswände auf das Genaueste zu untersuchen, und zwar um eines Steinbildes des Sesostris willen, das Herodot noch gesehen hat. „Es sind auch in Jonien zwei Bilder dieses Mannes in Felsen gehauen, nämlich auf dem Wege aus der Ephesier Landschaft nach Phokäa und auf dem Wege von Sardis nach Smyrna.

An beiden Orten ist ein Mann eingehauen, fünf Spannen groß, und hat einen Speer in der Rechten und einen Bogen in der Linken und die ganze übrige Rüstung gleicher Gestalt, denn sie ist beides, ägyptisch und äthiopisch. Und von einer Schulter zur andern gehen über die Brust ägyptische heilige Buchstaben, die sagen also: „„Ich habe dieses Land mit meinen Armen gewonnen.““ (Euterpe 106.).“ Nun weiß ich wohl, daß der nächste Weg aus der Ephesier Land nach Phokäa nicht durch dies Thal geht, aber es scheint mir in der Natur solcher Völker- und Heereszüge zu liegen, daß sie nicht den kürzesten, sondern den bequemsten Wegen folgen, — daß sie, die selbst Ströme sind, den Strömen nach sich bewegen. Auf Smyrna mußten die Aegypter doch immer; daß sie von Eretria oder Klazomenä zu Schiffe nach Phokäa setzten, ist nicht wahrscheinlich. Die alte Heerstraße zwischen Smyrna und Ephesus ging aber durch dies Thal.

Zur Seite der Grabstätten darin fanden wir Turkomanenzelte. Bis hieher hatten sich die Flüchtigen aus den Gegenden, welche dem Gestade näher liegen, gezogen. Wir ritten dahin, um uns von der Hitze zu erholen. Jedes dieser Zelte zerfällt in zwei Räume. In dem einen ist die Unterkunft für das junge Vieh, das man Nacht und Stürmen noch nicht aussetzen will; in dem andern wohnt der Hirte mit seiner Fa-

milie. Bei Tage wird der eine Raum geleert, denn das junge Vieh kommt hinaus in die Sonne und wird deshalb rings um das Gezelte angebunden. Wir nahmen Jahurt, den man uns in hölzernen Gefäßen brachte. Einige Stücke erspartes Brot, das wir ihnen überließen, erregte große Freude unter den Knaben, die unsere Pferde hielten, dennoch gaben sie davon an ein Paar junge Kameele und Kälber.

Die Heerden dieser Nomaden sind äusserst beträchtlich. Man muß die Menge der Schaafe, Pferde, Rinder, Kameele, die den Besitz eines Stammes ausmachen, nach tausenden zählen. Die Turkomanen haben unter sich kein anderes Band als das der Stammverwandtschaft. Die Familien vereinigen sich nach Gutdünken und Willkühr d. h. sie schlagen ihre Zelte neben einander auf und sind sich gegenseitig zu Dienste. Sie ziehen, so wie sie es für gut finden, ohne Boden zu besitzen mit ihren Heerden in der großen Steppe des türkischen Asiens herum. Ueberall zu Hause dünkt ihnen die ganze Erde ihr Eigenthum.

In der sechsten Stunde hielt ich unter dem Schlosse von Jeniköe. Ich stieg hinauf, es zu besehen. Es ist sarazenischer Bau auf byzantinischen gepfropft. Die Aussicht von diesem Schlosse reicht über die dunkle Ebene bis weithin an die greisen Häupter des Tmolus

und Messogis. Auf dem Abhange des Schloßhügels liegen viele Säulentrümmer; nördlich, am Fuße ist ihre Zahl so groß und so viele Reste anderer Bauwerke finden sich dort, daß sich wohl kaum bezweifeln läßt, es habe hier, auf diesem in jeder Beziehung einladenden und günstigen Punkte Metropolis gestanden, nicht aber tiefer im wüsten Gebirge wo nichts den Anbau einer Stadt entschuldigen könnte. Zehn Minuten weiter reitet man über eine Tempelstelle; die Säulen stehen noch aufrecht — aber die Gesimse und Werkstücke liegen in Trümmern herum.

Hoch auf einsamem Hügel, das Haupt in die Hände gestützt, saß ein Turkomane zur Linken unsers Weges und ließ sich durch unser Pferdegetrappel nicht irre machen. Die schwarzen glänzenden Schaafe um ihn — die Sonne, die hoch im Mittag stand, die Stille der unendlichen Flur — das Getriebe der unzähligen kleinen Wasservögel und die stolzen Schwäne, die sich mit Würde und Lust in den Gewässern wiegten, machten mit der Gegend zusammengehalten ein melancholisches Bild.

Aus Jeniköe hatten sich ein paar Türken an uns geschlossen, die nach Smyrna wollten. Ihr Aufzug fiel ins Lächerliche. Sie trugen einen hohen Turban, der in eine Spitzkappe ausging und schief auf dem Haupte saß. Das rothe, goldgestickte Leibchen war

enge und kurz und stand wie Flügel rückwärts hinaus — eben so enge und fest anliegend waren die Höschen, die nur bis zu den Knieen reichten, um die Hüften aber in viele Falten gezogen und angepaßt waren. Waden und Füße blieben bloß bis auf ein Paar ganz leichte Sandalen. Es versteht sich, daß sie Waffen im breiten Gürtel trugen und ein weiter rother Mantel das Ueberkleid bildete. In diesem Aufzuge sah ich die Türken in allen Orten zwischen Smyrna und Ephesus.

Die Sonne sank, als ich Sedikö ansichtig wurde, das sich nicht ohne Anmuth an die dunkle Wand des Korax lehnt. Schon wurden zwei Häupter des Schwesterberges sichtbar, aber sie verschwanden bald wieder, denn die Nacht fiel ein, bevor ich den Pseudo-Meles erreichte, Tausende von Kameelen sind jeden Tag geschäftig für Smyrna um den Bedarf an Holz, Gemüse, Kohlen u. s. w. hinein zu tragen. Andere bringen Waaren aus dem Inneren des Landes oder gehen mit solchen dahin. Diese Züge sind so häufig, daß man keine Viertelstunde im Freien seyn kann, ohne das eintönige Geläute der Glocken zu hören, welche die Kameele am Halse, oder an dem Sattel haben. Wir kamen nun an mehreren Lagern vorüber, worin diese schätzbaren Thiere in miltärischer Ordnung, den sie leitenden Esel an der Spitze, die Nacht hinbringen. Die Führer sitzen um das Feuer in ihrer Mitte.

Die Cypressen der Gräber empfingen uns mit Schweigen und Dunkel. Die Feuer der Fischer glänzten durch sie herauf aus dem unbewegten Golfe und herüber von dem Gestade von Menimen. Niederstiegen wir mit unseren müden Rossen in die schon schlummernde Stadt.

Smyrna, am 11. April 1825.

Sieh dieß Volk der Griechen! Es schmachtet im Elend; es steht zwei Schritte vom Untergange — es hat in allen Häusern der Seinigen welche, die in Thränen ihr Schicksal bejammern — und es tanzt, es jubelt, es freut sich, als wäre es vom Glücke auf den Händen getragen, als hätte es Kränze des Sieges im Haar! Sie feiern das Osterfest heute und gestern. An der Marine haben sie Schaukeln aufgerichtet und Drehräder — Dinge, die im gravitätischen Türkenlande gerade so herauskommen, als wenn man bei uns auf öffentlichem Markte Ball hielte. Die Mädchen putzen sich, die Frauen stecken ihre goldenen Tüchelchen in's Haar, es ist keine Blume im ganzen Gebiete der Stadt zu bekommen. Seidenschürzen und Seidenröcke mit dem

kurzen goldgestickten Jäckchen schimmern auf allen Straßen. Die frischen Blumen im Haare, die Perlenketten am Halse, die breiten goldenen Armbänder, mehr aber als diese Zierden die schwarzen tiefschauenden Augen, der Glanz der Haare, die blendende Weiße von Hals und nachläßig bedeckter Brust geben den Frühling kund, der in Aller Herzen Tag macht. Ich ging gestern in ihre Kirche. Tausende von Menschen im leeren, schwerfälligen Prunk von Ceremonien, altes Fahnengeraffel und Leuchterschmutz bei jungen Mädchengesichtern. Ich ging (dem Fremden ist alles erlaubt) in die Abtheilung des Choros, die nur den Frauen offen steht; selbst da fand ich keine Mahnung an die Andacht, der man in katholischen und anderen Kirchen zu begegnen pflegt.

Ich besuchte heute die Bäder der Diana, an der Straße nach Magnesia, eine kleine Stunde von Smyrna gelegen. Eine frische Quelle sprudelt da aus dem Gestein, ein halbrunder antiker Sitz umgibt sie. Die Türken haben ein Denkmal nach ihrer Weise darüber gesetzt, eine herrliche Platane, mit einer Betstelle umfangen. Da man weiter keine Sorge getragen, so bildete die Quelle einen beträchtlichen Sumpf, der den nächsten Umgebungen schädlich ist und einen der schönsten Hügel entvölkert.

Um mich zu überzeugen, ob die Inschrift über dem Thore des Schlosses von Smyrna, wie Chandler sie

angibt (Inscript. antiq. I. 13.), richtig sey, begab ich mich nach dieser Veste, und schrieb, was ich lesen konnte, ab. Er hat sie getreu in den Worten gegeben, aber nicht so im Charakter der Lettern. Die seinigen deuten auf frühere Römerzeit, die Lettern, welche man findet, auf die verderbteste Zeit der Byzantiner.

Der Morgen war so schön, daß die gesammte türkische Frauenwelt ins Freie lief. Da ich nach der jüdischen Grabstätte zuging, fand ich die zahlreichste Gesellschaft. Sie spielten, liefen herum — aber sie schleppten ihren Gesichtsharnisch mit sich und die Fesseln ihrer Sitte.

Leb' herzlich wohl! Ich reise morgen — höchstens übermorgen ab. Die Fregatte ging schon, um Wasser einzunehmen, nach Klazomenä.

Smyrna, am 13. April 1825.

Ich habe dir mehrmals des Flüßchens erwähnt, das hinter dem Schloßberge von Smyrna herauskommt, von der Karavanenbrücke überbaut ist, und sich in mehrere Arme getheilt, in den inneren und äußeren Golf ergießet, und habe dir beigesetzt, daß einige Reisende es für den Meles nahmen. Sagt nicht Strabo,

der Meles habe die Mauern der alten Smyrna bespühlt, und sagt er nicht auch, die alte Smyrna habe zwanzig Stadien von der neuen abgestanden? — Nun höre, was mir heute geschieht. Entledigt meiner Geschäfte, nur noch vom Winde zurückgehalten, — denn morgen reise ich ab — will ich eben eine Spazierfahrt zu Wasser machen, da begegne ich dem trefflichen Fauvel an der Marine, der kaum meinen Vorsatz vernimmt, als er an dessen Ausführung Theil nehmen will. Wir schifften in den innern Golf (so nenn' ich denjenigen, der zum Gestade von Burnabat führt), und einige hundert Schritte nördlich der Lende stiegen wir an einem Tschifflik aus, das da zwischen zwei Hügeln, fast an die Berge gelehnt, stehet. Dorthin führt mich Fauvel, weil er Spuren alter Mauern da gesehen haben will. Wir finden dieselben bald; sie umgeben deutlich den freistehenden länglichen Hügel, der an seiner Nordseite zu einem aus Granitblöcken zusammengetragenen Haufen aufsteigt; eine Menge Ziegeltrümmer der ältesten Art, eine Menge Scherben alter Vasen, worunter viele phönizische, zeigen sich im Felde; die Steine, die sonst in der Ebene nicht zu finden sind, deuten auf einen uralten Bau, auf eine cyklopische Ummauerung. Da aber der längere Durchmesser dieses Hügels nur etwa 400 Schritte ist, so mag er auch nur eine Akropolis, einen Rettungsplatz im Falle

eines Angriffes, getragen haben. Nordwärts scheidet denselben ein kleiner Sumpf von dem Höhenzuge, der die Küstenwand des Golfes bildet, südlich und östlich lauft die schöne Ebene von Burnabat hin, südwestlich ist das Gestade des innern Golfes, westlich endlich ist eine schmale Niederung, worin das Tschifflick steht. Hinter diesem erhebt sich der Boden zu einem andern Hügel, der mit den Küstenhöhen eine eingetiefte Verbindung hat. Die ganze Strecke ist mit Asphodelos bedeckt. Wir folgten den Ziegel- und Vasentrümmern. Sie führten uns an dem Tschifflick vorbei nach dieser andern Höhe, die an Umfang nur wenig größer als die erstere ist. Dort fanden wir abermals Umfangsmauern und es zeigte sich bald, daß beide Hügel sammt der dazwischen liegenden Vertiefung ein Ganzes trugen, irgend eine uralte Stadt. Am östlichen Hügel lauft ein Bächlein hin; es kommt hinter Burnabat aus den Höhen und gießt sich unfern dem Tschifflick in den Golf, der seither an Sand zugesetzt zu haben, also zurückgetreten zu seyn scheint. Dies Bächlein wusch die Mauern dieser alten Stadt. — Ihre Entfernung von der heutigen Smyrna stimmt genau mit der Angabe Strabo's; ist also zu zweifeln, daß hier die alte Smyrna stand und dieses Bächlein der Meles sey?

Höre weiter. Wir stiegen die nördlichen kahlen

Höhen hinauf, die nur aus gelösten Granitblöcken zu bestehen schienen. Wir wußten schon, daß da Gräber gefunden worden sind, und, wirklich, wir finden ungefähr an zwanzig Tumuli von 20 bis 60 Fuß Durchmesser — alle mit cyklopischer Ummauerung umgeben. Behauene Granitblöcke liegen in Menge herum, auch einfache und doppelte Phalli, von 3 Fuß 9 Zoll Länge. Die Tumuli sind halb zerstört, und die meisten zeigen zu oberst ein tiefes Loch, wahrscheinlich weil man nach Schätzen grub. Der zu oberst stehende größte Tumulus aber, der aus Steinen geschichtet ist, und an dem die cyklopische Ummauerung nicht weniger als 300 Fuß Umfang hat, weiset eine Kammer von 11 Fuß Länge, ebenso viel Höhe und 4 Fuß Breite, in welche wir, wie natürlich, alsogleich krochen. Man nennt dies Grab, das man zu Smyrna kennt, das des Tantalus, ich weiß nicht warum. Vielleicht um einer Stelle des Pausanias willen, worin er sagt: „Ich sah im Sipylus das Grab des Tantalus, welcher der Sohn Jupiters und Plutus heißt, und es verdient, gesehen zu werden“ (II. 22.). Es ist diese Kammer aus behauenen Granitstücken ohne Mörtelverbindung zu einer erstaunlichen Festigkeit zusammengefügt, so zwar, daß es nicht nur der Last der darüber geworfenen Steine, sondern auch den Jahrtausenden widerstand. Vorder- und Hinterseite sind senkrecht, die beiden andern Seiten

neigen sich zu einander dadurch, daß jede Steinlage um einige Zolle sich verschiebt, bis sich beide zu oberst schließen, eine Bauweise, derjenigen der Gräber von Mycene ähnlich, wie Fauvel versichert.

Nicht ferne diesem großen Grabe, das irgend einen Mächtigen der uraltesten Zeit umschlossen haben mag, steht ein zweites, kleiner im Umfange, mit ganz ähnlichem Gewölbe. Pokock' erwähnt dieser Gräber. (III. 2. 55.) Spätere Reisende haben dieselben vernachläßigt. Sollten es nicht Priestergräber seyn? — Denke an den Phallos in den Mysterien der phrygischen Mutter vom Berge, die in ganz Vorderasien die Landesgöttin war. — Uebrigens weiß ich wohl, daß man die Phallos seit den uraltesten Zeiten auf Gräber zu setzen pflegte. Man huldigte dem Tode durch das, was Leben weckt.

Bay von Burla, am 16. April 1825.

Am 14. früh hab' ich Smyrna in einer Barke verlassen, und erreichte in fünf Stunden die Fregatte, welche in der Bay von Burla vor Anker liegt. Sie hatte Wasser für die Reise einzunehmen und ihr Ge-

schäfte noch nicht geendigt — Du begreifest also, daß ich gestern mit Tagesanbruch abermals auf der Spur des alten Klazomenä lief, hoffend, daß ich dießmal glücklicher seyn würde, denn im November.

Die Bay von Burla, im Golf von Smyrna gelegen, steht an Reizen keinem anderen Theile dieses schönen Golfes nach, besonders in der dermaligen Jahreszeit, wo von allen Bergen Opferduft zum Himmel aufsteigt und alle Fluren mit Kränzen sich schmücken. Das Festland bildet vom Ost über Süd gegen Nord in schön geschwungener Linie die Gränze — von da aber schließen sieben Inseln, die einige Klippen zwischen sich haben, den Umfang. Die größte dieser Inseln, von den Piloten die Lange genannt, tritt gleich hinter dem nach Norden vorgreifenden Arm des Festlandes heraus — dann folgt die Kaninchen-Insel — dann vier andere, die keinen besondern Namen haben — die Johannis-Insel schließt sich scheinbar an's Festland im Südost und vollendet so den Kreis. Zwischen diesen Inseln sind Fahrstraßen — durch die der Golf mit seinen nördlichen Ufergebirgen von Mytilene bis zum Sypilus in eben so vielen verschiedenen Gemälden sieht. Große Schiffe pflegen in der Mitte dieser umschlossenen und gesonderten Bay zu ankern — kleinere an der Kaninchen-Insel. Der Durchmesser von Osten nach Westen ist fast das Dreifache dessen

von Süden nach Norden; eine Barke mit 10 Rudern braucht zwei starke Stunden, um bei ganz ruhiger See die erste dieser Entfernungen zurückzulegen. —

Ich ließ mich gerade im Süden des Schiffes östlich der kleinen Halbinsel, worauf das Grab eines Scheiks stehet, an's Land setzen und beschloß längs dem Ufer östlich fortzuwandeln, bis ich an eine Stelle käme, wo die Spuren des Dammes sich zeigen würden, womit Alexander der Große Klazomenä an das Festland band; — Spuren, von denen Chandler ausführlich spricht, die also noch bestehen müssen. Ich ließ nach und nach zwei arme Dörfer an der Bergwand zur Rechten — ein Drittes zeigt sich nicht ferne davon weiter nach Westen zu. Das Gestade ist mit dem trefflichsten Boden gesegnet — auch baut der Türke da Wein und Oliven, aber außerdem, daß ihm griechische Hände fehlen, trifft Verwüstung von Seite der Seeräuber immer und immer fort diese Gegenden; es ist begreiflich, daß der Besitzer des Grundes wenig geneigt sey, Müh' und Sorge daran zu wenden.

Nach einer Stunde überstieg ich einen kleinen Höhenfuß, der nach Norden ausspringt. Spuren eines Tumulus sind aus der cyclopischen Ummauerung erkenntlich. Am Ufer hin, an der Ostseite zieht ein kleiner Damm, und die Menge alter Ziegeltrümmer weisen darauf, daß da in alten Zeiten einige Gebäude

gestanden haben. Die Bucht geht nur eine halbe Stunde tief nach Süden ein und führt zur Lende von Burla, wo ein paar Kaffeestuben, ein Mauthaus und eine verwüstete Moschee sich befinden, vor der ein Sarkophag mit einer Inschrift liegt, die ich abschrieb. — Ich hatte immer die Insel St. Giovanni im Auge (deren Namen ich aber nicht wußte) und bald erkannte ich den Damm, der eine kleine Viertelstunde im Osten der Lende, sie an das Festland bindet. Kaum daß ich sie betreten (ich fuhr zu Wasser dahin), überzeugte mich der erste Blick, daß ich auf dem Boden einer alten Stadt, also Klazomenä's stand, denn ich sah viele Ziegel und behauene Steinblöcke um mich, am Gestade aber Mauerspuren. Auf einem Blocke weiß und roth gesprenkelten Marmors fiel mir sogleich ein Stück Inschrift auf, wovon die letzten lesbaren Buchstaben *ΚΛΑΣ*..... den Namen der Stadt begannen. Diesen Stein nahm die Fregatte mit sich fort und wird ihn wahrscheinlich nach Venedig senden. —

Ich umging nun die Insel am Gestade und überstieg sie, ihrer Breite nach, an verschiedenen Orten. Sie hat eine Länge von einer starken Viertelstunde und ist ein eingesattelter Hügelrücken, der im Norden steil abstürzt, nach den übrigen Richtungen aber meist sanft sich verlauft. Die Oberfläche ist mit Ziegelstücken und ganz kleinen Trümmern bearbeiteter Steine über-

deckt, so daß die Zerstörung der Stadt bis zum äußersten Grade durchgeführt ist, zu dem man sie treiben kann, ohne ihre Spur wegzutilgen. Um die ganze Insel herum laufen Mauern, die an mehreren Stellen aus dem Wasser schauen, an einigen von ihm bedeckt, aber sichtbar sind. Diese Mauern haben von acht bis zehn Fuß Dicke, eine innere und eine äußere Verkleidung von Granitblöcken und eine Füllung von kleinem Gesteine und von Ziegeln, die mit Mörtel verbunden sind. Die Festigkeit dieses Mörtels übertrifft allen Glauben. Er ist unbeschädigt, während die Steine durch die Gewalt des Meeres zerfressen sind — nur mit der größten Anstrengung und mit schweren Werkzeugen vermochten wir, einige kleine Stücke davon abzuschlagen. Im Norden der Insel, wo die Gewalt der Stürme am heftigsten wirken mußte, ist die Mauer auch am stärksten. In ungelöseter Ordnung stehen da die mächtigen Werkstücke und die Grundmauern zweier Thürme, in reinem Halbkreise, heben sich einen Fuß hoch über das Wasser. Vor dieser Mauer liegt ein breiter Wurf starker Granitblöcke, um den Andrang der Wellen zu brechen. Ueber diese Wellenbrecher ist Mörtel der größeren Festigkeit halber gegossen. Schwächer werden die Mauern an der Ostseite, aber man verliert sie nicht, bis sie sich an der schmalen Südspitze der Insel an den Damm schließen.

Außerdem ist die Insel durch die Grundfesten zweier starken Vertheidigungsmauern von Westen nach Osten quer durchschnitten und zwar an den innern Abfällen beider Hügel, welche den eigentlichen Inselstock bilden. Wie kann also Thucydides im 8. Buch §. 31, da er den Angriff der Lacedämonier auf Klazomenä im 20. Jahre des peloponnesischen Krieges erzählt, behaupten, daß die Stadt nicht befestiget war? Ist es auch nur wahrscheinlich, daß eine Stadt, die zum mächtigen Bunde der Jonier gehörte und die durch die Uebersiedlung vom Festlande auf die Insel die Perser herausforderte, ohne Mauer geblieben sey? Wäre sie es aber auch, so würde der peloponnesische Krieg sie haben bestimmen müssen, sich mit Schutzwehren zu umgürten. Daß Klazomenä von Bedeutung war in jener Zeit des allgemeinen Griechenkampfes kann man aus dem Umstande schließen, daß Alcibiades, der Verbannte, da er seinem Vaterlande Feinde warb, diese Stadt selbst besuchte, um sie zum Abfall von Athen zu bewegen. Weil aber die Bewohner von Klazomenä keine Zuversicht in die Vertheidigungsfähigkeit ihrer Insel hatten, und auf dem festen Land Polichan befestigten, so kann man annehmen, daß bis in die Zeit des peloponnesischen Krieges die Befestigung nicht von der Art war, um den geübten Waffen der Griechen Stand zu halten, die Mauern aber, deren

Spur man heut zu Tage noch sieht, Bau aus der Zeit nach dem peloponnesischen Kriege seyen.

Der Hafen der Stadt war im NNWest, wie nicht allein die natürliche Einbucht, sondern auch die Mauer bezeugt, welche auf sechzig Schritte in gerader Linie vorgreift und dann in einem geräumigen Thurme endet, dessen Grundfeste noch ein paar Fuß hoch über das Wasser ragt. Des Abends, da der Wasserstand am tiefsten war, zeigte sich, fast 100 Schritte entfernt, eine Fortsetzung dieses Steindammes und ich konnte mit dem Auge die Verbindung bis zum Thurme verfolgen, da die bearbeiteten Granitstücke sich deutlich auf dem Grunde zeigten. Im Felsen, mit welchem die Insel nach Norden abstürzt, ist eine Badstelle gehauen. Ganz nahe am Hafen zeigen sich Reste eines alten Gebäudes. Auf der Nordostseite der Insel, am Gestade, sind abermals Badegemächer. In der Verlängerung derselben, ganz am Gestade fand ich mehrere Stücke grober Mosaik, wie man sie auf Fußböden zu verwenden pflegte und bald stieß ich auf einen solchen Boden selbst, mit ganz aus gewürfelten Steinchen von schwarzer, weißer und rother Farbe geordnet. Zwei türkische Hirten, die durch unsere Aufmerksamkeit an die Stelle gelockt wurden, gefielen sich die Steinchen auszuschlagen, und so wurde ich eine unschuldige Ursache weiterer Zerstörung dieses

letzten Restes, der durch ein paar Jahrtausende allen Angriffen der Zeit und der Begebenheiten widerstanden hatte. — Dieser Mosaik-Boden ist etwa sechs Fuß über den Wasserspiegel — an diesem selbst lauft Mörtelguß hin, in welchem Ziegelstückchen gesteckt sind, als hätten sie einem anderen darüber geworfenen Stoffe zum größeren Halt dienen sollen. Weiter südlich folgen wieder ein paar Gemächer, die aber schon aus späteren Zeiten sind, da Säulen als Mauersteine darin verwendet wurden. Das Theater, wovon Chandler Reste sah, fand ich nicht. Niemand wohnt dermalen auf der Insel. Sie dient als eine Art Thierspital. Die Bewohner der nächsten Orte des Festlandes treiben nämlich ihr krankes Vieh dahin und lassen es da nach Gutdünken schalten und walten. Es findet Weide, Wasser und Hürde; erholt es sich, desto besser; geht es zu Grunde, so bleibt es da liegen. Das ist Klazomenä.

Noch muß ich, was die Insel selbst betrifft, der Grotte erwähnen, von der Chandler, vor ihm schon Rondolf*), am frühesten aber Pausanias spricht. Ich suchte diese Grotte vergeblich während des ganzen Tages und erst Abends und zufällig entdeckte ich dieselbe. Sie ist an der Westseite der Insel dem Hafen

---

*) Etat des îles de l'Archipel. 1687.

gegenüber. Neuere Mauern, aus denen ein Feigenbaum aufstrebt, umgeben den Eingang und sind auf ältere Mauern gesetzt, die man alsogleich an ihren geregelten Werkstücken erkennt. Man steigt einige verfallene Stufen hinab und hat, bevor man durch die schmale Thüre kommt, an der Seite ausgerundete Nischen. Die Grotte selbst ist aus dem Felsen gehauen, ein Viereck von kaum 15 Fuß, dessen Decke durch zwei Pfeiler getragen wird. Im Hintergrunde findet man eine geglättete Masse des Felsens, die als Tisch oder als Altar gedient haben mag. Zur Linken zwischen dem Pfeiler und der Wand einen Brunnen, rund ausgehauen und trinkbaren Wassers voll; darüber in der Wand ein Loch, zwei Fuß ins Gevierte, das so tief in den Felsen eingehet, daß ich hinein kriechen konnte; ich sah, daß es sich dann in zwei Gänge theilte. Auch an den übrigen Wänden sind Nischen, aber wenig tief. Unter den Trümmern, die nicht ferne der Grotte liegen, fand ich einige Mörtelstücke, welche die dünne Marmorplatte noch tragen, die ihre Verkleidung ausmachte.

Das Wichtigste unter den Resten Klazomenens ist ohne Zweifel der Damm, welcher den Stempel der Gedanken trägt, die in jenes Macedoniers Kopfe sich herumtrieben. Die Länge desselben ist 240 Klafter, die Breite beträgt an 10. Ostwärts war ein Wall

von Schutt, der andere 10 Klafter Böschung hat — westwärts aber steigt die Mauer frei aus der See. Jeder Zierde beraubt und fast bis auf den Wasserspiegel niedergerissen, lauft an den meisten Stellen die Fluth über diesen Damm weg, an anderen aber stehen die schwarzen gewaltigen Werkstücke noch über dem Wasser und trotzen der Gewalt der Elemente und des Menschen. Ich konnte mir den Versuch, über diesen Damm zu gehen, nicht versagen, — entkleidete mich sammt meinen Gefährten, so weit es nothwendig war und unternahm den beschwerlichen Gang, den ich, ob der spitzen Muscheln, welche an die Steine im Grunde sich angesetzt hatten, mit wunden Füßen bezahlen mußte. Wir hatten fast eine halbe Stunde nothwendig, um dies Unternehmen auszuführen; das Wasser ging an den tiefsten Stellen nur eine Handbreite über das Knie; die mächtige Mauer, aus senkrecht eingesetzten Würfelstücken zeigte sich zur Rechten fortwährend bis an den Grund, der abwechselnd von einer bis drei Klafter tief liegen mochte. —

An der Stelle, wo sich der Damm an die Insel bindet, zeigen sich Spuren eines Thores, das drei Durchgänge gehabt haben muß, ein paar Stücke von Säulenschäften aus Granit liegen über dem Gesteine. Und eben so zeigen sich an dem Gestade des Festlandes, da wo der Damm anliegt, Spuren eines Baues, der

wohl zur Vertheidigung der Brücke gedient haben mag.

Wo aber stand die älteste Klazomenä, die dem Enkel des Gyges, der bereits über Perser, Meder und Kimmerier, über Milet und Smyrna gesiegt hatte, widerstand? — Die am Hellenium zu Naukratis mitbaute und am Tempel zu Delphi, die Klazomenä, deren Bürger Timesios Abdera gründete? Davon ist jede Spur verschwunden. Polichna, das von den Atheniensern erobert wurde, dürfte nahe am Damme gelegen seyn und dessen Deckung ausgemacht haben, wo noch heute ein großer Erdaufwurf auf vormals bestandene Bauten schließen läßt.

Ich habe gesagt, daß sieben Inseln die Bay von Klazomenä von Nord gegen Südost schließen. Gillies stellt die irrige Meinung auf, Klazomenä sey über alle diese Inseln gebreitet gewesen; er vergleicht es in Rücksicht seines Baues mit Venedig, was ganz unstatthaft ist. Daß aber die Klazomenier auf diesen Inseln, welche alle des Anbaues fähig sind, Landhäuser und sonstige Bauten hatten, geht aus Thucydides hervor, der erzählt, daß Astyochus, während er sich mit seinem Schiffe nach dem vergeblichen Angriffe auf die Stadt nach Phocäa und Kuma begab, seine Flotte, „bei den Klazomenä gegenüber liegenden Inseln Marathusa, Pela und Drimyßa“ zurückließ; die Flotte

plünderte und vernichtete, während der acht Tage, die sie da vor Anker lag, „die Sachen, welche die Klazomenier da verwahrten“ — und brachte, was sie mit sich nehmen konnte, fort. (VIII. 31.)

Ohne Zweifel, daß die Kaninchen-Insel und die Isola lunga unter die benannten gehören, den dritten Namen trug wohl die nächste an Klazomenä, weil sie unter den vier kleineren Inseln die größte ist. Sie wirft sich so gegen Nord auf daß sie zur Anlegung irgend eines Vertheidigungswerkes einladet. Ihr Umfang beträgt nicht über eine halbe Stunde. Zwischen ihr und der Insel von Klazomenä liegt eine zerfressene Klippe, welche die Möven zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt und Versammlungsorte zu wählen pflegen. Ich bestieg dieselbe und fand, daß sie ein ausgehöhlter Felsblock sey, der zu oberst Spuren von irgend einem Baue trägt, weil eine Halbröhre nach dessen ganzer Breite ausgehauen ist. Es mag eine Hafenleuchte darauf gestanden haben. Noch ein paar kleinere Klippen liegen herum, die nur bei anderem Wasserstand sichtbar werden. — Die nächsten drei Inseln, von Osten nach Norden, sind so klein, daß man jede leicht in einer Viertelstunde umschreitet. Zwischen der letzten und der Kaninchen-Insel liegen zwei ansehnliche Klippen. Hier sowohl als zwischen der Klippe im Nord von Klazomenä und der nächsten

Insel in dieser Richtung ist die Aus- und Einfahrt der großen Schiffe in die umschirmte Bay. Die Kaninchen-Insel selbst hab' ich an anderem Orte beschrieben. Sie bietet mehrere Buchten dar, worin Schiffe wie jene aus der Zeit des peloponnesischen Krieges Schutz und Stand finden konnten. Die Isola lunga endlich (ich komme so eben von ihr zurück) hat einen Hafen im Süden, an dem sogar noch Reste eines Dammes sichtbar sind. Ein schmales Thal geht da nach dem Innern. Kaum 100 Schritte in dieser Richtung vom Gestade entfernt stößt man auf eine kleine Cisterne, deren Gewölbe von acht freistehenden Steinpfeilern getragen werden, vier in der Länge, zwei in der Breite; sie bilden nach jener Richtung mit den Wandpfeilern drei, nach dieser fünf Gänge. Man steigt durch ein Loch zu diesem unterirdischen Baue, der noch mit Wasser gefüllt ist.

Zwei hundert Schritte an der westlichen Hügelwand des Thales weiter gewahrt man eine andere ansehnlichere Cisterne schon vom Hafen aus sichtbar. Sie bildet ein Rechteck von 56 Klafter Länge und 12 Klafter Breite; 120 Pfeiler (die Wandpfeiler nicht eingerechnet, deren 58 sind) tragen sechs Gänge von Gewölben, so daß 24 freistehende in eine und dieselbe Reihe kommen, also 125 Bogen der Länge nach entstehen. Die Pfeiler sind sammt ihren einfachen Knäufen

an 15 Fuß hoch und aus gemeinem Steine, — die Wände aus unbehauenem Stein mit Mörtel gefügt; die Decke ist aus demselben Stoffe, zu oberst ganz flach und gleicht dermalen einer Wiese, mit Maienblümchen und Anemonen überdeckt. Der Grund innen ist morastig und an den Gesimsen nach der Bergseite brechen Röhren durch, die beweisen, daß man entweder eine Quelle vom Berge hereinleitete oder das abfließende Wasser auffing. Der Bau scheint aus der Zeit der Byzantiner — jene kleinere Cisterne aber dürfte einer früheren angehören, da sie zierlicher ausgeführt ist. Die Pfeiler gleichen sich in beiden — aber die Wände sind in dieser mit geregelten Plattsteinen verkleidet.

Was kann auf dieser Insel gestanden haben, das solchen Bau verdiente? — Ich bestieg den Hügel und überblickte das ganze Thal, das vom Hafen nordwärts eingreift und sich weiter nach Westen hin wieder nach Süden auskrümmt. Die nördliche Wand dieses Thales wird durch einen ansehnlichen Berg gebildet und der Umfang der Insel mag eine gute Tagreise für den Fußgänger betragen. Keine Spur von altem Baue fand ich auf den Höhen; von der Cisterne aber durch das Thal nach der jenseitigen Höhe (der östlichen) ist der Boden mit Trümmern alter Ziegel und Geschirre übersäet, — Grundmauern weisen sich überall; nir-

gends ragt ein Bau über die Erde empor. Kein Zweifel, daß hier ein ansehnlicher, jedoch offener Ort stand, denn man bemerkte weder auf der Land- noch auf der Seeseite Umfangsmauern. Eine Insel von so großem Umfange, so nahe dem Festlande, des günstigen Anbaues fähig, konnte in der Zeit der Blüthe Joniens nicht unbevölkert geblieben seyn. Da sie die äußerste der genannten Inseln gegen das ägäische Meer ist, so war sie auch den feindlichen Angriffen der Chier, der Lesbier, der Athenienser, der Lacedämonier u. s. w. am ersten ausgesetzt. Es mag aber auch in jener Zeit, da so viele Völker sich da feindlich herumtrieben, bald Alcibiades nächtlicher Weise von Sardis nach Klazomenä entflohen, da die Schiffe sammelte, womit er seinen siegenden Arm nach dem Hellesponte und dem Propontis trug, bald Lacedemonier und Perser, bald Chier und Syrakusaner um die jonische Klazomenä schweiften, der Hafen der Insel nun verschwundene Werke getragen haben. Wahrscheinlich, daß die Römer und Byzantiner hier noch ihren Posten hielten und erst unter den Türken die Verödung und Verwüstung dieser Insel vor sich ging, die gegen die Seeräuber sich nicht zu vertheidigen im Stande war. Dermalen ist sie unbewohnt. Mitten in der großen Cisterne fanden wir eine seltsame Mißgeburt, einen Esel nemlich, dem sich die Vorderklauen so verlängert

und eingekrümmt hatten, daß sie Bockshörnern glichen. Das arme Thier sah übrigens ganz wohl genährt aus — und hinkte auf die Weide. Gewiß, daß es irgend ein Türke auf der Insel aussetzte, damit es dort nach eigenem Triebe sich erhalte, denn dieses Volk hat Scheu ein nützliches Thier zu tödten.

Welche Nacht ist die heutige! — Ruhiger kann das Meer nicht mehr seyn — balsamischer nicht die Luft — sternenheller nicht der Himmel! — die Berge verhüllen sich in sich selbst, als säumen sie über den Wechsel der Zeit — unzählige Feuer der Fischer flammen an den dunklen Gestaden auf. Welche Stille! — Wir unterbrachen sie, indem wir ihr würdige Töne vermählten, Stimmen der Heimath, Rufer aus der Zeit der Liebe und Jugend. Wir sandten nemlich unsere Flöten, Hörner und Hoboen in kleiner Barke hinaus in die Fluth, bis sie die Ferne nur noch errathen, aber nicht mehr sehen ließ. Da stimmten sie bekannte Weisen an und riefen theure Bilder vor die Seele. Hoch auf dem Kastell unseres Meerschlosses standen und horchten wir — die mächtigen Masten und das Zaubergewebe des Tauwerks, das sich dunkel durch die Nacht schnitt — die Sterne endlich über uns — unter uns den Riesenbau des Schiffes zu 64 schweren Geschützen, mit seinen verschlossenen Blitzen und die ewige Fluth — in uns aber die süße Macht der Erin-

nerung, welche die Seele in Schwelgen wiegt und die Lippen verstummen macht.

Welche Stille
Auf dem Wasser!
Welche Klarheit
Welche Ruh!
Süßes Wiegen
Ohne Laut —
Leise Lüfte
Kaum vernehmbar,
Kaum den Sinnen
Unterthan!
Berggestalten
Tauchen auf —
Sternenschimmer
Unten, Oben —
Geisterwalten
Unenträthselt,
Unbegriffen,
Doch dem Herzen
Nah und klar.
Heilge Nacht,
Lebensmutter,
Tausend Blicke
Wacher Sorge
Heftest Du
Schweigend nieder;
Und dem Kinde

Schließet Frieden
Mild das Auge.
Traumgeflatter
Gaukelt auf und
Gaukelt nieder,
Schwebet hin und
Schwebet her —
Lebensbilder
Früher Wanderung —
Neugefügte,
Andrer Sinne
Erstes Dämmern;
Alle Schmerzen
Abgewandt —
Leid mit Lächeln
Auf den Wangen,
Süße Tröstung
Alles glättend,
Milder Lösung
Reich und voll.
Frieden endlos
Gram beschwicht'gend —
Aller Farben
Widerspruch
Ausgeglichen —
Alles Streiten
Längst beendigt —
Alles Streben
Zielvermählt

Frieden ringsum
Frieden endlos,
Allbeschwicht'gend
Fried und Ruh'.

Ich denke, wir segeln morgen. —

Golf von Smyrna, am 17. April 1825. Mittag.

Welche Hitze! — Die Sonne kocht das Gehirn. Windstille gibt uns ihren eifrigsten Gluthen Preis. Ein leichter Hauch trieb uns aus der Bay — aber kaum, daß die luftigen Berge von Samos, die über die Höhen von Vurla schauen, hinter die lange Insel sich bargen, so erstarb das Leben auf den Wellen. Das Auge brennt vom Widerstrahl des Lichtes — die Gestade bergen scheu ihre jungen Farben — Lichtblässe überdeckt Himmel, Erde und Meer.

St. Giorgio di Skyro, am 20. April 1825.

Also auch diese Oede besucht! — Höre, wie das kam. Am 17. Abends erhob sich leiser Wind und gewann während der Nacht an Kraft. Mittags am 18. segelten wir hart an der Nordküste von Ipsara

vorüber. Ein Dreimaster, 11 Briggs und 2 Sacoleven lagen an der kleinen Insel vor Anker, wahrscheinlich auf Beobachtung gegen die türkischen Kriegsschiffe, die in Mytilene angekommen waren. Sie zogen ihre weiß und blau gekreuzte Flagge auf, da sie der unseren ansichtig wurden. Sie ankerten in Schlachtordnung, die Polake, als das stärkste Schiff, zur äußersten Linken, die Admiralsbrigg zur Rechten. Um 5 Uhr Abends wurden, wie auf zitternden Goldnebel hingehaucht, Skyros, Andros und Negropont uns sichtbar. Bald darauf begegnete uns ein österreichischer Kauffahrer, der von Aegypten kam. Da wir ihm üblicher Weise, was er etwa Neues wisse, abgefragt hatten, theilte er uns mit, auf dem wüsten Felsen, den die Seefahrer, Kaloyeros nennen und der etwa 20 Meilen im Südwesten von Ipsara liegt, eine Flagge aufgerichtet gesehen zu haben, was er und wir nicht anders zu deuten wußten, als daß irgend ein Schiff an jener menschenleeren Klippe gescheitert und der gerettete Theil der Bemannung dieß Zeichen aufgerichtet habe. Wir steuerten alsogleich nach der Klippe, von der wir nicht über 12 Meilen entfernt waren und gewahrten das Zeichen bald, es schien uns aber mehr einem Kreuze zu gleichen und nahm, so wie wir näher kamen, die Gestalt eines Kuttermastes mit seiner Segelstange an. Die Sonne war unterge-

gangen — der Himmel klar — nur am Horizonte faltete sich durchsichtiger Nebelschleier hin; die schroffe Klippe, die einem Felsenkegel mit zerfressenem Kanten gleicht, ragte klar in die Luft und eben so klar schien der Gegenstand. Da dessen Gestalt aber nicht dieselbe blieb, und er, bald die eines Schiffes, bald irgend eine weniger bestimmte, ja zuletzt die eines Thurmes mit Zinnen annahm, der so wie wir näher rückten, auf wirklich überraschend malerische Weise in Stücke fiel, so erkannten wir endlich, daß wir durch eine morganische Nebel-Erscheinung getäuscht worden waren und kehrten auf unsere Richtung nach der Straße vom Capo d'oro zurück. Doch wir hatten über dieser Versäumniß die Gunst des Windes eingebüßt, kreuzten während der Nacht vor der Straße hin und her, ohne den Durchgang gewinnen zu können, am darauf folgenden Morgen sprang der Wind völlig nach Südwest und nahm in wenigen Stunden so an Stärke zu, daß wir für eine Golette, welche uns begleitete, fürchteten. Dennoch war um diese Zeit noch wenig Meer. Nachmittags aber begann die See zu stäuben — und Dunkel fiel auf dieselbe. Noch einmal brannte die Sonne, eben da sie hinter die Spitzen des Ocha auf Negropont versank — aber, obwohl wir uns gerade vor der Straße befanden, so lag diese doch wie ein Geheimniß verdeckt vor uns — und wir muß-

ten die Hoffnung aufgeben, heute durch dieselbe zu gelangen. Das Meer hielt sich in gleicher Stärke — der Wind nahm zu und sprang in Stößen aus der Straße. Wir hielten nur die Marssegel zweimal gerefft, und warfen uns während der Nacht unter Andros, um etwas mehr Ruhe zu haben. Zur Gesellschaft fanden wir die französische Fregatte Galathea, Kapitän Drouot, die den Tag über gleiches Schicksal mit uns gehabt hatte.

Mit den ersten Strahlen des Tages — heute — erneuerten wir den Versuch, durch die Straße zu dringen, und trieben uns, ohne vorwärts zu kommen, drei Stunden von einem Ufer zum andern. Da riß uns die Geduld, wir gaben dem Winde nach, segelten Euböa hinauf und hieher in diesen verlassenen, aber trefflichen Hafen, als Herberge der Räuber berüchtigt.

Nebel deckte die Höhen von Euböa — doch schimmerten die Spitzen der Berge durch. Da wir uns an der Einfahrt des Hafens befanden — sie sieht nach SW — so konnte ich die ewig denkwürdigen Höhen von Artemisia, die im Norden der Insel liegen, ausnehmen. Sie stiegen nur wenig aus der See, einer Insel gleich, an die sich südöstlich Skiathos, Skopelos, Halanesos, Peparethos und andere Klippen reihten. Südwestlich folgt See, denn das Land von Euböa liegt da zu tief, mit dem Vorgebirge von Phalasia aber

hebt sich eine Reihe hoher Schneegebirge, eine andere von sanften Hügeln vor sich, und baut sich bis an Kerinthus hin, einem anderen Vorgebirge, das uns gerade gegenüber lag; dies strebt mit einer abgesonderten Masse auf, dem Kap Maleca auf Kandia nicht unähnlich. Ueber die Mitte dieser Kette hebt sich höchst majestätisch ein einsamer Bergkegel, der hoch über alle anderen schaut, dichter Schnee bedeckt denselben hellglänzend. Vor Kerinthus liegen kaum sichtbar die Klippen, an denen wahrscheinlich die 200 Schiffe scheiterten, welche Xerxes von Afetä absandte, auf daß sie um die Insel führen und die Straße zwischen dem Festlande und Euböa im Süden schlößen; denn Xerxes fürchtete, daß ihm die Flotte der Griechen, die bei Artemision lag, entwischte. Südlich aber von Kerinthus beugt sich das Land im Bogen zurück, bis es mit dem Kapherníschen Vorgebirge wieder gegen Ost ausspringt. Ueber dieses steigt der Ocha mit schneebedeckten Häuptern.

Der Hafen von Skyros hat zur Linken der Einfahrt mehrere flache und eine beträchtliche Klippe, dann eine kahle Insel, Erinea genannt, die durch eine enge und kaum zehn Fuß tiefe Straße von Skyros getrennt ist. Zur Rechten greifen abermals ein paar kleine Klippen herein und brechen die Wuth der Wellen, die bei Westwinden heftig seyn muß. Auf zwei Meilen

Tiefe mag der Hafen über eine Meile Breite haben; der Ankergrund ist gut, aber tief; eine Viertelmeile vom Gestade fanden wir noch 67 Faden Wasser, und warfen, da wir ganz nach dem Hintergrund gingen, in 27 den Anker. Das Gestade steigt überall, außer nach dieser letzten Richtung, steil auf, da aber bildet es eine Thalung, die gleichsam die beiden Höhenstöcke der Insel sondert. Zur Linken, d. i. im Norden desselben, steht auf spitzer Höhe ein Kirchlein; zur Rechten, d. i. im Süden sind ein paar verfallene Steinhütten sichtbar — kaum ein Baum schmückt die Höhe, selbst in der Jahreszeit, wo kaum ein Grund so arm ist, daß er nicht irgend einen Schmuck aufstecke — gibt dieß Gestade einen wüsten traurigen Anblick.

Wir fuhren nach dem Lande. Sumpf füllt die Thalung zur Hälfte aus, viele Grundmauern sind sichtbar, aber sie gehören ohne Zweifel sehr neuen Zeiten an. Von dieser Thalung wandten wir uns nach dem nördlichen Gestade, wo mir vom Schiffe aus eine Säule in einer kleinen Schlucht der Höhenwand aufgefallen war. Wir fanden noch einige an ihrer Seite und einige behauene Granitstücke zu einem neuen Gebäude, das seinerseits auch bereits sein Ende gefunden hat, lagen umher. Es ist möglich, daß da irgend ein Tempel stand, denn auch Grundmauern zeigen sich; doch muß er klein und wenig ansehnlich gewesen seyn. Als

wir zurückkehrten, fiel mir hinter kleinen Gesträuchen kaum hundert Schritte davon, der Deckel eines Sarkophages auf, grob gearbeitet, aus weißem Marmor, auf hohes Alterthum weisend. Dessen Länge betrug 86 Zoll. Im Gesträuche selbst lag ein zweiter, ihm ganz ähnlicher Deckel. Noch da wir diesen besahen, entdeckte ich zwei andere Sarkophage aus Granit, die da in der Erde eingesenkt lagen; ihre Deckel waren halb geöffnet, wahrscheinlich vom Volke, das darin Schätze suchte; sie befanden sich übrigens ganz unversehrt. Die Gestalt des Bodens verräth noch mehrere dergleichen Gräber, und diese beweisen, daß in alter Zeit dieß Gestade bewohnt war, vielleicht eine Stadt trug. Die Mauern in der Nähe dieser Sarkophage sind alle neuern Ursprungs. Spuren alter Grundlagen fand ich wohl mehr nach dem Hintergrunde und Moraste zu, aber doch so geringe, daß ich mir kein Urtheil erlaube.

Eine Merkwürdigkeit dieses Gestades besteht darin, daß es mit Bimsstein überdeckt ist und keine einzige Muschel zeigt. Viele Pferde liefen wild herum und spielten, Ziegen gleich, auf dem höchsten Rücken der Berge, Menschen, Eingeborne nämlich, sahen wir keine. Die Bemannung einer griechischen Kriegsbrigg, die kurz nach uns einlief, bevölkerte die Oede, denn sie eilte ans Ufer, um Kräuter, Krebse oder sonst Eßbares

zu suchen. Wie arm dies Volk ist, kannst du dir kaum vorstellen! Wenn unser Matrose nicht gesponnene Mehlspeise, Reis, gutes Zwieback, Fleisch, Wein oder Rhum hat, nicht täglich zweimal ordentlich zum Mahle geht, so glaubt er sich verloren und hält seine Kräfte unfähig für jede Arbeit. Weniges Zwieback der gröbsten Art und einige Zwiebel — das ist der Vorrath des griechischen Seglers! Monate lang kommt kein Bissen Fleisch, kein Tropfen Wein über seine Zunge. Rohe Muscheln, geröstete Fische, gekochte Kräuter gelten ihm für Speisen eines Festtags. — In diesem Verhältnisse ist alles Uebrige. Die schwachen Masten, das dünne Tauwerk, die Segel aus Wollenzeug widerstehen kaum der Kraft des Windes; die einfachen Balken kaum dem Stoße der Wellen. Wenige Kanonen verschiedenen Kalibers schauen aus den Schußlöchern, von denen die Hälfte leer ist. Da sind keine gerüsteten Waffenkammern, kein Vorrath an Tau- und Takelwerk, keine genügende Bemannung, keine Anwendung von Maschinen, welche die Arbeit erleichtern, sichern und beschleunigen! Flüchtigen Bettlern, unglücklichen Verstoßenen gleichen sie, die auf ein paar Brettern dem wahrscheinlichen Untergang entgegen eilen, um dem gewissen zu entgehen.

Höhe von Negropont, am 22. April 1825.

Meine Kräfte genügten kaum, um mich die Stiege hinaufzuschwingen, als ich gestern von dem Besuche zurückkam, den ich der Insel in ihrer Hauptstadt abgestattet hatte!

Pelasger und Karier bewohnten in der ältesten geschichtlichen Zeit auch diese Insel. Lykomedes war König, wie Du im Plutarch und Pausanias lesen kannst, als Theseus, der Atheniensische Heros und Halbgott nach Skyros kam, um sein väterlich Erbtheil und Unterstützung gegen die Athenienser zu begehren. Der König, zu dem einen so wenig als zu dem anderen geneigt, entledigte sich seiner, indem er ihn vom Felsen stürzte.

Der stolze Peleide suchte die Freundschaft des Königs von Skyros und Lykomedes Tochter Deidamia wurde die Gemahlin des homerischen Helden. Sie gebar dem Achilles Neoptolemus, den man seiner Haare willen auch Pyrrhus nannte. Auf Skyros wuchs dieser Held auf — und von dieser Insel, welche die kriegerische Athenäa zur Schirmerin hatte, wählte er die Streiter, womit er den Vater zu rächen vor Ilion zog.

Theseus also und Lykomedes, Achill, Deidamia und Neoptolemus in meinem Sinne, und noch ein anderes Bild, das ich Dich errathen lasse, so fuhr ich

gestern mit frühestem Morgen nach der Golette Arethuse, um dort einen Bekannten aus Smyrna abzuholen und mit ihm trat ich die Wanderung an. Dem Thale im Hintergrunde, d. i. im Nordosten des Hafens folgend, gewahrten wir nach einer Viertelstunde Weges die See im Osten der Insel und sahen also, daß diese Thalung einen Isthmus bildet, der die schroffen Wände im NW. und SO. angenehm sondert. Frische Quellen springen am Abfall zur Rechten aus Myrthen und Lorbeerrosen, und bilden Bächlein, die in die eine wie in die andere See eilen. Ich bat dem Gewässer, das ich vorgestern einen Sumpf genannt hatte, diese Benennung ab — denn es wird durch eines dieser Bächlein gebildet und nur weil das Meer Sand gegen dessen Ausfluß häufet, überfüllt es die nahen Tiefen des Gestades und gibt hohem Schilfe Nahrung. — Wie auf unserer Seite, so auf der entgegengesetzten, kündigt eine glänzende Sanddecke mit Bimsstein vermischt, ohne Muscheln die Nähe des Meeres an — zwischen diesen beiden Rahmen aber liegt ein Bild lieblicher Art — Blumen und heitere Wiesen — dunkles junges Gesträuch und blühende Bäume. Fände eine Menschenhand der Mühe werth, von den Quellen Gewinn zu ziehen, welche da in Fülle strömen — wie dankbar würde dieß Thal sie lohnen!

Der Isthmus ist nur eine starke halbe Stunde breit

— dann zeigt sich eine Bucht, kleiner als die von St. Giorgio, auch seicht und nur für ganz leichte Schiffe brauchbar — Klippen liegen ihr vor — ein nackter ungeheurer Felsabsturz, die Heimath der Adler, Geyer und Falken, dämmt sie zur Rechten ein — Hügel aus zerspaltenem Gestein ragen zur Linken vor. Ueber diese stiegen wir, ohne Wegweiser auf gut Glück unserem Sterne folgend, und sahen, daß sie von einer zweiten Bucht scheiden, von der ein sehr anmuthiges und bebautes Thal weit nach Norden sich einkrümmt; dort aber ist es von waldigten Bergen geschlossen. Wir umgingen die Bucht, einem Fußsteige folgend, immer an Wiesen hin, in welchen wir einige behauene Steinblöcke liegen sahen, andere waren in der trockenen Mauer verwendet, welche dem Steige zur Seite aufgelegt ist. Schroffe Höhen, verwüsteten Gesteines voll, steigt man nun hinauf — unter sich die grüne Fluth und die mit weißgrauem Salze bespülten schwarzen Massen des gelösten Gesteines — vor sich die herrliche See im dunklen, schweren Glanze des Morgens. Bis zur ersten Bucht waren wir immer NO. gegangen, dann hatten wir einige hundert Schritte nach NW. eingebogen, um dann eine andere halbe Stunde fast nordwärts zu gehen. Jetzt aber, da wir ans Gestade gelangt waren, bogen wir nach NNW. herum, und in diesem Augenblicke gewahrten wir auf Entfernung einer Stunde in

dieser Richtung die Stadt. Ich versichere Dich, wir erschraken beide im ersten Augenblicke, als wir dieß Adlernest erblickten, und blieben in Betrachtung stehen. Auf einem ganz abgesonderten Felsenblocke, dem an Höhe keiner der Umgebung gleicht, und der fast einem ungeheuren Pfeiler ähnlich auf den drei Seiten, die wir von unserer Stelle ausnehmen konnten, vollkommen senkrecht, da in die See und dort auf tiefgelegene Hügel abstürzt, steht ganz zu oberst ein Gedränge von Häusern, im Bau ganz denen von Sira ähnlich, d. h. Vierecke, ohne Dach, hellgeweißt, ohne Ordnung an- und übereinander gefügt und von den weißen Kuppeln von ein paar Kirchlein überragt. Welch eine Anklage ist die Wahl solcher Stelle zum Anbau der Wohnungen für die Menschen nicht! — In Skyros aber (zufolge des Rufes, den diese Insel seit Jahrhunderten aufrecht hält) ist man versucht, den Entschluß, auf jener unzugänglichen Höhe zu bauen, weniger der Furcht vor Räubern, als vor solchen, die Raub zu rächen kommen, zuzuschreiben.

Man wandelt einen Felsensteig am Gestade fort — und gewahrt, so wie man näher kommt, am Gestade im Norden unter der Stadt einige Häuser und bebautes Feld längs einer seichten Landspitze, die da in die See vorgreift. Zunächst um sich hat man nur unfruchtbaren Steingrund, bis man auf eine Viertelstunde genaht ist,

dann beugt man in ein Thal gegen NW. ein und umgeht so den abgesonderten Felskegel. Jetzt gewahrt man auch, daß jene Häusermasse auf demselben eigentlich nur das Schloß der Stadt ausmacht, denn diese selbst steigt im NW. desselben den Berg herab mit vielen und schmucken Häusern und breitet sich bis in die eine Ebene hin, die vortrefflich bebaut ist. Eine Menge Kirchlein werden sichtbar. Damit sind überhaupt die vorzüglichsten Spitzen, wie auf allen Inseln des Archipels, auch hier gekrönt.

Die Leute waren bei unserer Ankunft zusammen gelaufen; sie empfingen uns übrigens artig und luden uns in einer Kaffeestube zum Willkomm ein. Da saßen sie auf gehobenen, mit Strohmatten überdeckten Bühnen, in Kreisen hockend, stolz auf ihren Namen und zuversichtlich auf ihre Kraft; die rothe, hohe Wollenmütze auf dem Haupte — das sonnenverbrannte Gesicht durch Schnurr- und Backenbart und den dunklen Strahl des immer aufmerksamen und immer zweifelnden Auges noch schwärzer gefärbt — lange Locken um den nackten Hals und die Schultern gerollt — Waffen im Gürtel — und Spielkarten in der Hand. Jahrhunderte des Unglücks und Elends, der Unterdrückung und Barbarei haben den Griechen in seinem Grundstoffe nicht geändert.

Das Gespräch fiel, wie natürlich, auf den Kampf

in der Morea und die Flotte des Kapudan-Pascha, von welcher mehrere Schiffe zu Mytilene, also eine Tagreise ferne liegen. Sie erkundigten sich mit Eifer, aber die Karten zitterten in ihren Händen nicht. Wenn es dem Kapudan-Pascha einfallen sollte, sagten sie, in den Hafen von St. Giorgio zu kommen und Truppen auszuschiffen, die uns da angreifen sollen, so können wir das freilich nicht hindern — dann aber verlassen wir die Stadt und gehen mit Weib und Kind in das Schloß, das bringt weder eine Flotte, noch ein Heer zum Falle.“ — Wie aber an 3000 Seelen, denn so stark ist die Bevölkerung der Stadt, die Fremden nicht eingerechnet, im Schlosse Nahrung fänden, das schiene ihnen Nebensache. Die Insel bringt wohl Wein, Seide, einige Früchte und bei guten Jahren genügendes Getreide hervor, aber um Vorräthe einzukaufen mangelt Geld und dermalen die Gelegenheit, da die Ausfuhr des Getreides aus Egypten verboten wurde — aus dem schwarzen Meere ebenfalls wenig kommt und somit die Inseln darben. Nach der Ernte würde das Schloß wirklich den Türken ein paar Monate Widerstand zu leisten im Stande seyn, wenn anders das Volk sich über den Entschluß vereinen würde, seine ansehnlichen Heerden an Schaafen und Pferden, und die untere Stadt, die an 650 Häuser zählt, aufzuopfern. Vor

der Ernte ist es bei den dermaligen Verhältnissen unhaltbar.

Die ganze Bevölkerung der Insel ist in die Stadt zusammengedrängt, nur ein paar Kaloyeri durch ihre Weihe und noch mehr durch ihre Armuth geschützt, wohnen auswärts. Die unablässigen Räubereien, welche auf dieser Insel geübt werden, veranlassen, daß Niemand ein Haus, entfernt der Stadt, zu bewohnen, oder auch nur den Boden da zu bearbeiten liebt. Dermalen sind viele Flüchtlinge aus Negropont und andern Inseln da. Die Zahl der waffentragenden jungen Männer steigt auf 500. Außerdem sind zur Vertheidigung einige wenige Arnauten im Solde.

Nachdem wir viel über diese Verhältnisse geschwätzt und die Klagen über die Tyrannei der türkischen Herrschaft angehört hatten (die Insel zahlte an 60,000 Piaster, und eine gleiche Summe kostete ihr jährlich die Nebenkosten) — hatten wir noch einige über die Geistlichkeit zu vernehmen, deren Haupt, der Bischof, im Schlosse wohnt. Dann lud man uns zu einem indeß bereiteten Frühstück ein und führte uns in zahlreicher Begleitung die engen Straßen hinauf, und in das Haus eines Mannes, der die Konsulsstelle versieht. Dieses hat eine bezaubernde Lage. Aufgethan ist das weite Meer, aus dem im Nordosten mit sanfter Wellenkrümmung Agios-Stratos, die einst Nea hieß, im

Südost aber Ipsara im fast verblaßten Blau der Ferne steigt. Tief unter der Altane zur Linken breitet sich die Ebene hin, vom Schmuck des Frühlings voll — noch näher liegt ein Theil der Stadt — zur Rechten steigt das Schloß auf und die schroffe Küste bis an die Südspitze der Insel hin bietet sich in einförmiger, aber mächtiger Gestaltung dar.

Durch die Straßen wandelnd fielen uns die Kinder um Almosen an, und große Armuth schien in den Häusern zu herrschen. Der weibliche Theil der meisten Familien saß auf den Dächern, mit Spinnen, Seidenabwinden und anderen häuslichen Arbeiten beschäftiget. Die Weiber tragen das Gesicht, fast wie die Türkinnen vermummt und über das Haupt schlingen sie ein schwarzes Tuch mehrmals herum, ihre Kleider sind von dunklen Farben, nur um die Mitte lauft ein rother Ledergürtel. — Die meisten schienen mir abgezehrt, hager, ohne Reize, ganz verschieden also von den Bewohnerinnen der meisten der Inseln, die ich bis jetzt in diesem Meere bereisete. Die Männer sind stattlich.

Das Schloß dürfte von den Venetianern befestigt seyn, wenigstens findet man in den Mauern ein paarmal den wohlbekannten Löwen. Ueber dem Eingange ist ein liegender Löwe eingemauert, aus weißem Marmor und schön gearbeitet, der ohne Zweifel antik ist, und nur ob der Anwendbarkeit auf die venetianische

Herrschaft da aufgestellet worden seyn mag. Ein paar kaum brauchbare Kanonen lagen im Wallgange, ohne auf Laffeten gebracht zu seyn — die Hauptvertheidigung des Schlosses besteht in dessen Unersteiglichkeit bis auf die Eingangsstelle selbst, die durch drei gewölbte Thore gesichert ist. Da wir nach der Ostseite kamen, wo die Tiefe am schauerlichsten ist, weil dem Blicke bis zum unendlichen Meere keine Stufe gegeben ist — rief der Mann aus Skyros, der unser Führer war: „hier wurde Theseus von unserem Könige Lykomedes hinuntergestürzt." Ich war nicht wenig erstaunt, einmal einen gemeinen Griechen von der Geschichte seines Geburtsortes unterrichtet zu sehen, und ließ den geschichtlichen Beweis für seine Behauptung dahingestellt.

Im Schlosse fanden wir an Alterthümern nur ein Marmorgesimse mit Inschrift; die barbarischen Lettern derselben weisen auf die erbärmliche Zeit des griechischen Kaiserreiches; ich nahm mir daher nicht die Mühe sie abzuschreiben. Hie und da, im Schlosse wie in der Stadt, ist eine Säule als Gesimse eingemauert, hie und da ein behauener Granit oder Marmorblock, der auf alte Zeiten weiset. In einem Kirchlein, nördlich unter der Stadt, am Gestade zu, zeigte man uns eine Statue aus parischem Marmor, drei Fuß hoch, als Werkstein eingemauert und bis auf den Kopf, der mangelt, gut erhalten. Es ist eine weibliche Gestalt,

die sich auf eine Säule mit dem linken Arme stützt; — in schönen Falten fließt das weite Gewand bis zu den Füßen, die dem Haltriemen der Sandale reich entgegenschwellen. Die Stellung ist edel, die Ausführung fein.

Das Wichtigste aber, was wir in geschichtlichem Bezuge auf diesem Ausfluge gewonnen, ist die Gewißheit, daß die alte Skyros an der Stelle der neuen stand. Mächtige Mauerreste cyklopischer Fügung beweisen es — sie laufen auf der halben Höhe des Abhangs, worauf die heutige Stadt steht, nach der See und Ebene gewendet, herum — einige Thürme bewahrten sich noch mehrere Klafter hoch. Unter dem Schlosse, zwischen demselben und der Stadt, ist ebenfalls eine bedeutende Masse cyklopischer Ummauerung sichtbar, an die sich jetzt demüthig einige Häuserchen kleben. Also nicht nur die Stadt stand an dieser Stelle, sondern sie hatte auch eine Akropolis über sich, und zwar auf demselben Felsblock, wo heute das Schloß steht und den, wie mich die Leute versicherten, die Erdbeben noch steiler gebrochen haben sollen, als er in ältesten Zeiten war. Wie Thucydides (I. 98.) erzählt, eroberte Kimon der Athenienser, die Stadt und verkaufte deren Einwohner als Sklaven. Plutarch in der Lebensbeschreibung dieses Feldherrn sagt, daß die Doloper, die damaligen Bewohner, ein Volk an Raub und Krieg gewöhnt, selbst die Insel an denselben verriethen. Diodor von Sizilien

endlich (lib. 11.) stimmt mit Thucydides, wenn er behauptet, daß nach der Eroberung die Insel durch das Loos vertheilt wurde, denn der Letztere gibt an, daß Athen dieselbe mit einem neuen Pflanzvolk besetzte.

Damals geschah es, daß Athen der Weisung eines Orakelspruches zufolge, seinem Feldherrn den Auftrag gab, die Gebeine des vaterländischen Heros aufzufinden. Es ist begreiflich, daß sie gefunden werden mußten, und die Art durfte nicht ohne wunderbare Haltung bleiben. Vergeblich suchte Kimon lange Zeit — endlich gewahrte er einen Adler, der mit Griffen und Schnabel die Erde auf einem kleinen Hügel aufzureißen bestrebt war. Dieß Zeichen der Götter verstanden alle — man eilte — grub — und fand den Sarg mit den Gebeinen eines Mannes, ein Schwert, eine Lanze zur Seite. Dieß genügte. Im feierlichen Jubelzuge wurde der Fund nach Athen gebracht — die ganze Stadt lief ihm zum Piräus entgegen und half in frommer Meinung denselben nach dem Innern schleppen. Da wurde er aufgestellt in der Mitte der Stadt, und wer sich dahin flüchtete, war heilig und von dem Gesetze nicht berührbar.

Die Athenienser verloren Skyros im peloponnesischen Kriege und erhielten es im Antalialischen Frieden wieder. — Nach Alexander des Großen Tode eroberte Demetrius Poliorcetes, der den griechischen Städten die

Freiheit, die sie nicht tragen konnten, geben wollte, Stadt und Insel, und jagte die fremde Besatzung von dannen.

Rom und Konstantinopel folgten sich in der Herrschaft über diese Stadt. Nach dem Falle der letzteren durch die Lateiner setzten sich Andenos und Hieron. Gizi darin fest — die Herzoge von Naxos schlugen späterhin dieselbe zu ihrem Reiche; Nikol. Carcerio, der neunte Herzog, befestigte das Schloß, da er die Türken fürchtete. Wirklich kamen sie und wurden mit blutigen Häuptern zurückgewiesen. Endlich kam auch die Stunde für Skyros — sie fiel an den Sultan — und trat in den letzten Zeiten dem Aufstand der griechischen Völker bei. Die Insel besitzt übrigens kaum ein paar Boote — der Beitritt beschränkt sich also darauf, den Türken nichts mehr zu bezahlen.

Ich entschuldigte Tourneforts Meinung (I. Lett. 10), der die alte Stadt auf die Südwestseite, an den Hafen von St. Giorgio setzt. Das Einladende des Hafens bestimmte ihn zu dieser Voraussetzung; ich war desselben Glaubens, da ich jene Särge gefunden hatte. Jetzt, da mir über die Lage der Stadt kein Zweifel bleibt, weiß ich mit diesen Särgen nichts anzufangen, als sie irgend Seehelden zuzuerkennen, welche an dem Gestade begraben wurden, wo sie vielleicht eine große

That gethan. So wurde Themistokles Salamis gegenüber beerdigt.

Selten besuchen Kauffahrer die Insel; Kriegs- und Raubschiffe sind die einzigen, die von dem schönen Hafen von St. Giorgio Gewinn ziehen, die ersten nur im Falle heftigen Gegenwindes oder Sturmes. Muß ein Kauffahrer sich in diesen Hafen retten, so wagt sich das Volk selten ans Land. Diese Insel gehört daher zu den wenig bekannten. Tournefort, den der Sturm vor hundert dreiundzwanzig Jahren in derselben Jahrszeit (18. April) in den Hafen warf, scheint die Stadt nur höchst flüchtig gesehen zu haben. Die Entfernung dahin, die er auf 10 Meilen setzt, beträgt nicht über 7. — Er spricht beinahe nur von dem Kloster, das auf dem Schlosse steht, und schwatzt über die groben Wunder des Heiligen mit der Zuversicht eines Mannes, der bessere hat.

Was Tournefort über die Reste des Tempels der Pallas sagt, ist, wie aus dem früheren hervorgeht, irrig. Dieser Tempel stand am Gestade der Stadt. Die paar Säulen an dem Hafen von St. Giorgio sind zusammengetragen.

Der Tag ist eben erst angebrochen — zweifelndes Licht schwimmt über See und Land. Gestern Abends um 9 Uhr segelten wir von Skyros ab und frischer Nord bemühte sich die ganze Nacht hindurch thätig in unsern

Segeln. So müde ich war, so mußte ich da gezwungen bald nach Mitternacht aus dem Bette. Denn aus Mangel an Vorsicht, und wohl auch, weil mich die luftarme Enge des Kämmerchens drückte, ließ ich den Fensterblock halb geöffnet. Im besten Schlafe lag ich, als auf einmal eine Welle hereinstürzte — Bücher, Schriften, Charten, Bette und mich übergoß. Im ersten Augenblick glaubte ich wir versänken — und fuhr erschrocken auf; als aber die Schlaftrunkenheit gewichen war, hatte ich Muße die Verwüstung zu beklagen, die das abscheuliche Salzwasser in meinem Stübchen angefangen. Mir war der Schlaf vergangen — auch wollte ich keinen der Offiziere wecken, um mir ein anderes Bette auszubitten; ich entschloß mich daher kurz, setzte mich in den Saal und schrieb.

Nun ist die Sonne empor und zittert auf den Wellen. Andros hebt nahe im Osten seine dunklen, weithin gebreiteten Höhen — Euböa im Norden die schneebedeckten Häupter, und breitet seine Küste unwirthbar vor uns hin, da wo Carystus lag und Gerustus und wo die Athenienser Hermolykus, Euthynos Sohn, begruben, den Herodot vor allen Helden des Tages von Mykale nennt (Kallip. 105). Sira hebt sich im Südsüdost — die rauhe Jura im Süden — Seriphos dann und Kythnos, die eine im Süd zum Westen, die andere im Südsüdwesten selbst — die mächtige Kros endlich im

Südwest. Und wie ich weiter den Blick wende, sah ich im Westsüdwest unmerkbar fast, blaue Erde der blauen See entsteigen und sich in vielen Hügelschwingungen zu einem breiten Rücken im West zum Norden erheben; — das ist atrisches Land, dieser Berg aber ist der Hymettus! — Einsenkt sich die Gebirgslinie wieder, bis sie im Nordwest zum Westen abermals zum Gebirge sich hebt; dieß ist der Pantelikon; — über ihn schaut weiter gegen Nord gerückt schneebedeckt der Parnaß! — Der einfache Rücken der Insel Aegylia, wohin Hippias die gefangenen Eretrier sandte, indeß er das Heer gegen Athenä zu führen meinte und die anderen Klippen am Eingange des Eurippus decken die Felder von Marathon — und schließen sich wieder an das Gebiet der Karystier auf Euböa. Was füg' ich diesen Namen bei, die unverlöschlich wie Sterne, ihre Bahn durch die Welt der Geschichte gehen?

Milo, am 25. April 1825.

Wir ließen Jura und Sira zur Rechten — Andros und Tino zur Linken. Keine dieser vier Inseln zeigt malerische Küsten, denn keine hat Wald. Sira zeigt nur wenige Spuren von Anbau nach der Seite, an der wir vorbei kamen — Jura gar keine. Man begreift, daß auf diese heut zu Tage ganz verlassene und zu

allen Zeiten öde Insel die Römer ihre Verbrecher verbannten. Der Pilot am Borde versicherte mich, daß ich keine Spur von Alterthümern darauf finde.

Eine Menge Schiffe ging oder kam aus dem Hafen von Sira. Ein Schooner fiel uns auf durch widersprechende Bewegungen; es schien als wäre er unschlüßig über seinen Weg, als wollte er in den Hafen und als wollte er auch wieder nicht. Endlich bemerkten wir, daß er strebe, sich uns zu nähern und jetzt zog er auch die Flagge auf den Hintermast und bat mit uns zu sprechen. Wir fielen ab auf ihn und sieh es war ein toskanischer Kauffahrer, nach Candia gedungen, den zwei Raubschiffe gejagt hatten und der eben in größter Angst auf Sira losfuhr, als er unser ansichtig wurde. Er sprach unseren Schutz an. Wir nahmen ihn in unser Fahrwasser und bemerkten die Raubschiffe bald, die bereits alle Ruder zusetzten und nach den Klippen des südwestlichen Gestades von Sira flohen. Wir hatten unsere Goelette von Andros aus nach Nio gesendet, und konnten daher den Piraten nichts anhaben. Auch fiel Windstille ein, die uns durch dreißig Stunden vor Sira wie angeschmiedet hielt.

Am 23. Nachmittags segelten wir hart an Siphanto vorüber, so daß uns diese Insel zur Linken blieb. Schloß und Ort zeigten sich freundlich am Abhang der Hügel, welche den Eliasberg, den höchsten der Insel,

umlagern, und zwar der Ort auf der Krone der Hügel selbst, das Schloß aber, oder der mit Mauern umfangene Ort, näher am Gestade. Auf allen Spitzen konnten wir Klöster, Kirchen und Kapellchen bemerken; das Kloster zu oberst auf dem nackten Eliasberge schien das ansehnlichste.

Mit diesem Winde trieben wir gegen Sikino. Von einer und derselben Stelle sah das Auge fast alle Cycladen. Kaum stieg Thermia und Zea aus der Fluth, während Andros, Tenos und Mykone noch stolz ihre Häupter hoben, und selbst Euböa, hochglänzend im Schnee, noch über die Wellen mächtig emporsah. Sira verlor erst seine klaren Umrisse, Milo und Antimilo hoben sich im versöhnenden Blau, Serpho war uns auf der einen, Naxos, Paros und Antiparos auf der andern Seite nah, und deutlich konnte ich auf dem letztern den Eingang in die Grotte ausnehmen. Bleiben Argentiera und Polivo zur Rechten, und trifft die Linie von Siphanto durch die Straße zwischen Nio und Sikino auf die beiden Kegelberge von Anapha, so hat man zur Linken die Inselgruppe, die zwischen Nio und Amorgos liegt. Nur Stampalia und Santorin verbargen sich noch dem Blicke.

Sikino, nach dem Sohne des Thoas, des Königs von Lemnos benannt, und Polikandros, die Strabo Pholegandros nennt, bieten beide nach Norden nur

steile, kahle Wände dar; doch gewahrt man auf dem ersten, fast in der Mitte der Insel und auf der Schneide des Berges gelegen, die Ortschaft, die sich mit ihren weißen Häusern ganz freundlich ankündigt. Auch auf Polikandros werden einige Häuser, die zusammen einem Orte ähnlich sehen, sichtbar. Zwischen diesen beiden Inseln ziehen mehrere niedere Klippen hin, wovon die größte, Kardiotissa, ein Wallfahrtsort der griechischen Schiffer ist.

Am 24. Morgens fanden wir uns nahe an Polivo, deren weiße Felsen glänzend aus der See emporsteigen. Wir hatten also während der Nacht fast gar keinen Weg gemacht. Windstille und Gegenwind dauerten noch bis gegen Mittag fort, da wir endlich zwischen Sikino zur Rechten, Polivo, Argentiera, Milo und Antimilo zur Linken gegen Falkonera steuerten. Mit Sonnenuntergang wurden das Hochland von Monembasia und Hydra sichtbar; in der Nacht sprang der Wind nach Norden um, wurde heftig und trieb uns in den Hafen, aus welchem ich dir schreibe. So wurden wir durch die Elemente genöthigt, die ursprünglich gefaßte und später wieder aufgegebene Idee dennoch auszuführen. Wir legten uns hier, wo wir die französische Fregatte Sirene mit fünf anderen Kriegsschiffen fanden, heute Morgens 8 Uhr vor Anker.

Ich machte mich alsogleich an's Land, und wieder-

holte den Weg, den ich dir in einem frühern Schreiben schilderte. Ich ging nemlich nach der Stadt und besuchte die Reste rings um dieselbe. Ich wüßte dir wenig zu dem bereits Gesagten hinzu zu setzen; außer daß ich in mehrere der Grabgewölbe kroch, womit der Berg dort so bedeckt ist, daß er einem großen Todtenbehälter gleicht. Diese Gewölbe sind meist in's Rechteck ausgehauene natürliche Höhlen. Zu beiden Seiten laufen in Nischen nach der Länge Gräben hin, dem Eingang gegenüber füllt den Hintergrund ebenfalls ein Grab der Breite nach aus, und manchmal sind selbst im Boden deren neben einander gereiht. Was man von diesen Gräbern noch sieht, ist der aus dem Felsen herausgehauene Untertheil des Sarges, der an den Gräbern der Seitenwände von dem runden Bogen der Nische überwölbt ist, an dem Grabe der Hinterwand aber zieht statt dieses Bogens ein Dreieck ein, das auf rohen Halb-Säulen ruht. Das Gestein, grobkörnig wie Mörtel, erlaubt keine feine Arbeit. Auch gehören die Zierden, die man hie und da an der Seite des Sarges oder an der Hinterwand der Nische sieht, zu den Uranfängen der Kunst. Manchmal steigt man über Stufen zu diesen Höhlen hinab, manchmal ist der Eingang geräumig, meist aber klein und erst innen erweitert und regelt sich das Gemach. Die Zahl der Steinsärge darin ist nicht gleich, ich sah keines, das

mehr als fünfzehn enthielte, die meisten hatten neun oder auch nur fünf. Wenn diese Höhlen Familiengräber waren, so können sie also kaum mehr als die Aeltern mit ihren unvermählten Kindern enthalten haben. Einige aber aus diesen Höhlen enthielten, wie die Größe der Särge zeigt, nur Weibergräber!

Ich wiederhole dir nochmals, daß diese Höhlen ungemein zahlreich sind, und nicht blos die wohlhabende, sondern auch die ärmere Klasse sich solcher Gräber bediente. Während die Schlummerstätte in den einen nur roh ausgehauen und Nische und Sarg eines und dasselbe sind, erscheinen in den andern diese beiden nach Regel gesondert, der Sarg ist nicht mehr am Boden, sondern an der halben Höhe der Wand, und das Gemach selbst hat senkrechte, geglättete Wände und scharfe Ecken. Einige dieser Gemächer haben noch ein zweites und drittes neben sich und besonders an dem Abhang unter dem Theater sah ich deren, welche durch ihre Anlage auf die ältesten geschichtlichen Zeiten weisen. Aus dem ersten Gemache führt eine Thür, nicht über fünf Fuß hoch, oben schmäler als unten, also mit schiefen Kanten in das innere, größere Gemach. Außer den Särgen, die nach der Länge die Wände füllen, gehen auch mehrere viereckige Löcher, wie ich deren zu Ephesus sah, in den Felsen ein, so daß es scheint, als habe man einige Leichen ohne weiteren Sarg in die

Tiefe geschoben, während die der Vornehmeren außen in die Särge gelegt wurden. Andere viereckigte, aber kaum ein paar Fuß tiefe Löcher, die meist von der Mitte der Nische eingehen, enthielten die Lampen und sonstigen Gefäße.

Aber nicht allein, wo man nur irgend ein Loch im Berge sieht, sondern auch an vielen Ackerstellen, wo man gräbt, findet man derlei Grabhöhlen auf. Ich traf zufällig auf einige Leute, die mit solcher Arbeit beschäftigt waren. Sie brachten eine unglaubliche Menge irdenen Geschirres herauf, das meiste davon ganz gemeiner Art. Mit solchen Gefäßen wird hier förmlich Handel getrieben. Alle Augenblicke begegnest du einem Mann oder Mädchen, die dir einen Korb voll entgegen bringen. Sie fordern gewöhnlich einen Thaler für das Stück, und lassen es dann um den zwanzigsten Theil.

Die Grabhöhlen auf der Höhe des Berges, in die man über Stufen kommt, oder sich wie in einen Brunnen hinablassen muß, dienen jetzt häufig als Cisternen. Andere sind zu Wohnungen eingerichtet, wo das große Grab im Hintergrunde als Feuerheerd dient, von den Seitengräbern aber die äußere Sargwand abgeschlagen ist, so daß sie breite und bequeme Sitze und Bettstellen geben. So ist der Mensch und so das Leben!

Ueber Wiesenplätzchen, wo Frühling und Klima ihre

wunderbaren Farbenschätze ausstellen — über Feld und Fels eilte ich nach jener Stelle, wo zwischen einem gewaltigen Viereck der Stadtmauer und der Höhe St. Elias, die ebenfalls ummauert war und gewiß ein Kastell bildete, Steinstühle im Bogenabschnitt an einander gereiht stehen. Der französische Consul, ein Mann von Kenntnissen, der mich dahin begleitete, meint da einen Versammlungsplatz vor dem Thore zu sehen; jenes Mauerviereck ist ihm der Rest eines Stadtthores. Obwohl ich nun selbst der Meinung bin, daß die Stadt in ihrer innersten Ummauerung von diesem Kastelle abgesondert war, so beweisen doch die übrigen Reste, daß beide innerhalb der äußeren Ummauerung zu fallen kämen. Ich bleibe daher meiner Meinung und betrachte diese als einen Senats- oder Gerichtsort. Ich versuchte, Sinn aus den rohen Schriftzügen zu finden, mit welchen die Stühle auf ihrer Sitzfläche beschrieben sind, brachte aber nichts heraus; sicherlich sind es Bezeichnungen derer, denen die Sitze angehörten. Da hast du ein Beispiel:

ЄPIX	\\ΛΑΙΣ	ΘΙΟΝ Κ	ΔΙΠΡΟ

Diese vier Sitze sind die ersten zur Linken, unter denen, die noch in Ordnung stehen. Auf dem schon heraus-

herausgeworfenen stand auf dem einen *ΕΠΟ*;
auf einem zweiten *ΔΟΝ*;
auf einem dritten *ΕΔΝΙ*[]
ΣΤU
auf anderem anders. — Ueber dem Theater, gleich neben dem Kirchlein, fand ich auf einem Blocke weißen Marmors die halbe Inschrift, die ich dir sende, und die auf einen Tempel deutet, weil sie, wie du siehst, einer Tochter der Götter, einer Priesterin, erwähnt. —

Das Merkwürdigste, was man in den Resten von Milo sehen kann, sind aber gewiß die verschiedenen Arten von Ummauerung. Von dem Theater ins Thal hinabsteigend und durch die Ansicht von dem gegenüberliegenden Hügel aus kann man sich leicht überzeugen, daß Milo auf dieser Seite nicht eine zweifache, wie ich bis heute glaubte, sondern eine dreifache Ummauerung hatte, wovon die mittlere die älteste scheint, denn die beträchtlichen Reste, die noch stehen, sind nach der ersten Art cyklopischen Baues, wo nemlich die Steinblöcke Vielecke sind, die durch ihrer Winkel Fügung sich gegenseitig halten. Oft sitzen diese Blöcke mit aus- und eingerundeten Seiten übereinander, oft mit genau passenden geradlinichten, und die Formen sind so mannigfaltig, daß sie, bei der dunkeln Farbe des Granits, wenn man Großes Kleinem vergleichen darf, an das Adergeflechte einer Vipernhaut erinnern. Diese Um-

mauerung wurde in späterer Zeit ausgebessert, denn an mehreren Stellen ist die zweite cyklopische Bauweise sichtbar, jene nemlich, wo die Blöcke rechtwinklicht gehauen in derselben Schichte von gleicher Größe, übrigens auch ohne Mörtel gefügt sind. Von dieser Art ist die ganze innerste Ummauerung, welche Akropolis und Stadt sonderte. Da die Strecken der mittleren, wo sie erscheint, beträchtlich sind, so muß diese Ausbesserung nach einer gewaltigen Zerstörung der älteren Ummauerung vorgenommen worden seyn. Die Geschichte deutet auf eine solche, als Melos von den Atheniensern erobert wurde.

Die unterste Ummauerung endlich, die mit dem Hafen in Verbindung stand, ist aus Sandstein in geregelten Blöcken von 60 Zoll Länge und 20 Zoll Höhe gemörtelt, und auch die Fülle, die über zwei Klafter Dicke hat, mit Mörtelguß bekleidet. Diese Ummauerung, von der nur ein paar Stellen sichtbar sind, ist sicherlich die jüngste.

Zum Hafen diente die kleine Bucht, die unter dem Theater ins Thal herein greift. Ich besah diesmal die Mauerstücke, die aus dem Meere aufgreifen. Sie deuten auf Werke, wodurch die Kunst diese Bucht vergrößerte und sicherte. Reste zweier Dämme, wo der Mörtel oben die außerordentliche Festigkeit erreicht hat, von welchen ich in meinem Schreiben über Klazomenä

sprach; Reste von gewölbten Gemächern, die auf den Dämmen ins Meer und auch längs dem Gestade hinliefen, für Bau und Aufbewahrung der Fahrzeuge; Reste eines von außen mit Quadern verkleideten und ins Viereck gebauten, innen aber runden Gebäudes, das am wahrscheinlichsten der Sitz des Hafenvorstehers war; gleich daneben sind als Reste eines Thores zwei Pfeiler aus grün durchaderten weißem Marmor aus Karysto. Diese Trümmer am Gestade lassen sich auf die Länge von etwas mehr als dreihundert Schritte verfolgen.

Ich wollte versuchen, längs dem Gestade nach unserer Lende zurückzukehren, die eine Stunde tiefer im Hafen liegt. Es war wenig Wahrscheinlichkeit, dies ins Werk zu setzen, denn ich hatte vom Schiffe aus gesehen, daß das Gestade steil in die See abstürzt, doch wollt' ich es versuchen. Ich kam an den Höhlen vorüber, wo Fischer ihre Nachen einstellen und wohl ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Ganz nahe daran endete das gangbare Ufer, und ich mußte mein Vorhaben aufgeben. Bei dieser Gelegenheit machte ich abermals die Erfahrung, welchen augenblicklich schlagartigen Einfluß Furcht auf die Körperkräfte übe. Ich hatte einen Felsenvorsprung vor mir, und da ich hoffte, wenn ich nur einmal um diesen gekommen wäre, so würde das Schwerste überwunden seyn, so entkleidete ich die Füße,

um besser klettern zu können, kam glücklich über den Vorsprung — sah aber die Wand sich da auf ein paar hundert Schritte zu einem neuen Vorsprung verlängern. Noch kletterte ich weiter, bis ich endlich abstehen mußte. Da ich zurück wollte, wurde ich mit Schrecken gewahr, daß ich wohl längs der Wand aufwärts hätte klettern können, aber es abwärts kaum vermögen würde. Da hing ich an der Wand, unter mir das Meer — über mir der glatte Fels — ich selbst mit Händen und Füßen mich anleimend an die rauhe Oberfläche — denn nicht etwa Brüche und Sprünge, auf denen der Fuß die Breite findet, die er braucht, hatten mich verlockt, sondern nur der rauhe Grund eines durch Anschwemmung geschaffenen Gesteines. Meine Anhaltspunkte waren also ein paar elende Steinchen, die im natürlichen Mörtel klebten. Jetzt war mir, als brächen diese aus; auch überkam mich die Besorgniß, daß mein einer Fuß nicht halten würde, denn ich war beim Herabsteigen vom Theater gefallen, und hatte mich schmerzlich aufgeschlagen; — dabei sah ich kein Fleckchen, wo ich ihn ansetzen konnte; dies Alles befiel mich plötzlich so, daß mir Schwindel und das Versagen aller Kräfte nahe stand; ich wäre hinuntergestürzt, wenn ich meiner Lage länger als einen Augenblick nachgedacht und mich nicht mit dem Gedanken emporgerissen hätte, daß der Weg der Rettung nur durch Besinnung und Muth

ginge. Ich ließ jetzt Happe und was mir sonst unbequem war, ins Meer fallen, — kletterte an der Wand fort, und kam glücklich wieder hinüber und hinab.

Ueber den steilen Berg von der Thalseite hinaufsteigend, kam ich auf anderem Wege nach der Lende zurück. Weder auf diesem Berge noch auf den Hügeln, die ihm südlich, gegen die Lende zu, liegen, bemerkte ich Spuren alten Mauerwerks. Scherben alter Gefäße, womit der Berg, wo Melos stand, überdeckt ist, diese treuen Zeugen untergegangener Wohnstätten, sind auf diesen anderen Höhen nicht zu finden.

Ich sollte billig mein Schreiben mit dem 25. bezeichnen, denn es ist Mitternacht vorüber. Ich hatte mich gegen vier Uhr, da ich wieder an Bord gelangte, auf's Bette geworfen, und schlief vier Stunden so fest, als ich seit Jahren nicht geschlafen habe. Dann setzte ich mich zum Schreibtische, um das schon während der Fahrt angefangene Schreiben zu beenden, da wir eben Morgen eine Gelegenheit nach Smyrna haben. Tausend Lebewohl! —

Milo, am 27. April 1825.

Wie eine Stadt, die weder der Krieg ausbrennt noch die Elemente zerstören, sich überleben könne, ist mir nicht ganz begreiflich. Wenn auch Einige auf den

Entschluß fallen, ihr Eigenthum ohne Entschädigung zu verlassen, so ist das doch so wenig verträglich mit den Bedürfnissen und dem Zustande der Menge, daß es nicht allgemein werden kann. Was heute noch Werth hat, morgen für werthlos und lästig erklären, kann in der Laune der Großen und Reichen vorkommen — der Arme aber, den sein Besitz eben ernährt, kann ohne die dringendsten Gründe nicht auf solche gewaltsame Aufopferung kommen. Ueberdieß, wer verläßt gerne das ererbte Haus, den väterlichen Grund? — So lange Kauf und Verkauf besteht, ist die gänzliche Verödung einer Stadt nicht denkbar: es muß hiezu einen Zeitpunkt geben, wo der bei weitem größere Theil der Einwohner sagt: wir wollen Haus und Hof lassen und von dannen gehen, und suchen, wo uns eine Stelle aufnimmt und wo wir wieder unsere Hütte errichten können. — Auf diese Gedanken werde ich durch das alte Milo geführt, das ich gestern besuchte. Unter dem alten Milo versteht man eigentlich das neue d. h. die Stadt, welche noch zu Tourneforts Zeiten der Hauptort der Insel war — nun aber als eine leere Häusermasse dasteht. Man gründet diese Verwaisung auf die ungesunde Lage der Stadt; aber die Sümpfe, welche nicht ferne derselben nach dem Hafen hinziehen, werden nicht plötzlich entstanden seyn. Ich vermuthe daher, daß eine anhaltende Pest die nach

Kastro geflüchteten Einwohner an die neue Stelle gewöhnte, die überdies für ihr Hauptgeschäft Vorzüge bietet.

Die Stadt liegt im Südwesten des Hafens. An der Lende sind einige Grotten in dem zerfressenen Kalkfelsen, welche von Menschenhand geregelt wurden. Auch ist ein Gang daselbst durch den Felsen geführt. Diese Grotte (so wie mehrere der Grabhöhlen, die ich gestern betrat) bewohnen dermalen geflüchtete Griechen im höchsten Elende. Sie leben von Kräutern und Fischen und haben oft keinen Tropfen Oel, kein Stäubchen Salz, um sie zu bereiten. Sie saßen, niedergedrückt vom Mangel, an den rußigen Wänden — Greise, Frauen, Männer, Kinder, — und hoben den Blick kaum, da wir eintraten. Woher seyd ihr? fragte ich sie, aber ich kannte sie schon am Anzuge. Aus Kandia, antwortete Einer aus ihnen.

Vom Gestade bis zur Stadt ist nur eine halbe Stunde Weges. Man tritt in gerade und ziemlich breite Straßen — die Häuser haben fast alle ein Stockwerk und sind aus Quadern — viele Kirchen haben ihre Kuppeln; Steinsitze sind vor den Thoren — ummauerte Gartenplätze laden ein: überhaupt ist diese Stadt in Hinsicht auf Bau und Anordnung unter denen, die ich bis jetzt im Archipelag sah, die schönste. Aber Niemand bewohnt diese Wohnungen, Niemand

betritt diese Straßen, kein Priester spendet in diesen Kirchen den Trost der Religion und kein Gläubiger beugt da seine Kniee vor Gott. Es ist wie Blendwerk! Durch die Straßen sieht man rechts und links weit hinaus in das Feld; auch da bewegt sich kein menschliches Wesen; die kahlen Berge im Süden mit ihren Kirchlein blicken aus einer Oede. Kein Baum ist rings; nur in der Stadt selbst neigen sich hie und da Palmen über die hohen Mauern, und rühren ihre Kronen der versteinerten Welt.

Aber als sey der Tod noch nicht bis zum Herzen gedrungen, so in der Mitte der Stadt trafen wir auf eine bewohnte Stelle. Zehn bis fünfzehn Familien halten sich da noch angesiedelt, meist Fremde und Flüchtige. Weiber und Kinder saßen im Freien und spannen Wolle — die Männer aber führten einen gravitätischen Tanz nach dem Geklingel eines Zitherspielers aus, der an der Hauptstelle des Platzes saß. Sie brachen ab, da sie uns ansichtig wurden — es kostete aber nur ein paar freundliche Worte, um sie fortfahren zu machen. Wir setzten uns unter sie. Nur Männer tanzten und zwar zu Dreien. Einer war gleichsam der Chorführer, und derjenige, welcher die Haupthandlung auszudrücken hatte; er bewegte sich vielfältig, wendete, beugte, drehte sich, während die übrigen beiden, fest unbeweglich, mit ganz kleinen,

einfachen Schritten und Gesten folgten. Mir kam der Tanz wie ein altes Basrelief vor, das durch die Länge der Zeit halb unkenntlich geworden ist. — Etwas Wein, den wir austheilen ließen, versetzte die Leute in den Himmel — sie wurden fast unbändig — die Weiber und Mädchen jedoch, obwohl sie des Festes Zeugen waren und an den Häusern des kleinen Marktplätzchens herumsaßen, änderten keine Miene, sprachen kein Wort und verwandten kaum das Auge von der Spindel.

Keine Spur antiker Reste ist in dieser Stadt zu sehen; eben so wenig in der Umgegend. Ich ging auf die südlichen Berge, wo ich wieder mehrere Grotten besah, zu Zellen erweitert, — darin kleine Nischen für Hausgeräthe, Heerde, Bänke und Schlafstellen ausgehauen sind, und verödete Kirchlein zur Seite stehen. An einer Stelle sind sogar drei Stockwerke solcher Höhlen über einander. Sie waren alle einst von Mönchen bewohnt.

Ueber Thal und Hügel immer von Süden im weit nach Osten ausgebogenen Halbkreise nach Norden gehend, kam ich über Wein- und Wollfelder, oft aber über so weißen Kalkgrund weg, daß er (denn es war Mittag — kein Lüftchen regte sich — und die Sonne brannte) dem Auge schmerzhaft wurde. Nach fünf Stunden Wanderung, wobei ich von den Höhen das

Meer gegen Ost oft kaum auf eine Viertelstunde entfernt sah, kam ich wieder an die Lende von Kastro.

Ich habe mir gestern nicht die Zeit genommen, Dir eine traurige Geschichte mitzutheilen, wovon ich die Heldin kennen gelernt habe. Noch da ich in Venedig war, hörte ich von Solchen, die eben aus der Levante kamen, ein Mädchen in Milo wegen ihrer Schönheit und Milde preisen. Damals zählte sie fünfzehn Jahre. Nun traf sich's, daß ihr Bruder sich an unserem Bord befand, um sich zum Piloten zu bilden. Dieß brachte die Offiziere auf seine schöne Schwester zu sprechen und so vernahm ich, daß ihr der Bräutigam, vor einem halben Jahre etwa, untreu geworden sey. Sie habe sich das so zu Herzen genommen, daß sie sich vergiftete. — Das Gift wirkte nicht schnell genug — man kam ihr zu Hülfe — man rettete sie — nach einer schweren Krankheit ward sie hergestellt. Wo ist der Mann von Herz, den so viel Herz in einem Mädchen nicht rühre? — Ich begleitete gestern ihren Bruder zu den Seinigen. Der alte Vater lag krank im Bette — viele Weiber, wie das Sitte ist, umstanden ihn weinend — ich bemerkte Marien (so hieß sie) noch nicht — da trat sie aus dem Seitenzimmer, eine edle Gestalt — der Kopf in reinster Form, jeder Theil des Gesichts für sich schön und doch weit hinter der Schönheit des Ganzen zurückstehend — im dunklen

großen Auge ein zweifelndes dunkles Feuer und unsägliche Schwermuth — um die reine Stirne einige Locken glänzend schwarzen Haares, die unter dem weißen Tuche hervorschwellten, das die Schönen von Milo auf dem Haupte tragen, und das allen außer Marien schlecht steht. Sie sprach mit jungfräulichem Zagen in tiefster Demuth, wie Jemand, der den Schmerz verhüllen muß und den Trost fürchtet. Ihrer Stimme Wohlklang erfreute mein Ohr. Ich fand in der Gesichtsbildung einige Aehnlichkeit zwischen ihr und dem Bilde der Beatrice Censi.

Von dem Geliebten verlassen zu werden, ist unter den Griechen eine so große Schmach, daß einem Mädchen, dem dies widerfahre, kaum die Hoffnung bleibt, sich zu verheirathen. Ich weiß nun nicht, war es Liebe, war es Ehre, was dieses sanfte Mädchen zu dem Gewaltschritt trieb — aber das Mädchen, das in den einfachen Verhältnissen, wie Marie, für die eine oder für die andere so viel daran zu setzen im Stande ist — sprich, ist diese nicht eines edlen Jünglings und treuer Liebe werth? —

Heute besucht' ich nochmals die Reste um die Akropolis. Da ich weiter nach Kastro gehe, finde ich Krieg in der Stadt. Was ist's? — Kandioten, nahe außerhalb der Stadt angesiedelt, wollten Rache wegen einer Beleidigung, die ihnen ein junger Milote zugefügt

hatte. Messer, Gewehre, Prügel waren geschwungen, aber der Beleidiger schon in das Haus eines Konsuls entkommen. Ich vernahm, daß die Kandioten fast den Herrn in Milo spielen, und obwohl Bettler, durch Uebermuth vor den Eingeborenen sich auszeichnen. Armes, zerrissenes Volk!

Rhede von St. Theodor in Kandia,
am 30. April 1825.

Der Hafen von Milo hat das Unangenehme, daß die Ausfahrt so selten durch die Winde begünstiget wird. Herrschet Nord, so ist dieser Hafen ein Kerker für jedes Schiff darin. Für große Schiffe, welche durch kleine Winde nicht genug ergriffen werden, ist es höchst beschwerlich, durch mehrere Borde einem schwachen Gegenwinde die Fahrt abzugewinnen. Wir waren am 28. in diesem Falle und hatten nicht wenig Mühe, in der engen Einfahrtsstraße uns bald links bald rechts zu bewegen.

Die Windstille hielt uns bis Abends zwischen Milo und Antimilo, die ganze Nacht hindurch aber zwischen Praximadi und den Ananes. Abends gegen zehn Uhr vernahmen wir drei Kanonenschüsse in gemessener Pause, die wir für ein Zeichen des französischen Geschwaders nahmen, das wir in den Gewässern von Milo wußten. Bald nach Tagesanbruch gestern, erhob sich in der

Richtung von Kap Maleka Geschützdonner. Er nahm gegen 8 Uhr an Stärke zu und wir konnten ein Seegefecht voraussetzen, was um so wahrscheinlicher war, als am 22. dreißig griechische Segel, am 24. aber deren zwei und zwanzig aus der Richtung von Hydra nach Kandia ziehend, von der Höhe von Milo gesehen worden waren. Ich errieth, was vorging und ich darf sagen, auch den Ausgang. Was vor ein paar Monaten den Griechen leicht gewesen wäre, heute war es nicht mehr zu hindern. — Das Schlachtgetöse wuchs gegen Mittag, wo man nicht mehr das Feuer einzelner Geschütze unterschied, sondern wildes Rollen über den Wassern fortzog. So währte es bis nach 3 Uhr Nachmittags. — Um diese Stunde ward es plötzlich still.

Der Wind war so schwach, daß wir kaum drei Meilen in der Stunde machten. Vergeblich stiegen wir auf Kreuz und Bramstange; nichts war zu entdecken. Erst um 5 Uhr erhob sich ein leiser Nordost. Wir hielten stets nach Süd. Um 6 Uhr entdeckten wir von dem Fockmaste aus im Südsüdwest mehrere Segel, die bis achtzehn Meilen entfernt seyn konnten, denn sie tauchten kaum mit den Spitzen der Maste aus den Wellen. Im Westen zeigte sich ein Schooner, der alle Segel aufbietend nach der Morea steuerte. Wir konnten nicht unterscheiden, ob er ein ägyptischer oder griechischer war. Bald darauf begann das Feuer

von Neuem; es nahm zu, so wie die Nacht über dem wolkendüstern Himmel sich breitete und wir hatten nun durch mehrere Stunden das Schauspiel eines nächtlichen Seetreffens. Das Zucken der Blitze, der schwere Donner, — die leisbewegte unendliche See, das Dunkel der Nacht und der ohnmächtige Schein des Mondes, machten zusammen ein schauerliches Ganzes. Aller Augen waren nach der Feuerlinie gerichtet, die sich immer mehr und mehr nach Westen zog. Hieraus ging hervor, daß die ägyptische Flotte ihren Weg nach der Morea fortsetzte. Es war neun und ein halb Uhr vorüber, als plötzlich eine breite Flammenmasse aufschlug und fast in einem und demselben Augenblicke ein Schiff von der Spitze der Masten bis an seinen Körper am Wasserspiegel im hellen Brande sich zeigte. Unsere Ueberraschung war so völlig — daß Alles aufschrie: ein Brander! — Und ein solcher war es; aber er hatte nicht gefaßt und brannte nutzlos, denn es erfolgte kein Schlag. Bei dieser furchtbaren Leuchte gewahrten wir bis zur Linken eine Linie von Schiffen; es mußte die griechische Flotte seyn, denn die schweren Schüsse kamen aus der gegenüberstehenden. Die Griechen waren also im Vortheile des Windes und suchten ihre Gegner zwischen Kap Maleka und Kap Spada einzuengen, während diese bestrebt waren, dieß Vorgebirge zu übersegeln.

Um 10 Uhr Abends waren wir dem Schauplatze ganz nahe. Um $11^{1}/_{4}$ brannte — jetzt schon in der Richtung des letztgenannten Vorgebirges — der zweite Brander auf — und wahrlich das Malerische und Schauerliche dieses Anblicks übertrifft jede Schilderung. Die Brigg mit vollen Segeln, flammend, wie aus Kunstfeuer gebildet, war an das Hinterdeck einer großen Fregatte geklebt, die gleichfalls alle Segel aufgespannt zu entkommen strebte. Das betheerte Tauwerk des Branders, dessen mit Brandwein und Kampfer (kurz vor der Entzündung) genetzte Segel, flogen in sprühenden Stücken auf das Deck der Fregatte, während aus den geöffneten Stückpforten Feuerströme bliesen. Die Helle war so kräftig, daß die Fregatte auf einem Flammengrunde zu schweben schien und aus ihren Segelflächen furchtbarer Glanz wiederstrahlte. Wir gaben sie für verloren; sie that seit dem ersten Augenblicke keinen Schuß mehr, jede Abwehr schien durch Schrecken gelähmt — auf der ganzen Linie wurde es stille, als wäre für Aller Augen kein anderes Ziel mehr. Zu unserem Erstaunen sahen wir plötzlich die Fregatte vom Brander sich lösen und durch die glühenden und dunkeln Rauchwirbel entweichen. Also auch dieser Brander verloren! — er flammte einsam und hoch auf — die Schiffe zogen wie Geister in Nebel gehüllt daran vorüber — dies alles war das

Werk von einigen Minuten — und noch ehe wir unseren Augen trauen wollten, platzte schon eine dritte Feuermasse auf — sie galt derselben Fregatte (wahrscheinlich das Admiralschiff) die sich kaum einige hundert Faden entfernt hatte. Sie schien, ohne sich dessen zu versehen, auf diesen Brander gestoßen zu seyn, denn in den beiden früheren Fällen ging immer ein äußerst heftiges Kanonenfeuer dem Aufblitzen des Branders voraus, offenbar das Bestreben des angegriffenen Schiffes sich dessen zu erwehren. Diesmal aber war von Seite der Fregatte kein Schuß gefallen; Rauch, Nacht und vielleicht die Erschöpfung des ersten Augenblickes nach vollbrachter Rettung schienen sie gelähmt zu haben — da legte sich der Brander an ihr Vordertheil. Die auflodernden Bramsegel der Brigg warfen Flammen in die Segel des Bugspriets der Fregatte; — diese fingen alsogleich — das frühere Schauspiel wiederholte sich mit veränderter Scene aber mit demselben Ausgange. Die Fregatte machte sich los — wandte im hellen Glanze der Flamme mit großer Geschicklichkeit um und entzog sich. Wir glaubten ein Wunder zu schauen.

Gleich hohen Feuersäulen standen die drei Brandschiffe in der See und verbreiteten weithin unsicheren Glanz. Schwere und viele Schiffe, eng gedrängt, strebten nach dem Kap Spada und der hohen See zu.

Dieß war die ägyptische Flotte. Die griechische schien bemüht, sich in Linie zu ordnen und ostwärts zu halten.

Mitternacht war vorüber. Wenige Kanonenschüsse fielen noch. Nur ein einzelnes Schiff, das sich fast in der Mitte der griechischen Fahrzeuge befand, erhob plötzlich ein heftiges Geschützfeuer — wahrscheinlich war es ein schlechter Segler oder beschädigt und so zurückgeblieben. Es zog sich glücklich aus dem Gefechte. Jetzt wurde es ganz stille. —

Wir hatten seither die Richtung nach Südsüdwest gehalten. Nun wandten wir nach West und steuerten zwischen beide Flotten. Der Tag war noch nicht angebrochen, als eine Korvette auf uns loskam, die wir für eine französische erkannten. Sie hatte dem Schauspiele aus der türkischen Linie, so wie wir aus der griechischen zugesehen. Sie nahm die Richtung nach Milo. So wie der Tag klarer wurde, gewahrten wir noch im Horizonte Nordwest 29 Schiffe, darunter 9 Fregatten, die in guter Ordnung und ganz unangefochten der Richtung nach der Morea folgten. Im Osten hatten wir ganz nahe das griechische Geschwader, 19 Segel stark, darunter drei Dreimaster. Das Admiralschiff zog die Flagge auf — wir beantworteten den Gruß. Dann gab es ein Signal, worauf die Schiffe, die äußerst wenig beschädigt waren — wenige Segel hielten und die Barken im Wasser hatten, an

Segeln zusetzten und insgesammt die Richtung nach Nord, wahrscheinlich nach Hydra nahmen.

Die Brander rauchten noch während des ganzen Tages, der eine etwa 8 Meilen vom Kap Maleka im Nord, — die anderen, etwa 12 vom Kap Spada im NO. Wir fuhren ganz nahe an dem ersten vorbei — er war bis auf den Wasserspiegel ausgebrannt und glich noch einem dampfenden Kohlenofen. Einige Trümmer von Masten und Segelstangen trieben herum.

Um die Mittagsstunde waren wir Kanea gegenüber, und wandten dann zur Rechten, um zwischen der Insel und dem Felsen St. Theodor vor Anker zu gehen. Die Stelle ist den Ost, Nordost und selbst den Nordwinden sehr ausgesetzt, der Ankergrund Sand und Schlamm. Wir lagen in zwölf Faden. Mehrere Personen vom Lande gaben uns über den gestrigen Vorgang Nachricht.

Vor dreißig Tagen war die Flotte Ibrahim's 9 Fregatten, 10 Corvetten, dann mehrere Briggs stark im Ganzen 40 Segel, schon wieder von Modon im Hafen von Suda zurück, um einen Theil der auf Kandia befindlichen Arnauten einzunehmen, und Nachschub an Truppen, Pferden und Lebensmitteln aus Alessandria zu erwarten. Sieben Tage später vereinigten sich mit ihr die 11 Kriegsfahrzeuge (2 Freg., 2 Corv., 6 Brigg, 1 Golette), welche von Modon nach Patras entsendet

worden waren, um diesen Platz mit frischen Mitteln zu versehen, einen Auftrag, den sie vollführten, und leicht vollführen konnten, da sie nur vier griechische Schiffe dort kreuzend fanden.

Die griechische Flotte unter Miauli war am 12. d. vor Navarin gewesen und hatte Lebensmittel und einige Leute in die Festung geworfen. Sie mag von der Annäherung jenes Transportes aus Aegypten Nachricht gehabt haben, erschien daher am 26. vor dem Hafen von Suda, zog sich in der Nacht zum 27. wieder auf die Höhe zurück.

Aber schon am 25. Mittags hatte der erwartete Transport aus 35 europäischen Kauffahrern bestehend, und von 5 Kriegsbriggs geleitet, den Hafen von Suda erreicht. Er hatte Pferde, Waffen, Lebensmittel und 2500 Mann an Bord. Ohne die Arnauten einzunehmen, die wegen Soldausstand verweigerten, sich einzuschiffen, lichtete schon am 27. Abends die gesammte ägyptische Flotte, jetzt 91 Segel stark (darunter 9 Kriegsschiffe aus Tripolis) die Anker, und umfuhr bis zum Morgen des 28. das Kap Maleka. Eben jetzt zeigte sich auf's neue Miauli mit 26 Segeln am Horizonte im Westnordwest und steuerte auf die Aegypter los, die sich in Schlachtordnung stellten. Windstille fiel ein und hielt beide Theile festgebannt. Erst Abends waren sie nahe genug, um einige Schüsse zu wechseln. Am 29. Morgens endlich

erfolgte der Angriff fast von beiden Theilen zugleich, indem die Griechen mit dem Winde anrückten, die Aegypter aber ihre Barken ins Wasser warfen und durch Hülfe derselben gegen den Wind den Griechen ihre leichten Schiffe entgegen sendeten. Dabei setzten sie in bester Ordnung, vier Fregatten und einige Briggs an der Spitze — eben so viele als Rückhalt — die Transporte in der Mitte — an den Seiten aber die übrigen Kriegsfahrzeuge die Bewegung nach der Morea fort.

Vergeblich suchten die Griechen durch verstellte Flucht das eine oder das andere der Schiffe zu verlocken. Die Aegypter brachen die Ordnung nicht — und hielten durch heftiges Kanonenfeuer die Brander ferne. Die Windstille war übrigens beiden Theilen höchst ungünstig, und mehr noch den Türken, da die leichten Wollensegel der Griechen ihre Schiffe für den leisesten Hauch des Windes empfänglich machen und die zeitweise verlornen Lüfte aus Nordost bis Ost also ihnen zugut kamen. Gegen 3 Uhr Nachm. gelang es diesen, zwei Brander anzulegen, aber sie blieben ohne Erfolg und wurden in den Grund geschossen. Bis Abends waren die Aegypter auf die Höhe von Kap Spada gelangt, als die Griechen einen neuen Angriff wagten, der gleichfalls ohne Erfolg blieb. Während die Nachhut und mehrere der Seitenschiffe sich schlugen,

setzten die übrigen ihren Weg fort, und heute Morgens war nur mehr die Nachhut zu sehen.

Während der Nacht boten die Türken von Kanea einem Schiffer 500 Piaster, wenn er von dem Stande der Sachen genaue Nachricht brächte. Dieser Schiffer bestätigte, daß die Griechen 2 Brander während des Tages, 3 während der Nacht verwendet und setzte bei, daß sie zwei Briggs verloren haben, welche ihnen durch die Aegypter abgenommen wurden. Diese Angabe mit den 19 Segeln zusammengehalten, die wir heute Morgens entdeckten, gibt richtig die Zahl von 26 Segeln, was die Stärke des griechischen Geschwaders war. —

Der Verlust dieses Treffens ist bedeutend für die Griechen. Fünf Brander vergeblich verwendet sind eine große Einbuße an Schiffen, an Geld, an Kredit der Waffe! — So büßen sie die Versäumniß während dieses Winters, wo sie mit hundert gegen zwanzig die Wahrscheinlichkeit für sich hatten, die Unternehmung auf Morea im Keime zu vernichten.

Höhe von Maleka, am 4. Mai 1825.

Ich habe einen Verdruß gehabt, von dem ich Dir nicht sprechen will. Wie kostspielig und zureichend

sind die Mittel, welche der Staat in die Hand des Mannes legt, der die Interessen des Handels und die Ehre der Flagge in diesen Gewässern vertheidigen soll und wie werden sie verwendet! Aber, wahr bleibt es, man wird wohl für zu eifrigen aber nicht für zu nachläßigen Dienst gestraft! —

Die Greuel, welche im vorigen Jahre auf dieser Insel begangen worden sind, leben noch frisch im Angedenken. Der Nachglanz des Schreckens leuchtet in den Augen der Besiegten. Wenn die Rache zur Raserei wird, so überspringt sie alle Schranken der Natur;

„Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz."

Die Türken hatten mehr als den Tod so vieler der ihrigen, die Mißhandlung ihrer Frauen, die Vernichtung ihres Besitzes zu rächen. Der Sklave war es, der sich gegen den Herrn erhoben hatte, der Ungläubige gegen den Gläubigen: das steigerte die Rache — das forderte Hohn und erzeugte Verbrechen, an deren Möglichkeit man in ruhigen Augenblicken nicht glaubt, und bei deren Erzählung uns die Haare sich sträuben. Da ward mit Köpfen gekugelt, da verhungerten die verstümmelten Waisen in den Winkeln der Straßen, da gaben die Mädchen unter Wollustächzen den Geist auf; Buben schnitten ihnen die jungfräulichen Brüste aus und frevelten mit den heiligen Geheimnissen der

Natur; um eine Handvoll Reis, um einige Zwiebel wurden Menschen verkauft, Kinder von der Mutter, Mütter von den Kindern gerissen, — tausende wehrlos niedergestochen, zusammengehauen, ins Meer gestürzt. Ich will Dir aus vielen eine Geschichte erzählen, die mich auf das tiefste erschütterte, nicht als fände ich sie gräßlicher als manche andere, aber sie rührte mich mehr, eben weil die edle Natur im Menschen auf der Folie der scheußlichen Ausartung liegt.

Man war von einem Zuge in die nächsten Ortschaften zurückgekommen. Reiche Beute an Weibern und Gütern war gemacht. Ein fünfzehnjähriges Mädchen, die Zierde ihres Ortes, zog unter dem Haufen der Getriebenen ihrem Verhängnisse wortlos entgegen. Sie kamen an einem kleinen Platze vorüber, wo man zum Hafen herausgeht, da hatten die Türken eben ein Spiel — sie warfen nemlich ihre Messer und schossen mit Pistolen auf eine Zahl griechischer Jünglinge, gebunden gegen die Wand eines venetianischen Gebäudes gelehnt, die Weiber heulen im Vorüberzuge und das stumme Mädchen springt plötzlich mit einem Schrei des Jammers aus dem Kreise — wirft sich auf der Jünglinge einen, streckt schützend ihre Arme um ihn, das Haupt den schrecklichen Spielern zugewendet, tausend halberstickte Worte auf den Lippen, tausend Thränen des Flehens im Auge. Es ist ihr Bruder, seit mehreren

Tagen von den Seinigen vermißt, den sie an dieser Stelle wieder findet. — Der Türke, dessen Beute sie war, geiselt die Niedergesunkene auf; Brust und Nacken bluten unter unwürdigen Streichen — aber keine Drohung, kein Schmerz bewegen sie den Bruder zu lassen. Das Schauspiel begann zu ergötzen — das Mädchen bleibt, während die übrigen Weiber nach den Galeerenschoppen getrieben werden, der Bruder, bis dahin standhaft, bricht in Thränen der Wuth und des Jammers aus — ein Türke tritt hinzu und stoßt ihm das Messer in die Seite — das Mädchen, todtenblaß wie eine Leiche — fällt über den Türken; der schleudert sie weg — sie stürzt. — Ihre Wuth, ihr Schmerz, ihr Fall erregen in der Menge nur Gelächter. Unter hundert von Menschen in keinem einzigen eine menschliche Rührung! — Während dies vorgeht, handelt ihr Eigenthümer mit einem Schwarzen, der von Opium taumelt — zehn Thaler bietet der, wenn das Mädchen noch unberührt sey. Sie werden Handels einig, fassen das Mädchen an, reißen ihr den Rest der Kleider vom Leibe — sie wälzt sich am Boden, ihr Auge hat keine Thränen mehr, es sucht den Himmel, der ja täglich hundert und hundert Blitze verschleudert, aber für sie keinen hat. — Man vollführt die entehrende Untersuchung vor den Augen des sterbenden Bruders — das Mädchen als Jungfrau erkannt, hat die Lüste der

Barbaren erregt, — man läßt dem Käufer nur das Vorrecht des ersten Genusses — einer nach dem andern wirft sich über sie; sie stirbt unter den größten Mißhandlungen, die der Mann an dem Weibe vollführen kann. Ihr unglücklicher Bruder hat den Geist noch nicht ausgehaucht, man bindet ihn an die nackte, noch warme blutende Schwester — begeht Gräuel, die der Phantasie nichts mehr übrig lassen — dann wirft man beide so gebunden in das Meer. — Richter der Welten, wo bist Du? — Und dennoch, so groß diese Greuel — blättere in der Geschichte, wo findest du sie nicht? — und welche Namen tragen sie? —

Höhe vom Kap St. Angelo, am 6. Mai 1825.

Ich habe Cythere vor Augen und das Maleische Kap mit seinen wilden steilen Brüchen, mit seinen nackten Wänden — einfach und schmuckverschont, ein Leichenmal Lacedämons. Hier fühl' ich die Seele erleichtert.

Homer und Herodot, die ältesten Stimmen der gebildeten Vorzeit, erwähnen des maleischen Kaps nur bei Gelegenheit von Sturm und Irrfahrt. Bei den Römern wurde zum Sprüchwort: „wer über Malea segelt, vergesse die Seinen!“ — Jason mit seiner Argo ward hier vom Nordwind erfaßt und nach Lybien ge-

schleudert. Aeneas, auf seiner Flucht nach Italien, scheiterte hier und baute die Städte Elias und Aphrodisias. Pausanias spricht noch von einer dritten Stadt, Sida, nach einer Tochter des Danaus so benannt, deren Bewohner, mit denen der beiden anderen, einer Weisung Dianens folgend, Böa bevölkerten. (III. 22.)

An dem Abhange, den ich zunächst vor mir habe, dem östlichen nämlich muß Epidelium gestanden haben, denn Pausanias sagt ausdrücklich: „Nachdem man das Maleische Kap umsegelt hat, auf hundert Stadien Entfernung etwa (von Nymphäum, das noch auf der Südseite lag) ist ein Ort am Böatischen Gestade und in demselben ein Tempel Apollos, den sie Epidelium nennen“ (III. 23). Die Statue Apollos, die dort aufgestellt war, wurde der Sage nach, dahin durch die Wellen getragen, nachdem Menophanes, des Mithridates Feldherr, Delos zerstört hatte. Weiterhin ist das Gestade so wüste, so steil und abstoßend, daß es wahrlich zur Anlage einer Stadt nicht einlud, bis endlich im Innern von der epidaurischen Bucht an eine Flachhöhe sich vorstreckt, welche einst diese Tochterstadt der argolischen Namensgefährtin trug. An diese Stelle wies ein Traum die Männer, die als Gesandte von Epidaurus nach Kos zu Aeskulap zogen: hier entfloh die Schlange aus den Schiffen und barg sich in eine Grotte nahe an der See; Altäre wurden auf dem

Wege, den das Thier genommen hatte, errichtet und wilde Oliven umwuchsen dieselben: so entstand Epidaurus Limera. — Bevor man zur Stadt kam, am Wege von Böa stand ein Tempel der Diana Limnaris. In der Stadt aber hatten Venus und Aeskulapius, im Schlosse Minerva, am Hafen Jupiter, der Retter in der Noth, ihren Tempel. Das weissagende Wasser der Ino floß in der Nähe.

Abends.

Die Sonne sinkt über Sparta hinab. Gleich schwarzen Inseln schauen aus glühenden Wogen die Berge von Zarax und Prasia, und Flammen stürmen über sie weg. Noch stehen wir an der Einfahrt des Argolischen Golfes; Spezzia und Hydra zeigen sich flach, und hinter dem trojanischen Gebiete ragt zwischen beiden hoch der Arachnä empor. Wie Brückenpfeiler, wie Reste eines riesigen Dammes laufen die Klippen, Belopulo, Karavi und Falkonera nach Antimilo und Milo hin, das sich im feuchten Abendnebel noch errathen läßt. So bildet Milo mit Argentiera und Polino nur einen und denselben Körper, so gleichen Polykandros, Sikino, Nio, Naxos, Paros, Antiparos und Siphanto einer Kesselwand, welche wie die Gebirge um Böhmen eine Niederung umschließt — so deutet alles auf die große Erdumwälzung, von welcher die

Alten reden und, die, weil sie einmal war, vielleicht auch wieder kommen wird.

Im Argolischen Golf, am 7. Mai 1825.

Wir haben während der Nacht eher verloren als gewonnen an Weg, denn mit Sonnenaufgang blieben uns die Klippe St. Giorgio, der Golf von Athen, aus dem die Spitze Aegina sah, und Hydra, eine lange kahle Bergwand zur Rechten. Ein sardinisches Schiff, aus dem adramitischen Golfe kommend, traf uns in dieser Lage und klagte den Raub, den einige Seeräuber an ihm verübt. Wir sahen ein anderes Schiff vor unseren Augen von einem griechischen Fahrzeuge nehmen und nach Hydra fahren, da die Windstille uns fesselte und dieses auf Entfernung einiger Meilen, nahe der Insel und Herr seiner Bewegung war.

Hydra zeigt in seiner ganzen Ausdehnung nach der Südseite keinen einzigen Baum, keine Spur einer Wohnstätte. Die Stadt, von hier aus nicht sichtbar, liegt an der Nordseite. — Sanft steigt dagegen Spezzia zu einer einzigen Höhe auf und streckt gegen das Festland eine flache Spitze. — Auf dieser liegt die Stadt herab, mit ihren weißen Häusern und dunklen Schiffen. — Das argolische Gestade zieht flach aus der Tiefe des Golfes — bis es zu dem Doppelhaupte am trojanischen Ge-

biete sich hebt. — Ausdrucksvoller, höher, mannigfaltiger, aber finsterer ist das lakonische Gestade.

In weitester Ferne begränzen den Gesichtskreis im NW. die arkadischen Berge, die dermalen gleichfalls Schnee tragen. Sie schauen hoch über viele sich überragenden und mannigfaltig gebrochenen Höhen herunter auf die hohe Argos.

Mich drückt die große Umgebung! — Wohin ich das Auge wende, welche Namen klingen mich an! Hier trojanische Erde mit Theseus und Hippolyt, mit Helena und Phädra — dort die mächtige Argos mit Agamemnon und Clytämnestra mit Orest und den Eumeniden — da die Berge von Mantinea mit Epaminondas und Pelopidas — zur Linken aber spartanischer Boden!

Jetzt da ich ganz nahe an Spezzia bin, erblick' ich die kleinen Inseln zwischen Hydra und dem Festlande, die Pausanias Haluisa, Pityusa und Aristera nennt und das Skylläische Vorgebirge, nach der Tochter des Nisus benannt, deren Leiche die Sage von den Wellen hier ans Gestade tragen und von dem Gevögel verzehren ließ. — Auch das nächste Vorgebirge, das Bukephalische, zeigt sich und Trinakria, eine wüste Klippe; Aperopia dann, ein ähnlicher Felsblock, den man heut zu Tage Hydron nennt. Nach diesem richteten wir eben unsern Weg, um dem griechischen Schiffe, das seine

Beute dahin führte, sie wo möglich abzunehmen. Und schon zeigten sich die hochgelegenen Theile der Stadt auf Hydra, als der Grieche dem Kanonenrufe folgend, sich auswies, daß das genommene Schiff ein englisches sey, Anna von London und türkisches Gut nach Modon führen wollte; wir überließen es also seinem Schicksale.

Eine mondförmige Zunge greift neben Hydra in die See vor. Diese trug, wie Pausanias erzählt, die älteste Hermione, zu seiner Zeit aber nur noch einige Tempel und zwar einen des Neptuns an der äußersten Spitze — auf der Höhe zwei der Minerva, einen des Serapis und der Isis zum heiligen Dienste der Ceres — einen des Apollo u. s. w., dann auch die Reste des Stadiums noch, in welchem die Tyndariden ihre Kräfte übten (II. 34). Die jüngere Hermione lag auf reizender Höhe, vier Stadien ferne vom Vorgebirge des Tempels Neptuns, vielleicht an der Stelle, die jetzt Kastro einnimmt. Da hatte Venus Pontia auch Limenia zugenannt, Tempel und Statue, die Pausanias rühmt, da schmückten den Altar einer anderen Venus Bräute mit Opfern, da wurde Ceres Thermesia verehrt — da wurden zu Ehren des Bachus Melanägis Wettstreite der Musik, festliche Spiele im Schwimmen und Segeln gehalten — hier hatte Diana Iphigenia und Vesta, hier der pythische Apoll, hier das Glück einen Tempel, hier feierten Jung und Alt, Bürger und Richter, Männer und

Frauen das Fest der Ceres Chthonia, so zubenannt nach der Tochter des Argivers Kolontas. Denn als Ceres Argos besuchte, versagte ihr Kolontas die gebühenden Ehren, Chthonia aber suchte den Vater auf andere Gesinnung zu bringen. Ceres erzürnt, verbrannte den Kolontas sammt seinem Hause, die Tochter aber brachte sie nach Hermione und diese weihte ihr sodann den Tempel. Diese Sage kommt von den Argivern. Die Hermionier führten Tempel und Fest auf Klymenus und Chthonia, Phoroneus Kinder zurück.

Aber was soll ich Dir über diese untergegangene Welt sprechen, da Du im Pausanias das Weitere nachlesen kannst. Er belehre Dich über die Stelle, wo Herkules den Cerberus heraufriß — über das dreifach ertönende Echo — über den Dienst der Lucina, deren Steinbild nur das Auge der Priesterin schauen durfte (II. 35).

Die zwei Häupter des Buporthmus scheiden sich durch ein Thal, so wie man dem Gestade näher rückt. Tempel der Ceres und Proserpina, dann der Minerva standen einst auf dieser herrschenden Höhe, neben welcher die Straße nach Trözene lief und in dessen Nähe „der Stein des Theseus“ sich befunden haben soll, früher der Altar des Jupiters Sthenius genannt, bis Theseus dort das Schwert und die Schuhe herausholte, die Aegeus darunter verborgen hatte. Nahe bei diesem

Steine war ein Tempel der Venus mit dem Beinamen der Braut, den Theseus baute, da er mit Helenen sich vermählte (Paus. II. 22).

Spezzia birgt noch die Bucht von Mases, welche die Hermionier als Hafen nützten, der noch heut zu Tage unter dem Namen Porto Bizati bekannt und benützt ist. Homer nennt Mases im Verzeichnisse der Schiffe. — Spezzia zerfällt in zwei Inseln, denn auch die äußere ist von den heutigen Spezzioten bebaut. Die Stadt ist ansehnlich und der kleine Hafen von Schiffen voll. Die Spezzioten besegeln alle Küsten des Archipels und schlagen sich mit den türkischen Flotten an denen von Asien. Und dennoch ist Spezzia nicht einmal ein befestigter Platz und die Insel ist kleiner als die kleinste Cyklade.

Golf von Argos, am 8. Mai 1825.

Das lakonische Gestade, so unwirthbar es ist, hat doch in jeder Schlucht seine Bäumchen — hie und da zeigte sich ein Weidenfleck — hie und da auf dem Abhange ein Haus — das Dorf Prosto hängt an der Felswand — ein paar Schluchten weiter gegen innen in ganz verlassener Gegend, nahm ich einen unmauerten Kreis aus, einem Hieron nicht unähnlich — weiter nach innen mündet sich ein freundliches Thal aus mit

Oelbäumen und Häusern, mit blühenden Fluren und Feldern bedeckt — zwei kleine Hügel bilden dessen Vordergrund und schränken ihn wie Bühnenwände ein — auf dem rechtsliegenden zeigt sich ein Kloster oder Schloß, auf dem linken stehen einige Trümmer, wahrscheinlich aus neuerer Zeit. So wie man näher kommt, theilt sich der Hintergrund in drei Thäler — zwei ansehnliche Ortschaften lehnen sich an den Abhang; der steigt zu beträchtlichen Bergen auf — über welche der Boreas und mit dem dreifach gespitzten Haupte der Lakonische Olympus schauen.

In diesem Thale lag einst Thyrea, wo im Kampfe der Dreihundert Lacedämon siegte. Dieser Heldenkampf begab sich zur Zeit, als Cyrus den Lyderkönig in Sardis belagerte. Die Lacedämonier nahmen das Gebiet von Thyrea weg. „Es war aber, sagt Herodot, den Argivern alles Land gegen Abend bis nach Malea auf dem festen Lande, so wie auch die Insel Cythere und die übrigen Inseln. Als nun die Argiver herbei eilten, ihr genommenes Land zu vertheidigen, da beredeten sie sich und wurden eins, es sollten von jeglichem Theil 300 Männer streiten, und welche siegten, die sollten das Land haben; die Menge des Heeres aber sollte zurück gehen, ein jegliches in sein Land und nicht gegenwärtig seyn bei dem Kampfe; denn blieben die Heere da, so könnten etwa die einen, wenn sie sähen, daß

ihre Leute verlören, denselben zu Hülfe kommen. Also redeten sie es ab und zogen heim; die Gewählten aber, so von jeglicher Seite zurückgelassen, stritten wider einander. Und da sie kämpften und kein Theil den andern überwand, blieben von den dreihundert Männern noch übrig drei, nämlich von den Argivern Alkenor und Chromios, von den Lacedämoniern aber Othryades. Diese waren noch übrig, da die Nacht hereinbrach. Nun meinten die beiden Argiver, sie wären Sieger und liefen nach Argos; Othryades aber beraubte die Todten der Argiver, trug die Waffen in sein Lager und blieb dann in völliger Ordnung an seinem Orte. Und am anderen Tage kamen beide Theile, und als sie die Sache erfuhren, da wollten beide Sieger seyn. Diese meinten, von ihnen wären doch mehr übrig geblieben; jene aber sagten, die wären ja geflohen, ihr Mann wäre da geblieben und hätte der Argiver Todte beraubt. Am Ende aber kam es vom Zanke zur Schlacht und nachdem von beiden Seiten Viele gefallen, siegten die Lacedämonier. Seit dieser Zeit beschoren die Argiver ihre Häupter, da jeder vorher langes Haar tragen mußte und machten ein Gesetz und setzten einen Fluch darauf, daß kein Argiver sollte sein Haar wachsen lassen, auch kein Weib goldenen Schmuck tragen, ehe denn sie nicht Thyrea wieder erobert. Die Lacedämonier aber machten gerade das Gegentheil zum Gesetz,

daß sie, die vorher nicht langes Haar trugen, es sollten tragen von nun an. Und der eine Mann, welcher übrig geblieben von den dreihundert Männern, Othryades, schämte sich, so erzählt man, heim zu kehren nach Sparta, da seine Genossen gefallen waren, und brachte sich selbst ums Leben allda in Thyrea" (Klio: 82).

Schroff und trotzig steigt diesem Thale schief gegenüber der Felsen empor, der Nauplia trägt, der dermaligen griechischen Regierung Sitz. An seinen Stufen hinauf baut sich die Stadt und über dieselbe das feste Schloß, Palamides. Die Werke scheinen stark und genügend, Bollwerke und Thürme schützen die Mauern, die von Epheu und indischen Feigen, so wie die Felswand selbst, dicht überkleidet sind. Die Berge von Mykenä steigen hinter denselben auf — das Gestade scheint verlassen; einige Inseln, die demselben vorliegen, scheidet das Auge kaum von demselben.

Nachmittag warfen wir Anker und zwar am Gestade von Argos Nauplia gegenüber, an der Lende, die man heut zu Tage die Mühlen nennt. Wahrscheinlich ist diese die Stelle Apobathmi des Pausanias, denn sie eignet sich vor allen übrigen zu dem, wozu sie noch heute dient, zum Landungsplatze. Hier soll Danaus mit seinen Kindern zuerst Argolische Erde betreten haben (II. 38). Das Thal des Phryxus und jenes des Portinus thun sich freundlich auf — Trümmer eines Schlosses

krönen einen nahen Hügel — die Ebene von Elegos breitet sich hin — hoch ragt die Burg auf dem einsamen Spitzberge, die Stadt ruht, ein armes Hüttengedränge, an dessen Fuße, viele Dörfer stehen in der baumlosen Ebene — hoch auf steigen die Gebirge im weiten, mächtigen Halbkreise, stumme Zeugen, stumme Dulder.

Eine Menge Schiffe lagen auf der Rhede. Ein Abgesandter der Regierung kam uns zu begrüßen — war in Konstantinopel geboren — trug albanesische Kleidung — sah durch Brillen und sprach französisch.

Rhede von Argos, am 9. Mai 1825.

Ich habe den Sitz der Regierung des neuen Griechenlands betreten. Von Menschen wimmelnd, gleicht es einer Zufluchtsstätte kaum Angekommnen; mit Waaren, auf allen Straßen wie verzettelt ausgelegt, überladen, hat es den Anschein eines großen Raubnestes; halb in Trümmer und halb im Entstehen, mit Bewaffneten erfüllt, die auf ihren Posten noch nicht einheimisch zu seyn scheinen, die Wälle und Bollwerke da in Trümmer, von Waffen entblößt und dort damit überhäuft, gleicht es einer gestern eroberten Stadt.

Man führte uns nach dem Regierungshause. Es ist nicht besser, denn das in Missolungi. Am Thore und im Erdgeschoße standen die Wachen — aus diesem

führte eine Holzstiege nach ein paar Zimmern ohne weitere Einrichtung als ein paar Bänke und einen Tisch. In dem einen dieser Zimmer fanden wir die Regierung versammelt. Botassi, aus Spezzia, ein Greis, der seine Jahre mit Anstand trug und dessen Züge sein Herz, aber nicht den Kopf verriethen, saß als Vice-Präsident vor. Ihm zur Seite waren Constantin Mauro Michali, Koletti und Spiliotaki, als Glieder der provisorischen Regierung. Diese zusammen mit Konduriotti, der sich dermalen bei dem Heere befindet, bilden die höchste Behörde, durch die eigentlich die souveräne Gewalt vertreten und vorgestellt wird. Außerdem waren die Minister des Innern, der Polizei, des Kriegswesens und der Justiz zugegen.

Alle diese Leute schienen, wenn ich Koletti ausnehme, wenig oder gar nicht für die Geschäfte geeignet, an deren Spitze sie gestellt waren. Sie unterschieden sich in nichts von dem Haufen der Griechen. Am meisten gefiel mir noch Mauro Michali, der Bruder Pietro Bey's, des Fürsten von der Maina, seine Züge sprechen Muth — in seinem Auge glänzte Zuversicht — seine Gestalt war edel, leicht und gewandt.

Koletti sprach mit Verstand und Haltung. Er übersieht die übrigen Glieder der Regierung weit, so daß dieselben auch dießmal neben ihm kein eigenes Urtheil hatten, obwohl er klug genug war, seine Mei-

nung ihnen als die ihrige aufzureden. Wenn Koletti aus der Morea wäre und da Anhang hätte, so wäre er vielleicht der Mann, um sich auf die eine oder die andere Weise an die Spitze von Griechenland zu stellen.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze sind betrübend. Navarin ist in diesem Augenblicke schon gefallen oder wird ehestens fallen. Das Treffen bei Forgi ist der erste und einzige ernste Versuch der Griechen auf die Aegypter gewesen — und seit diesem Tage gibt es keine gesammelte Kraft mehr. Der Haß der Parteien, die Armuth an Mitteln, der Mangel an Leitung und Ordnung und das englische Anleihen verhindern den Widerstand. Aber es gibt eine Kraft in Griechenland, welche allein hinreicht, den Aufstand aufrecht zu halten, die Ueberzeugung der Unmöglichkeit jedes Verträgnisses mit den Türken. Die Regierung und die Philhellenen fürchten nichts so sehr, als daß die Griechen, Aegypter und Türken zu unterscheiden begännen in dieser Beziehung. Jeder Grieche weiß, daß Brief und Siegel des Sultans nicht die Wuth eines einzigen Arnauten zähmen würde, und daß selbst die Bürgschaft der Mächte, wenn der Sultan ihnen einen solchen darböte, die schrecklichsten Greuel, ja die Vertilgung des größten Theiles der Bewohner der im Aufstande begriffenen Länder und Inseln nicht hindern könnte; er sieht also starr der

Zukunft entgegen und wenn er sich nicht schlägt, so unterwirft er sich auch nicht.

Ich gehe nach Athen. — Zu Lande gehe ich dahin — über Argos — Mykenä — Korinth — Megara. — Ich fühle diese Namen — wie einen Kranz um meine Stirne. — Der Augenblick, wo Morea im Innern kocht — wo der Isthmus bedroht ist, wo alle Leidenschaften losgelassen sind, und Noth mit jedem Tage neue Gewaltthaten erzeugt — wo Haß gegen die Regierung, unter der ich stehe, auf jedem Gesichte in Griechenland geschrieben steht: der Augenblick ist vielleicht nicht günstig, dieß Land zu durchreisen. Aber kann ich anders? Verdient Athen nicht, daß man für dasselbe etwas wage? Und endlich — wenn mir etwas Menschliches begegnete — sprich, auf welchem Boden würdest Du lieber dieß arme Leben beschließen?

Sage den Meinigen nichts von diesem Unternehmen, bis Du mein erstes Schreiben aus Athen erhaltest.

Korinth, am 12. Mai 1825.

Ich habe den Boden der Atriden mit derselben Ehrfurcht betreten, mit der ich als Kind in den Dom meiner Vaterstadt trat. Schwänge die Gegenwart nicht unablässig ihre Geißel hinter mir, welche Dichtung hätte je erhebender auf meine Seele gewirkt, als die kurze

Wanderung über Tyrinth und Argos, über Mykenä und Akrokorinth?

Ich will die Krücke der Zeitfolge ergreifen, da ich mich ohne diese nicht zu halten vermag. Am 10. mit dem Frühesten war ich in Nauplia und suchte Koletti auf, der sich mit Güte mir angetragen hatte, die Veranstalten für meine kleine Reise zu treffen. Er versah mich mit Briefen an die Eparchen zu Korinth und Athen, und wies mich um des Uebrigen wegen an den Kriegsminister, der im zweiten Stockwerke eines ganz verfallenen Gebäudes seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Schon war ein offener Befehl an die Befehlshaber der Truppen zurecht gemacht. Man wollte durchaus, daß ich auf Kosten der Regierung überall mit Pferden und Sicherheitswache versehen würde, was ich nicht ohne Mühe dahin zu regeln vermochte, daß ich das Recht der Bezahlung dafür mir ausbedung. Ich besuchte mit dem Kriegsminister, Adam Ducas, einen Theil der Festungswerke, die, obwohl an sich von hinreichender Stärke, meist verfallen oder doch vernachlässigt und schlecht besetzt sind. Nicht sowohl der Mangel, als vielmehr die unzweckmäßige Verwendung der Mittel hat die Regierung des im Aufstande begriffenen Griechenlandes noch nicht in den Stand gesetzt, irgend etwas für die Zukunft zu thun; man lebt von jedem Tage zum nächsten.

Man muß sich unter den Benennungen Minister, Generale u. s. w. keineswegs Verhältnisse vorstellen, denen ähnlich, in welchen sich so betitelte Männer in unseren Staaten befinden. Diese Namen wurden von den Griechen erborgt, wie Kleider, um sich bei uns mittelst dieser Masken den Eintritt zu verschaffen. Sie urtheilten richtig, daß wir bald den Rock für den Mann nehmen, und so uns für eine Menge Eigenschaften entschädigen lassen würden, die ihnen mangeln.

Ich fand auf dem Tische des Kriegsministers mehrere Broschüren, neugriechisch und französisch — Geschenke der französischen Griechenfreunde. Sie betreffen meist Gegenstände, welche durch ihre Wahl und Behandlung auf grelle Weise die völlige Unkenntniß der Verfasser mit den hiesigen Kriegs- und Landes-Verhältnissen belegen. Der Minister, der sich mit einer solchen abmühte, gestand mir, aus dem Geschwätze nicht klug werden zu können. Und er hatte Recht. Die Broschüre gab den Griechen Rathschläge, wie sie eine gute Reiterei entbehren und mit einer mittelmäßigen ausreichen können; wie sie es also anzufangen haben, um eine solche in Eile zu schaffen. Es wurde dabei vorausgesetzt, daß es nicht an Pferden mangle, und daß der Mann geübt sey, im Sattel zu fechten. Viele Beispiele aus den französischen Kriegen wurden angeführt und der vielen Worte kurzer Sinn war eigentlich, daß im Nothfalle

ein Strick die Dienste des Steigbügels und des Gebisses und Zügels thun könne. Den Griechen, die weder Pferde haben, noch reiten können, noch sich eines anderen Zügels bedienen, wenn sie je manchmal auf einen Gaul oder auf ein Maulthier sich setzen, als eines Strickchens, klingen derlei Rathschläge wie Spott.

Nauplia zeigt, außer einigen Mauerresten aus Vielecken, wenige oder gar keine Spuren von Alterthum. Pausanias (II. 38) sagt, daß diese Stadt zu seiner Zeit verlassen war und nennt als ihren Erbauer Nauplios, den Sohn Neptuns und der Amymone. Der Tempel Neptuns, dessen er erwähnt, ist bis auf die Spur verschwunden. Vielleicht mag er auf dem Schlosse die Stelle eingenommen haben, wo heut zu Tage die Trümmer der Moschee stehen, die ihrerseits über den Trümmern einer griechischen Kirche sich hoben. In den Mysterien der Juno spielt die Quelle Kanathos eine bedeutende Rolle. Sie muß sich seither verloren haben. Dodwell (Reise durch Griechenland 1801—1806. 22. Kapitel) bemerkte zwei Inschriften in der Stadt und schrieb die eine ab. Ich weiß nicht, ob die andere eben dieselbe ist, die mir in die Augen fiel. Sie befindet sich am Hafenthore rechts, wenn man von der Marine in die Stadt tritt, auf einem Blocke, der da als Angelstein eingemauert ist.

Die heutige Nauplia ist das Bild des ungeregelten

Kampfes, den Griechenland besteht. Ein wüstes Gedränge von bewaffneten Männern, fremd auf diesem Boden treibt sich durch die Straßen. Flüchtige Bettler, aus dem Kampfe zurückkehrende Reiche stellen ihre Noth und ihren Schmuck aus — Niemand wagt mit seinem Weibe, seinen Kindern sich da festzusetzen. Die eingebornen Familien flüchteten und gaben dem Männergetriebe Raum. — Einige Weiber halb italienischer Abkunft haben da Garküchen aufgeschlagen — einige Zantioten halten Kaffeehäuser. — Was man auf dem Meere raubt, versieht den Markt heute zum Ueberfluß und morgen dürftig. Alles trägt den Charakter einer Geburt des Augenblicks, die nur für einen Augenblick geschehen ist.

Der Felsen, welcher Nauplia die Stärke gibt, wodurch es als der festeste Ort des heutigen Griechenlands angesehen werden kann, trägt den Namen Palamidi, vielleicht von Nauplios Sohne Palamedes. Strabo und Pausanias erwähnen hierüber nichts und führen nicht einmal diesen Namen an, der doch gewiß aus den ältesten Zeiten sich herschreibt. Die Festung ist von den Venetianern erbaut — wenigstens deutet hierauf der Markuslöwe, der sich noch über dem Eingange befindet. Die Griechen betrachten dieses Schloß wie ihr Palladium. Es ist schon durch seine Lage fest und die Werke sind von großer Stärke.

Die Stadt ist von der Festung in ihrer ganzen Ausdehnung beherrscht; der Hafen gut, geräumig — durch die Werke der Festung und Stadt und insbesondere durch ein kleines Schloß gedeckt, das auf einer Klippe im Hafen liegt. Dermalen ist es verfallen. Neben dem Vortheil der Lage und Befestigung hat Nauplia den Nachtheil einer ungesunden Luft, daß die Fieber nie aufhören. Im dermaligen Augenblicke war wirklich wieder die Rede davon, daß die Regierung sich nach Argos ziehen würde, ein Entschluß, den wichtigere Rücksichten hindern dürften.

Die Regierung wies mir einen Offizier aus ihren geregelten Truppen zur Begleitung zu, einen der wenigen Deutschen, welchen Schaam und Mangel an Mitteln nicht in das Vaterland zurückkehren ließen. Aus einem adelichen Hause entsprossen, hatte er die Hoffnung seines Standes aufgegeben, die Lockungen glücklicher Verhältnisse überwunden, und den Unannehmlichkeiten, denen sein Entschluß begegnen mußte, gerne sich bloß gestellt; so wirkte das Zauberwort: Griechenland! Er zeigte sich, kaum 18 Jahre alt, Lord Byron, der ihm eine Stelle in seinem Korps gab. Dieser Jüngling und drei Palikari (so nennen sich die Griechen selbst) machten meinen Schutz und meine Wache aus.

So zog ich aus Nauplia, durch eine Schaar neu-

gieriger Griechen noch bis zu einem großen Baume begleitet, der vor dem Landthore steht. — — —

Mykenä.

Noch da ich zu Argos lag — ringsum Nacht war und Stille — schwebten Atreus und Thyest, Agamemnon und Klytämnestra, Orestes und Elektra vor meiner Seele. Ich verlor mich darin, ihre Gestalt mir vorzubilden, — sie auszuschmücken mit Allem, was ich mir ihrer Geschichte und ihrem Verhängnisse entsprechend dachte — und selbst der Traum spann das Gewebe der Einbildung fort. So besuchte ich schon mehrere Stunden früher, als der That nach, Perseus hochummauerte Stadt.

Ich brach mit dem Tage auf. Kaum daß ich Argos verließ, sah ich am Fuße des Phoroneischen Hügels eine Reihe Bettler gelagert, die, von Kindern geführt, Heiligen-Bildchen in den Händen, mir entgegenwankten. Ihre Zahl stieg bis an hundert; es waren eben so viele Blinde! Welch trauriger Anblick mitten auf dieser sonnenhellen Flur — die heilige Argos zur Seite — Weiber, Greise, Männer, Jünglinge, alle des belebenden Lichtes beraubt! — Meine Begleiter versicherten mich, daß im vergangenen Sommer eine Kopfkrankheit ge-

herrscht und diese traurige Folge hervorgebracht habe. Das Betteln mit einem Heiligenbildchen in der Hand ist in Griechenland sehr gebräuchlich. Man hofft hier durch Aberglauben auf das Gemüth des Menschen zu wirken, wie bei uns, wo die Bettler oft eine Harfe führen oder singen, durch die Sinne; weder hier noch dort also hält man Menschlichkeit und Mitleid mächtig genug, um durch sie den Weg zum Gemüthe zu versuchen.

Pausanias setzt in die Richtung von Mykenä das Thor der Lukina, nach einem naheliegenden Tempel dieser Göttin benannt. Dann läßt er, an einem Sonnenaltar vorüber und endlich an den Inachos kommen. Ich ging in der ersten halben Stunde über das trockene Bette dieses hochberühmten Flusses, und eines Gießbaches, der in den Inachos mündet, und über welchen eine neuere Steinbrücke in drei Bogen führt. Immer die Ebene in der Richtung des Tafelberges durchschneidend kam ich bald darauf an einen breiten Wasser-Graben, der erst vor wenigen Jahren entstanden seyn mag — ein Kirchlein blieb mir zur Rechten. Es nimmt vielleicht die Stelle des Tempels der Mysischen Ceres ein — den Pausanias nahe zur Linken des Weges von Mykenä nach Argos setzt, nachdem man am Heldenmale des Perseus und am Grabe des Thyestes vorüber gekommen war (II. 18). Trefflich bebautes Feld ist ringsum und mit Dörfern besäet die Ebene, durch

der Gebirge weit ausgedehnte Umarmung beschirmt. Es mag Wahn seyn, aber mir schienen diese Gebirge in ihren Umrissen ausgezeichneter, denn andere — ich möchte sagen klassisch. Bald reißen sich Felsenthore auf und lassen in schroffe Thäler schauen — bald schwellen die Hügel, zur Ruhe ladend, empor und überthürmen sich bis zu Gebirgen, die nach dem Himmel greifen. — Bald treten sie vor als forderten sie zu irgend einem Denkmale — bald ziehen sie sich zurück als versagten sie die geforderte Ansiedlung. So ist Mannigfaltigkeit wohin das Auge blickt und gedankennährender Reichthum.

Drei Berghäupter in stolzer Regelmäßigkeit auf ein paar Stunden Entfernung nach vornen und zur Rechten ziehen vor allem Deine Blicke auf sich. Dort liegt Mykenä; Du suchst und findest sie nicht. Ihre Mauern, den Felsen ähnlich, die sie umgeben, täuschen Dein Auge. Das Thal verengt sich — Du wendest Dich nach jenen drei Bergen, kommst an deren Vorhügeln durch ein zerfallenes Dorf, Krabate genannt — und steigst nun den Abfall hinauf und über ein paar Hügel weg. Jetzt hast Du plötzlich ein schroffes Thal unter Dir — Felsgebirge vor Augen, Felsenwälle zur Seite. Du stehst auf der alten Mykenä. Da ist die Burg des Perseus; dort der Berg Euböa. Du hast nur wenige Schritte zu dem Grabe Agamemnons.

Diese Ruine, welche man auch das Schatzgewölbe

des Atreus und das Heroon des Perseus zu nennen pflegt, ist unter allen Resten der vergangenen Jahrtausende diejenige, welche mir am meisten den Charakter, das Wesen, die Farbe, möcht' ich sagen, der Vorzeit, aus der es stammt, zu tragen schien. Es ist unmöglich, daß sie den Reisenden nicht auf unwiderstehliche Weise überrascht und mit Staunen und Ehrfurcht erfüllt. Ein Gang thut sich auf, der in das Innere des Hügels führt und ein riesiges Thor steht am Ende des Ganges Dir entgegen; es verengt sich nach oben zu und über ihm zeigt sich ein Dreieck — wohlgefügt sind die mächtigen Steine in der Wand zu beiden Seiten, sie verrathen neben der Kraft die Weisheit des Meisters. Tief ein geht das Thor und senkt sich etwas — so kommst Du in eine runde Halle, in herrlicher Ordnung mit rechtwinklich behauenen Werkstücken in immer sich verengenden Kreisen aufgeführt bis zu oberst ein einziger Block sie deckt. Von dieser Halle führt ein kleines Thor zur Rechten in eine andere aus dem Felsen gehauenen Halle, wie ein Königs-Grab an diesen unterirdischen Tempel gefügt. Durch das Thor, durch einige gelöste Steine über demselben und durch den Einsturz zu oberst an der Spitze der Halle fällt der Strahl des Tags, den wundervollen Bau mit zweifelhaftem Lichte erfüllend.

Pausanias erwähnt nur sehr oberflächlich des Schatz-

gewölbes des Atreus und seiner Söhne (II. 16.), aber die Beschreibung, die er von dem des Minyas zu Orchomenos gibt, entspricht, nach der oberflächlichen Weise der Schilderungen dieses Reisenden, vollkommen dem Doppelgewölbe, von dem es sich hier handelt. Am richtigsten haben es Dodwell und Gell beschrieben. Ich kann nur wiederholen, was diese sagen, und will Dich aufmerksam machen, wo meine Ansicht abweicht.

Ein Raum von 20′ 6″ (engl.) Breite zwischen zwei Mauern führt zum Eintritt, der an dem Boden 9′ 8″ und an der Decke 7′ 10″ weit, gegen 20′ aber hoch ist (die wahre Höhe ist bedeutender, allein durch die aufgehäufte Erde wird sie verborgen). Ueber dem Thore ist eine dreieckige Nische von 12′ Höhe, und 8′ 7″ Breite an der Grundlinie. — Die Tiefe des Thores hält 18′. Durch dasselbe gelangt man in das unterirdische kreisförmige Gemach, das in der Form nicht unähnlich einem Bienenstocke gewölbt ist, und sich an der Spitze des Gewölbes mit einem Schlußstein endigt.

Pausanias hat, wie aus seiner Schilderung des Schatzgewölbes zu Orchomenos hervorgeht, das Gesetz nicht verstanden, wonach dieses Gebäude, so wie das von Mykenä, angelegt ward. Er glaubt, daß der oberste der Steine dem ganzen Gebäude zur Haltung diene (IX. 38.) Indessen wird es nicht von strahlenförmigen, sondern von wagrechten Lagern gebildet, die, indem sie über einander

herausgerückt sind und ihre längeren Kanten im Sinne der Krümmung des Gewölbes abgeschnitten haben, dem Bau den Anschein eines Doms gewähren. Das Schatzgewölbe zu Mykenä ist aus der harten und schönen Brenia erbaut, aus welcher die benachbarten Felsen und der Berg Euböa mit den drei Spitzen besteht. Diese Brenia ist die härteste und festeste in ganz Griechenland und dem seltenen antiken Marmor ähnlich, der in den Trümmern von Rom manchmal gefunden wird, und den Namen — Brenia trägt Tracagnina antica. Die Brenia v. Mykenä ist dicht und schwer; ihr Korn ist groß und gewöhnlich winkelförmig, ihre gewöhnliche Farbe schwarz, während die Mutter des Felsens aus verschiedenen Abstufungen von Gelb besteht. Die dermalige Höhe des Schatzgewölbes des Atreus ist 49 Fuß, von der Spitze bis zum Grunde, der einige Fuß über seiner natürlichen Höhe steht. Sein Durchmesser ist 48 Fuß, der also etwas niedriger herab auch etwas mehr betragen muß. Die Steinblöcke sind alle Rechtecke und befinden sich in regelmäßigen Lagen, von denen 34 bis jetzt noch unbedeckt sind. Sie sind mit größter Genauigkeit ohne Hülfe von Mörtel verbunden. Die Steine haben nicht alle gleiche Länge, aber gewöhnlich halten die Lagen gegen 2′ Dicke, obgleich sie den Anschein haben gegen die Spitze abzunehmen, eine Täuschung des Auges.

Aus diesem runden Dome tritt man in ein vier-eckiges Gemach. Die Thüre hiezu ist 9′ 6″ hoch — unten 4′ 7″ — oben 4′ 3″ breit. Auch diese hat über ihrem Thürbalken eine dreieckige Höhlung. — Das zweite Gemach hat 27′ Länge auf 20′ Breite und 19′ Höhe. Dodwell glaubt, daß es ausgemauert, die Mauer aber durch Anschutt verborgen sey. Ich halte dafür, daß es in den weichen Stein des Hügels gehauen sey. — Im Hintergrunde ist es abgerundet. — Innen auf der Eingangsseite wölbt sich ein Bogen über der Thüre, so breit als die Wand selbst. — Meine Führer weigerten sich es zu betreten — und als ich den Einen dennoch vermochte mir in diesen dunklen Bau zu folgen, so bebte er schreckenblaß bei dem ersten Geräusche zurück; es ward durch eine Eule veranlaßt, die unser Besuch aus ihrer Ruhe gestört hatte.

Die Dicke dieses außerordentlichen Gebäudes ist, wie man am Eingange erkennt, 18′. Der Riegelstein über der Thüre besteht aus zwei Steinmassen, wovon die größere die erstaunliche Länge von 27′ bei einer Breite von 16′ und einer Höhe von 3′ 9″ hat, woraus sich ihr Gewicht auf 138 Tonnen setzen läßt. Keine Steinmassen, ausgenommen die von Baalbeck und von Aegypten können mit diesem Riesenblocke verglichen werden. Er ist aus demselben Gestein wie der Rest des Gebäudes und dermalen, wahrscheinlich durch ein Erdbeben,

an der einen Seite gespalten. Der zweite Thürriegelstein ist von derselben Höhe; er dürfte wenigstens von derselben Länge wie der vorige, vielleicht von größerer seyn, weil er sich in dem äußeren Kreise befindet. Eben deßhalb sind seine Enden nicht sichtbar, sondern mit Erde bedeckt. Dessen Breite gibt Dodwell nur auf einen Fuß an; sie hält aber das Doppelte.

Das Thor des Gebäudes sieht nach dem Thale, das neben der Akropolis hinlauft; die dreieckige Nische darüber trug einstmals gewiß eine passende Verzierung. Dodwell fand einige Massen von Rosso antiko mit gewundenem Zierrath, dann einen Pilaster nebst dessen Knauf unter den Trümmern nahe am Thore. Der Pilaster und der Knauf aus graulichgrünem weichen Stein, mit Zickzackstreifen und Blättern geziert, findet sich noch vor dem Thore. Gell bemerkt, daß die Blätter ganz denen in Nordens Ansicht von Memnons Palast gleichen. Auch sah ich ein paar rundbehauene Steine, die aus demselben Stücke auf der einen Seite einen viereckigten schiefwinklichten Aufsatz, oben schmaler denn unten, hatten; — die Verbindung zwischen Runde und Aufsatz war durch eine Rinne verziert, in dieser aber liefen kleine Löcher ringsum, als hätten sie für Nägel gedient, an denen man irgend eine Verkleidung des Steines befestigte.

Es ist merkwürdig, daß sowohl im Innern, in den

Wänden des kreisförmigen Gemaches, als im Thorgang und außen über dem Thore Nägel und Löcher für Nägel in den Steinen in geregelter Ordnung sich zeigen, woraus hervorgeht, daß wahrscheinlich die Wände mit Metallplatten belegt waren. Die Nägel sind von Erz, nach Gell 88 Kupfertheile zu 12 Theilen Zinn (tin). — Dieser Reisende bemerkt ganz richtig, daß dieß eine Erklärung der erzenen Tempel oder Kammern an die Hand gibt, deren die alte Geschichte und Mythe mehrmals erwähnt. In der Decke des Thores sieht man kreisförmige Eintiefungen, worin sich deren Thürpfosten bewegt haben dürften. Die Pforte würde demnach in dieselbe Tiefe des Thores zu setzen kommen und Dodwell irrt wenigstens in so ferne, als er nach der Aeußerung: „Es ist schwer zu vermuthen, auf welche Weise der Eingang in das Schatzgewölbe des Atreus ehemals geschlossen war,“ hinzusetzt: „indem daselbst keine noch sichtbaren Vertiefungen für die Thürangeln und Riegel zu bemerken sind;“ u. s. w. Gell liegt in demselben Irrthum. —

Fünfzig bis sechzig Schritte unter dem Eingange, nach dem Sturzbache zu, zieht ein Wandstück cyclopischer Mauer der zweiten Bauart hin, vielleicht zum Ganzen dieser heiligen Stätte gehörig, vielleicht auch ein Rest der alten Ummauerung der Stadt.

Was aber war dieß seltsame, Ehrfurcht gebietende

Gebäude? Richtig bemerkt Dodwell, daß es das Aeußere und den Anschein ägyptischen Ursprungs trage; — er schließt hieraus, es sey von der Colonie der Beliden, nach Vertreibung der Inachiden aus dem Argolischen Gebiete, erbaut worden. Diejenigen, welche es das Heroon des Perseus nennen, irren, da Pausanias dasselbe offenbar außerhalb der Stadt setzt — der Hügel aber, worauf dieses Gebäude sich findet, in den Umfang der Stadt fällt, wie ich später darzuthun Gelegenheit haben werde. — Die anderen, welche die Bezeichnung des Schatzgewölbes des Atreus vorziehen, stützen sich auf Pausanias, der mit ein paar Worten sagt: „unter den Ruinen von Mykenä finden sich die unterirdischen Behausungen des Atreus und seiner Söhne, worin sie ihre Schätze niederlegten.“ — Diejenigen endlich, welche es das Grab Agamemnons nennen, haben eben dieses Schriftstellers allgemein hin gemachte Erwähnung, daß sich dieses Königs Grab in Mykenä finde, für sich und beide letztere Meinungen werden durch die Art des Baues unterstützt, so daß sich eben so gut im Ganzen schließen läßt, daß Schatzgewölbe, Grab und Weihorte oder Tempel in demselben Gebäude vereinigt waren. Mir schien, als müßte das zweite oder innere Gemach die Grabstätte irgend eines Heroen einer Herrscherfamilie von Mykenä gewesen — das äußere runde Gemach aber als die Stelle verwendet worden

seyn, wo man deren Manen opferte oder überhaupt ihre Erinnerung feierte. Vielleicht daß eine sorgfältige Aufgrabung des Bodens, der voll Schutt und Steine ist, uns irgend etwas finden ließe, was unsere Meinung feststellen könnte. Es bietet sich hiezu noch eine mehr günstige Gelegenheit dar, wie Du aus dem Folgenden sehen wirst. — Die ältesten Tempel waren zugleich Todtenbehälter, und Schätze wurden von jeher innerhalb der Tempel aufbewahrt (Clemens Alex. Coh. a. Gent. p. 39). — Livius deutet im 8. B. 10. K. auf einen ähnlichen Bau, der als Schatzgewölbe und Kerker diente, und Plutarch im Philopömen läßt vermuthen, daß das Schatzgewölbe zu Messene von einer und derselben Art war mit dem von Mykenä.

Ich stieg hinunter in das schroffe Thal, das aus Felsenabstürzen im Osten der Burg von Mykenä kommt, und nach der Burg von Argos sieht. Ein Hügel liegt ihm da vor und zwingt es, sich westlich zu öffnen. Ein Bächlein rauscht darin voll lebendigen, trefflichen Wassers. — Jetzt bemerkte ich am Abhang des Hügels mehrere Mauerreste cyclopischen Baues und konnte nimmer zweifeln, daß eine doppelte Ummauerung der Stadt hier nach der Burg aufstieg, der Hügel also, worauf das Schatzgewölbe liegt, von derselben Ummauerung eingeschlossen war.

Die Akropolis hat gegen Ost bis Süd Felsenabsturz,

mehr als hinlänglich zur Vertheidigung, weßhalb auch an dieser Strecke keine Ummauerung Platz fand und diese erst im Nordost wieder beginnt. Diesem Felsenabsturz gegenüber steigt die Wand des mittleren der drei Euböischen Häupter senkrecht auf, und hat auf ihrer halben Höhe eine viereckige Einkammerung, die man für Werk von Menschenhand halten müßte, wenn sich begreifen ließe, wie Menschen dahin gekommen wären und wozu ihnen eine solche Arbeit getaugt haben könnte. Ephen, Waldgebüsch und Nadelbäume schmücken die wilde Schlucht, in deren Tiefe selbst ein gewohntes Auge nur mit Zagen hinabblicken kann.

Die Ummauerung der Burg von Mykenä gehört unter die wichtigsten Reste, die Griechenland und alle Länder aufweisen. Der älteste Styl, d. i. der Tyrinthische, erscheint an manchen Stellen als Unterlage sowohl, als in ganzer Höhe der Mauer; meist aber ist die Ummauerung in der zweiten cyklopischen Bauweise gut verbundener Vielecke ausgeführt. Sie folgt den Einbiegungen des Felsens, der nach allen Seiten die Unterlage bildet, und wenn er von Süd gegen Nord-Ost am steilsten und höchsten ist, doch auch an der breiten Nordseite einen beträchtlichen Absturz bildet. Keine Thürme sind sichtbar, wohl aber im Innern der Burg Reste einer besonderen, nicht minder festen Ummauerung des Hügelgipfels. Darauf mag also

wahrscheinlich die königliche Behausung Agamemnons gestanden haben. Das Gestein ist dieselbe Brenia, die wir in dem Schatzgewölbe verwendet sahen.

Der Boden der Akropolis oder Doma, wie sie Sophokles nennt, ist mit Backsteinen und mit Vasen-Trümmern übersäet, wovon ich Dir einige sende, die zu den urältesten gehören. Waldgebüsch bewächst ihn. Ich stieg die höchste Spitze hinauf. Von ihr aus blieb mir Argos Südwest, das Schatzgewölbe West 1/4 Südwest — das dritte Berghaupt des Euböa aber Nordost. Ich wußte, daß mich an der Nordwestseite das Löwenthor der Atriden erwarte, aber ich wandte mich nach der Ostseite, fand die Reste einer Mauer, welche der Hügel seiner Breite nach quer durchschnitt, — eine Breite, die zwischen 25 und 40 Schritte wechselt während die Länge desselben von Ost nach West auf 1000 Fuß beträgt, von der Innenseite der Ummauerung bis zur entgegengesetzten Innenseite gemessen, und machte 188 Schritte, bis ich an den östlichen Felsabsturz kam, und zur Rechten unter mir, da wo ein abgesondertes Stück der Ummauerung den Felsbruch sperrt, einen Vorsprung fand, aus mächtigen Blöcken gebildet, wahrscheinlich um die Verbindung an der Felswand zu durchschneiden.

Da ich noch auf diesen Trümmern herumstieg von Felsblock zu Felsblock springend, fielen mich Hunde an

und ich entdeckte in der hohen Einbucht zwischen dem zweiten und dritten Haupte des Euböischen Gebirges, derselben, wo die Quelle herabrauscht, einen einsamen Olivenbaum, unter dessen Schatten eine Hirtenfamilie ihre Wirthschaft aufgeschlagen hatte. Ich sah sie Butter in länglichen Gefäßen stoßen, Käse bereiten — Milch überschöpfen. Ein Greis war mit dem ersteren beschäftigt — einige Weiber mit den anderen; ein paar Kinder lagen im Grase; ein Jüngling aber stand trotzig an ihrer Seite und rief den Hunden, erstaunt über das Erscheinen des Franken und seines blondköpfigen Begleiters in weißer griechischer Kleidung mit der hellblauen hellenischen Binde. Die Sonne brannte heiß. Wir riefen ihnen zu, ob sie uns gegohrne Milch geben könnten, was sie bejahten, und alsogleich sprang ein Mädchen herbei, das uns den Felssteig von der Burg hinab führte, den wir nicht gleich zu finden wußten. Unter dem Schatten jener Olive breiteten sie einen verbleichten Teppich, legten ihre Schätze vor uns aus, ich sandte nach meinen übrigen Begleitern, die mit den Maulthieren am Schatzgewölbe harrten, und so hielten wir dann an dieser einsamen Stelle, zwischen Felsen eingeklemmt, nur die hohe Mykenä vor Augen, und die Quelle Perseia zur Seite, ein erquickendes Mahl, bis in die Seele ruhig, allen Stürmen und Leiden des Jahrhunderts entwandt und einer

lange, lange entschwundenen Vergangenheit anheimgegeben. Ich werde mich mit Dankbarkeit derselben erinnern, denn der stillen Stunden im Leben sind wenige.

Ich habe Dir die Quelle Perseia genannt. Aus Pausanias weißt Du, daß er, der Mykenä ohngefähr in demselben Zustande wie ich sah, ihrer gedenkt. Keine andere ist dermalen als diese in dem Umfange von Mykenä sichtbar, diese aber, reich, hell und gut, mußte die Verehrung der Alten auf sich gezogen haben. Sie springt nicht ferne davon aus Felsen. Ich ging dahin, um zu trinken und schritt dabei über Grundmauern aus großen Werkstücken weg, die irgend einem Tempelgebäude angehört haben mögen. Einige der herumliegenden Blöcke sind mit einer Leiste um die Mitte und einer Plattrunde verziert. — Es ist nicht wahrscheinlich, daß in diesem engen Thale ein Theil der Stadt gestanden sey, deren unzweideutige Spuren sich vielmehr gerade auf der entgegengesetzten Seite zeigen — wohl aber scheint die Stelle zu irgend einem Male, Tempel oder Grabe ganz vorzüglich geeignet und einladend, und vielleicht mögen sich da Klytämnestrens und Aigisthos Ruhestätten befunden haben. — Pausanias sagt: „Klytämnestra und Aigisthos aber wurden nicht ferne außerhalb der Mauern begraben, denn man hielt sie für unwürdig einer Grabstelle innerhalb der-

selben Wälle, wo Agamemnon und die mit ihm fielen, beerdiget wurden.“ (II. 16.)

Eine neuere Wasserleitung führte einen Theil der Quelle des Perseus an der Nordseite der Doma hin und hinab ins Thal nach dem Dorfe zu, das am Fuße der Hügel von Mykenä liegt. Auf dieser Leitung verfolgte ich den Pfad. Die Mauern gegen Nord scheinen älter zu seyn, als die so nach den übrigen Seiten sich thürmen. Ihr Anblick führte mich unwillkührlich auf die oft gemachte Betrachtung zurück, daß die ersten Bildner der Ummauerungen hierin die Felsen zum Muster genommen haben. Hinauf geflüchtet aus den nährenden Ebenen, sobald eine andere Wanderhorde sie überfiel, mögen diejenigen, die schon Liebe zu einem und demselben Boden gewonnen und entweder die Vortheile dieser natürlichen Schanze nicht schnell genug oder mit zu vieler Mühe und Opfer zu erkaufen genöthigt waren, die abgelösten Felsenstücke zu Wällen um die Stätte gethürmt haben, die neben natürlicher Festigkeit die bequemste ob der sonstigen Rücksichten war. Wer in Griechenland und besonders auf den Inseln reisete, muß oft durch die Gestalt der Felsenkronen und Spitzen getäuscht worden seyn, die wie Schlösser und Burgen mit gestürzten bald und bald mit erhaltenen Mauern auf den kahlen Höhen ruhen. So am Skironischen Felsen auf dem Wege von

Korinth nach Megara — so bei Pergamus und Phokäa in Asien — so auf der Straße von Smyrna nach Ephesus. Hierin glaub' ich die Urbilder der Mauerburgen zu sehen.

Von derselben Einsattlung, wo die Olive steht, entspringen zwei Thäler. Von dem einen sprach ich; es scheidet das zweite Berghaupt von dem Felshügel der Akropolis und das Bächlein rauscht durch dasselbe; das andere scheidet eben so das dritte Berghaupt von der Akropolis, die also nach Nord und Süd tiefes Thal hat — nach Ost und West aber mit ihrem Felsengrunde auf der Verbindung ruht, womit sie sich selbst an Euböa knüpft und die Hügel aussendet, auf welche die Stadt sich verbreitete. An der Nordseite immer der Ummauerung folgend bis fast unter der Höhe, worauf die Wohnung der Atriden gestanden haben mag, — trifft man ein kleines, ganz erhaltenes Thor. Es steht rechtwinklicht auf der mächtigen Ummauerung. Drei Steine bilden dasselbe; zwei dienen zu den Seiten, der dritte zur Decke. 5′ 11″ ist die Weite am Boden, — 5′ 4″ die zu oberst. Ueber dem Deckstein liegt ein schwerer, ins Dreieck gehauener, gebrochener Steinblock, mit welchem das Thor an 14′ Höhe hat. Die Höhlen zu den Thürangeln und Thorflügeln und zu dem Riegel selbst zeigen sich. Die erstern sind rund, ganz denen am Thore zu Atreus Schatzgewölbe gleich gebildet —

woraus sich ergibt, daß sich der Angel wie in einer Mutter drehte, und jener Eingang zum Schatzgewölbe wirklich auch auf dieselbe Weise geschlossen war. Unter dem Thore ist der Fels mit Kunst geglättet und doch sind Menschentritte darin eingehauen — als habe man dem Vertheidiger da noch einen besondern Vortheil über den Stürmenden sichern wollen. Dodwell bemerkt ganz richtig, daß dieses Thor so gewählt sey, daß diejenigen, welche durch dasselbe eintraten, ihren linken Arm, der von dem Schilde bedeckt war, nach der Akropolis wenden mußten, was eine Abweichung von der allgemeinen Regel ist. Man kann den Pfad durch das Thor zur Burg hinauf eine Strecke verfolgen — er ist gerade so breit, als ein bewaffneter Mann Raum bedarf.

Am nordwestlichen Ende der Ummauerung befindet sich der eigentliche Haupteingang in die Akropolis.

. . . . „In cyklopischer Esse geschmiedet
„Ragt mir entgegen die Burg und vorn der gewölbete Eingang.“ (Aeneis VI. 630).

„Du siehst ein Thor,“ sagt Pausanias, „Löwen stehen darüber; sie sind, so sagt man, ein Werk der Cyklopen.“ Wie Pausanias das Löwenthor sah, so sehen auch wir es, wir, die 16 Jahrhunderte später denn er über diese Trümmer wandeln. Dr. Clarke, Sir Will. Gell und Dodwell haben hievon eine so genaue Schilderung gegeben, daß ich wenig beizusetzen und wenig zu berichtigen weiß.

Die nördliche Ummauerung bricht an der Westspitze unter rechtem Winkel und führt so den Abhang 60 Schritte weit hinauf. Dem letzten Drittheil dieser Länge steht die Mauer an der Westseite gegenüber und beide bilden sonach einen Gang, in dessen Tiefe das Thor der Atriden sich öffnet. Die Breite des Ganges ist 30′ 6″; dessen Länge 50′. — Riesige Blöcke wohlgefügt und rechtwinklicht bilden diese Wandmauer des Ganges, und was von dem Hintergrunde das Thor nicht einnimmt. Dieses steht nicht in der Mitte, sondern nähert sich mehr der westlichen Wand. Erde und Trümmer füllen den Eingang und hindern die Höhe des Thores genau zu bestimmen. Dodwell nimmt sie auf 17′ an. Es lauft von unten nach oben schmäler zu, wie alle Thore, die in der Ruine von Mykenä sich zeigen. Die obere Breite desselben ist 9½′. Der Deckbalkenstein hat 15′ 6″ Länge, 6′ 8″ Breite, 4′ 4″ Höhe. Darauf ruht ein Block ins Dreieck gehauen, der 11′ 6″ Breite an der Grundlinie, 9′ 8″ Höhe und 2′ Dicke hat, auf diesem Blocke aber sind zwei Löwen in erhabener Arbeit dargestellt, die mit den Vordertatzen gegen eine Säule aufstreben. Mir ist als wenn dieser Block jünger sey, als die Thorwand selbst, denn die rohen Massen der Wand sind sichtbar zugehauen, um denselben in die Nische aufzunehmen. Diese Stelle der Wand ist weniger geregelt, denn die Seitenmauer; mehrere Stein-

blöcke sind absichtlich unter Winkeln gehauen, und greifen gegenseitig zu mehrerer Festigkeit des Ganzen ein.

Dodwell behauptet, daß der Blockstein, an welchem die Löwen sich befinden, aus demselben grünen Marmor bestehe, in welchem der Pfeiler nahe am Schatzgewölbe des Atreus gearbeitet ward, und der dem Anscheine nach dem grünen Basalt von Aegypten sehr ähnlich ist. Mir schien der Stein graufärbig — übrigens von den Wandsteinen ganz verschieden, denn diese sind durchaus die harte Brenia. Ich will dir wörtlich wiederholen, was Dodwell über dieses älteste unter den bekannten Bildwerken Griechenlands sagt, da ich nichts Besseres zu sagen wüßte: „Dieses ganz auffallende Bildwerk stellt in halberhabener Arbeit eine Säule zwischen zwei ägyptischen Löwen vor, deren Hinterfüße auf dem niedrigen Theile des Steinblockes ruhen ꝛc. gerade über dem Deckstein des Thores, mit ihren Vorderfüßen auf einer Basis stehend, die von dem Fußgestell der Säule auslauft, welche der gewöhnlichen Säulenform ganz entgegen mit ihrem Durchmesser oder ihrer Breite nach oben hin zunimmt. Das Fußgestell der Säule, das aus drei Ringen auf einer Plinthe besteht, ruht auf einem Gesimse, das aus zwei Plinthen und einer Rinne zwischen beiden gebildet ist, in deren Mitte eine kreisförmige Vertiefung, unmittelbar unter der Säule, sich befindet. Die beiden Enden der Rinne endigen sich in

halbzirkelförmige Einzahnungen. Der Knauf der Säule besteht aus drei Ringen, die in Dicke und Durchmesser nach oben hin zunehmen. Ueber denselben ist der dorische Abakus, auf welchem sich vier kugelartige Gegenstände befinden, die man Kugeln genannt hat; allein da sie abgeplattet sind, so scheint diese Benennung unrecht angebracht, und die darauf gegründeten Erklärungen werden gewissen Einschränkungen unterliegen müssen. Diese vier Stücke tragen wieder einen Abakus, auf dem ehemals sich irgend eine dreieckige Figur befunden haben muß, um den oberen Theil der Nische auszufüllen: dieß mag eine Flamme gewesen seyn. Man hat geglaubt, daß die Säule sich auf den Sonnendienst der Perser beziehe, indem Apollo und die Sonne unter der Gestalt einer Säule vorgestellt wurde. Die Säule stellte übrigens auch das Feuer vor und sollte vielleicht hier ein Pyratheion oder einen Feueraltar darstellen, vor dem die Löwen als Wächter anzusehen sind. Der Löwe war aber auch das flüssige Element in der Hieroglyphensprache der Aegypter und die dreieckige Form des ganzen Blocks nebst der Nische mag vielleicht auf den Mydros, oder das konische Emblem der Sonne anspielen. Es ist leicht möglich, daß dieser Kultus von den frühern ägyptischen Kolonien nach Argolis gebracht worden ist; selbst der Stein mit aller Arbeit daran mag von den Ufern des Nils, als das Palladium

und Schutzzeichen der jungen Kolonie mit übergeführt worden seyn. Die Löwen sind im ägyptischen Styl gearbeitet und denen ähnlich, die man auf den ältesten irdenen Gefäßen gemalt findet, welche in Griechenland gefunden werden. Ihre Mähnen sind nicht breit und buschig, sondern schmal und gleichen denen vollkommen, die man auf den ältesten Monumenten der Sculptur in Aegypten, Griechenland und Hetrurien bemerkt. Einer der Löwen, der vor dem Arsenal von Venedig sich befindet und von Athen dahin gebracht ward und ein anderer Löwe, der noch an dem Kap Joster in Attika zurückblieb, so wie auch die in den Bronzen von Perugia vorgestellten, haben dieselbe Gestalt. Da den Löwen die Köpfe abgeschlagen oder vernichtet wurden, so läßt sich jetzt nicht mehr angeben, nach welcher Richtung sie gewendet waren. Das Löwenbild war ein Emblem der Stärke und des Muthes und stand deßhalb auch häufig auf den Grabmälern der Alten; besonders da, wo irgend ein Kampf oder eine Schlacht Statt gefunden hatte: so am Engpaß der Thermopylen und auf dem Grabmale der Thebaner, in der Ebene von Chäroneia."

Gell bemerkt, daß die Löwen eigentlich Löwinnen sind, und führt gleichfalls die Aehnlichkeit der Sinnbilder, die über dem Thore von Mykenä stehen, mit jenen des Sonnendienstes der Perser auf. Da der Sonnendienst wahrscheinlich aus Aegypten nach Persien

gewandert ist — und Danaus, der das Gebiet der Argiver bevölkerte, gleichfalls aus diesem Lande kam, so ist sich nicht zu verwundern, daß gleiche Religions-Gebräuche in Persien und Hellas sich finden. Pausanias selbst macht aufmerksam, daß der spartanische Gebrauch, der Sonne Pferde auf der Spitze des Taygetos zu opfern, ein persischer sey (Lac.). — Die Cyclopen selbst, denen der Bau von Mykenä zugeschrieben ward, kamen aus Syrien (Scholiast. des Eurip.) was eine medische Provinz war; und aus Lykia, wo der Sonnendienst hoch in Ehren stand, wanderte mit Sthenobäa eine Fürstin nach Hellas, da jene sich dem Prätor zu vermählen kam. — Die Aehnlichkeit der Symbole mit jenen, die sich in Persepolis finden, erklärt sich uns schon daraus, daß, wie Diodor B. 2. erzählt, Kambyses die Künstler aus der ägyptischen Thebe, der Sonnenstadt, nahm, um seinen Herrscherpalast zu verzieren.

Es gibt noch einige andere Erklärungen der Vorstellung über dem Thore von Mykenä. Ich halte die oben gegebene für die einfachste und wahrscheinlichste.

Nach Hawkins ist der Schaft der Säule 4′ 9″; die Höhe des Echinus des Knaufs 12 1/8″ — die Höhe des unteren Abakus 7 2/8″ — der obere Abakus von derselben Höhe — und beide zusammen mit den 4 Balken halten 18 1/8″.

Innerhalb des Löwenthores hat man zur Linken

wieder einen starken Mauerabschnitt, welcher quer über die Höhe zieht, und eine zweite Vertheidigung bildet. Die äußere Ummauerung der Burg zieht von dem Löwenthore, mächtig und hoch, aus ganz ungeregelten Vielecken gebildet, längs der Westseite nach der südlichen hin, und deutlich erkennt man dort die Verbindung der Mauern der Stadt mit jenen der Akropolis.

Hundert Schritte westlich vor dem Löwenthore, da ich hinunterstieg, um nach der Ausdehnung der Stadt zu forschen, stieß ich auf die Kuppe des Gewölbes ganz der dem Schatzgewölbe des Atreus ähnlich. Nur sechs Steinlagen waren sichtbar — Schlußstein und ein Paar der obersten Lagen fehlten — die tieferen Lagen waren mit Erde bedeckt, und das ganze Mal gleichsam in den Boden versenkt. Stein, Art der Blöcke, Fügung derselben, Durchmesser der Kreise sind dieselben, wie im Schatzgewölbe des Atreus. Ringsum ist der Boden voll Buckeln, als berge er noch andere Bauten.

Diese Wiederholung desselben Baues beweiset die Bestimmung desselben zu Grabgemächern ausgezeichneter Personen, Gemächer, die, wie man oben bemerkte, zugleich als Tempel und Schatzgewölbe verwendet worden seyn dürften. Die Art des Baues thut hinlänglich dar, daß sie kein bloßes Wohngemach, kein bloßer Tempel seyn konnten — Pausanias aber macht uns aufmerksam, daß zu seiner Zeit noch das Grabgemach

des Atreus bestand und aller derer, welche mit Agamemnon von Troja zurückgekehrt und beim Male von Aigisthos erschlagen worden waren. Er erwähnt dieses Grabgemachs unmittelbar nachdem er von den unterirdischen Behausungen des Atreus und seiner Söhne gesprochen. Ferner spricht Pausanias von dem Grabgemache Agamemnons und seines Wagenlenkers Eurymedon — von einer gemeinschaftlichen Begräbnißstelle des Teledamos und Pelops, der Zwillingssöhne Kassandrens, die Aigisthos über dem Grabe ihrer Eltern erschlug — endlich von dem Grabe Elektrens, die Orestes dem Pylades vermählt hatte. Alle diese Gräber fallen in den Umfang der Mauern von Mykenä.

Pausanias macht zwischen Grabgemach und Grab (oder Begräbnißort) einen solchen Unterschied im Worte, daß ich vermuthe, er verstand unter dem ersten die mächtigen und ausgedehnten Gewölbe, wovon wir im Schatzgewölbe des Atreus das vollendete Bild erblicken, — unter dem letztern aber kleinere Male, wie sie die Alten zu haben pflegten. Wir hätten demnach nur zwei dieser Gemächer zu vergeben, und es ließe sich daher mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß das Schatzgewölbe des Atreus zugleich dessen Grab und die Ruhestelle derer gewesen sey, die von Troja zurückkehrend unter der Hand des Mörders fielen, und daß dieser heilige Bau in der Nähe der unterirdischen Be-

hausungen ausgeführt worden seyn dürfte, wo Atreus und seine Söhne zu wohnen und ihre Schätze niederzulegen pflegten. — Das Grabgemach näher an der Akropolis aber würde dann dem Agamemnon und Eurymedon angehören — und rings um dasselbe vielleicht schliefen die Kinder des Königs Teledamos und Pelops — und die Heldin der Liebe und Treue, Elektra.

Steigt man weiter gegen Nordwest den Hügel hinab, so stoßt man, nach 600 Schritten etwa, auf eine Ruine, die man alsogleich für ein Thor erkennen muß. Es ist mit Erde fast bis zu oberst bedeckt — der Schutt der Jahrtausende läßt nur die vier obersten Steinlagen schauen, wovon jede einen Fuß Höhe haben kann. Die Breite dieses Thores ist 6 Fuß und die Tiefe desselben an 20′. Der Deckstein ist fast ganz erhalten. Neben diesem Thore zeigen sich Spuren einer fortlaufenden Ummauerung aus Vielecken. — Diese Spuren sind an mehreren Stellen, besonders an der Nordseite des Hügels, häufig. Folgt man denselben in der Richtung von Krebata, so kommt man auf ein zweites Thor, dem früheren ähnlich. Ich vermuthe also, daß dieses Thore der Stadt waren, die Stadt selbst aber den Hügel im Süden desselben deckte, der in drei Füße zerfällt und gegen West und Süd in die Ebene von Argos auslauft, da wo sie bereits sich nordwärts verengt und das Dorf Krebata liegt.

Den Umfang der Stadt von Stelle zu Stelle zu bestimmen, dürfte einem aufmerksamen Beobachter, der einige Tage darauf zu verwenden hat, sicherlich gelingen. Ich erinnere mich, als ich von Krebata nach dem Schatzgewölbe ging, am Ausgange des steilen Felsthales, das unter der Akropolis lauft, ein großes Stück Mauerwerk cyklopischen Baues gesehen zu haben. Sollte sich die Ummauerung der Stadt so weit nach Süden gezogen haben? Sollte sie dort das Thal geschlossen haben, das an der einen Seite durch die Mauer der Stadt, an der andern durch die Euböischen Felsen vertheidigt war? Vielleicht auch, daß diese Wände, die an dem linken Ufer des Flüßchens sich finden, eine Brücke trugen.

Merkwürdig, daß außer den beiden Thoren, deren ich oben erwähnte, die Vasenstücke sich nicht weiter finden, welche die Akropolis und die Hügel um das Schatzgewölbe decken. Dieß ist ein Beweis mehr, daß diese Thore in die Ummauerung fielen und Thore der Stadt waren. Dennoch ist zu bemerken, daß demselben gegenüber auf dem nördlichen Hügel, jenseits des trockenen Gießbaches, sich ebenfalls Reste cyklopischer Mauern finden. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß sich die Stadt bis dahin ausgedehnt habe.

Die Macht von Mykenä begann nach der Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes, 80 Jahre etwa

nach dem Trojanischen Kriege, zu sinken (Strabo 8). — Sie mußte tief gesunken seyn zur Zeit des Einfalls der Perser, denn Mykenä konnte nur 80 Mann mit Leonidas senden. Diese aber theilten mit dem spartanischen Helden Ehre und Tod in den Thermopylen. Zur Schlacht von Platäa sandte es im Vereine mit Tyrias 400 Mann. — Es fand seinen gänzlichen Untergang durch die Hand der Argiver. Diese beneideten den Ruhm von Mykenä im medischen Kriege, während welchem sie in friedlicher Gleichgültigkeit an dem Schicksale Griechenlands geblieben waren, und deßhalb eroberten, verödeten und zerstörten sie die mächtige Stadt des Perseus. So erzählt Pausanias II. 16. — Die Zerstörung dürfte in das Jahr 466 v. Chr. fallen, Mykenä also seit ihrer Gründung durch Peresus 913 Jahre bestanden haben.

Seit jenem Zeitpunkte ist Mykenä nicht mehr in der Geschichte der Lebenden. Strabo läßt von ihr jede Spur verschwunden seyn; Pausanias, der 150 Jahre nach ihm schrieb, schildert die riesigen Ueberreste, wie man sie heutiges Tages noch sieht.

Der Schutt der Jahrtausende scheint eine Menge von Resten noch zu verhüllen und sie künftigen Zeiten aufzubewahren, wenn einst ein würdiges Geschlecht über der Asche der Atriden wandeln wird.

Korinth.

Pausanias lehrt uns, daß zwei der Berghäupter im Osten von Mykenä nach den Töchtern Asterions, Euböa und Akräa benannt wurden, und Juno auf dem einen ihren Tempel hatte. Die Stelle unter diesem Tempel hieß Prosymna, nach der dritten Tochter Asterions. Diese drei Schwestern aber waren die Ammen der Juno. Die Geburt des Zeus, der Kampf der Götter mit den Giganten, der Untergang Trojas waren als Zierden des Tempels in Stein gehauen — Orestes Statue war dort aufgestellt und dahin weihte Menelaus den Schild, den er dem Euphorbos im Kampfe vor Ilion nahm. Juno saß auf prächtigem Throne aus Gold und Elfenbein, ein Werk Polykletos; sie trug die Krone auf dem Haupte, worauf die Grazien und die Horen gebildet waren; in der einen Hand hielt sie das Scepter, in der andern die geheimnißvolle Granate (II. 17.)

Die kahlen Füße der Euböa zur Seite folgt' ich dem Thale im Norden, der Ebene von Argos, und erreichte nach 40 Minuten von Mykenä die Stelle, wo dieses Thal zur Schlucht sich verengt, aus der, mit Oleander, Myrten und wilden Rosen bedeckt, ein Bach, vielleicht das heilige Wasser des Eleutherion, rauscht. Große Steinblöcke liegen herum — und die Wände

der Schlucht, durchaus Brenia, sind so geregelt und behauen, daß sie cyklopischen Mauern gleichen. Wahrscheinlich holte man hier das Gestein zum Bau von Mykenä. Dieser Engpaß dauert über eine Stunde Weges und muß den Alten, vermöge seiner Lage, von Wichtigkeit gewesen seyn. Vielleicht war er befestigt. Nach der ersten halben Stunde, kurz bevor man zu einem mächtigen Felsenbruche kommt, den die Zeit mit rothen, gelben, grünen und schwarzen Streifen gefärbt hat, quillt zur Rechten des Baches eine treffliche Quelle. Ermüde nicht, daß ich Dir eine solche Kleinigkeit anzeige. Ich bin ein Wanderer und Du wohnest in Städten! Wandere auch Du und Du wirst Quellen und Schatten verehren lernen und begreifen, warum sie der frühesten Völker früheste Tempel waren und bis auf unsere Tage in dreien Welttheilen als Weihorte gelten. Man kommt zu verschiedenen Malen über den Bach, der mit dem üppigsten Reichthum von Blüthen angethan ist und nur vernommen, selten gesehen werden kann. Zur Rechten, zur Linken öffnen sich steile Aussichten, in die hoch herab nahe Berggipfel schauen. 25 Minuten von der Quelle trifft man zur Linken eine niedere Flachhöhe, auf der zwei Pfeiler wie Thorpfosten stehen — alte Grundmauern zeigen sich ringsum. Die Stelle heißt Hellenon Lithari, „der Bau der Hellenen.“ Jetzt verengt sich die Schlucht noch mehr

— und hier legten die Griechen während des dermaligen Aufstandes ihre Hinterhalte an, um dem Feinde die Verbindung zwischen Korinth und Argos zu durchschneiden. Sie häufen nämlich an den unzugänglichsten Stellen der Bergwand Steine ein paar Fuß hoch auf — hinter welche sie sich dann zu legen und so den Paß mit ihren Gewehren zu bestreichen pflegen.

Nachdem man weitere 15 Minuten Weges gemacht, kommt man an eine Stelle, wo die Schlucht sich erweitert, da mehrere Schluchten sich an diesem Punkte zusammenmünden — im Vereinigungspunkte steht ein kleiner Hügel, darauf aber ein Blockhaus für fünfzig Mann eingerichtet, das hart den Ausgang des Passes schließt. Die Bergwände werden jetzt sanfter — sie brechen nicht mehr in wilde Felsen — Gesträuche deckt sie — aber sie sind weniger malerisch, verlieren an Lebendigkeit des Grüns und der Blüthenwelt; die Sonne brennt ihr Leben aus.

Wir hatten uns seither im Durchschnitte nach Nord und Nordost gehalten, und bogen nun von diesem Blockhause an, das ebenfalls ein Werk unserer Tage ist, nach Ost und Südost aus. — Seit Mykenä waren wir keines menschlichen Wesens ansichtig geworden — es war, als wanderten wir in unbewohnten Insellanden. Den Charakter der höchsten Einsamkeit und Verlassenheit aber trug eben die Strecke, die ich nun durchzog.

Sie dauerte nur 25 Minuten — denn dann war der Abhang erstiegen — ein breites Hügelthal that sich im Nordost auf — freie Ebene weithin von hohen Bergen umschlossen. Es war die Ebene von Kleonä. Jetzt hatten wir zum erstenmal den Anblick der Akropolis von Korinth. Im blassen Schein des Mittags nackt und schroff sah sie im Nordosten über die Hügel weg, welche die Ebene von Korinth von der Kleonäischen scheiden — sie selbst auf der Krone des Berges Felsbrüchen vergleichbar und ein Spitzhaupt, schmal und von gleicher Höhe mit ihr ganz nahe zu West, ein Theil ihres Berges. Die blasse Gestalt der hohen Akrokorinth lag auf dem tief schwarzen Hintergrunde der Isthmischen Gebirge, die in einförmigen, breiten, hohen Massen hinzogen. Zur Linken d. i. gegen Westen der Akrokorinth glänzten in fernster Ferne die beschneiten Spitzen des Helikon und die blauen Berge, die sich herunterstrecken von Kreusa und Leuktra im Norden des Korinthischen Golfes.

Wir stiegen am Rande der Höhen hinab, die Akrokorinth als Wegziel im Auge. Nach einer halben Stunde gingen wir über eine neuere Bogenbrücke. Links blieben uns kahle Höhen und der Nemeische Tafelberg; der Apesas der Alten, wo Perseus zuerst dem Jupiter Apesantios opferte (Pauſ. II. 15.); aus Bergschluchten vierfach gethürmt, sah hohes Gebirge und

über den Hügeln gerade vor uns begann der hohe Parnaß die glorreichen Häupter zu heben. Die Wand der Berge, welche die Kleonäische Ebene von der von Mykenä scheiden, blieb uns zur Rechten, schroff, vielhäuptig, kahl, im langen Zuge nach Ost gestreckt. Agios Basili, wo alte Ueberreste, vielleicht die von Tenea, zeigte sich auf eine Stunde Ferne an die Bergwand gelehnt, doch auf sanftem Hügel liegend. Pausanias sagt, daß Tenea 60 Stadien von Korinth entfernt sey und daß die Einwohner sich für Abkömmlinge der Trojer hielten, von den Griechen aus Tenedos gefangen nach dem Peloponnes geführt und von Agamemnon mit ihrem dermaligen Gebiete beschenkt wurden. (II. 5.)

Da wir so fortzogen über die treffliche aber unbebaute Flur — scheuten plötzlich die Pferde. Eine Wolke von kleinen, schwarzen Fliegen erhob sich, schwirrte brausend vorbei und ließ sich in geringer Entfernung wieder zu Boden. Auf dem Isthmus und sonst an einer Stelle dieß- und jenseits desselben wiederholte sich mir dieß Schauspiel, das mir gänzlich neu war. Nirgends weder in Europa noch in Asien waren mir diese Wandervölker von Fliegen begegnet.

Eine Viertelstunde von jener Bogenbrücke, immer sanft abwärts steigend, that sich im Ostsüdost deutlicher die tiefe Ebene auf, die im Nord hart von Hügeln

begränzt ist, über welche Akrokorinth sieht, vielleicht dieselbe, welche den Alten die heilige hießen. Diese Ebene gleicht einer großen Bühne, rings eingesenkt und geebnet, als hätte das Richtscheit ihr zur Regel gedient. Vielleicht wurden hier die Nemeischen Spiele gehalten, denn wir sehen aus Pindar (Nem. Od. 4. v. 27.) und Plutarch (Leben des Aratus), daß diese Spiele manchmal zu Kleonä gefeiert wurden. Der Khan von Cortesa ist in dem dermaligen Kriege verschwunden. Eine neuere Wasserleitung von mehreren Bogen steigt aus der Ebene zu der Hügelfläche, über welche der Weg führt. Man kommt an einer verfallenen Mühle vorüber. Mauerspuren werden im Felde und an den Hügeln zur Linken sichtbar — eine Säulenfruste liegt am Wege. — Hier sah ich zuerst wieder Menschen; ein blinder Greis saß auf der Säule — ein Knabe lag zu seinen Knieen; sie hatten ein Saumthier zur Seite, das weidete. Elend und Hunger standen in dem sonnenverbrannten, gefurchten Gesichte des Alten in erschreckenden Zügen geschrieben. Der Knabe, gelb und nackt, bettelte. „Wir wohnten einst zu Korinth," sagte der Greis, „aber unsere Häuser sind niedergebrannt und unser Besitz ist Anderen. Einen Mann hat Griechenland zu viel — Colocotronis! — Ich fiel in Krankheit im vorigen Sommer und verlor das Gesicht. Der Knabe da ist meiner Tochter Sohn —

er hat keine Mutter mehr — er führt mich nach Argos.“

Die Mauerlager und sonstigen Verkündiger einstmals bestandener Bauten mehren sich so wie man dem sanften und mäßig hohen Hügel zur Linken des Weges sich nähert. Dieser Hügel hat sonder Zweifel Kleonä getragen, die Homer die schöngebaute nennt (2. 570.); von der Strabo sagt, daß sie sich rings um einen Hügel erstrecke (8) — und in welcher Pausanias die Gräber des Eurytus und Kteatus, die Herkules mit Pfeilen tödtete, da sie von Elis nach dem Isthmus zu den feierlichen Spielen gingen — und einen Minerventempel angibt, worin die Statue der Göttin, von Scyllis und Dixoenus gearbeitet, war. Diese Meister aber wurden für Söhne des Dädalus gehalten. (II. 15.) — Die große Straße aus dem Peloponnes nach Korinth führte durch Kleonä und war mehr als diejenige betreten, welche längs dem Sardonischen Golf durch Epidaurus führte. Pausanias sagt auch: „Zwei Wege führen von Kleonä nach Argos; der eine für leichtbewaffnete Krieger, ist der kürzere; der aber, welcher über die Stelle führt, die man Tretos heißt, ist enge, nach allen Seiten von Bergen umgeben, aber er taugt besser denn der andere für Wagen.“ Noch heut zu Tage führt ein Fußsteig über Agios Basili nach Argos und Nauplia, und mag wohl der von

Pausanias angegebene seyn. Der Tretos aber ist sicherlich die Enge, wodurch ich gekommen war — die nirgends bedeutend steile Stellen aufweiset und überall für die Breite eines Wagens bequemen Raum gibt.

Der berühmte Nemeische Löwe hatte nach Valer. Flacc. (Argon. B. 1.) sein Lager bei Kleonä. Hesiodos (Theog. v. 331.), Diodor (4. 11.) und Pausanias (II. 15.) weisen ihm die Schluchten des Tretos zu seinem Aufenthalte an. Und allerdings mögen diese Berglöcher noch lange reißender Thiere Wohnstätte gewesen seyn, als schon die Gestade und Ebenen dem Fleiße der Eingewanderten Nahrung und Wohlstand gaben. — Zu Kleonä endete Hyperides sein Leben, dessen Verbannung mit der des Demosthenes, Antipater mit unter die Friedensbedingungen den Atheniensern damals aufgedrungen hatte, da auch Munychia maccedonische Besatzung einnehmen mußte und Attika eigentlich eine Provinz dieses Herrschers ward (Plut. im Demetr.) Dem unglücklichen Redner ward die Zunge herausgerissen und er mit Aristonikus aus Marathon und Demetrius zu Kleonä hingerichtet, wo eben Antipater sich befand (Plut. im Demosth.) Durch Aratus ward Kleonä in den achäischen Bund aufgenommen — und durch diesen kühnen Feind der Tyrannen wurden auch die Nemeischen Spiele nach Kleonä verlegt, welche dieser Stadt seit ältester Zeit zukommen. —

Heraus aus den Thoren von Kleonä stürzte der Sicyonier, — da er den getäuschten Aristippus, den Tyrannen von Argos, überraschte, schlug, verfolgte, tödtete. (Plut. im Arat.)

Unter dem Hügel von Kleonä kommt man an eine Steinbrücke über einen tief einreißenden Gießbach. Sie steht von der oben angeführten 45 Minuten entfernt. Bebuschten, sehr sanften Höhen folgt man alsdann, vor sich weiße, thonartige Abhänge, zerrissen und gespalten durch Erdbeben, Wasser und Stürme. Man tritt in dieselben und hat einen bedeutenden Bach zur Seite, der aus dem Gebiete der Nemeischen Berge und derer, die sich im Süden von Agios Basili thürmen, so wie aus der ganzen Ebene bei Kleonä seine Wasser zusammenholt und unter vielen kräftigen Wendungen dem Korinthischen Golfe zuführt. Seinen mäandrischen Pfaden folgend, gelangt man nach 20 Minuten an einen kegelförmigen, ganz abgeglätteten Fels am rechten Ufer, der wie die Basis eines Denkmales dasteht. Eine Mühle ist kurz zuvor — Bäume hängen über demselben — ein Feld, mehrere Häuschen, eine Quelle, Wiesengrün ringsum laden den Wanderer zur Rast und Erholung ein. Diese Stelle gehört unter die freundlichen Ruheplätzchen, welche die Seele erheitern. Mein' ich dieß, weil sie mir eine ähnliche meiner Heimath in die Seele rief? — Da lag ich im Grase, von Blumen umfächelt, von Oliven beschattet —

das müde Haupt an einen umgehauenen Baum gelehnt — den Blick gesenkt ins unendliche, lichte, durchsichtige Blau des Himmels, von Silberwellen mit zartem Schleier gerändert — und plötzlich entzogen der Gegenwart kehrte meine Erinnerung bei meiner Jugend frühesten Jahren ein, und brachte die Felsen von Poggau vor mein Auge — das breite Thal von der reißenden Mur durchströmt — das Kirchlein von Einstutz auf seinem waldigen Berge — das väterliche Hause mit dem Akaziengange, der nach der Straße führt und an dem ich selber gepflanzt, mit seinen Gärten, in denen ich mir glückliche Spiele gespielt — die Dorfkirche, auf dem Hügel erbaut und mit Mauern umfriedet, wo meiner Mutter Gebeine ruhen — ach tausend und tausend Bilder vor meine Seele, die ich dir nicht wiederholen will, wie ich sie ohne Thränen nicht wiederholen könnte. Und dieß alles, weil ein Felsen da zwischen Kleonä und Korinth, an Gestalt dem Felsen gleicht, der zur Linken, wenn man von Poggau nach Frohnleite wandelt, und an den Felsenpaß kommt, dem Windbüchel gegenüber am rechten Ufer der Mur überhängend, aus den Wellen sich erhebt. — Man nennt diesen Felsen dort den Jungfernsprung und so hab' ich diesen benannt, an dem ich hier ruhte. Das Dörfchen Omar Tschrutsch, was frühere Reisende ohngefähr an diese Stelle setzen, ist verschwunden.

Nahe am Jungfernsprung verengt sich der Bergriß, wodurch der Bach rauschet und der Weg führt in dieser Enge fort eine Stunde und 25 Minuten — dann, da man eine kleine Höhe hinaufkommt, zeigt sich plötzlich der Spiegel des Krissäischen Golfes — die mächtigen Berge von Lokris, Phocis und Böotien thronen über der herrlichen Fluth — Akrokorinth steht hart zur Rechten. Fünf Minuten später siehst du Korinth selbst, an die Akropolis in weiter Verbreitung gelehnt — der Golf in seiner ganzen Ausdehnung — die Ebene von Korinth und Sicyon mit Olivenwäldern geschmückt; nichts verhüllt sich mehr von den Achäischen Bergen bis hin zu denen des Isthmus! —

Du steigst in die Ebene hinab. Die Felsen zur Rechten und Linken sind wie künstlich behauen — du glaubst jeden Augenblick Reste von mächtigen Mauern zu sehen — aber dich täuschen die natürlichen Lagerungen des Gesteins, aus welchen in der alten Zeit die Blöcke zum Baue genommen worden seyn mögen. Du kommst an zwei Grabhügeln vorüber. Bist du ganz in der Ebene, so liegt Korinth, das du so tief unter dir sahst, auf einer breiten, sanften Anhöhe vor dir, die sich im Norden der hohen Felsenmasse der Akropolis, gegen die See hinabstreckt. In einer halben Stunde erreichst du die Stadt.

Was soll ich dir über diese hochberühmte, schwer

mißhandelte, vernichtete Stadt sagen? — Als Pausanias sie besuchte, hatte bereits Mummius sie über den Haufen geworfen — es gab keine Korinther in Korinthos mehr — über den Trümmern derselben stand nur eine römische Pflanzstadt, gnädig von den Siegern zu nichtigem Bestehen gebildet. Tempel der Cäsaren und der Oktavia erhoben sich da, und kaum erwähnt der griechische Reisende noch hie und da eines Restes der aus den alten glanzvollen Tagen herüberlebte und wie ein verwaiseter Greis mitten im fremden Geschlechte sich erhielt. — Als Wheler vor anderthalb Jahrhunderten Korinth betrat, schrieb er: „Ich bin verlegen, für was ich Korinth nehmen soll, das ein Bischen zu groß ist und zu reiche Einwohner hat, um es ein Dorf zu nennen.“ Damals hatte dieser Ort etwa 1500 Einwohner. (Liv. 6.) Hundert Jahre später konnte Chandler Korinth eine Stadt von bedeutendem Umfange nennen, getheilt in ihren Häusermassen, so daß man die Dome der Moscheen mitten aus Cypressen, aus Getreidefeldern, aus Orangen- und Zitronengärten schauen sah. (Chap. 57.) Dodwell endlich, der sie vor 20 Jahren bereisete, mochte sie ohngefähr im gleichen Zustande wie Chandler gesehen haben — und die Pest konnte noch wenige Monate vor seiner Ankunft 800 Menschen wegraffen: was siehst du heut zu Tage in Korinth? — Einen großen Haufen von Ruinen —

in welchen 50 bis 60 Bettler sich eine Behausung zusammengeflickt haben, einen Bazar von drei Hütten, wo sie hinkriechen, um für den dritten Theil eines Kreuzers sich ein paar Gräser zur kargen Nahrung zu kaufen — von Trümmern so überhäufte Straßen, daß das Bild eines Weges verloren geht und die Mühe zu groß wäre zu sagen: so ging man vor ein paar Jahren nach diesem oder jenem Hause; ein paar Moscheen, die der eilenden Zerstörung nur halb ein Opfer fielen; verbrannte Baumstämme, die der Frühling verg blich zu neuem Leben rufet; — mächtige Säulen eines dorischen Tempels, die aus der Zeit der Korinthischen Größe alle Zerstörungen überlebend, auch dieser letzten nicht wichen — sondern da die Schmutzgebäude des neuen Korinth neben ihnen in Staub fielen, frei und herrschend dastehen; — ein Heer von Storchen endlich, das auf alle Spitzen sich nistet und Besitz genommen zu haben scheint von dem, was die Menschen verließen.

Die Verwüstung des neueren Korinths ist das Werk der Türken und Griechen, und zwar der letzteren mehr als der ersten. Die Türken in Akrokorinth eingeschlossen schoßen die Stadt in Brand, und eines ihrer Heere, das späterhin in der Ebene von Korinth verhungerte, und dessen weiße Gebeine, eine schreckliche Aussaat, dieselbe decken, zerstörte den griechischen Theil der Stadt, während die Griechen dasselbe an den tür-

kischen Gebäuden übten. Doch war diese Verwüstung noch so unvollkommen, daß Korinth wie früher bewohnt blieb und der Eparch im letzten inneren Kriege die Parte; Colocotronis durch seinen Beitritt ansehnlich verstärken konnte. Gura erschien, im Namen der Regierung und unter seinem schrecklichen Arme blieb kein Stein über dem anderen.

Wir fanden nach langem Irren die Stelle, wo der neue Eparch, seit Kurzem angelangt, seine Behausung aufgeschlagen hatte. Er lag krank darnieder nnd empfing uns mit der Grämlichkeit des Alters und der Krankheit. Sein Schreiber (Gramatikos) lief herum um ein Dach für uns zu finden, wo wir die Nacht zubringen könnten, und kam nach einer langen halben Stunde mit der Auskunft zurück, er habe Keines gefunden. Wir gingen nun selbst auf Kundschaft aus und fanden endlich einen schmutzigen Schlafplatz, den einige Weiber und Kinder uns überließen. Da fand ich, warum mir zu thun war, nemlich Schutz für Waffen, Bücher und Geld. — Aber neue Schwierigkeiten wiesen sich in Bezug eines nicht minder wichtigen Punktes, ich meine das Essen. Ich fragte, was zu haben sey? „Nichts,“ war die Antwort. — Ich bot ansehnliches Geld für ein paar Eier, Milch und Brod. „Wir haben von allem dem nichts.“ — Aber von was lebet ihr denn? — „Von Pflanzen, die wir täglich suchen

und finden. Ich dachte an Kreta und ließ mir deren bringen. Es schienen mir ganz gewöhnliche Nesseln. Ob dieser Noth ließ ich den Gramatikos, der sich um uns weiter gar nicht zu bekümmern schien, zu mir bitten. Er trat mit der Versicherung ein, daß ihm an dem Briefe der Regierung, den wir gebracht hatten, nichts liege, — daß er der beste Mann in ganz Griechenland sey und ihn die Regierung doch nicht zahlen wolle, — daß er keine Laune habe, ein Diener der Reisenden zu seyn, — daß sich jeder um seine Sachen bekümmern solle, wie er es eben könne — daß man nach Korinth, wohl um zu verhungern aber nicht um zu leben komme u. s. w. Dennoch vermochten wir ihn beim Eparchen um Wein, Käse und ein Stückchen Brod zu forschen, das er auch brachte und das ich mit schwerem Gelde aufwiegen mußte.

Ich glaubte mich abgefunden mit Unannehmlichkeiten solch erbärmlicher Art. Aber es war nicht so. Ich kam von einem Spaziergange durch die Trümmer der Stadt zurück; es dämmerte schon. Ich hoffte die Maulthiere für den nächsten Morgen bestellt und die Erlaubniß zum Eintritt in die Akropolis gegeben, beides hatte der vielversichernde Gramatikos zu besorgen übernommen: nichts von dem war geschehen. Kaum trat ich in die Hütte, so forderte die Sicherheitswache, die mir aus Argos mitgegeben war, ge-

radezu eine Summe Geldes von mir, und zwar aus dem Grund, weil sie von der Regierung den versprochenen Sold seit langer Zeit nicht erhalten habe. Ich fand diese Forderung um so niederträchtiger, als ich diese Leute aus gutem Willen bereits reichlich beschenkt hatte, — sie damit höchst zufrieden schienen und mich um ein paar lobende Zeilen an ihren Befehlshaber baten, die ich ihnen auch gegeben hatte. Jetzt waren sie wie ausgewechselt, lachend, grob und frech und forderten mit dem Gewehr in der Hand. Ich bestand hartnäckig auf der Weigerung und hoffte auf den Gramatikos, der noch kommen sollte und endlich auch kam. Kaum sah er den Stand der Dinge, so fand er sich höchlich beleidiget, daß ich mich in dieser Sache an ihn wenden wolle, da ihn diese Leute gar nichts angingen. Er wiederholte seine gewöhnlichen Betheurungen, daß er so gut als irgend Einer sey, der in Nauplia säße, u. s. w. — und ging. Ich zitterte vor Aerger über die Frechheit und Ungerechtigkeit dieses Gesindels — aber ich war in ihren Händen — ich führte eine bedeutende Summe fremden Geldes mit mir, die ich nach Athen übernommen hatte — ich wollte reisen: diese Rücksichten dämmten in mir den überströmenden Zorn. Ich antwortete nicht mehr. Dasselbe that der Offizier, der vergeblich den Eparchen um Schutz anging. Da die Palikari sahen, daß wir nicht mehr auf sie hörten und

es spät war, so verschoben sie ihre Forderung auf den nächsten Morgen.

Die feindliche Sicherheitswache lagerte sich hart an die Thüre und hielt uns gleichsam in der abscheulichen Höhle blokirt. Da brachten wir die Nacht unter Ungeziefer jeder Art meist wachend zu. Ratten von ungewöhnlicher Größe jagten sich auf und ab und hausten um unsere Köpfe — es war eine Nacht der Qual, das versichere ich dich! —

Sobald das erste Grau des Tages kam, sprang ich auf — zahlte der Sicherheitswache, was sie verlangte, jagte sie fort, erhielt mit vieler Mühe die paar Zeilen, welche nothwendig waren, um in die Festung gelassen zu werden und bestieg endlich die erhabene Akrokorinth.

Der Weg hinauf ist nicht über eine Stunde und weniger beschwerlich als der auf die Veste von Argos. Auf kahlem aber mit Wieskräutern bedecktem Berge erhebt sich eine große Felsenmasse, steil und hoch; darauf sitzt die Burg. Ich kam an das äußerste Thor; es war verschlossen und die Wache erschien erst nach langem Rufen. Ich schob ihr den Zettel durch die spaltige Thüre hinein, worauf mir erwiedert ward zu warten bis der Kommandant die Erlaubniß anerkenne. Der Wind wehte kühl — ich hatte mich erhitzt im Hinaufsteigen: da saß ich jetzt gedrängt in die Ecke des Thores und sah hinunter auf die Ebene von

Sicyon und Korinth — auf die Dörfer, welche sich an den Stellen dieser berühmten Städte annisteten — auf den dunklen, bewegten Golf, einst des Lebens jetzt des Todes Bild — und hinüber auf die glänzenden Häupter des Parnassos! —

Auch ein paar Hirten kamen — die Milch nach der Veste trugen. Dieser einfachen Leute Gesellschaft störte mich nicht, während die eines vielwissenden Schönen der Hauptstadt es sicherlich gethan haben würde. Endlich sprang der Riegel. Durch drei Thore ward ich geführt, eben so viele Ummauerungen nach dieser Seite (Nordwest) durchschneidend — dann kam ich vor das Haus des Befehlshabers, der mich auf dem Teppich mit verschränkten Beinen wie ein türkischer Bey doch freundlich empfing — auf türkische Weise bewirthete — und dann mir einen seiner Offiziere zum Begleiter gab. Weder Chandler noch Dodwell noch Fauvel konnten in das Innere der Akrokorinth dringen, denn die Türken bewachten diese wichtige Burg mit größter Eifersucht. Strabo setzt die senkrechte Höhe des Berges auf 3½ Stadien (fast ½ Meile) und gibt dem Aufgange 30 Stadien (3¾ Meilen) Länge. Wheler schätzt den Umfang der Mauern von Akrokorinth auf 3 Meilen und dürfte hierin nicht irren. Die Werke, gewiß auf alten Unterlagen ruhend, obwohl ich außer ein paar Stücken Mauern aus rautenförmig behauenen Recht-

ecken nur wenige Spuren derselben sah, ein Bau des Mittelalters mit Bollwerken und Thürmen, steigen von Westen nach Osten zu dem Gipfel des Berges auf. Alle Werkstätten, Moscheen, Gebäude, die zu Zeiten der Türken in dem unteren Raume standen, wurden von denselben vor ihrem Abzuge in Trümmer geschlagen und die Griechen haben den Schutt nur da, wo er ihnen unbequem war, aus dem Wege geräumt. Außer diesen abgesonderten Werken der oberen Burg, die über der hohen unteren steht, hat man zur Rechten und im Süden auf freier Felsspitze ein drittes abgesondertes Werk, fast von gleicher Höhe mit der oberen Burg. Die Werke sind durchaus im schlechtesten Zustande. Kaum 24 Kanonen sah ich in die Batterien eingeführt — mehrere andere lagen ohne Laffeten und verrosteten im Grase.

Akrokorinth ist von großer natürlicher Stärke, da es an Wasser nicht mangelt, und der Zugang wirklich auf allen Seiten fast unmöglich wird. Um es gut zu besetzen, würde es, nach unseren militärischen Ansichten 4000 Mann bedürfen, aber es kann sich im Nothfalle mit weit wenigeren halten, so wie es auch weit mehr in sich aufnehmen kann. Es kann Heerden im Innern halten, denn die obere Burg hat Weide genug für einige hundert Schafe.

Das Merkwürdigste und Herrlichste, was den Rei-

senden in Akrokorinthos erwartet und was allein schon eine Reise nach dieser mächtigen Burg aus dem Herzen unserer Länder verdient, ist der erhebende Ausblick über den Isthmus, über beide Meere, über alle Haupttheile des gebildeten Griechenlands. Dieß ist die Stelle, wo man Griechenlands Geschichte lesen und schreiben sollte. — Strabo und in neuerer Zeit Wheler haben diese in jeder Rücksicht so herrliche Aussicht gepriesen. Livius, da er von Akrokorinth spricht, kann seiner Bewunderung nur durch eine Redefigur Luft geben, indem er spricht; „Diese Burg erhebt sich zu einer unermeßlichen Höhe." (45. 28.) — und Statius sagt, daß sie ihren Schatten wechselweise über beide Meere werfe. (Theb. 7. v. 106.) Willst du der Aussicht völlig und auf einmal genießen, so mußt du nach der oberen Burg über Schutt und Fels bis zu der Stelle steigen, wo eine kleine Moschee über den Trümmern einer griechischen Kirche in Trümmer fiel, die ihrerseits über den Resten eines Tempels erbaut seyn dürfte, da keine Stelle mehr als diese die Alten zu einem solchen Denkmale einladen konnte.

Tief und nahe unter dir erblickst du zur Linken die Stadt, die sanfthingestreckte Ebene und den Hafen Lechaion, — zur Rechten die tiefeingreifende Felsbucht des Hafens Kenchreä; hier legte das Morgenland, dort das Abendland seine Schätze aus. — Ueber jenem breitet sich der fleckenlose Spiegel des Korinthischen

Golfes — über diesem der saronische Busen hin mit Aegina und Salamis und den übrigen Klippen und Inseln. Im reinsten Blau der Ferne siehst du dort Kap Sunium und mit sanftem Rücken zieht sich Laurion hin, bis er den Hymettus erreicht, dessen weichgeschwungene Wellenlinien dich weiter zu dem Aigialeus, Pentelikon und Parnaß führen, deren Massen nicht dem Auge sich scheiden. Dort zeigt man dir eine kleine Spitze, die wie eine Nadel aus dem Grunde der See sticht, und sagt: Athen! — Ausdrucksvoller, dunkler, schroffer stellen sich, folgst du weiter dem Gesichtskreise, die mächtigen Gebirge des Isthmus hin in zwei Massen kräftig geschieden; Gerania, der mit den Skironischen Felsen Aegina gegenüber in die See abstürzt — und das Oeneische Waldhaupt, das seinen dunklen Fuß, das olmiäsche Vorgebirge weit in den Golf streckt und neben dem der heutige Koromila, in zwei Stufen gebrochen, sich hebt. Den Helikon aber hast du gerade gegenüber im Norden, ein breiter Rücken, die Häupter karg mit Schnee bedeckt. Er bricht in kräftigen Massen gegen das Pharygische Kap und Antikyra ab; — da hebt weit über niederes Vorgebirge wegschauend der Parnaß die breiten mächtigen Schultern von glänzendem Schnee belastet und wendet sich gegen die Gebirge von Lokris hin, die hinter dem Krissäischen Busen immer mächtiger sich heben und

dem Blicke den Korinthischen Golf schließen, so daß er einem großen See gleicht. Sie verbinden sich mit den hohen Arkadischen Gebirgen, eine würdige Gegenmasse dießseits des Golfes, dem Parnassos jenseits — ihre Häupter mit Schnee bedeckt, der des Alpheus stolze Wasser nährt, senken sich gegen sanfteres Mittelgebirge, an Ausdruck wenig reich, nur daß der Cyllenä, eine mächtige Spitze, und der Tafelberg seine rings mit Fels gestützte, schiefgeneigte Platte zeigt. So kommt der Blick auf seiner erhebenden Reise an den Tretos, an die kahle Bergwand, die Mykenä von dem korinthischen Gebiete trennt, und an der Arachne senkt er sich über epidaurisches schroffes Gebirge auf den Spiegel der See, bis er die Sunische Minerva wieder findet. — Dieß ist der Umkreis. Ich kann in eine Schilderung des Einzelnen mich nicht einlassen — kann keinen Ausspruch wagen, mit welcher Erhebung zu den Zeiten der griechischen Größe der Korinther auf die Welt hinunter gesehen haben möge — mit welcher Gesinnung noch heut zu Tage der würdige Erbe seines Bodens — wenn es einen solchen gibt! um sich blicken müsse — — — Denke, daß du deine Blicke in sechs der berühmtesten Staaten Griechenlands sendest: Achaia, Lokris, Phokis, Böotien, Attika und Argolis, und daß Du Sicyon und Korinth zu deinen Füßen hast.

Aus den Schilderungen des Strabo und Pausanias

geht hervor, daß nur der oberste Theil des Berges die mächtige Akrokorinthos trug. „Ein hoher, senkrechter Berg endet sich in einen spitzen Gipfel, der heißt Akrokorinth,“ sagt Strabo. Die Oberfläche der heutigen Akrokorinth ist aber, wenn wir sie mit dem Auge eines darüberschwebenden Vogels betrachten, eine ansehnlich breite, von West nach Ost aufsteigende, rauhe Fläche, die in der östlichen Hälfte sich wieder theilt, so zwar, daß nach Südost die Fläche in ihrer aufsteigenden Bewegung fortzieht, gegen Nordost aber ein besonderer Gipfel kegelförmig sich hebt. Diese gesammte Oberfläche ist von Felsen ringsum getragen, die zuletzt auf dem fast gleichmäßigen, nach allen Seiten sich verflächenden Berge ruhen. — Es ist zu vermuthen, daß die älteste Stadt sich hart an den Felsen an der Nordseite lehnte, also den gangbaren Theil des Berges auf dieser Seite hinaufstieg, während sie jetzt nur in der Ebene liegt. Selbst die römische Korinth zog sich so weit hinauf, wie aus Strabo hervorgeht. Ich setze daher nicht voraus, daß zwischen der Felswand und der Ebene unbewohnter Grund blieb — und sonach (da der Felsen selbst keine Stelle für Gebäude gibt), glaube ich, daß sich folgende Angaben des Pausanias auf den Raum der heutigen unteren Veste beziehen: „Im Hinaufsteigen in die Akrokorinth sehet ihr zwei Tempel der Isis, wovon sie die eine Pelagia und die andere die Aegyptische

nennen. Dort sind ebenfalls zwei Tempel des Serapis, wovon der eine keinen Beinamen hat, der andere aber Serapis Kanopitanus heißt. Dann kommen Altäre der Sonne und Tempel der Noth und der Gewalt, in welche der Eintritt nicht erlaubt ist. Ueber diesem ist ein Tempel der Mutter der Götter und ein Pfeiler und ein Thron, beide von Stein. Aber die Statuen in dem Tempel der Parzen, Ceres und Proserpina sind nicht sichtbar. An demselben Orte steht auch ein Tempel der Bunäischen Juno, von Bunus gewidmet dem Sohne Merkurs, weßhalb die Göttin die Bunäische hieß. Aber steigt man zur Akrokorinthos hinauf, so seht ihr einen Tempel der Venus“ . . . . (II. 4.)

Pausanias unterscheidet also offenbar den obersten Theil des Berges von dem oberen. Strabo führt uns denselben Tempel als auf der höchsten Spitze stehend an. Diese ist aber eben dieselbe, wo jene kleine zertrümmerte Moschee steht, von welcher aus ich dir die Aussicht schilderte. Die Statue der Göttin in diesem Tempel war gewaffnet, und die Statue des Apolls und der Liebe, die sich ebenfalls darin aufgestellt fanden, hielten jede einen Bogen.

Unter diesem Tempel nun befand — und befindet sich die berühmte Quelle Peirene, wo die Mythe den Bellerophon den Pegasus ergreifen läßt, der da eben trank. Das Wasser dieser Quelle war so berühmt

ob seiner Güte, daß die Sage ging, Sisyphus habe, um es zu erhalten, dem Asopus den Raub verrathen, den Jupiter an der Tochter des Letztern, Aigina, verübt, und um dieses Verraths willen wälzt Sisyphus im Hades den niederrollenden Stein (Paus. II. 5). — Athenäos nennt das Wasser aus dem Quell Peirene das gesundeste in ganz Griechenland und vergleicht es in Hinsicht auf seine Trefflichkeit mit dem von Lerna (Deipnos. 2. 5). — Und noch heut zu Tage hörst du weit und breit diesen Brunnen preisen — der Grieche bereitet dich mit einer Art von Weihe zum Genusse desselben vor und spricht dir schon lange davon, bevor du hinkommst. Meine Palikaris, unwissend über die Geschichte ihres Landes, als hätte man sie aus dem Kafferlande plötzlich hieher versetzt, sprachen mir schon während des Weges von Argos von dieser Quelle.

Der Brunnen dürfte vormals mehr den Hügel aufwärts nach Norden gestanden haben, wenn man anders Pausanias und Strabos Angaben wörtlich für richtig nehmen will, daß er gleich hinter dem Tempel war. Jetzt steht er mehr an dem südöstlichen Abfalle des Felsens — an der flachen Stelle, wo man nach Strabo des Sisypheum, eine Art Tempel, oder Prachtgebäude aus weißem Marmor hinsetzen mußte, und wozu diese Stelle, flach und von schönem Umfange, ganz geeignet sich zeigt.

Die Beschreibung, welche Fauvel, die Worte einer Türkin wiederholend, von der Quelle gibt, ist ganz irrig, und gründet sich auf eine Verwechslung des Gegenstandes. — Die türkische Frau schildert nämlich die Quellen unter dem Harem des Bey's von Korinth, die in der Stadt liegen und nicht jene in der Akropolis und die nämlichen schildert auch Pausanias (II. 3.), auf welchen Fauvel ob der Uebereinstimmung beider Angaben sich beruft. Ich werde darauf zurückkommen. — Die Quelle Peirene ist dermalen ganz einfach ummauert. Auf viereckigem Fußgestelle steht, einem Altar ähnlich, aus weißem Stein der Schöpfkranz. Da wird mit Gefäßen, die man mittelst eines Strickes hinabläßt, das Wasser heraufgezogen. Ein Mann der Wache that uns diesen Dienst, und reichte uns in irdenem Geschirre den Trunk. Das Wasser war klar, leicht und frisch.

Akrokorinth ist wahrlich die Marke zwischen dem Peloponnes und dem jenseitigen Griechenland. Man kann diesen Gedanken nicht versäumen, wenn man herunter schaut von seiner Spitze. Wie ein Pfahl aufgerichtet steht es mitten zwischen beiden Meeren und wer ein- oder ausgeht, muß dessen Herrschaft anerkennen. Darum nahmen es die Alten auch für einen der Riegel Griechenlands, und als Philipp, der Nachfolger Antigonus II. sich des Peloponnes bemeistern wollte, so rieth man ihm den Stier an den beiden

Hörnern zu fassen und verstand darunter Akrokorinth und den Ithome. Der ältere Philipp schon nannte Korinth die Fessel Griechenlands. (Plut. im Aratus.) Antigonus I. hatte sich ihrer durch Trug und List; Aratus zum Theile durch Verrath bemächtiget. Die That des Letzteren gehört durch das Zusammentreffen unvorhergesehener, hindernder Umstände und durch die reißende und kühne Ueberwindung derselben, durch den vollendeten Erfolg und die Benützung des Sieges zu den schönsten Thaten Griechenlands. Lese sie im Plutarch nach; dieser nennt sie die letzte griechische That. (Im Aratus.) — Aratus hatte 400 Mann und 50 Hunde als Besatzung auf Akrokorinth gelegt; und diese vertheidigten es gegen den Spartaner Cleomenes, der den Achäischen Bund auf das Aeußerste gebracht und Aratus genöthigt hatte, zuletzt Akrokorinth an Antigonus II., als Preis für die Hülfe, zu übergeben. (Plut. im Arat.)

Durch die Einführung des Geschützes verlor Akrokorinth etwas von seiner natürlichen Stärke, weil ihm gegen Südwest ein Spitzfelsen steht, der Theil seines Berges aber unbefestigt ist, und einen Theil der Werke bestreicht. Von diesem Spitzfelsen aus beschoß Mohamed II. die Festung und nahm sie. Von demselben Punkte erneuerten in unsern Tagen die Griechen den Versuch; ihnen ergab sich Akrokorinth erst, nachdem es ausge-

hungert war. Ein Kirchlein steht auf diesem Spitzfelsen und es würde sehr wenige Mühe kosten, um den schon an sich höchst schwierigen Aufgang für die paar Geschütze, die darauf Platz finden, unzugänglich zu machen.

Die Ebene von Korinth zeigt sich von der Akropolis aus — einförmig und leer. Das Auge unterscheidet die Spur einer breiten Straße oder eines Walles, der etwas im Westen der heutigen Stadt in schnurgerader Linie in nördlicher Richtung nach dem Golfe zieht — zwei große viereckige Räume, welche die Straße diagonal durchschneidet, wie Waffenplätze, sind gleichfalls erkenntlich. Am Gestade heben sich zwei Hügel — die einzigen bis Sicyon hinauf — wahrscheinlich künstlich angelegt und welche Lechaion bezeichnen dürften. Auf dieser Ebene verhungerte vor zwei Jahren der Rest des türkischen Heeres der unter Dramati über den Isthmus kam, das verlassene Akrokorinth wieder besetzte und bis Nauplia und Argos vordrang. Eingesperrt von den Griechen zwischen den Gebirgen des Isthmus, Arkadiens und Argolis wußten 20,000 Mann nichts anderes zu thun, als in der Gluth der Sonne auf diesen Feldern zu vergehen.

Strabo gibt der römischen Korinth 40 Stadien (5 Meilen) Umfang. „Da — sagt er — ein großer Theil der Stadt durch den Berg nicht gedeckt ist, so

umgab man sie mit Mauern. Vormals schloß die Ummauerung auch Akrokorinthos ein, indem die Mauer so fortgeführt war, wie der Berg es zuließ. Aber da wir sie bestiegen, war jede Spur davon verschwunden. Der Umfang, da er völlig war, belief sich auf mehr denn 85 Stadien" (10½ Meilen).

Die alte Geschichte ist der Thatsachen voll, welche den frühen und großen Reichthum Korinths beweisen, der schon zu den Zeiten Homers zum Sprüchwort geworden war (Il. 2. 570). Wie Konstantinopel im größeren Maaß, da auch die Welt nach größeren Reichen zählt, — so hatte bei den Verhältnissen Griechenlands und der damals bekannten Erde Korinth die günstigste Lage für den Handel und für alle Vortheile, die daraus sich ergeben können. Kenchreä und Lechaion waren die großen Pforten, wodurch Nahrung und Befriedigung für alle natürliche und erkünstelte Bedürfnisse nach Korinth zogen — und die Lager, von wo die Kette auslief, die Korinth um die ihm bekannten Länder schlang. Zwischen Korinth und ihrer eigenen Tochterstadt Korkyra fiel die erste Seeschlacht vor, welche die Geschichte kennt, die am Leukimneischen Kap 637 J. v. Chr.

Mit Athen um die Herrschaft ringend hatte es den Triumph, diese unter Lacedämoniens Schwerte sinken zu sehen — aber so viele Eifersucht, sich gegenseitig zu schwächen, bereitete den Fall des gesammten Griechen-

lands vor. Korinth hat den Ruhm, die Partei des Vaterlandes ergriffen zu haben, jedesmal, wo die Gefahr wie ein Riese von Außen kam, — und im letzten Verzweiflungskampfe gegen die alles besiegende Roma im Achäischen Bunde ihr muthig entgegengetreten zu seyn. Das Schicksal hatte Griechenland die Todes-Stunde bezeichnet. Mummius siegte und Kritolaus floh. Die Wälle der peloponnesischen Städte sanken in Staub. Korinth mit seinen Tempeln und Pracht-Gebäuden, erst geplündert und geschändet, hatte dasselbe Loos. Dessen Bewohner wurden niedergehauen oder starben als Sklaven in fernen Reichen. Es gab nur Trümmer aber kein Korinth. — Julius Cäsar endlich, er, der Karthago erhob, hauchte auch Korinth neues, wenn auch fremdes Leben ein. Eine Kolonie ward hingeschickt. Der Römer wühlte in der verlassenen Stätte und fand der Schätze so viele, dem Habsüchtigen wie dem Bewunderer der Kunst von hohem Werthe. Handel ward nun getrieben mit dem, was der Sieger früher verachtet, vergessen oder übersehen hatte. Die Meisterstücke der bildenden Kunst, die dem römischen Soldaten zum Lagerstock und zur Krippe für sein Roß gedient hatten — die Bilder, worauf er würfelte (Polyb.) — die Vasen aus Korinthischen Erzen oder gebrannter Erde, unnütz liegen geblieben und zufällig noch verschont, wanderten nach dem kaiserlichen Rom, wo der

Große und Reiche, der Sorge über das Vaterland enthoben, Muße für die Kunst und ihr Afterkind, die Liebhaberei, hatte. So hob sich Korinth aus den Trümmern durch seine Trümmer wieder — bis Hadrian, der große Schätzer der griechischen Thatenzeit, sie mit öffentlichen Gebäuden beschenkte, — Herodes Attikus auch sie unter seinen Schutz nahm und Griechenland, der Unterjochung gewohnt, zufrieden eine römische Provinz zu seyn und der Herrin nicht länger gefährlich, sich abermals zu anständigem Bestehen erholte.

So sahen sie Strabo und Pausanias. Der letztere gibt eine wenig klare Beschreibung der Stadt. In dieser mehr als an anderen Stellen seines Werkes drängt sich mir der oft gekommene Gedanke auf, daß von den Abschreibern die innere Ordnung dieses Werkes häufig verletzt worden sey und so durch vielfältige Versetzungen eine Verwirrung entstehet, wie sie dem erscheinen muß, der in der Schilderung einer Statue vom Kleide anfangen, zum Kopfe übergehen, unmittelbar dann von einer Zehenspitze reden, darauf wieder ein paar Worte über die Nase sagen, jetzt über den linken Daumen urtheilen und endlich von dem Mantelzipfel reden hört, der über den linken Arm hängt.

Noch immer, sagt Pausanias, bestehen in der Stadt manche berühmte Werke, Ueberreste aus ältester Zeit, manche aus späterer, wo die Stadt den höchsten Grad

ihrer Blüthe erreicht hatte. Rings um das Forum standen nach seiner Angabe mehrere Tempel und hochverehrte Heiligthümer wurden da aufbewahrt. Fortuna aus parischem Marmor gemeiselt, wurde hier in ihrem Tempel verehrt, als sie lange schon von den Mauern Korinths sich abgewendet hatte. Ein anderer Tempel war allen Göttern geweiht. Eherne Statuen Apolls, Neptuns, des irdischen und des höchsten Jupiters, Minervens und der Musen — Statuen der Diana und Venus, des Bachus und Merkurs zierten diesen Platz. Oktavia, Augustus Schwester, hatte ihren Tempel nah' an demselben. — Ging man von dem Forum nach Lachaion, so glänzten Phaethon und die Sonne in vergoldeten Wagen dem Wanderer entgegen. Ein eherner Herkules blieb ein Bischen unter diesen Vestibulen zur Rechten — dann folgte der Eingang zu der Quelle Peirene, denn man nahm an, daß das auf der Akrokorinth aus verschiedenen Quellen sich sammelnde Wasser durch einen verborgenen Gang sich in die Ebene senke und da wieder zum Vorschein komme. — Dann saß ein Merkur aus Erz gegossen, ein Widder ihm zur Seite, an der geraden Straße — Statuen Neptuns und der Leukothea, und Palämons, der auf einem Delphin ruht, schmückten diesen Weg, und kaiserliche Bäder waren da von Hadrian eingerichtet und von Eurykles, dem Spartaner erbaut.

Ging man von dem Forum den Weg nach Sicyon, so hatte man zur Rechten einen Tempel des Apoll und nahe daran den Brunnen, wo Glauke vergeblich Heilung suchte vor dem Gifte der Medea, über demselben aber das Odeum. Nicht ferne von diesen waren die Gräber der Söhne der Medea, denen ein Bild der Furcht geopfert ward, ein Weib schrecklichen Anblicks. — Der Tempel der Minerva Chulinitis, die den Pegasus dem Bellerophon verschaffte und selbst den Zügel dem Flügelrosse anlegte — und eine Statue des Herkules von Dädalos Hand, roh und dem Blicke nicht gefällig, aber vom Göttlichen erfüllt, zierten diese Umgebung. — Noch erwähnt Pausanias eines Theaters und eines Tempels des Capitolinischen Jupiters über demselben — eines Gymnasiums dann, — der mit Säulen und Sitzen umgebenen Quelle Lerna — des Tempels Jupiters und Aeskulaps und führt uns dann hinauf in die Akropolis und zum Teneischen Thore.

Wo bist du, wiedererstandenes Korinth? Du, die Dio Chrysostomos den Stolz und den Stern Griechenlands nennt. (Orat. 37). — Welch ein Wechsel! Nein, ich habe ähnlichen nicht gesehen. Ephesus liegt in Trümmern und kaum eines Menschen Fuß wandelt über ihr — aber man erkennt sie im Tode noch; die Gebeine weisen den Riesen. Wer aber erkennt Korinth? — Ausgeloschen — weggetilgt bis auf die Spur fast — und

denselben Boden entadeln die erbärmlichen Kothtrümmer der neuesten Korinth, ein Haufen eckler Reste, gerade erkenntlich genug, um gegen die Erbauer zu zeugen. Wie tief muß ein Volk gefallen seyn, das auf dem Mutterboden der Kunst und des Geschmackes roh wie der roheste Barbar einer immer wüsten Steppe seine Wohnstätte zusammenstoppelt! —

Auffallend wenige antike Trümmer findet man in den neueren Gebäuden verwendet. Hie und da liegt wohl noch eine Marmorsäule herum, oder ein Friesstück — hie und da stößt man auf römische Mauern aus Backsteinen. Das erhaltenste, das einzige Denkmal der korinthischen Zeit ist der dorische Tempel, dessen ich Dir schon oben erwähnte. Pausanias führt ihn nicht besonders auf. Wheler glaubt, daß er der Diana von Ephesus geweihet war, — und auf dem Forum stand. Dieß ist allerdings möglich, obwohl Pausanias keines Tempels dieser Göttin, sondern nur einer Holzstatue an dieser Stätte gedenkt; aber unter den mehreren Tempeln, welche auf dem Forum standen, kann allerdings auch der erwähnte sich gefunden haben und vielleicht die Stelle des Klassikers mangelhaft seyn. — Das Forum scheint, wenn man Pausanias aufmerksam lieset und Ort und Stelle betrachtet, im Südost der Ruine des Tempels gestanden zu haben, der an dem Wege liegt, auf welchem man nach Argos und

Basilika, d. i. Sicyon, geht. — Auf dem Wege vom Forum nach Sicyon gibt Pausanias einen Tempel Apolls an. Es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß wir die Ueberreste dieses Tempels vor Augen haben.

Sie haben eine höchst malerische Wirkung. Nach allen Seiten lehnen sich Häuser an diese mächtigen Trümmer — die neuesten Korinther schämten sich nicht ihr Mauerwerk an diese ehrwürdigen Säulen zu kleben — aber dieß fiel in Stücke neben ihnen und sie stiegen siegend aus der Entehrung hervor. Schutt und Trümmer überfüllen den Boden, daß man weder die Stufen noch das Pflaster sieht. Nesseln und Distelblumen decken die ganze Stätte. Schwer steigen aus dieser wüsten Verkleidung die Säulen auf, 7 an der Zahl, wovon fünf gegen Sicyon schauen und drei (da die Ecksäule beiden Seiten angehört) nach Akrokorinth. Sie sind hohlgestreift, fünf derselben die drei gegen Süd und in der Fortsetzung zwei derer gegen West, tragen die Architraven noch — die sechste hat bereits ihren Kranz verloren — die siebente steht einsam.

Der Charakter des ganzen Baues ist mächtig und schwer, und alle Reisenden stimmen damit überein, daß dieser Tempel eine der ältesten Ruinen Griechenlands sey. Die Säulen, jede aus einem einzigen Steinblock, scheinen vom Feuer angegriffen. Das dunkle Braunroth macht sie bei ihrer dorischen Einfachheit

noch düsterer aussehen. Die gespaltenen Architraven drohen den Sturz.

Stuart (Alterthüm. Athens 3. Bd. c. 6) und Le Roi (Ruines des plus beaux monuments de la Grèce) haben nicht nur eine Beschreibung, sondern auch eine Abbildung dieser merkwürdigen Ruine gegeben. Der letztere aber gibt 14 Säulen an, während der weit genauere Wheler, der vor ihm reiste, deren nur noch 11 sah. Eben so viele fand Chandler, Dodwell aber die heutige Zahl. Die theilweise Zerstörung dieses Denkmals fällt also ins letzte Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts. Die Maaße an diesem Tempel weichen so sehr von der gewöhnlichen Regel ab, daß man hieraus schließen kann, der Bau falle in die Zeiten vor der völligen Ausbildung der dorischen Bauart. Plinius sagt, daß in der dorischen Ordnung die Höhe der Säule das Sechsfache ihres unteren Durchmessers betragen müsse. Die Säulen an diesem Tempel haben aber unten 18′ Umfang, also 6′ Durchmesser, und statt 36′ dennoch nur 23′ Höhe, selbst den Knauf mit einbegriffen. Die Architraven sind aus einem Stücke und haben 12′ Länge. Die Säulen sind ohne Basis und Dodwell bemerket, daß sie mit Stucco von großer Härte überzogen gewesen seyen und Fauvel setzt bei, daß der Stein dadurch das Ansehen des ägyptischen Granits erhalte. Diese Bemerkung

scheint sehr treffend, da der Stein grober Natur ist und im Alterthum dieß Mittel häufig angewendet war. Spuren aber des Stucco konnt' ich nicht mehr gewahren.

Wendet man sich von der eben besprochenen Stelle nach Nordost, so kömmt man über einige Trümmer römischer Mauerwerke aus Backsteinen weg, die eben keinem vorzüglichen Baue angehören konnten. Dann betritt man den Bazar, d. i. den Platz, wo vor der Zerstörung der Markt bestand und wo jetzt einige Hütten sich mühsam aus dem Schutte hoben. Geht man von dort gerade nach Süd, so tritt man bald darauf in die Ruinen der Behausung des Bey's, der zur Zeit der türkischen Oberherrschaft Korinth regierte und dessen Bann sich über 136 Dörfer erstreckte. Dieses Gebäude ist — freilich auf türkische Weise — mit erstaunlichem Luxus ausgeführt und hat mehr denn eine halbe Stunde im Umfang. Es umschloß eine große Moschee, eine Menge kleiner Wohnungen für die Dienerschaft und Wachen — ausgedehnte Frauengemächer — den Palast endlich des Bey's. Diese vielfältigen Gebäude sind mit Gärtchen untermengt, die sorgsam durch künstliche Leitungen bewässert wurden; — Mauern sondern nach allen Richtungen die verschiedenen Theile dieses Serails und umfangen es; man glaubt in den Herrschersitz eines Sultans zu treten. Hohe Cypressen und Platanen zierten das Innere; ihre verbrannten

Stumpfe schauen aus den Trümmern. Ich hoffte Reste des Alterthums zu finden, und wirklich liegen innerhalb des Umfangs dieses Machtgebäudes mehrere ganze und zerschlagene Säulen aus Granit, Marmor oder grüner Breccie. Auch ein schöner korinthischer Knauf aus weißem Marmor lag da, nah' einer Quelle; — der einzige Zeuge der Bauart, welche nach dem Mutterboden den Namen trug.

Zu diesem Serail gehörte auch die äusserst romantisch gelegene Quelle, wo, zufolge der Meinung der Alten, das Wasser der Peirene wieder zum Vorscheine kam und dann weiter in die Ebene sich ergoß. Zwar liegt sie nicht innerhalb der Mauer, aber gleichsam unter derselben und an einem Orte, wo die Beschaffenheit des Bodens keine Annäherung erlaubte. Im Westen nemlich bricht die sanfte Höhe des Serails, das die Spitze der Stadt gegen den Golf hin machte, in Felsen von der Höhe einiger Klafter. Diese sind über und über mit Epheu und den blühendsten Schlingkräutern bedeckt, die in der Zusammenstellung auf der weiten Ebene, die von ihnen aus nach dem Golf hinzieht, ein höchst überraschendes Bild gewähren. Du steigst aus dem Innern des Serails über eine Marmortreppe zu dieser geheimnißvollen Stätte, aus der erfrischende Kühlung dich anweht und siehst, sobald du zu unterst gelangst, eine Felsengrotte von etwa 30

Schritte Durchmesser und weniger Tiefe, wo aus mehreren Stellen des bemoosten Felsens das Wasser hervorquillt und in einem Mauerkanal, der im Halbzirkel vor dem Eingang der Grotte geführt ist, aufgefangen wird.

In den Felsen führen ein paar Gänge von der Breite und Höhe, daß man eben darin gehen kann. In diese Schachte, wo das Wasser aus allen Wänden träufelt, ging man entkleidet und benützte sie so als Bäder. Das Wasser ist angenehm, leicht, frisch und klar.

Es ist gleichsam unmöglich, daß die Alten, die so viele Verehrung für Quellen hegten, diese nicht einer besonderen Aufmerksamkeit gewidmet hätten. Ihr Aeusseres schon ist zu auffordernd, als daß man dieselbe vorübergehen könnte, ohne Wohlgefallen über diese schöne Stelle zu empfinden, deren Ferne und Nähe mit Reizen zu schmücken die Natur sich gefiel. Die Frische des Ortes, die dunklen Schatten der Bäume, — der mit Moos und Epheu überhangene Fels — die lebendigen Sprudel — die Verborgenheit und dabei die weite Aussicht nach den nördlichen Ufern des Golfes machen ein höchst einnehmendes Ganzes. —

Die Schilderung, welche eine Türkin dem würdigen Fauvel von der Quelle Peirene gab und die dieser auf die Quelle in Akrokorinth bezog, gehört offenbar der

den Augen der Ungläubigen gleich und noch mehr verborgenen an, derer ich Dir eben erwähne. Kein Reisender sah sie aus den oben gegebenen Ursachen. Die türkische Frau sagte: „sie ist mit weißem Marmor geziert; man steigt hinab über mehrere Stufen; das Wasser ist sehr gut und sehr reichlich; es sprudelt aus dem Grunde eines Bassins durch zwei Oeffnungen. Man muß sich bücken, um es zu schöpfen.“ (Noten zu Chandler. Band III. Note 190.) — Alle diese Angaben sind genau. Der kleine Kanal vor dem Eingange war mit weißem Marmor geziert, so wie die Stiege es noch ist. Die Griechen schlugen ihn in Trümmer, die noch herum liegen. Im Innern der beiden Schachten, die eine Tiefe von 12 bis 15 Schritten haben mögen, sammelt sich das Wasser in natürliche Becken, welche dann weiter einen unterirdischen und verborgenen Abfluß haben.

Daß aber diese Quelle auch dieselbe sey, welche die Alten Peirene nannten, geht unwiderleglich aus folgenden Worten des Pausanias hervor: „Die Nymphe Peirene, da sie ihren Sohn Kenchrias beweinte, der durch seine Unbesonnenheit von Diana getödtet wurde, vergoß eine solche Menge von Thränen, daß sie in eine Quelle verwandelt ward. Aber die Quelle ist mit weißem Stein geziert und enthält gewisse schmale Zellen, von welchen, wie aus Höhlen, ein dem Ge-

schmacke gefälliges Wasser in ein offenes Becken fällt und in welches, wie sie sagen, das Korinthische Erz, während es glüht, getaucht wird. Aber nahe der Peirene ist eine Statue des Apollo, und ein ummauerter Raum, der ein Gemälde der kühnen Unternehmung des Ulysses gegen die Freier darstellt." (II. 3.) —

Noch will ich dir einer anderen Grotte erwähnen, die am Eingange der Stadt, zur Rechten des Weges, den man von Sicyon oder Argos kommt, wenige Schritte vor den ersten Häusern sich befindet. In dieser Grotte fand Colocotronis sammt seinem Hause Schutz, da er Akrokorinth eingeschlossen hielt und die Türken ihn zum Abzuge zu zwingen, die Stadt zu beschießen für gut fanden. —

Wo ist die Vorstadt Kranium, in welcher Diogenes von Sinope wohnte, dem der große Sohn Philipps, der jugendliche Held, welcher eben an der Spitze der Griechen gegen die Perser zu Felde zog, zu arm für eine Bitte war? — (Plut. im Alex.)

Der Isthmus und Megara.

Durch das Mitleid eines Weibes hatte ich in Korinth ein paar Eier und sonst das Nöthige bekommen,

um nicht Hungers zu sterben. Ich verzweifelte beinahe an der Möglichkeit, meine Reise fortzusetzen, denn die Maulthiere, die ich von Argos mitgebracht hatte, waren dahin zurückgekehrt und in Korinth sah ich kein Mittel, deren zu erhalten. Zum Glücke begegnete mein wackerer Gefährte zwei thessalischen Kriegsleuten zu Pferde; sie waren aus ihrer Heimath geflüchtet und wollten eben über den Isthmus ziehen, da alle Rumelioten die Morea räumen mußten. Mit diesen wackeren Burschen verstand er sich; sie trieben auch ein Saumthier für das Gepäcke auf — und so traten wir, ohne uns weiter um eine Sicherheitswache zu bekümmern, unsern Weg an.

Der Isthmus zeigt sich, sobald man aus den Trümmern von Korinth ins Freie tritt, gegen Osten als ein hügeliges niederes Land, das gegen Nord in völlige Ebene abfällt. Diese Ebene ist gleichsam die Verlängerung des Korinthischen Golfs. Steil und hoch, ohne jeden Uebergang, steigen aus ihr die Oneischen Gebirge auf, die wie ein ewiger Damm die Meere zu scheiden hingesetzt scheinen. Sie durchziehen den Isthmus quer und lassen so dem Auge kaum ein paar Stunden Feld zu überschauen. Die Gebirge des Epidaurischen Gebietes schränken den Blick gegen Süden ein. Sie ziehen von West nach Ost so weit hinaus, daß es den Anschein hat, als vereinigten sie sich mit den

Oneischen Bergen. Da der gesammte Isthmus d. i. der Strich zwischen Korinth und den letztgenannten Bergen von Nordwest nach Südost aufsteigt — so ahnet der Wanderer die Nähe des Meeres zu seiner Rechten gar nicht; er muß erst über eine starke Stunde vorgeschritten seyn, bis er einem Bergsee gleich den Hafen von Kenchreä in dieser Richtung erblickt. Den Golf von Korinth aber verliert er nicht aus dem Auge. Der Boden ist gut, aber unbebaut; Gesträuch und Unkraut decken ihn, sehr wenige Bäume brechen das Einförmige — er gleicht einer unbewohnten Wüste — und mag nicht menschenleerer und öder in jener Zeit gewesen seyn, als der Räuber Sinis der Fichtenbeuger da hausete und Theseus ihn auf dieselbe Weise tödtete, die jener gegen Ueberwundene anzuwenden pflegte. (Paus. II. 1. — Plutarch im Thes.) Auf diesem nackten Boden nahm das Geschlecht der Joxiden in Karien seinen Ursprung. Denn wie Kraft den Räuber so überwand Liebe die Tochter desselben. Die schlanke Perigune gebar hier dem Theseus den Melanippus. Dessen Enkel Joxus aber war Führer der Auswandernden, welche Karien bevölkerten. (Plut. ebend.)

Es herrscht heut zu Tage fast eine nicht mindere Furcht unter den Reisenden, die Strecke zwischen Megara und Korinth zu betreten, als sie damals geherrscht haben mag und fast aus ähnlichem Grunde.

Zwei Wege verbinden diese beide Städte; der eine führt über das Gebirge, durch enge, waldige Schluchten; kein Haus ist auf der ganzen Strecke; wenn er von Räuberhorden verschont ist, so hat dieß einzig seinen Grund, weil Niemand reiset, diese also bei ihrem Handwerk verhungern müßten. Dieser Weg ist der bessere. — Der zweite führt längs dem Gestade an Fels und Abgründen weg; er ist die seit den ältesten Zeiten berüchtigte skironische Straße. Oft kaum für den Tritt des Pferdes breit genug führt er über Brückchen, die an die Felsen geklebt sind. In den Schluchten aber am Meere pflegen fortwährend Seeräuber zu hausen, welche von da aus auf die Reisenden stürzen. Da dieser Weg meist an der Felswand hinläuft und auf mehrere Stunden lang vom Meere aus gesehen werden kann, so entdeckt der Räuber sein Opfer schon von ferne, und dieses hat keinen Ausweg. — Europäische Reisende haben meist die erste dieser Straßen betreten. Ich wählte eben deßhalb die zweite.

Pausanias verlegt gleich vor das Thor Korinth, durch welches man nach Kenchreä ging, das Grabmal der berühmten Lais, über welchem ein Löwe, gebildet war, der einen Widder in den Tatzen hielt. Lais soll von Nikias und den Atheniensern aus Hyccara in Sizilien weggeführt worden seyn, da sie noch ein Mädchen war. Ihr Käufer brachte sie nach

Korinth, und bald besiegte sie weit alle Schönen dieser Stadt an Reizen und Schönheit. Die Korinther verehrten sie so hoch, daß sie noch zu Pausanias Zeiten stolz darauf waren sie besessen zu haben. (II. 2.) Auch Diogenes von Sinope, mit dem Beinamen der Hund, hatte in dieser Umgebung sein Mal. (II. 2.) Sisyphus endlich und Neleus sollen auf dem Isthmus begraben worden seyn. Du kannst nicht fordern, daß ich dir über die Stelle des letzteren Auskunft gebe, da selbst dem Nestor seines Vaters Grab nicht gezeigt wurde, und es geziemend schien, daß es deßhalb Jedermann unbekannt bliebe. Eben so war jenes des Sisyphus nur höchst Wenigen bekannt. (II. 2.) Ich nahm meinen Weg nach dem Dorfe Heramilia, das eine kleine Stunde von Korinth entfernt liegt. Halbwegs dahin stößt man auf römische Trümmer aus Backsteinen, mit Zierlichkeit getäfelt — und auf einem Pflastergrunde ruhend. Sie gehören vielleicht dem Dianentempel an, dessen Pausanias auf dem Wege über den Isthmus von Lechaion nach Kenchreä erwähnt oder einem Grabe. Lieset man die Alten, so muß man den ganzen Raum zwischen Lechaion und Kenchreä als mit Denkmalen überdeckt sich denken — Todesstille herrscht jetzt dort und außer Waldgesträuch ragt nichts über die Oberfläche des Bodens.

Heramilia ist ein zerstörtes Dörfchen, in dessen Nähe

sich sehr ausgedehnte Steinbrüche befinden, die wie aufgedeckte Wohnungen aussehen. Es erhielt seinen Namen wahrscheinlich, weil der Isthmus da sechs Meilen breit geschätzt wird, was etwa drei Stunden Weges ausmacht. Ueber den Steinbrüchen hinaus werden die bis dahin sehr flachen Hügel gebrochener. Man sieht in die Bucht hinab, die im Nordnordosten von Kenchreä eingeht, und stößt (zwei Stunden von Korinth) auf Reste zweier gleichlaufender Mauern, aus mächtigen Werkstücken, die von der See heraufsteigen und den östlichen steilen Abfällen der Höhen in der Richtung nach Lechaion folgen. Der westlichere oder höhere Mauerzug ist von dem vordern etwa hundert Schritte getrennt; ein breiter tiefer Graben, dem tiefeingerissenen Bette eines Bergstromes vergleichbar, zieht vom saronischen Golf eine halbe Stunde weit vor demselben herauf; auf dem höchsten der Hügel hinter der Mauer, eben da, wo der Graben aufhört, nahe gegen Süden des Pfades, den ich kam, zeigen sich die Anlagen einer Veste — der Pfad steigt über die Mauertrümmer nieder, die in so großer Menge herumliegen, als habe man Berge befestigen und Seen sperren wollen. Gegen Norden des Weges, etwas weiter vorwärts, ist wieder eine tiefe Schlucht, die aber gegen das Gestade östlich ausläuft, während die Hügelwand sich nach Nordwesten zieht und in der Richtung nach Nordost abfällt. Diesem

Zuge und diesem Abfalle folgt die Ummauerung. Unter derselben aber ist die tiefste Stelle des Isthmus nach dem saronischen Golf zu.

Was die Mauern betrifft, welche den Isthmus sperrten, so finde ich in keinem Reisenden, den ich las, eine klare, oder auch nur annäherungsweise genügende Beschreibung dessen, was besteht. Wheler sagt kaum einige Worte — Chandler ist ganz verwirrt und scheint den Isthmus mit verbundenen Augen besucht zu haben — selbst Dodwell, da er auf dem oberen Wege kam, sagt eigentlich nichts, was zu einem Urtheile über diese Reste berechtigen könnte, wem sie nämlich angehören. Das Geschichtliche über die Mauern, welche durch den Isthmus gezogen wurden, ist in Kurzem folgendes:

Als Leonidas bei den Thermopylen fiel, sammelte sich das Landheer der Peloponnesier unter Kleombrotos, Leonidas Bruder, auf dem Isthmus, verschüttete den skironischen Weg, und zog in großer Eile eine Mauer quer durch die Landenge. „Und weil ihrer so viele Tausende waren“ — sagt Herodot (Urania 71.) — „und Jedermann Hand anlegte, so wurde das Werk sehr gefördert, denn Steine, Ziegel, Holz und Sandkörbe wurden herbeigeschleppt, und sie rasteten keinen Augenblick in ihrer Vertheidigungsarbeit weder Tag noch Nacht.“ — Diese Mauer wurde mit Zinnen versehen und vollendet, kurz bevor nach der Schlacht

bei Salamis Mardonius Athen verbrannte und verließ.

Polybius und Plutarch erzählen uns, daß der Isthmus von den Spartanern und Atheniensern zur Zeit des Epaminondas befestiget ward. Kleomenes, da er Antigonus II. vom Einbruche in den Peloponnes abhalten wollte, befestigte nicht den Isthmus, sondern die Oneischen Gebirge mit Wall und Graben, und wirklich hielt er den über den Gerania herangerückten Feind auf, und nur die Vorfälle bei Argos, welche die Lacedämonier abriefen, öffneten den Peloponnes. (Plut. im Kl.) Die Isthmusmauer ward mehrmals zerstört und wieder hergestellt. Kaiser Valerianus glaubte dadurch den scythischen Einfällen einen Damm zu setzen*), und Justinian, da er die Mauer wieder aufbaute, richtete sie für 153 Thürme ein. (Georg. Phranza, Orator. B. 1. C. 34. 38.) — Michael Paläologus und Constantin Paläologus bauten daran. Sultan Murat eroberte sie im Jahr 1447 mit stürmender Hand, und Mahomed II. ließ sie niederreißen 1451. Die Venetianer bauten sie wieder auf und versahen sie mit doppeltem Graben und 186 Thürmen im Jahre 1463, ein Werk, das sie in vierzehn Tagen ausführten, weil sie mehr

*) Georg Sync. Chronog. p. 381. — Joan. Zonar, Annal. B. 12.

denn 30,000 Menschen daran arbeiten ließen. Es muß aber mangelhaft gewesen seyn, da Bajazet im Jahre 1500 ohne Hindernisse über den Isthmus ging. Im Jahre 1696 stellten es die Venetianer abermals her.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß so ausgedehnte Werke jedesmal bis auf den Grund zerstört worden seyen. Die Bauart in den Resten der westlichen Mauer, deren ich oben erwähnte, ist älter als die spätere Zeit der Byzantiner, und ich halte dafür, daß diese Reste der Justinianischen Mauer angehören. Die östliche oder äußere ist wahrscheinlich venetianisch. Dodwell spricht von drei dicken gleichlaufenden Mauern auf der Seite des korinthischen Golfes, die sich gegen den saronischen hin erstrecken. Sie bestehen aus kleinen Steinen, sagt er, Ziegeln und rohen Bruchstücken. Ein wenig weiter fort zeigen sich andere von ähnlicher Art. Der Zusammenhang dieser Mauern mit den von mir bemerkten ist gewiß. Aber es scheint, daß nach der Seite des korinthischen Golfes die Zerstörung völliger ausgeführt ward, und darüber diese Mauern gesetzt wurden, die neueren Charakter tragen. Diejenigen, so gegen den saronischen Golf stehen, sind nicht aus kleinen Steinen, Ziegeln und rohen Bruchstücken, sondern aus behauenen Werkstücken von ansehnlicher Größe, wohlgeordnet und überhaupt das Ergebniß eines sehr sorgfältigen Baues.

Ein weit wichtigerer Gegenstand ist die Verbindung

beider Meere durch einen Kanal, der durch den Isthmus gezogen würde. Dieser Gedanke ist seit Jahrtausenden aufgefaßt und dessen Ausführung oft versucht worden. Periander, Demetrios, Julius Cäsar, Caligula, Nero und Herodes Attikus begannen das Werk — und standen davon ab. Der Aberglaube waffnete sich dagegen. Orakelsprüche hatten den Aegyptern und den Gnidiern verwehrt: jenen einen Kanal vom Nil in das rothe Meer zu führen — diesen ihre Landzunge zu durchschneiden. Das Beispiel Alexanders, der alles ausführen konnte, wie Pausanias sagt, nur nicht den Mimas vom asiatischen Festlande abschneiden, ward angeführt. Das gemeine Volk sah Blut aus der Tiefe hervorspritzen, sah schreckliche Erscheinungen, und hörte Seufzer und Klagen. Diese Umstände zusammen würden wohl einen unternehmenden Mann wie Demetrios Poliorketes nicht abgeschreckt haben. Er aber gab das schon begonnene Werk auf, weil man ihn versicherte, daß der Wasserstand des korinthischen Golfes höher als der des saronischen sey. So wenig dieß nach physischen Grundsätzen möglich ist, so täuschend ist der Anblick, wenn man aus ein paar Punkten beide Golfe übersieht. Der Unterschied ihrer Höhe erscheint überdieß nicht etwa so geringe zu seyn, daß der Fall des Wassers im Kanal unmerklich werden müßte; sondern dem Augenschein nach müßte er vielmehr reißend seyn. Warum auch

die Römer von Versuchen, die mit allem Ernste unternommen wurden, abstanden, ist nicht bekannt.

Pausanias sagt, daß man die Gräben zu seiner Zeit noch ganz genau sah, wo der Versuch dieser Durchgrabung des Isthmus begonnen wurde, und mehrere Reisende der neuesten Zeit wiederholen diese Versicherung. Fouckerot sagt, daß er auf der Seite des Saronischen Golfes 20 Minuten lang in diesem Graben gewandelt sey — daß dieser zwischen 30 und 40 Fuß Tiefe und etwa 60 Fuß Breite habe — daß der Grund aus harter Breccie bestehe, die nicht wohl ohne Pulver sich sprengen lasse. Ich muß vermuthen, daß dieß derselbe Graben ist, dessen ich dir oben erwähnte.

Von der Mauer in die Bucht, welche heut zu Tage den Namen Kalamachi trägt, und wo sich ein paar Hütten befinden, mit Vorrath für Fischer und sonstige Schiffer, ist eine halbe Stunde Weges. Diese Bucht muß, weil sie die einzige ist in Ostnordost von Kenchreä, der Hafen Schöhus der Alten seyn.

Die Oneischen Gebirge bleiben zur Linken — Fels und Wald starrt auf diesen finstern Höhen. Man nimmt den Fußsteig am Gestade und reitet durch junge Pinienwälder, der Insel Aegina gegenüber. Diese steigt von Osten nach Westen in sanften Umrissen auf, dann erhebt sich ein Spitzhaupt weit über alle; es gleicht einer Pyramide, Griechenland zum Denkmal gesetzt.

In sieben Viertelstunden von Kalamachi kommt man um ein Vorgebirge herum — so daß Salamis und Attika in weiter Verbreitung sich zeigen, Akrokorinth aber und dessen stolzes Bergtheater auf eine Weile sich bergen. Schon hat man den Berg Gerania zur Linken — aber noch ist das Gestade sanft und steigt nur in lieblichen Hügeln zu ihm auf. Oelbäume wechseln im Vordergrund mit Fichten — düsterer Wald deckt die hinteren Höhen. Man kommt über einiges Ackerland und dann abermals in sehr anmuthigen Fichtenhayn. Eine Stunde weiter fängt das Gestade an, in Klippen sich zu brechen — die Gegend nimmt den Charakter reizender Einsamkeit, die Aussicht wechselt jeden Augenblick, indem dieselben Gegenstände von andern Seiten und zum wenigsten in neuem Lichte sich zeigen. Der Abend schmückte den Golf, die Inseln, die zwar nicht hohen aber ausdrucksvollen Bergmassen der peloponnesischen Küste, dieselben, über die der Weg nach Trözene führte, den Theseus auf seinen Wanderungen von den Räubern reinigte. Abermals eine Stunde, und man erreicht ein kleines Dörfchen Kinela — unter dem Skironischen Felsen niedlich hingebaut, mit Terrassen anstatt der Dächer, wie dieß auf den Inseln und in Asien die Bauart ist.

Wir waren so müde, daß wir uns recht herzlich nach Ruhe sehnten, und die freundlichen Weiden ringsum

schienen uns zu sagen: Kommet, und rastet hier. — Aber Niemand zeigte sich in den geöffneten Thoren der Häuser. Wir suchten lange — endlich fand sich eine Familie in einem entlegenen Hause. Wir äußerten unseren Wunsch, die Nacht da zuzubringen. „Thut es, sagten sie, aber erwartet nicht, daß wir euch mit irgend etwas dienen können. Wir wissen, daß noch Truppen aus der Morea über den Isthmus ziehen — und haben uns mit Weib und Kind, mit Heerden und allem Geräthe auf jene Berge geflüchtet." — So flieht der Grieche den Griechen, während man für Freiheit und Vaterland, für Weib und Heerd kämpft! — „Ein bischen Milch wird uns genügen, ein Bissen Brod." — „Das sucht ihr vergeblich. Wir kamen heute von den Bergen herab, und kehren dahin morgen mit dem Tage zurück. Einige Oliven ist Alles, was wir mit euch theilen können." — Nach der schlechten Kost von Korinth hatten wir beim Himmel einige Erholung verdient — aber was war zu thun? — Wir verzehrten im Grase einige Oliven — ließen uns Wasser aus dem Dorfbrunnen bringen, das leider sehr schlammig und schlecht war — breiteten dann unsere Mäntel auf dem Dache des Hauses aus, und ruhten so, die Waffen unter dem Haupte, unter Gottes herrlichem Himmel. Die Pferde wurden frei auf die Weide gelassen, und die Thessalier legten sich nahe daran unter einen Baum.

Kinela bezeichnet die Stelle, wo einst Kromyon stand, eine Stadt, die den Korinthern gehörte. Man fand einige Trümmer zwischen den Olivenbäumen am Gestade hin. Theseus erschlug in ihrer Nähe den Kromyonischen Eber. (Paus. II. 1. Plut. im Thes.)

Nach einer Nacht, die angenehm gewesen wäre, wenn mich nicht der Hunger, stechende Fliegen und der eingebildete Schrecken unsers Hauswirthes, der plötzlich nach Mitternacht heraufgeschlichen kam und Räuber wittern wollte, geplagt hätten — brachen wir eine Stunde vor der Sonne auf. Gleich ausser dem Dorfe beginnt der berüchtigte Skironische Pfad, welchen Georg Phranza ein furchtbares Verderben nennt (B. I. c. 38.), das Volk aber heut zu Tage mit der Bezeichnung Kaka-Skala, d. i. der bösen Straße, beehrt. Sandgestade thürmt sich auf, etwa 100 Fuß hoch — der Weg führt knapp am Rande darüber weg — und hat zur Seite waldbewachsene Höhen, über welche senkrechte Felsen zum Himmel sich heben. Die Mythe der Athenienser ließ an diesem wüsten Gestade den Räuber Skiron hausen — der den Unglücklichen, der diese Straße wandelte, plünderte und dann in die See zu stürzen pflegte. Theseus aber überwand und schleuderte ihn hinab in den Abgrund. Die Sagen der Megarenser streiten gegen diese Angabe. Ueber beide lese im Plutarch (im Thes.). Pausanias nennt den Skiron

einen Sohn des Pyla aus dem Geschlechte des Leler, der, zwölf Menschenalter nach Kar, aus Aegypten nach Megara kam. Skiron soll mit Nisus, seinem Schwager, um die Herrschaft über die Leleger gestritten, sich aber dem Schiedsrichterspruche des Acakus unterworfen haben. Acakus sprach dem Nisus die Krone zu — dem Skiron aber die Leitung im Kriege. Dieser soll hierauf zuerst den Felsenweg längs dem Gestade gangbar gemacht haben — und dieß der Ursprung des Namens der Saxa Scironia seyn. (I. 39. 44.)

Die erste halbe Stunde ist keineswegs noch die schlimmste. Nach Verlauf derselben stößt man auf Reste starker Mauern, die offenbar den Weg sperren sollten und aus dem Mittelalter sind. — Nun verengt sich der Pfad bis zur Breite, die kaum für das Pferd genügt — Der Schutzwald zur Linken findet nur wenig Boden mehr, und die Felswand steigt tiefer herab — zur Rechten umwandelt sich das Sandgestade in ein Gebiß von spitzigen Felsen, zu allerlei Gestalt durch die Wuth des Meeres abgefressen, diese Klippen nennt Ovidius die Gebeine des Skiron. So wandelt man von jenen Mauerresten 35 Minuten — dann befindet man sich gerade unter den steilsten und höchsten Felsenwänden — braunrothe, zerrissene, abgeglättete, gesonderte Massen, sieben an der Zahl, wie sieben Altäre neben einander gestellt; der fünfte aber ist der höchste.

Er neigt sich über in schauerlicher Schönheit. Dieser Felsen ist es, der bei den Alten Moluris hieß und der Leukothea und Palämon geheiligt war. Die Dichtung der Alten schmückte ihn mit folgender Fabel: Athamas, der König von Theben, rasete gegen seine Gemahlin Ino, die er für die Ursache der Pest in Orchomenos und des Todes seines Sohnes Phrixus ansah; er tödtete Learchos, den Sohn, den er mit ihr gezeugt hatte, da entsprang sie mit ihrem zweiten Sohne Melikertes — und warf sich samt diesem von dem Felsen Moluris in die See. Ein Delphin trug den Körper des Knaben nach Kromyon, wo ihn Sisyphus fand und auf dem Isthmus begraben ließ. Feierliche Spiele wurden ihm zur Ehre eingeführt, und er sammt seiner Mutter unter die Seegötter versetzt. Die Namen Ino und Melikertes wurden in Leukothea und Palämon verändert, und gingen als Matuta und Portumnus auf die Römer über. Die Spiele, deren ich erst erwähnte, waren (nach Plut. in Thes.) nächtliche, und vielmehr ein Fest der Ceres als ein Schauspiel und eine feierliche Versammlung. Die Isthmischen Spiele führte Theseus ein.

„Aber die anderen Felsen“ — setzt Pausanias nach Erzählung dieser Geschichte bei — „welche diesem zunächst sind, werden als gräuliche angesehen, denn als Skiron da wohnte, warf er jeden Wanderer, der längs der Küste kam, in die See u. s. w.“ — Auf dem

Gipfel des Berges ist ein Tempel des Jupiters Aphesios u. s. w. (I. 44.)

Unter dem Felsen Moluris ist abermals eine Mauermasse aus Ziegel und Steinen, die ich, wie die frühere, für ein Werk aus den Zeiten der Venetianer und Byzantiner halte.

Der Weg führt jetzt auf ziemlich halsbrecherische Weise an der Felswand hin, die ohne Unterbrechung tief unter dem Fuße des Wanderers in die See stürzt, und gegen welche die Wellen brausend schlagen. Wer dem Schwindel unterworfen, gehe diesen Pfad nicht. Er ist stellenweise wie geklebt an ganz glatte, kegelförmig abgeflächte Marmorlagen, führt auch über Abgründe auf ein paar Baumstämmen weg, die darüber gelegt sind und unter den Füßen sich schwingen — dann wird er wieder breiter — ist theils aus den Felsen wie eine Theaterstufe gehauen — theils aufgemauert und hie und da auch gegen die Seeseite mit einer Schutzmauer versehen. Herumgekommen um eine der vielen Windungen, zeigen sich zur Linken mehrere Höhlen im Felsen — der Weg beugt ein, um einen Schlund zu umgehen. Jenseits desselben beginnt die künstliche Straße wieder — aber die Felsen werden jetzt schon weniger nackt und hoch — sie stehen in zerrissenen Massen, und schauen Thürmen und tirynthischen Mauern gleich aus den Bäumen. Die stellenweise Aufmauerung

der Straße von dem Felsgrunde des Gestades geht nun in regelmäßig behauene Stücke über, Steinwürfel mit Ordnung aneinander gefügt.

Pausanias erzählt, Kaiser Hadrian habe den skironischen Weg so erweitert, daß sich Wagen mit Bequemlichkeit darauf ausweichen konnten. Diese Erweiterung ist kaum begreiflich. Die Straße müßte an vielen Stellen aus dem Meere aufgemauert oder von Bogen getragen worden seyn; — ein Werk von solcher Bedeutung würde aber auch bekannter, und von den Geschichtschreibern besprochen worden seyn. Und dennoch sahe ich bei den eben angeführten Mauern aus förmlichen Werkstücken Reste römischer Bauten — so wie mir die Reste, die sich näher an dem Felsen Moluris hin befinden, wie die einer Füllung von solchen Aufmauerungen erschienen, die man der Quaderverkleidung beraubt hat. Gerade an den Stellen, wo der Pfad am engsten ist, konnte ich gar keiner Reste ansichtig werden, und ich bemerkte noch außerdem, daß selbst da, wo der Weg gepflastert ist und Schutzmauern hat, nirgends zwei Wagen sich ausweichen können. Pausanias mag wohl etwas zu weit gegangen und der skironische Weg nie für Wagen eingerichtet gewesen seyn; wohl aber mag ihn Hadrian für Fußgänger und bewaffnete Reiter gangbar gemacht haben.

Die Stellen, wo Brückchen laufen, halt' ich für

solche, die in den letzten Jahren abgebrochen worden sind, da die Griechen die Pässe des Isthmus auf ihre Weise verschanzten, und dem nach Korinth und Argos gedrungenen türkischen Heere den Weg versperrten. —

Eben während wir unter dem Felsen Moluris waren, bemerkten wir, daß ein Schiffchen, welches verschiedenfarbige Segel führte und das wir gleich bei dem Eintritte in den Paß bemerkt hatten, sich der Küste nähere. Unsere Thessalier begannen hierüber beunruhigt zu werden, und verbargen ihre Vermuthung nicht, daß dieß eine Räuberbarke sey. Solche Barken haben meist 12 bis 15 Mann an Bord, gut bewaffnet und kühn; auf diesem verlassenen Pfade stört sie Niemand im Werke — Schiffe nähern sich diesem Gestade nicht, weil sie die Stöße des skironischen Windes fürchten und überhaupt diese Strecke ganz außer allem Wege liegt — die Räuber haben also freies Spiel. —

Unter diesen Verhältnissen war es nothwendig, möglichst freie Arme zu haben. Wir waren ohnedieß abgestiegen, und die Pferde gingen lose zwischen uns — wir setzten nunmehr alle unsere Waffen zurecht — der eine Thessalier eröffnete den Zug, die lange Flinte in der Hand, Pistolen und Messer im Gürtel — der andere, auf dieselbe Weise gerüstet, schloß ihn. Dieser hatte unmittelbar die Pferde, eines nach dem anderen, wie es die Enge des Pfades wollte, vor sich — darauf

folgten mein Gefährte und ich. Wir bogen mit Vorsicht um die zahllosen Ecken, hinter welchen jeder die Gegner zum Angriffe bereit seyn, vielleicht ein schon zu diesem Zwecke früher ausgeschiffter Theil unserer warten konnte, und Mann hart auf Mann treffen mußte. Wir zweifelten nicht länger an dem Abenteuer, als wir das Schiffchen zwischen den Klippen sich verlieren sahen, und verabredeten noch schnell für beide Fälle, daß wir von vornen allein — oder vielleicht durch einen Hinterhalt zugleich im Rücken angegriffen würden, einen Plan — dann zogen wir weiter. Wir waren fast müde unserer Vorsicht, als wir an die Stelle kamen, wo die Höhlen sich finden und die kleine Schlucht eingeht, da hielt der Thessalier plötzlich an und gab das verabredete Zeichen. Ich war nur wenige Schritte von ihm — wir spannten jetzt, bevor wir um den Vorsprung bogen, den Hahn an unsern Gewehren, trugen sie, als besorgten wir gar nichts, auf die gewöhnliche Weise, und folgten nun dem Thessalier, der sich die paar Augenblicke, die wir nöthig gehabt hatten, um uns anzuschließen, mit seinen Sandalen etwas zu thun machte, als knüpfe er da einen Riemen.

Mein erster Blick war nicht auf die Barke — sondern in die Höhlen, und mir ward leicht, als ich darin nichts Verdächtiges bemerkte — in der Barke aber standen fünf Männer, alle bewaffnet, die uns gar

scharf ins Auge faßten. — Wir hatten ausgemacht, daß wir den Schein der größten Unbefangenheit zeigen wollten, und ihnen der Thessalier, wenn nicht sie das erste Wort nähmen, einen gewöhnlichen Gruß zurufen solle. Dieß geschah. Sie schienen unentschlossen, mein Begleiter benutzte diesen Augenblick des Schwankens, um, recht auf die Furchtlosigkeit pochend, zu ihnen hin zu treten und zu fragen, ob sie ihm einen Trunk Wassers reichen könnten. Dies begünstigte ein Gespräch, worin sie ihn fragten, ob ich ein Engländer sey? was er mit Ja beantwortete — er gab sich als Offizier der Regierung zu erkennen — fragte sie entgegen um Neuigkeiten. Wir umzogen einstweilen die Schlucht und kamen an die breitere Straße; da stieg ich zu Pferde und rief dem Gefährten, der 15 bis 20 Schritte von mir an der Barke stand. Trotz dieser Nähe waren wir, der Klemme des Engweges los, nicht mehr im Nachtheil der Stellung, nur ein paar Schritte blieben zu thun, so bogen wir um einen schützenden Vorsprung und hatten Weg für unsere Pferde. Die Räuber (denn daß es solche waren, zeigte ein Blick auf ihre Kleidung und ihr Schiffchen) wurden dessen gewahr und schienen jetzt die Versäumniß zu bereuen. Den Offizier festzuhalten, konnte sie nicht locken, da sie nicht Vieles bei ihm zu finden voraussetzten, dessen griechische Dienstkleidung und einige Waffen etwa — sie ließen ihn also

herausgehen — sagten: sie hätten uns von der Ferne gesehen und gelandet, da sie vermutheten, wir könnten ihnen etwas von Neokastro (Navarin) erzählen — die Engländer seyen gute Freunde der Griechen u. s. w., und so setzten wir nach diesem Zwischenspiele unsern Weg fort.

Von dem Felsen Moluris bis wo der Paß in der Richtung von Megara endet, ist eine Stunde Weges. Jetzt wendet man sich zur Linken, um den Bergrücken zu übersteigen. Die Durchfahrt zwischen Aegina und Salamis hat sich dem Auge geschlossen, dagegen thut sich deutlich der Golf von Eleusis auf und hat im Vordergrunde die Methuridischen Klippen, zu Seitenwänden aber die hohe Salamis und diesseits die Ebene von Megara, die noch zum Theile von dem skironischen Felsen geborgen, nur zwei Hügel auf flachem Grunde hinaus in die See streckt. Die attischen Berge bleiben im Hintergrunde.

Noch muß ich dir zur Ehrenrettung des skironischen Weges sagen, daß sowohl Chandler, der ihn nicht betrat, sondern nur längs dem Gestade hinfuhr — als auch Wheler, dessen Gedächtniß ihm an dieser Stelle nicht treu gewesen seyn kann, da er die Kaka-Skala drei Viertelstunden dauern läßt, während ihre wahre Länge über zwei Stunden beträgt; daß Chandler und Wheler, sag' ich, zu sehr gegen die Beschaffenheit dieses

Weges losziehen. Wir kennen in unseren Alpen weit schlimmere Steige.

Bevor ich über die Höhe ging, freute ich mich, nochmals den zurückgelegten Weg zu überblicken — die Buchten aus verwitterten Felsen — das überaus klare, mit dem Boden Farbe wechselnde Wasser — Inseln — See und Land bis hin an die hohe Akrokorinth, die an dem Busen der arkadischen Bergwand lag. Von dieser höchst reizenden Aussicht stieg ich mit wenigen Schritten zu einer nicht minder ansprechenden hinauf — vor mir lag aufgedeckt die ganze Ebene von Megara — die Stadt selbst, auf zwei Hügeln ruhend — hohe Bergwände in Ost und West. Die Hügel der Stadt stehen fast abgesondert in der Ebene und verbinden sich durch weiche Einsattlung mit einander. In der Zeichnung, die Wheler seiner Reise beifügt, ist die Stadt nur auf dem nördlichen gebaut; jetzt deckt sie, wie in alter Zeit, beide. Die Häuser, mit Terrassendächern, sind dem Boden fast gleichfärbig — ein viereckiger Wartthurm steht auf der Spitze des nördlichen Hügels. —

Nach einer halben Stunde erreicht man die Stadt, deren Umgebung blühend, und deren Anblick nicht ungünstig ist. Es ist auffallend, daß alle Reisende die gute Aufnahme in dieser Stadt loben — auch ich, auf dem Bazar angekommen, ward freundlich nach dem Hause eines Papas geführt, das nur wenige Schritte

entfernt lag, und auf das bereitwilligste und sorgsamste mit allem, was ich bedurfte, versehen. Der Papa hatte eine recht artige Familie, zwei ganz hübsche Mädchen und einen Jungen, die sich beeiferten, Zimmer und Essen zurecht zu machen. Man muß ausgehungert seyn, wie wir es waren — um diese erfreulichen Anstalten gehörig zu schätzen. Bis das Essen bereitet war, gingen wir auf den Dächern spazieren und genoßen der Aussicht.

Megara, das seinen Namen unverstümmelt beibehalten hat, rühmt sich des höchsten Alterthums. Sein Ursprung ist in Dunkel gehüllt. Kar, der Sohn des Phoroneus, der zwölf Menschenalter vor Lelex aus Aegypten kam, gab, so meinten die alten Megarenser, der Stadt Ursprung und Namen. Die Böotier behaupteten dagegen, in der ältesten Zeit habe die Gegend Nisa geheißen, nach Nisos, dem Sohne Pandios, der daselbst herrschte. Nisos ward von Minos, dem Kreter, sehr bedrängt, und da hätten die Böotier ein Heer unter Megareus Anführung zu seiner Hülfe gesendet — Megareus sey in der Schlacht geblieben, und von diesem Vorfalle habe die Stadt den Namen Megara bekommen. (Paus. I. 39.) Nisus aber war des Aegeus, Königs von Athen, jüngerer Bruder. Unter athenischer Herrschaft blieb es bis zur Zeit des Kodrus. Diesem ward das megarensische Gebiet von den Doriern (Peloponne-

siern) entrissen — die es mit Korinthiern und Anderen aus den dorischen Stämmen bevölkerten.

Sagen der interessantesten Natur, jener Lebensfrische voll, die den Alten angehört — knüpfen sich an diesen Boden. Ich kann nichts Besseres thun — als dich, mit Pausanias in der Hand, darauf herumführen. Diese Berge dort in Ost, eine waldbedeckte Wand, die Salamis gegenüber aus dem Meere steigt und gegen Nord fortzieht, scheiden Megara von Eleusis — jener Felsenbruch auf ihrem Rücken, einem Thore vergleichbar, dem die Elemente den Deckstein brachen, ist der Durchbruch der Straße selbst, die in das heilige Gebiet führt. Dieses Hochgebirge in West ist der Gerania, Paläovuni nun geheißen, d. i., der alte Berg. Auf dessen Gipfel rettete sich Megarus, der Sohn Jupiters und einer Sithnidischen Nymphe, aus der deukalionischen Fluth. — Diese reichbebaute Ebene zwischen Beiden, die zu olivenbedeckten Hügeln aufstrebt, ist das Megarische Feld — jenes schneebedeckte Haupt aber, das in dem fernsten Hintergrunde im Nordwest, in einfachen Umrissen wie ein abgestumpfter Kegel sich hebt, ist der Kithäron.

Karia und Alkathous hießen die Hügel der Stadt. Sie selbst scheint an der Ost- und Nordseite derselben gelegen zu haben, da Pausanias den Quell der Sithnidischen Nymphen als in der Stadt befindlich angibt.

Diesen Quell umgab Theagenes mit den Zierden der Baukunst. Nahe daran stand ein alter Tempel der rettenden Diana, eines glücklichen Gefechtes der Megarenser mit den Persern wegen errichtet. Die Statuen der zwölf Götter, von Praxiteles Hand, waren darin aufgestellt. Dann ging man in das Olympeion oder den Tempel des olympischen Jupiters, dessen Statue, aus Gold und Elfenbein, von Theokosmos begonnen und von Phidias berathen, wegen der großen Ausgaben nicht beendigt werden konnte, wozu die Athenienser Megara während des peloponnesischen Krieges nöthigten. Hier wurde auch die eherne Spitze eines Dreiruders aufbewahrt, den die Megarenser den Atheniensern im Kampfe um Salamis abnahmen.

Von dem Olympeion stieg man zur Akropolis auf, die auf dem nördlichen Hügel, Karia, angelegt war. Bacchus, mit dem Beinamen Nyktelius (weil dessen Mysterien zur Nachtzeit gefeiert wurden) — Venus, mit dem Beinamen Verticordia (weil sie, nach Gyraldus, ihr Herz zur Keuschheit neigt, vid. Valer. Max. l. 8.) — Jupiter Pulvereus hatten daselbst ihre Tempel; ein vierter hieß der Tempel der nächtlichen Weissagung; ein fünfter war der, welchen Kar der Ceres erbaut haben soll, und welcher Megaron genannt wurde.

Stieg man von dem nördlichen Theile der Akropolis hinab, so kam man, nahe am Tempel des olympischen

Jupiters, zu dem Denkmale der Alkmene. Im Begriffe von Argos nach Theben zu gehen, starb sie, so ist die Sage, auf der Grenze des Megarensischen Gebietes — und das delphische Orakel entschied den Streit der Söhne des Herkules, indem es Alkmenen weder zu Theben noch zu Argos, sondern zu Megara das Grab anordnete. — Auch Hyllus, der Sohn des Herkules, hatte sein Grab in Megara. Der Tempel der Isis stand nicht ferne von ihm, und dann die Tempel der Diana Agrotera und des Apollo Agräus, beide von Alkathous erbaut, da er den Kythäronischen Löwen schlug. Dieser Alkathous baute die Mauern der Stadt, die von den Kretern zerstört worden waren. Pandion, Tereos, der sich dessen Tochter Prokne vermählte, und Hippolyte hatten ihre Male — Hippolyte, welche, ihre Schwester Antiope an dem Entführer zu rächen, die Amazonen gegen Theseus führte, und nach dem unglücklichen Treffen gegen denselben, mit Wenigen nach Megara sich rettend, da vor Gram starb. Ihrem Grabe hatte man die Form eines Amazonenschildes gegeben.

Stieg man zur zweiten Veste den Hügel Alkathous hinauf, so blieb zur Rechten das Mal des Megareus. An die Stelle kam man dann, wo Alkathous, bevor er den Bau der Wälle begann, den Göttern Prodromene, d. i. den Vorausgehenden, den Vorbereitern, opferte, und da wies man den Stein, wo Apollo, der

dem Alkathous im Baue Hülfe leistete, die Harfe niederlegte. Diesem Stein gab man die Eigenschaft, daß er wie eine Harfe tönte, so wie die Memnonssäule jeden Morgen, da sie die Sonne beschien, zu erklingen begann. Zu oberst auf diesem Hügel, wo auch das Senatgebäude lag, standen Tempel der Minerva und des Apollo, mit Statuen aus Gold, Elfenbein und Ebenholz — ein Tempel der Ceres Thesmophoros. Dann kam man, herabsteigend, an dem Male des Kallipolis vorüber, des Sohnes des Alkathous, der nach des Verhängnisses Schluß durch des Vaters eigene Hand schuldlos fiel. Denn es kam ihm Botschaft, daß sein anderer Bruder von dem Kalydonischen Bären, gegen den er mit Meleager ausgezogen war, zerrissen worden sey; der Jüngling stürzte nach dem Tempel, wo sein Vater eben opferte, und riß im Drange der Eile ein Stück des hölzernen Altars um. Der Vater, hochaufgebracht und unwissend, was seines Sohnes Raserei veranlasse, schlug ihn mit einem der herabgefallenen Stücke — der Schlag traf das Haupt, der Sohn starb, und Alkathous, kinderlos am Rande des Grabes, mußte das Reich an Ajax den Telamonier lassen, den Sohn seiner Tochter Periböa, die einst mit unter den athenienſischen Jungfrauen war, welche als Tribut nach Kreta gesendet und von Theseus gerettet wurden.

Das Heroenmal der Ino fand sich, bevor man zum Prytaneum kam, und die Megarenser behaupteten auch, Iphigenien, Agamemnons Tochter, in ihrer Stadt begraben zu haben, sie, die Hesiod in Hekatea verwandelt werden läßt — und deren Dienst Herodot in Scythien eingeführt fand. (Melpom. 103.) — Von Alter und Gram über seines Sohnes Aegialeus Tod starb Adrastos zu Megara, da er die Argiver von Theben zurückführte, und hatte da sein Mal. — Agamemnon baute einen Tempel der Diana zu Megara, da er nach dieser Stadt kam, den weissagenden Kalchas zum Zuge nach Troja zu bereden.

Nahe an dem Prytaneum war ein Stein, Anaklethra, wo die Megarensischen Frauen der Ceres dienten; denn auf diesem Steine ließ die Sage die suchende Göttin nach ihrer Tochter Proserpina rufen. — Die Male derer, die gegen die Perser fielen — das Heroon des Aesymnius, der nach Hyperions, des Sohnes Agamemnons, Tode die Volksherrschaft in seinem Vaterlande einrichtete — das Heroon des Alkathous, wo die Megarenser späterhin ihre Archive zu bewahren pflegten — das Grab der Pyrgo, Gemahlin des früher genannten — und jenes der jungfräulichen Iphinoe, wo die Bräute ihre Haare zu opfern pflegten, wie die Töchter der Delier die ihrigen der Hekaerge und Opis opferten, u. a. m. waren im Umfange der Stadt. Andere Male bewahrte

der Tempel des Bacchus, wo aus parischem Marmor ein Satyr des Praxiteles aufgestellt war — so wie von desselben Meisters Hand im nahen Tempel der Venus Praxis Statuen der Göttinnen der Ueberredung und des Trostes aufgestellt waren; von Skopas aber Statuen der Liebe, der Imeros und Apothos, d. i. (nach Plato im Kratylos) des liebenden Verlangens nach dem nahen — und der Sehnsucht nach dem entfernten Gegenstande.

Im Tempel des Glücks war die Bildsäule der Göttin gleichfalls von Praxiteles — in einem andern nahen Tempel hatte Lysippus die Musen und einen ehernen Jupiter aufgestellt — den Tempel Apolls, des Schützers der Stadt, hatte abermals Praxiteles mit mehreren Statuen geschmückt.

Suche sie auf diese Reste, die Pausanias noch sah. Wo Christen ihren Fuß hinsetzten, ist nur wenig der Zerstörung entgangen! —

Noch nennt man einen Brunnen die Sithnidische Quelle, und ihre Lage berechtigt zu glauben, daß sie dieselbe sey, welche die Alten darunter verstanden. Sie liegt eine halbe Viertelstunde im Norden der Stadt mitten in der Ebene. Ich war nicht wenig erstaunt, um einen auf gewöhnliche Weise ummauerten, lebendigen Brunnen 146 steinerne Waschtröge zu finden. Sie sind unordentlich gereihet, ruhen zum Theile auf einer ge-

mauerten Unterlage, sind ganz gleich unter sich gearbeitet, jeder aus einem Block ziemlich roh gehauen, längliche Rechtecke, an drei Seiten umrändert, an der vierten ohne Rand, schief eingeflächt. — Das Gestein ist eine Verbindung von versteinten Meeraustern und andern Seeerzeugnissen. Ob es, wie Dodwell meint, der Conchites des Pausanias sey, den die Megarenser allein besessen haben sollen, und woraus sie viele ihrer Bauten errichteten (I. 44.), zweifle ich, denn er ist weder fein noch weiß. — Eine Menge Megarenserinnen wuschen da, und machten sich ein wenig über den Mylord (so nannten sie mich) lustig, der, aufrichtig gesagt, fast Scheu hatte, in ihre geschwätzige Versammlung zu treten, und einen kräftigen Entschluß brauchte, um es dennoch zu thun. Niemand in Megara wußte mir über diese Tröge etwas Befriedigendes zu sagen. Die Arbeit ist zu schlecht, um sie für antik zu halten, wie Einige, die nicht besser unterrichtet waren als ich, gemeint hatten. Erst zu Athen löste man mir das Räthsel, indem man mich versicherte, sie seyen aus neuerer Zeit, und würden den Töchtern ordentlich bei der Verheirathung eingebunden. An Sonntagen sey auch an diesem Waschplatze die Versammlung des weiblichen Geschlechts.

Ueber diesen Brunnen zieht eine Wasserleitung nach den eleusischen Bergen, wo sie eben das treffliche Wasser holt, woran man sich gerne ergötzen mag. Vielleicht

bezeichnet sie den Weg, den die berühmte Leitung des Theagenes nahm. Die Hügel selbst, wo das Wasser entspringt, heißen Asia.

Von dieser Stelle nach dem nördlichen Hügel der Stadt wandelnd, kommt man über mehrere Grundmauern weg abermals an zwei Brunnen im Felde vorüber, wo sich wieder einige den vorigen ganz ähnliche Tröge finden. Dann steigt man die niedere aber felsigte Anhöhe des Karia hinauf, auf deren nördlichem Abfalle außer den Mauern ein paar Windmühlen stehen. Die Mauern, von denen ich spreche, sind aus dem Mittelalter. Du kannst darin mehrere antike Blöcke und ein paar Säulen eingemauert finden. Sie schließen in Nordwest und Nord, wo der Rücken der Hügel felsig ist, wirklich die dermalige Stadt ein — auf der Seeseite aber ist diese bis in die Ebene hinab gebaut. Ich kaufte da ein paar äginetische Silbermünzen, mit der Schildkröte auf der einen und dem gezahnten Vierecke auf der anderen Seite — auch ein paar ganz gewöhnliche von Athen, und war eben im Handel begriffen, als eine junge Frau mit einer geheimnißvollen Art mich bat, einen Augenblick ihr zu folgen, sie habe mehr als dreißig sehr kostbare Münzen. Es that mir leid, daß sie sich täuschte — denn es waren venetianische Kupfermarken. Aber einen glücklicheren Fund machte ich, da ich unter das Thor dieser Frau trat. Eine

andere kam herbeigesprungen, und wies mir den Rumpf einer kleinen Statue aus weißem Marmor, äußerst niedlich gearbeitet — und die ich dir, statt aller Beschreibung, sende, auf daß du selbst urtheilen mögest. Freilich mangelt der Kopf, und die Füße wurden abgenutzt, da man sie seit ihrer Auffindung als Stößel zu benützen pflegte.

Megara war, wie Athen, Korinth, Argos u. s. w., durch zwei Mauern mit seinem Hafen Nisäa verbunden. Davon zeigen sich noch Spuren in der schönen Ebene, die nach dem Gestade führt und eine Stunde Tiefe hat. Am deutlichsten bemerkt man sie gerade in der Richtung zwischen dem Hügel Karia und dem zerfallenen Kloster, das nahe am Gestade auf einem kleinen Hügel steht, der selbst in neueren Zeiten noch befestiget war. Die Stelle heißt „die zwölf Kirchen." Im achten Jahre des peloponnesischen Krieges eroberten die Megarenser die langen Mauern wieder, die durch List und Verrath in die Gewalt der Athenienser gefallen waren, und machten sie dem Boden gleich (Thukyd. 4. 109.) — Phokion stellte sie jedoch 140 Jahre darauf wieder her (Plutarch). — Pausanias sagt: daß auf dem Hügel am Meer eine Burg sich befand, und am Fuße desselben das Grab des Leler. (I. 44.) Der Hafen ward durch die mit einem Thurme befestigte Insel Minon gebildet, eine kleine Klippe. Nikias, des Nikeratus

Sohn, eroberte sie — bemächtigte sich zweier der äußersten Thürme von Nisäa, welche er mit Sturmzeug von der See aus angriff. Da er sich hiedurch Eingang zwischen der Insel und dem festen Lande geöffnet hatte, so legte er einige Werke nach dieser letzteren Seite an, wo man sonst vermittelst einer über das seichte Wasser geschlagenen Brücke der Insel zum Entsatze kommen konnte — baute auf der Insel eine Verschanzung und ließ Besatzung darin. (Thuk. III. 51.) Die Länge der Mauern war nach Thukydides an acht Stadien. — Der zweite Hafen der Megarenser hieß Pegai, am See von Halcyon, der jetzt der Golf von Libadostro heißt.

An dem Wege aber, der aus der Mitte der Stadt, d. i. von der Einsattlung der beiden Hügel, nach Nisäa führt, ein paar hundert Schritte, trifft man auf Grundmauern, die sicherlich einem Tempel angehören — sechs Säulen aus weißem Marmor und aus Breccie — mehrere behauene Blöcke liegen herum — auch eine Inschrift fand ich da, die, wie mir scheint, noch nicht bekannt ist. — Wendet man sich gegen die Stadt, so bleibt das Sauleum, wo Wheler mehrere Inschriften auffand, rechts; und am Abhange des Hügels Alkathous stehen noch einige Reste der alten Ummauerung im dritten Styl, auf Grundlagen aus dem zweiten ruhend. — Links aber von der Tempelstelle, kaum 150 Schritte,

zwischen den zwei äußersten Häusern der Stadt, wies mir mein Begleiter eine Stelle, wo er behauptete, daß Statuen vergraben lägen. Er hatte vor ein paar Jahren mit dem Heere bei Megara gestanden, und bei dieser Gelegenheit diesen Fund gemacht. Ich rief ein paar Leute herbei, welche die Ausgrabung begannen — und bald sah ich Brust und Arme einer weiblichen Statue aus weißem Marmor hervorkommen — der Kopf fehlte. Die Gräber versicherten mich, daß die andere Statue die eines Mannes sey — jede acht Fuß Länge habe — auch der zweiten der Kopf abgeschlagen worden sey. Indeß sammelte sich Volk, und ich fand klüger, die Ausgrabung einzustellen, da die Griechen unter den dermaligen Hoffnungen, daß ihr Vaterland aufleben werde, mit der größten Eifersucht die Reste bewahren, welche ihnen die Elemente, der Aberglaube, die Barbarei, der Krieg und die Plünderung der europäischen Kunst- und Alterthumsforscher noch übrig gelassen haben.

Ganz nahe an dieser Stelle grub man vor Kurzem den Eingang in ein unterirdisches Gebäude auf — ein Labyrinth, von Säulen getragen, nannte man es. Sorgfältig verschüttete man es wieder und zeigte mir nur den Platz. Man versicherte mich, daß es keine Cisterne sey, sondern ein langer säulengetragener Gang.

Athenienser, Demetrius Poliorketes, Metellus, Alarich,

die Venetianer und Türken verwüsteten, zerstörten Megara: dennoch bin ich überzeugt, daß unter dem Schutte der Gebäude, unter der von Hügeln herabgeschwemmten Erde noch viele Denkmale verborgen liegen. Der Boden trägt den Charakter davon — ich kann dir nicht sagen warum, aber man erwirbt sich in Griechenland, wo das Auge immer nur Zerstörung und Gräber sucht, eine Art von Wünschelruthe. Eine gewisse Nacktheit und Unebenheit des Grundes, Vasenstücke, Ziegel und Mauersteine werden die Anzeichen.

Salamis.

Ueber sehr angenehme, ganz sanfte Olivenhöhen führt der Weg von Megara nach der Lende, dem Kloster Phaineromene — „die Erscheinung" — auf Salamis gegenüber. In zwei Stunden hatten wir, die langsam ritten, da uns ein Freund aus Megara das Geleite gab, die Lende erreicht — und in wenigen Minuten betrat ich den Boden der Insel, die des großen Themistokles würdigste Grabschrift ist.

Wie die Geschichte doch den kahlsten Boden belebt! Sie schuf die Wüste in ein Eden um. Freund! ich fühle das Wort eines Teutschen, der seit zwanzig und mehr

Jahren zu Athen wohnt: ich kann in keinem Lande mehr leben, wo der Boden stumm ist! —

Salamis ward von der Pythia in dem Spruche, den sie den Atheniensern vor dem persischen Kriege gab, „die göttliche“ genannt. — Betrachte dieses Eiland; — nackte, wüste Höhen — verwitterte Felsenspitzen zu oberst — verwitterte Klippen zu unterst! Ist diese die wünschenswürdige Insel, wie sie Solon nennt, der unter der Maske des Wahnwitzes das Gesetz umging, welches Todesstrafe demjenigen drohte, der mündlich oder schriftlich zur Eroberung von Salamis Anregung geben würde? — Verdiente dieser Felsen, daß zwei der mächtigsten Städte im Kampf um seinen Besitz sich entkräfteten? — Und dennoch dieser Felsen — wo ist ein Mal an Bedeutung diesem vergleichbar? — Ich weiß nicht, mit welchem Rechte Chandler behauptet: Solon oder Pisistratus habe den Homer verfälscht, um zu beweisen, daß Salamis den Atheniensern gehöre. Die Verse, wodurch der Streit zwischen Megara und Athen um die Insel entschieden wurde, finden sich im zweiten Gesang 557—558 der Ilias:

„Ajax führte daher aus Salamis zwölf der Schiffe,
Stellte sie dann, wo in Reihe der Athener Schaar sich geordnet.“

Mehrmals wurde bei den Alten der Streit um eine Stadt, um einen Bezirk durch die Autorität Homers

entschieden. Wir Leutchen, die um einige Jahrtausende hintennach kommen, zweifeln bis an den Werth der Gesänge!

Die Meerenge zwischen der Insel, dem Festlande und dem Golf von Eleusis ist, abgesehen von der Wichtigkeit der Stelle, eines der reizendsten Naturgemälde. Der Ausdruck ist großartig, einfach, stille und fast ins Traurige fallend. Der zum See umschlossene Golf — die dunklen attischen Berge — die thriasische Ebene, auf der das Schweigen des Todes herrscht, weithingestreckt, bis dunklere Berge in mannigfaltigen Stufen und Umrissen sie umschirmen, als bedrohten sie mit Ungeheuern und Dämonen denjenigen, der sie zu betreten wage — das rauhe keratische Vorgebirge, das die Gebiete von Eleusis und Megara scheidet und in den Golf vorgreift, als wolle es verhüten, daß man von dem einen in das andere sehe — der Theil des megarensischen Gestades, wo ein Hügel wie ein Wall sich hinzieht und die anmuthige Ebene birgt — eine Landzunge dann, mäßig hoch aber schroff, die Nisäa birgt und weit gegen Salamis und eine wüste Klippe vorgreift, und so die Ausfahrt in den Golf von Megara für den Blick des Schiffenden sperrt — die weithingestreckte, vielgipfliche, felsigte Salamis endlich, die mit dem Hauch großer Sagen anweht, das ist die Umgebung! —

Ich bemerkte, daß die Landzunge, von der ich eben sprach, mit einem Graben durchzogen war, hinter dem eine neue Mauer aufgeführt war. Die Schiffleute sagten mir, die Megarenser hätten sie so eben als eine Schutzwehr gegen die Türken vollendet: denn auf diese Halbinsel wollten sie mit Weib und Kind im Falle eines Angriffes aus der nicht zu vertheidigenden Stadt flüchten. Dieß Volk, zum Untergange bestimmt, rettet keine Mauer mehr! —

Im Kloster Phaineromene, das für sehr reich gehalten wird, worin sich aber in diesem Augenblicke nur wenige Mönche befanden, hielten wir an. Es ist befestigt, eine Vorsicht der Mönche, die ich in mehreren griechischen Ländern und namentlich später auf den Feldern von Marathon fand — und mag über den Resten eines alten Tempels stehen, wie einige Trümmer und die Lage des Ortes zu vermuthen berechtigen. Den Namen hat es von einem Wunder. Eine klagende Stimme erscholl vor einigen Jahrhunderten aus der Tiefe der Erde: „Löset, löset mich aus meinem Dunkel." Man gräbt und findet ein Marienbild, frisch an Farbe, unbeschädigt. Man wirft sich auf die Kniee und betet, baut Kirche und Kloster, und nennt es „die Erscheinung." Das Marienbild, mit dem finstern Schmuck der griechischen Weise umgeben, prangt zwischen hölzernen Bildnissen von Heiligen: „keine Gewalt der Erde, so

versicherte mich ein Mönch, vermag es von seiner Stelle zu bringen.“ — Aeußeres und Inneres dieses frommen Ortes sieht seltsam und unheimlich.

Dodwell bestieg einen nahen Hügel, der sich südlich vom Kloster erhebt, und fand auf dessen Spitze die Spuren und Grundlagen von Mauern und Thürmen, aus einer Mischung kleiner Steine mit großen unbehauenen Steinblöcken, dem Scheine nach aus dem frühesten Alterthum. (16. Kap.) Aus Thukydides (2. 93. 94.), Diodor (12. 94.) und Strabo (10.) läßt sich vermuthen daß jene Reste der festen Burg angehören, die der erste Budoros und die beiden anderen Budorion nennen. Es soll übrigens noch zwei alte Vesten in der Insel geben, die aus scharf und stumpfwinklichen Steinen in regelmäßigen Lagen erbaut sind. Die eine derselben zeichnet sich durch einen runden Thurm, von 30′ Durchmesser, nebst einem Thor aus, das von unten nach oben enger zuläuft (Dodwell a. a. O.).

Von Phaineroueme bis nach Koluri, der Hauptstadt der Insel, ist eine starke Stunde Weges. Wir schritten längs dem nur dürftig mit kleinen Föhren, wilden Oliven, Myrthen bewachsenen Abhange hin, dem Megarensischen Gestade gegenüber und die heilige Flur von Eleusis im Auge. — Ein Mönch hütete da die Heerde seines Klosters; er saß auf einer Felsenspitze, das Haupt in die Rechte gestützt und sah in die tiefe

See. Er erinnerte mich an ein Bildchen, von Zimmermann, oder Otto Ignazius, in einem mir unvergeßlichen Hause zu Wien aufgestellt. Ich bin niemals auch nur einige Augenblicke vor diesem Bildchen gestanden, ohne daß mich eine tiefe, tiefe Stille überfallen hätte. — Nach einer halben Stunde bogen wir gegen Süd ein und kamen an einen befestigten Thurm aus neuerer Zeit. Da gehen drei kurze Thäler aus, das eine nach Nord oder in den Golf von Eleusis — das andere nach Südwest oder in den Golf von Megara, — das dritte nach Ost steigt zu einer sanften Anhöhe auf, worüber ein Felskegel schaut; an diesem liegt Koluri. Die Berge, welche diese Thäler umdämmen, sind kahl und unbebaut; in den Thälern selbst sind Weinfelder und Olivenpflanzungen, nach Phaineromene gehörig und mit großer Sorgfalt gehalten; Hütten von Bettlern standen rings um den Thurm. Wer bewohnt sie? — Flüchtige aus Scio und Ipsara — aus Thessalien und Euböa.

Koluri wird von den Griechen als ein Ort des Vergnügens und der Erheiterung — als ein Lustort der Bewohner von Athen — als ein Schatzkästlein, das alles Annehmliche bewahre, gepriesen. Es entlehnte seinen Namen von der Gestalt eines runden Kuchens, Kolura, der zu Athen gebacken wird, und gab ihn der ganzen Insel. [Aristophanes (de Pace,

vergl. Pollux. Onom. B. 6. c. II. teg. 72.) kennt einen athenienſiſchen Kuchen, Kollyra.] — Die Stadt breitet ſich wirklich recht anmuthig mit netten Häuſern und Kirchen am ſüdlichen Fuße der Felſenpyramide hin, die abgeſondert daſteht, als wäre ſie noch von dem Stoffe zur Bildung der Gebirge der Inſel übrig geblieben und von dem großen Baumeiſter vergeſſen worden. Nach Nord und Oſt gehen ein paar ſteinige Thäler ein — nach Südoſt thut ſich der herrliche Hafen auf, alles Gebirge ringsum iſt kahl, beſonders das gegen Norden zerriſſen und wild.

Vor der Stadt fanden wir einige Mädchen am Brunnen, die unſern Gruß freundlich erwiederten. Mag die Heiterkeit, die ich hier auf den Stirnen ſo vieler Leute ſah — in Griechenland eine ſeltene Erſcheinung! — vielleicht wohl darin ihren Grund haben, daß dieſe Inſel von jeher kaum der Herrſchaft der Türken ſich bewußt war und dieſe niemals für gut fanden, darauf zu wohnen? — Nur die Fremden — und es waren deren Viele, trugen da noch die unglücksſchwangeren Geſichter, welche dir in Griechenland ſo häufig begegnen. Wir gingen nach dem Hafen, den Dodwell einen der prächtigſten der Welt nennt, und der eigentlich ein breites Thal von ein paar Stunden Länge iſt, deſſen Eingang die Vorgebirge vortheilhaft verengen. Ein Dutzend kleiner Schiffe lag da vor Anker — Geſchrei

und Volksgedräng fehlten nicht, denn der Bazar steht in der Nähe und der Grieche lebt außer dem Hause. Ueberdieß baute man da einen Brander, was die Thätigkeit und das Gepolter vermehrte. Das neugierige Volk drängte sich um uns mit tausend Fragen, ohne auch nur auf die einzige, die wir ihm machten, wo wir um unser Geld zu Nacht bleiben könnten? — zu antworten. Wir hatten große Mühe, irgendwo aufgenommen zu werden und ich glaube, würde sich nicht ein armer Weinhändler unserer erbarmt haben, so hätte Mylord abermals unter freiem Himmel übernachten müssen. Kaum aber war dieser Mann so gefällig gewesen, uns eine Erdstube anzutragen, als ein alter Kerl mit zerrissenem, fränkischem Rocke und eingeschlagenem Hute, eine der versoffensten Landstreicherfiguren, dessen ehrenvolle Bekanntschaft wir in unserer Noth gemacht hatten, den Primaten herbeibrachte und dieser nebst vielen anderen uns Wohnungen anboten. Ich ließ nicht mehr von der bereits bezogenen, so schlecht sie auch war und lud jenen alten Kerl zur Erkenntlichkeit zum Abendessen ein, was für ihn mehr ein Abendtrinken wurde. Dieser Mensch war der Doktor der Stadt! — Unglückliche Stadt! — Ich fragte ihn, welche Krankheiten hier die herrschenden seyen, worauf er mir antwortete: das gelbe Fieber. Ich suchte ihn sanft zu bestreiten; es war vergeblich, er blieb bei dem

gelben Fieber. Welche Mittel er bei den verschiedenen Krankheitsfällen anwende? — Er purgire alles, was ihm in die Hand falle, war seine Antwort — dann habe er auch Brechmittel und zapfe Blut ab. — Es ist kaum ein Nestchen in Griechenland so klein, daß sich darin nicht ein solcher fränkischer Kukuk befinde. Für Reisende sind diese Herren übrigens von Vortheil, da sie sich um die Franken gerne etwas zu thun machen, in Ansehen stehen, und alle Schlupfwinkel kennen. Ich habe Keinen gesehen, den man nicht auf sein Gesicht hin ohne Skrupel hätte hängen können.

Die Griechen trugen sich mit Siegen, die ihre Flotte vor Navarin sollte erfochten haben. Kein Volk täuscht sich leichter selbst und lügt sich lieber etwas Günstiges vor. Ich habe niemals, aber auch niemals! — von einem Griechen eine Nachricht ohne Uebertreibung gehört, die nicht wenigstens die Hälfte betragen hätte. Bei einer gränzenlosen Unwissenheit hat der Grieche einen Uebermuth und eine Sorglosigkeit für das Morgen, die wirklich ein tiefeingefurchter Zug im Volkscharakter sind; denn ich habe ihn eben so in Europa als in Asien und auf den Inseln gefunden. Alle Orte sind voll junger Leute; siehst du, daß sie sich vereinigen? — Die Regierung ficht durch Miethlinge; Arnauten und Sulioten sollen Griechenland die Freiheit erkämpfen. Du hörst mit gewaltigen Entschlüssen

prahlen — und von Megara bis über Athen hinaus denkt Niemand im Falle des Angriffes auf andere Mittel, als sich das Boot nach Salamis zu sichern. —

Es war schon Nacht. Wir hatten viele Mühe, den Doktor los zu werden — dem ich in einem verhängnißvollen Augenblicke die Erlaubniß ertheilt hatte, auf meine Rechnung Wein für die Versammlung schöpfen zu lassen. Nun mußt du wissen, daß unsere Schlafkammer eben die Weinstube war — und daß zu den Füßen unserer Bettstelle das angezapfte Faß sich befand, das dem Doktor die Rückkehr in die Oberwelt zu verbieten schien. Ich lösete endlich diesen Zauber durch ein kräftiges Wort.

Es versteht sich, daß wir mit Sonnenaufgang zu Pferde seyn wollten, Schwur und Betheuerung hatten, daß die Pferde schon im Hause und zu jeder Stunde der Nacht bereit seyen und zuletzt wieder drei, vier Stunden des Tages über dem Warten auf dieselben verloren. Niemand, der nur den Fuß nach Griechenland setzt, entgeht der Geißel der Unzuverlässigkeit und Maulmacherei der Griechen. In keinem Lande kann man weniger auf Anstalten rechnen — in keinem wird man schwerer mit den nichtigsten Dingen fertig. Das Mißtrauen spricht aus allen Zügen — eine Gelegenheit zum Betrug werden sie kaum jemals unbenützt vorüber gehen lassen. Ueber alle diese An-

klagen habe ich vielfältige Erfahrungen gemacht. Das Unglück Griechenlands hat seit Jahrhunderten in der versäumenden Geschäftigkeit in dem Mangel an der Gabe, Geschäfte, Unternehmungen und Beschlüsse zur rechten Zeit zu Ende zu bringen und gewiß auch in dem unseligen Mißtrauen eines Dorfes gegen das andere, einer Insel zur nächsten, eines Hauses zum andern, möcht' ich sagen, seine Hauptquellen.

Ich komme auf diese Bemerkung nicht, weil mir eben eine Sache schief ging — sondern ich führe sie, die aus hundert und hundert Fällen geschöpft ist, eben hier an, weil die Erzählung mich natürlich dahin führt.

Während mein Gefährte uns flott zu machen bestrebt war, ging ich in den Straßen der Stadt auf und nieder, die ich gestern nicht besucht hatte. Ich fand nirgends alte Reste verwendet. — Das Volk war mit Tagesanbruch in die Kirche gelaufen. Ich folgte dahin, um es zu betrachten. Ich finde, daß die Männer sich beinahe in allen Theilen Griechenlands ähnlich sehen, die Weiber aber sehr verschieden sind. Ich habe jene von Megara gelobt — die von Salamis sind nicht minder schlank und wohlgeartet in den Zügen; aber wie jene entstellt auch diese die geschmacklose Kleidung — Schmutz — Elend. Mädchen von **14** Jahren gleichen Weibern von dreißig.

Salamis, die alte Hauptstadt der Insel, Solons

Geburtsstadt, auf deren Marktplatze seine Bildsäule in der Stellung eines Redners stand, lag, nach Strabo (9) an dem südlichen Gestade, Aegina gegenüber. Aber schon zu seiner Zeit war sie verlassen und die Bewohner hatten sich dem Piräus gegenüber angebaut auf der Halbinsel Kynosura. Diese zeigt noch Reste alter Ummauerung. Das Dorf Ampolachi findet sich im Innern der Bucht, die von Kynosura eingeht und dieses Dorf wird heut zu Tage auch Salamine genannt. Es liegt von Koluri zwei kleine Stunden entfernt. Den ganzen Umfang der Insel gibt man auf 25 Meilen an. —

Der Weg von Koluri nach Salamine führt über eine sanfte Höhe und durch bebautes Land. Der Boden scheint in den Ebenen der Einbuchtungen gut — die Höhen aber sind felsig und kahl auch auf dieser Seite. Auf meinen Kreuz- und Querzügen fand ich am östlichen Abhange Grundmauern aus Würfelsteinen und überhaupt Anzeichen alter bestandener Bauten. Nebel ruhte auf den Spitzen der eleusischen Berge; aber er senkte sich nicht in die Tiefe. Die Ebene von Thrin lag jetzt klarer zu unserer Linken und die Pharmakusischen Klippen brachen die spiegelnde See. Der attische Ikarus hob sich in sanften Fernen; der Aigialeus, gerade vor uns auf dem attischen Gestade, starrte schwarz in Schatten und Wald; eine flache bebuschte Insel zeigte sich in der Salaminischen Enge. Wein- und

Getreidefelder verkünden dem Wanderer den Ort, dem das Erbe dieses großen Namens zu Theil ward. Noch bevor er ihn erreicht, thut sich auch die Bay auf, über die im Süden weit das Siegesvorgebirge Kynosura vorgreift, wo die Griechen die Trophäe nach jenem welthistorischen Siege errichteten, den Themistokles für alle künftigen Jahrtausende erfocht. Und jetzt erblickst du auch die Akropolis von Athen, den Musäischen Hügel und den spitzen Anchesmos zur Seite. — Eine graue Tinte war über das Ganze ausgegossen — die Akropolis erschien mir wie ein Sarg, auf dem ein paar Heldenmale liegen. Im Hintergrunde hast du den Pentelikon — diesem zur Rechten den breiten Hymettos. — Nah vor dir aber am Gestade des Meeres streicht eine flache kahle Wand hin, auf der ein Tumulus sich zeigt — der Hafen von Phoron ist aufgethan und die siegesberühmte Straße.

Das kleine Dörfchen Salamine liegt artig von Wein und Feld umgeben und man vergißt über dessen holder Olivenbeschattung fast die Enge und den Schmutz seiner Straßen. Nun senkt man sich nach dem Hafen hinab, der noch eine Viertelstunde entfernt liegt. Ueber Grundmauern schreitest du weg — an fünf tiefen steinumränderten Brunnen vorüber, die mitten im Felde nah an einander stehen und an vielen behauenen Blöcken, alten bestandenen Baues verlassene Zeugen. Links endet

sich das Gestade in eine Wiesenspitze — rechts zieht es höher und kahler nach der Kynosura hinaus — zwischen beiden verflächt es sich sanft. Fünf Barken lagen im Hafen, der einst die griechischen Flotten umschirmte; — Schweigen in Luft und Erd und See, Unbeweglichkeit, Tod. — Der Schiffer forderte einen so auffallend niederen Lohn, da ich nach dem Piräus hinüber zu fahren begehrte, daß ich mich geschämt haben würde, ihm nicht das Fünffache zu geben. Wir ruderten hart an der Kynosura hin und da bemerkte ich einen Tumulus auf einem kleinen Hügel an der innern Hafenwand. Er ist mit Mauer umgeben und wahrscheinlich ein Mal der ältesten Zeit; Wiesengrund liegt hinter demselben, dann steigt sanft aber steinigt, von niederem Gebüsche bedeckt, die früher genannte Wand auf.

Kynosura dürfte mit Kynossema eines seyn, das nach Themistokles Hunde den Namen erhielt. Dieser sprang seinem Herrn, der Attika verlassen hatte, in die See nach, — folgte dem Boote bis Salamis, starb an dessen Ufern und wurde an derselben Stelle begraben. Daher der Name.

Zwischen den niederen, armen Hügeln des heutigen Salamine und dem vormals gewiß reichen Gestade des sanftaufsteigenden Aigialeus, den Waldgehäge von unterst bis zur Spitze deckt, stand die griechische Flotte; hinter sich die Ausfahrt gegen Eleusis, scheinbar durch

die Pharmakusen geschlossen, — und die nackten schroffen Höhen von Salamis, die mit dem Vorgebirge brechen, das dieser Insel gegenüber liegt — im fernsten Hintergrunde aber die dreifach sich überragenden finstern Berge von Eleusis.

Die Meerenge gleicht da einem großen, ruhigen Strome, von etwa einer halben Stunde Breite. Am Ausgange des Aigialeus tritt eine Klippe vor, worauf ein Thurm steht — dann folgen bis in das Innere des Phoronischen Hafens schöne Olivenfelder und bebaute Abhänge, die sich mit der Ebene von Athen verbinden. Diese wird noch durch die flachhinstreichenden Uferhöhen geborgen.

Wir hörten das Meer rauschen und gewaltig an den von der Natur ihm gesetzten Damm schlagen — und waren mitten auf unbewegtem Spiegel. Das dauerte bis wir die Spitze des Trophäenvorgebirges umfuhren. Dieses, niedrig und schmal, verliert sich in die See mit zerfressenen Klippen, die tirynthischen Mauern gleichen. Am äußersten Vorsprung, wo der Fels sich wieder etwas mehr aufwirft, mag das Mal gestanden haben, dessen die Welt nicht bedarf, obwohl Griechenland seiner bedürfte.

Das Meer rauschte und schlug an die Felsen, als erzähle es dem Wanderer die ungeheure Sage. Sanft

schwingt sich die Höhe von Munichia hin, acht Tumuli auf ihrem umwühlten nackten Rücken — sie birgt noch das Vorgebirge Kolias. Nebel hüllt das Sunische Kap, und kaum daß man um die Riffe gelangt, steht Psytalia wie ein Dom mitten in der Meerenge, schroff aufsteigend und fast überall von gleicher Höhe, so daß drei Schwingungen der Höhenlinie eben merkbar werden. Ganz schwaches Gebüsch deckt dieses berühmte Eiland, das die ganze Meerenge, wie Vido die Einfahrt nach Corfu beherrscht. Die Perser thaten daher ganz wohl, es zu besetzen, aber sie thaten schlecht, es nicht besser zu vertheidigen. Aristides setzte in kleinen Schiffen nach der Insel über und tödtete alle Feinde bis auf einige der Vornehmsten; darunter befanden sich auch die drei Söhne der Schwester des persischen Königs, Sandauce, welche später einem Orakel zufolge dem Bacchus Oerestus geopfert wurden. Aristides hielt die Insel besetzt und fing alle feindlichen Schiffe auf, welche dahin verschlagen wurden, während er den eigenen einen sicheren Halt bereitete. „Es scheint," sagt Plutarch (im Arist.), „daß sich in dieser Gegend die Schiffe am meisten gedrängt haben, und daß auch in der nachherigen Schlacht dort das heftigste Gefecht gewesen sey; denn ein Siegeszeichen wurde dort errichtet." — Die Schlacht fing also mit der Wegnahme der Insel an. Nach allen Seiten steil, wäre dieselbe heut

zu Tage, wenn jemals diese Länder wieder auflebten, der Schlüssel der Enge.

An der südlichen Einfahrt des Phoron liegen ganz kleine Klippen, die kaum über das Wasser schauen. Von der Kynosura nach diesen hin dürfte die Linie der Perser sich aufgestellt haben — und es ist sonderbar genug, daß keinem Reisenden es auffiel, daß durch die Gestaltung des Schlachtraums die schwächeren Griechen eine stärkere Fronte als die Perser haben mußten — während diese zu ihrem Nachtheile an unnützer und schädlicher Tiefe jenen so sehr überlegen waren.

Auch Psytalia hat an der Ostnordostseite ein paar abgesonderte Riffe vorstehen. Von diesen lenkte ich nach den sanften, mit Wiesen und Waiden bedeckten Höhen, die im Norden den Piräus umschließen und diesen folgend, wandte ich mich nach der südlichen, nicht minder sanften Wand der Halbinsel von Munichia und fuhr endlich in den Piräus ein, den Triumphzug des Alcibiades im Herzen.

Salamis, wo die Helden opferten am Vorabend der ungeheuern Schlacht dem Telamonier Ajax — du, überfüllt damals von Athens edelsten Geschlechtern, das ohne den Einen Mann der Uneinigkeit der Griechen ein Opfer gefallen wäre, da er kaum dem Schwerte des Feindes entging, was bist du heute? — Eine Zufluchtsstätte der Flüchtigen, die über Gräbern tanzen, mit

Worten zu verwunden, — verderblicher Zukunft unglücklicher Opfer! Dir fehlt der Eine Mann, unwürdiges Geschlecht — mit großen Namen prangend, die Stunde der Erlösung ist noch nicht gekommen! —

Athen.

Cogita te missum in provinciam Achaiam, illam veram et meram Graeciam, in qua primum humanitas, literae, etiam fruges, inventae esse creduntur .... Reverere conditores deos et nomina Deorum. Reverere gloriam veterem, et hanc ipsam senectutem, quae in homine venerabilis, in urbibus sacra est. Sit apud te honor antiquitati, sit ingentibus factis, sit fabulis quoque! ... Habe ante oculos hanc esse terram, quae nobis miserit jura, quae leges non victis sed petentibus dederit; Athenas esse, quas adeas! .... (Plin. Sec. 8. 24).

Mauerreste umdämmen die Ufer des Piräus und ziehen hier unter dem Wasser fort, steigen dort aus demselben empor und laufen am Gestade hin. Sanft steigt das umwühlte Gestade auf und bindet im Hintergrunde sich an die Ebene.

Das Kloster St. Spiridion und zwischen karger Beschattung von Oelbäumen, einige Hütten, das ist heut zu Tage die Heerberge am Piräus. — Hier hielten

wir an und betraten den attischen Boden. Bettelvolk hatte da seine Schätze ausgeboten — Zwiebeln und Kräuter, und was sonst von den gemeinsten Bedürfnissen das Schlechteste ist. Ein Malteser Weib herrschte in den Buden, zu Schnaps und ranzigem Wein von den Schiffern umlagert. Zehn bis zwölf Barken begehrten den Schutz eines Dammes und mitten im Hafen ein englischer Kauffahrer, Daphne aus London. Furchtbarer Sonnenbrand schlug uns darnieder. Ich warf mich kraft- und gedankenlos auf die Bank in den Buden und begoß mich mit Samischen Wein.

Man läßt St. Spiridion zur Rechten und steigt die kahle, kaum merkliche Anhöhe hinauf, einst mit den Werkstätten und Gebäuden der Hafenstadt bedeckt, dann in die Ebene hinab, wo man sogleich die Reste der Mauern betritt, die über den Trümmern derer des Themistokles erbaut wurden. Große Steinwürfel ragen aus dem Boden hervor und liegen ungeordnet und gelöset zur Seite.

Nach einer halben Stunde Weges kommt man in den Olivenwald und verläßt ihn nach einer zweiten halben Stunde. So wie man jenseits in die freie Flur tritt, hat man die Akropolis nahe vor dem Auge, auf ihr das Parthenon, wie eine Krone gelagert. Noch birgt sich das heutige Athen hinter mäßigen Hügeln;

zur Linken ist tiefe Ebene, wo aus den Schatten von Granaden und Oliven Landhäuser schauen.

Nach fast zwei Stunden Weges, vom Piräus aus, standen wir im Thore der Stadt, den Theseus-Tempel auf niederer Höhe zur Rechten, und wanden uns durch viele enge, schmutzige Straßen zwischen neuen Trümmern und neuem Schmutz, die königlichen Reste der Akropolis immer vor uns. Ich hatte Briefe von Fauvel an einen Dr. Vitali, den einzigen Franken, der unter den dermaligen Verhältnissen in Athen zurückblieb. Von dem Erker seines Hauses übersah ich jetzt zum erstenmale die erhabene Stelle, ein aufgeschlagenes Buch großer Fragmente vom Schmutz der Zeit und der Menschen besudelt.

Den Tempel der Winde besuchte ich zuerst, den achteckigen Thurm, der alten Athen Sonnen- und Wasseruhr, Wind- und Wetteranzeiger, die Klepsydra des Andronikus Kyrrhestes, von Varro Horologium genannt (3. 5. De re rust.) und von Vitruvius im 1. Buche 6. Kapitel besprochen. Sie ward fast um dieselbe Zeit erbaut als das Horologium des Scipio Nasica zu Rom, also 158 J. v. Chr. Stuart gibt Zeichnung und Maaße davon (V. 1. c. 3). Pausanias erwähnt ihrer nicht. Wie reich die Stadt, in welcher solche Bauten übersehen werden!

Die acht Winde mit ihren Attributen und Ueber-

schrift, leicht geschwungen und kräftig, wenn auch gemeinen Styles, sind — welch' ein Zufall! — noch immer der Verstümmlung entzogen! — Der Eurus, oder Südost, gleicht einem Jüngling. Der Apiliotis, oder der Ost bringt Früchte und Segen. Der Kaikias oder Nordost ist ein bärtiger Greis, der eine Tasse mit Oliven reicht. Der Boreas, oder der Nord, hüllt sich in den eigenen Mantel und stürmt mit abgewandtem Haupte vorüber. Der Skiron oder Nordwest, bärtig, den Fuß bekleidet wie der Nord, gießt Wasser aus einem Gefäße. Der Zephyr oder West schwebt leicht empor, Jugend im Antlitz und Gestalt, Blumen im emporgehaltenen Mantel. — Der Lips oder Südwest und der Notus oder Süd schließen den Kreis. An den Wänden laufen die Sonnenstriche. Vor dem Thurme stand, wie Vitruv erzählt, ein leicht beweglicher Triton aus Bronce auf einer Marmorpyramide. Dieser wies mit seiner Rechten die Richtung des Windes. — Zu Dodwells (I. 12.) Zeit trieben Derwische ihr Wesen an dieser Stätte, die als heiliges Haus oder Moschee damals diente. Jetzt ist die Fußdecke eingeschlagen und alles was an türkischen Besitz erinnern konnte, durch Mist und Unrath ersetzt.

Von dem Tempel der Winde ging ich durch einige niedere Bogen. Dodwell meint, daß sie schon in die Zeit des Verfalls der römischen Architektur gehören.

Stuart erwähnt ihrer V. 2. c. 5. — Sie gehörten am wahrscheinlichsten zur Leitung, welche das Wasser aus der Quelle nahe an der Grotte des Pan nach dem Horologium leitete. Aus Stellen im Hesychios und Aristophanes geht hervor, daß diese Quelle selbst den Namen Klepydra trug. Wir kamen in die Tripodenstraße der Alten, und gingen nach dem choragischen Male des Lysikrates. Ein Haufen Engländer in Jacken und breiten Strohhüten drängte sich um dieses zierliche Mal, worin ihr Landsmann Lord Byron längere Zeit hindurch sein Leseplätzchen aufgeschlagen hatte. Es ist unter der Bezeichnung „die Laterne des Demosthenes“ bekannt und von so liebenswürdiger Ausführung, daß es einem Schmuckkästchen gleicht. Eingemauert zum Theile in den südöstlichen Winkel eines Klosters, das vieler Reisenden flüchtige Wohnstätte ist, fand es in den Stürmen der Zeit Schutz vor dem wüsten Leichtsinne der Zerstörer. Dodwell bemerkt, daß Stuart nicht genau sey, indem er die Säulen, welche die Friesen dieses runden Tempelchens tragen, zur korinthischen Ordnung zähle, denn sie zeigen mehrere Abweichungen von dieser Ordnung. Diese Abweichungen sind jedoch nur wenig bedeutende. Auch ist dieses Mal das älteste bekannte der korinthischen Ordnung, obwohl beträchtlich später als deren Einführung. Die Inschrift auf diesem Tempelchen sagt, daß es während der Ar-

chontschaft des Evänetus erbaut worden sey. Diese aber fällt in die Zeit, da Alexander der Große nach Asien übersetzte (Clem. Alex. Strom. I. 21), also ins Jahr 335 v. Chr. Das Fries ist mit Figuren in halberhabener Arbeit geziert, die sehr gelitten haben und zum Theil gleichsam verwischt sind. Der Gegenstand, den der Bildner darstellen wollte, geht jedoch aus den Resten hervor: er ist eine Mythe die Ovid (Metam. 3. v. 577. rc. rc.) Apollodorus (B. 3.), Seneca (Oedip. 2. v. 449) u. a. m. vorgetragen haben und worauf Lucian in seinem Gespräche zwischen Poseidon und den Delphinen anspielt. Tyrrhenische Seeräuber, von denen Bacchus ein Schiff miethete, um von Ikaros nach Naxos zu fahren, wollen den Gott nach Asien bringen, um ihn dort als Sclaven zu verkaufen. Dieser, ihres Verrathes inne, verwandelt den Mast und die Ruder in Schlangen und füllt das Schiff mit Epheu und Pfeifengetön; die Seeräuber stürzen sich, von Wahnsinn ergriffen in die See und werden in Delphine verwandelt.

Das Niedliche dieses Males, die zierlichen Stufen, worauf es ruht, die freien Säulen, die das Fries tragen, die Kuppel, die es deckt, aus einer einzigen Masse bestehend, — der marmorne Busch, der das Dach zu oberst schmückt und auf welchem ein Tripode gestanden haben dürfte, der schöne Marmor endlich,

woraus das Ganze besteht, machen einen äußerst angenehmen Eindruck. Orangen und Citronendunkel, — Akaziengebüsch von Wein umrankt bekleiden diese liebliche Stelle und das Gärtchen der Missionäre, das an dieselbe stößt.

Durch das Thor, wodurch man einst nach dem Kynosarg und dem Lyceum ging, schritt ich hinaus und wandte mich nach den Resten des Tempels des Olympischen Jupiter. Früher noch besah ich die Porta Hadriana, die jenem Tempel nahe steht, und die einst die Theseiopolis von der Hadrianopolis schied, heut zu Tage aber ein Thor der Stadt ist, das kürzlich vermauert wurde. Lese darüber Stuart v. 3. c. 3. und Dodwell. Der Styl hascht nach Größe und erreicht sie nicht. Konnten die Römer ein Gebäude, das von verdorbenem Geschmacke so auffallend zeugt, in einer Stadt errichten, die in den drei griechischen Bauordnungen so ausgezeichnete Muster aufwies? Fragt Dodwell. Und hundert und hundertmale hab' ich mich gefragt: wo bleibt der Einfluß der Kunst, des Geschmackes, der Ordnung, wenn an der Mutterstelle derselben der Enkel selbst die Trümmer, die ihm sprechen sollten, auf unpassende Weise verwendet?

Sieben hundert Jahre baute man am Tempel des Olympischen Jupiter. Pisistratus begann ihn. Könige

und Fürsten, Perseus, Antiochus, Augustus bauten daran — Hadrian weihte denselben ein, ohne ihn vollendet zu haben. Die Welt war voll des Ruhmes dieses Tempels und unter den prachtvollsten Werken der Baukunst stand er an würdiger Stelle. Die Fabel ließ ihn von Deukalion gegründet seyn (Paus. 1. 18.) und Aristoteles vergleicht ihn den ägyptischen Pyramiden. Antistates, Kalläschros, Antimachides, Porinos und der Römer Cossutius waren die Baumeister. Der Tempel bestand aus einer Cella, umgeben von einem Peristyle, welcher 10 Säulen in der Fronte und 20 an jeder Seite hatte. Der Peristyl war doppelt an den Seiten, und vierfach an der Vorder- und Hinterfronte, die Zahl der Säulen also 120. Die 16 noch stehenden sind korinthischer Ordnung, 6′ 6″ im Durchmesser und an 60′ hoch. — Die Länge des Gebäudes war 354′ — dessen Breite 171. Die Länge des mächtigen Unterbaues, worauf es ruhte, 689′, dessen Umfang aber 2300′. (Leak.) Die Knäufe der Säulen sind in ihrem Zierrath unter sich nicht völlig ähnlich und bestehen aus zwei verschiedenen Marmorblöcken. Die Schäfte haben mehrere Stücke, ihre Zunahme ist dem Auge kaum fühlbar. Reisende, die seit Jahrhunderten die Stelle besuchen, haben, so weit die Arme reichen können, die Säulen beschädigt, indem sie sich Stücke zur Erinnerung abschlugen, als ob ein Grashalm dort an der

Säule gepflückt und bewahrt, nicht eben sowohl ein Zeichen und Erinnerungsmal seyn könnte.

Frommer Wahnsinn oder Eitelkeit für einen Heiligen zu gelten, hatte einen Einsiedler bewogen, sich auf diesen Säulen anzusiedeln. Erbärmlich ist aus Ziegelsteinen ein Gehäuse auf den Architrav der zwei östlich stehenden Säulen der mittlern Ordnung geklebt, drei Stockwerke hoch, gegen 20′ lang und 7′ breit. Da soll, so versichert das Volk, der Einsiedler viele Jahre lang, ein anderer Simon der Säulensteher, gehauset haben.

Die Grundlage oder der Peribolus, worauf das Olympeion ruhte, ist sowohl nach der Seite an dem Bogen Hadrians, mehr aber auf jener nach dem Ilissos zu sehen. Pausanias setzt dessen Umfang auf vier Stadien, was mit dem oben angegebenen Maaße übereinstimmt. Er erzählt, daß dieser Umfang voll von Statuen war und daß man noch die Höhle sah, wo das Wasser nach Deukalions Fluth, der Meinung des Volkes zufolge, in die Erde sich verloren hatte. Jedes Jahr warf man in diese Höhle einen Kuchen aus Honig und Blumen. Unter den Statuen war jene des Isokrates, der vor allen durch Standhaftigkeit, Weisheit und Unabhängigkeitssinn gerühmt war, weil er, obwohl schon 98 Jahre alt, noch immer zu lehren fortfuhr — weil er sich niemals in Staats- und öffent-

liche Angelegenheiten mengte, weil er endlich, als ihm der Ausgang der Schlacht von Chäronea mitgetheilt ward, sich selbst das Leben nahm (Paus. I. 18.).

Der Anblick der Ruine dieses Tempels ist ungemein erhebend. Außerhalb der Stadt gelegen, ist es, als wenn die Neueren, mit gerechter Scheu erfüllt, sich seinen heiligen Resten nicht zu nahen gewagt hätten. Die rothgelbe Farbe endlich, mit welcher die Zeit die ganze Ruine bemalte, macht, besonders wenn die Sonne untergeht, ein schauerlich-weihevolles Bild.

Ich stieg die Mauern des Peribolus hinab, die aus eilf ganz erhaltenen, schöngefügten Lagen mit vorspringenden Sporen bestehen, und ging längs dem Ilissus nach dem Stadium.

Dieses, das Panatheikon genannt, ursprünglich von dem Redner Lykurgus, dem Sohne des Lykophron, der zu Demosthenes Zeiten lebte, erbaut, ward von Herodes Attikus, an fünf Jahrhunderte später, zu Ende gebracht und dabei, wie Peusanias versichert (I. 19.), eine große Menge Pentelischen Marmors verwendet. Diese Zierden sind verschwunden, nur die Form besteht noch — uud in dem umschlossenen Raume, der nach Leak 675′ Länge hat, erkennt man die Stelle der Sitze. Neuere Architekten haben gefunden, daß an 30 Reihen Sitze bestanden und für 25,000 Personen darauf Platz war — nicht eingerechnet die Menge, welche

von dem Gipfel der Hügel zu beiden Seiten des Stadiums in das Innere desselben sehen konnte. Spuren von Grundmauern zeigen sich auf diesen Hügeln, Reste des Tempels des Glücks und von des Attikus Grabmal. Auf der Südostseite führt aus dem inneren Raum ein Felsengang ins Freie, auf 12′ breit und 10′ hoch, der gegen 40 Ellen Länge hat und fast unter einen rechten Winkel gebrochen ist. Vielleicht diente er zur Einführung wilder Thiere, nachdem die Römer den Geschmack an diesem blutigen Schauspiele in dies Land der Sitte und Kunst gebracht hatten; vielleicht auch zogen sich auf diesem Wege diejenigen zurück, die in den Spielen besiegt worden waren und den Spott der Menge fürchteten. Dermalen treiben die Hirten der Umgegend ihre Heerden dahin, wenn Ungewitter sie befällt. Niemand aber wagt die Nacht darin zuzubringen, denn die abenteuerlichsten Sagen herrschen über diese Stelle.

Vor dem Stadium zeigen sich die Trümmer von der Brücke, die Hadrian über den Ilissos baute und auch sonst noch weisen sich Grundspuren und Reste kaum über die Oberfläche schauend, zwischen dieser Stelle und dem spitzigen Anchesmos. Ich folgte dem Gestade des Ilissus, und bestieg dann den Musäischen Hügel. Dort besuchte ich zuerst die Höhlenwohnung, die man das Gefängniß des Sokrates zu nennen pflegt;

eine Grotte, außen geglättet, innen in mehrere kleine Gemächer zerfallend, mit drei Eingängen und einer Menge Löcher in der Wand, welche theils Opferstellen gewesen, theils Verkleidung und angefügtes Bauwerk getragen haben mögen.

Das Denkmal auf der Spitze des Musäischen Hügels prangt auf höchst glücklich gewählter Stelle. — Wer ist der Mann, der sich so stolz dahin stellen darf — der auf einem Boden die herrschende Stelle anspricht, wo jedem die demüthigste schon ein Ehrenmal ist? — Ist es Miltiades, der eine Mann, der eine Million Perser aufwog? — ist es Themistokles, der Athen noch rettete, da es nur noch auf den Brettern schwamm? — ist es Aristides, unter allen der Gerechte genannt — ist es das verwöhnte Schooßkind des Glücks und des Genies, der Typus seines Volkes, Alcibiades? — Es ist Philopappus von Visa, einem Dorfe in Attika, den Niemand kennt.

Dieses Mal ist weder in der Nähe noch in der Ferne von großem Eindrucke. Es ist zu schmal, um mit seiner Stelle in würdiger Zusammenstimmung zu stehen — aber es ist auch zum großen Theile zertrümmert. Es ist nicht edel genug, und dennoch hat es edle Theile. Als es noch ganz war, soll es 80′ Höhe gehabt haben, so hoch wenigstens gibt es eine alte Handschrift an, die in der Barbarinischen Bibliothek zu Rom sich

befindet. — Die Bildhauerarbeit wird für geringer als jene am Bogen des Titus angesehen und dennoch, wie lebendig, wie ausdrucksvoll ist sie! Wie die Rosse sich bäumen! wie der Knecht sie bändigt — wie der Sieger in Würde und Ruhe vor sich schaut — wie das Gefolge prunkt! — — Vandalenhände haben den meisten Figuren die Köpfe — und den Rossen überdieß die Füße abgeschlagen.

Aber laß' dieß Marmormal und genieße des Ausblicks, den die Stelle gewährt, die erste, die der Reisende besuchen soll. Die Krone Attikas, die hohe Akropolis nahe gegenüber — den Theseustempel mit seinen Säulengängen in der Tiefe unter sich, — die von abgerissenen Felshügeln umschirmte Stadt — die Olivenwälder — die bebaute Ebene, welche die Wälder umkreiset — die mächtigen Massen des Hymettus, des Parnaß und Pentelikon, als die großen Dämme, welche die Natur der ruhmvollen cephisischen Ebene gesetzt — peloponnesische Berge endlich — Inseln und hohe See!

Von dem Musäischen Hügel, den Demetrius zu einer Festung verwendet hatte, steigt man zu einem der großartigsten Reste, dem Pnyx nieder, dessen Hügel von dem vorgenannten nur durch die Theseische Straße geschieden ist. Dieses kolossale Bauwerk, das Wheler für ein Theater und Spon für den Areiopagos gehalten (und das eigentlich die für Volksversammlungen

eingerichtete Stelle war) ist der Erbauer von Tiryns und Mykenä würdig und besteht aus großen viereckigten gut verbundenen Felsenblöcken. Der vollkommenste Theil der großen kreisförmigen Mauer enthält drei Blocklagen oder Schichten; von diesen Blöcken mißt der größte 12′ Länge 7′ 4″ Breite. Ihre äußere Oberfläche ist rauh und nah bei den Verbindungslinien befindet sich Zierrath von parallellaufenden Linien ringsumher eingehauen. Diese Blöcke sind nicht alle rechtwinklicht noch von gleicher Größe, sondern sie tragen dieselbe Unregelmäßigkeit an sich, die man in allen Mauern bemerkt, welche vor des Perikles Zeit erbaut wurden, indem sie derjenigen der südwestlichen Seite des Löwenthores zu Mykenä ähnlich sind, deren Steine fast gleiche Seiten haben. Wahrscheinlich gehört diese Mauer mit zu den wenigen Alterthümern, die der Zerstörungswuth der Perser und des letzten Königs von Macedonien entgingen.“ So spricht Dodwell darüber.

Welch eine Stelle! Ich habe sie mehrmals besucht — ich saß auf ihr, da die Sonne hinter dem Gebirge des Peloponnes versank, so wie ich auf den Friesen des Parthenons saß, da sie heraufstieg über den heerdenreichen Hymettus. Die kolossale Einfachheit dieser Stätte ist mächtiger denn jede Zierde. Plutarch im Themistokles sagt, daß dieser Feldherr befohlen habe,

daß die Rednerbühne nach der See hingerichtet sey; die dreißig Tyrannen aber versetzten sie später nach der Landseite hin als hätten sie den Eindruck gescheut, den die See und die fernen Berge auf die Redner machen ko nnten.

Gewiß ist der Pnyx eines der erhabensten Denkmale, die aus alter Zeit herüber leben. Er wird noch stehen, wenn das Parthenon in Staub gesunken, nur noch in der Erinnerung und in den Bildern lebt. Aus Felsen gehauen kann die Bema mit ihren mächtigen Wänden nur mit dem Felsen vorgehen. Die Einfachheit selbst wird ihr Schutz — denn sie fordert weder Raub noch Vernichtungspläne heraus.

Ueber dem Pnyx zeigen sich Sitzreihen im Felsen gehauen und überhaupt Spuren eines zusammenhängenden großen Baues. Mir schien zuerst als sähe ich dei Reste eines Portikus. Diese Stelle ist gleich dem Pnyx selbst durch eine behauene mit Votivplätzchen besetzte Felswand geschieden.

Steigt man von dem Pnyx in die Tiefe hinunter, so kommt man an die Stelle, welche nach der Meinung vieler Reisenden den Alten Coele „durch Hohlweg“ (Δια κοιλης) hieß. Jenseits derselben hebt sich zur Linken vor der Akropolis (wenige 100′ westlich) ein Felsenhügel, zerrissen und gespalten, mit vielen Nischen versehen u. s. w. Auf diese Felsen setzt man den Areopag.

Alle Felshöhen rings um Athen, welche in den Umfang der Mauer fielen, zeigen Löcher für Pfeiler — Abglättungen — Stiegen — Wände — Wasserleitungen u. s. w. Zwischen der Höhe des Pnyx und derjenigen des Lykabetus sieht man eine abgerissene Steinmasse, jetzt die böse Hexe genannt, welche wirklich von der Stadt aus gesehen, und selbst vom Pnyx aus einer sitzenden weiblichen Figur gleicht. Dodwell macht hierauf aufmerksam. Nahe daran ist ein anderer Fels, wenige Fuß hoch, den neuvermählte Frauen aus Aberglauben zu befahren pflegen. An der nordöstlichen Seite des Hügels befindet sich eine große malerische Grotte. Das Gestein dieses Felsens zeigt eine Menge Abdrücke von Seegewächsen.

Aber noch bevor ich zum Tempel des Theseus ging, der zwischen den Aschenhügeln, welche vor dem heutigen Piräischen Thore und dem Areopag liegen, auf sanfter Höhe sich befindet, stieg ich von dem letzteren nieder nach der Stadt, um aus einem Brunnen Wasser zu schöpfen, der unter der Akropolis sich befindet. Aegypter in Ketten umstanden denselben und schleppten die vollen Eimer hinauf nach der Akropolis. Unter dem neueren Schutte, der da rings herum liegt, fiel mir eine Inschrift-Tafel in die Augen, auf welcher ich nur das Wort *ΑΘΕΝΑΙΣ* lesen konnte. Ich gab sie einem Knaben, daß er sie mir nach Hause trüge; er versprach es und

kam niemals damit zum Vorschein. Ich zog einstweilen weiter durch die Straße nach dem Tempel des Theseus zu; da fiel mir als Tafelstein einer Hausbank eine Inschrift auf — ich that einen Blick in den Hof und sah da eine Menge von Statuenresten, Friesstücken, Inschriften, Basreliefs u. s. w. aufgestellt — es war Fauvels Haus. Palikaren hatten darin ihr Wesen getrieben, während da der Besitzer abwesend war, und schlugen viele der herrlichen Reste in Trümmer, die des geschätzten Greises Freude ausmachten.

Die Ansicht des Tempels des Theseus ist durch neuere Mauern verstümmelt. Er fordert einen freien Hügel und ward deßhalb wie eine Krone auf einen solchen gesetzt. Jetzt aber zieht die schwache Mauer nur wenige Klafter vor ihm über den Hügel und den Areopagus hinauf. Das Theseion ist überaus zierlich. Wahrscheinlich gab es das Modell zum Parthenon ab, sagt Dodwell. Der Eindruck, den das Theseion macht, ist stark und heiter durch seine klaren reinen Verhältnisse.

Kein Tempel ist vielleicht genauer beschrieben. Was soll ich sagen, was nicht Andere sagten. Pausanias erzählt, daß an den Wänden des Tempels drei verschiedene Gegenstände dargestellt und von der Hand des Mykon ausgeführt waren: die Kämpfe der Athenäer mit den Amazonen, die der Kentauren mit den Lapithen und endlich etwas, was sich auf Theseus bezog

aber unvollendet blieb. Er spricht aber nicht von den Arbeiten des Herakles, die, nebst denen des Theseus, auf achtzehn Metopen gegeben sind, mit welchen der Tempel ausgeschmückt ist.

Die Arbeiten des Herakles und Theseus füllen in 10 Metopen die Hauptfronte, d. i. die östliche, und die vier ersten der Süd- und Nordseite des Tempels jener Fronte zunächst. Ueber dem Pronaos ist in hoch erhabener Arbeit ein Kampf zwischen mehreren Kriegern vorgestellt, der sich nicht auf die Amazonen bezieht; — denn die sechs bekleideten weiblichen Figuren sind in sitzender Stellung und sehen dem Gefechte ruhig zu. — Der Mythos der Kentauren und Lapithen ist auf dem inneren Friese des Postikums vorgestellt. Styl und Ausführung sind großartig — Zeit und Barbarei haben ihre Verwüstung daran geübt. Der Bau dieses Tempels fällt in die Archontschaft des Apsephion in der 77. Olympiade, etwa 467 Jahre vor Christus.

Es ist die allgemeine Meinung, daß die Metopen bemalt waren und Dodwell sagt: „Betrachtet man die Reliefs näher, so bemerkt man noch dermalen die Malerei ganz deutlich; die Waffen und Beiwerke waren vergoldet, um Gold und Bronce vorzustellen; die Bekleidung ist im allgemeinen grün, blau oder roth, welche die Lieblingsfarben der alten Griechen gewesen zu seyn scheinen. Die Scene ging unter freiem Himmel vor,

was durch das angemalte Blau dargestellt wird.“ — Ich konnte keine Farben bemerken; Grau des Alters und der Verwüstung schien alles gleichmäßig zu überziehen. Die Skulptur am Theseion tritt an manchen Stellen 6″ aus der Platte hervor.

An dem inneren Gesimse des Portikus bemerkt man gemaltes Laubwerk und einen Mäander, dem am Parthenon ziemlich ähnlich. Ueber diesem Gesimse ruhen die Arme des Getäfels.

Das Theseion steht auf zwei Stufen. Diese sind so wie überhaupt der ganze Tempel aus Pentelischem Marmor. Die Unterlage besteht aus großen Steinblöcken, von denen sechs Lagen am östlichen und westlichen Ende jetzt bloß liegen. An diesen entblößten Grundlagen frißt die Zeit und wird wahrscheinlich dem herrlichen Werke den Fall bereiten, da niemand sich die Mühe gibt, die Blößen zu verschütten. Die Schäfte einiger Säulen sind aus ihrem Centrum gerückt, was nur durch ein Erdbeben geschehen konnte. Um eine von Blitz beschädigte Säule, die nordwestliche des Peristyls, läuft ein eiserner Halt-Ring. Ich weiß nicht, wer soviel Erbarmen bewiesen. — Das untere Stück an der südwestlichen Ecksäule ward absichtlich zerschlagen, wahrscheinlich um irgend etwas in die Cella zu bringen, das größer war, als der Raum zwischen den Säulen. An der Nordseite sind ähnliche Aussägungen; es dürften

wohl in der christlichen Zeit Sarkophage da eingesetzt worden seyn. Der westliche Eingang in die Cella ist zugemauert; der östliche durch den Altar der Kirche verstümmelt. Der dermalige scheint neuer; er steht an der Südseite. Die Cella ist bis auf das Dach, ganz erhalten, dieses aber neu. Noch ist an den Querbalken und dem Tafelwerk des Portikus mehreres übrig. In jeder der viereckigen Vertiefungen des Tafelwerks war ein Stern eingemalt. Einer von den Querbalken ist eingebrochen, aber er behauptet noch seine Stelle. Der Abt Fourmont nimmt nur **12** Säulen für jegliche längere Seite des Theseions an, während Du Loir und Le-Roy deren **14** zählten. Die Wahrheit liegt in der Mitte; — jede der längern Seiten hat deren **13**.

An der Nordseite stehen einige schwache Bogengewölbe; andere Ruinen, unscheinbar und gleichsam nur in ihren Grundmauern sichtbar, sieht man auf wenige Schritte östlich davon. Spohn hält sie für Ueberreste des Tempels des Serapis, Wheler glaubt, daß sie jenem des Kastor und Pollux angehörten. Die Meisten vereinigen sich in der Meinung, daß es das Ptolemäon sey, das Pausanias in die Nähe des Theseions setzt.

Als ich eines Abends auf den Stufen des Theseions saß, den reinen Bau vom Golde der sinkenden Sonne überglommenen bewundernd, nahete sich ein Haufen

Volkes mit Pfeifen und Leyer und führte rings um die heilige Stelle, und auf dem freien Platze nach dem Areopag hin Tänze aus. Es tanzten immer nur zwei und zwei, die sich bald langsam bald schnell umkreiseten und vielerlei höchst lebhafte Gruppen machten, dann wieder in schleppende Schritte fielen und sich so bis in die Nacht hinein unterhielten. Neben mir, auf die östlichen Tempelstufen, setzte sich ein Erzähler nieder, der nicht ungleich jenen, die auf den Straßen Venedigs ganze Komödien hersagen, lange Sagen wenig erbaulicher Art vorbrachte, ächtes Hexen- und Teufelswerk. Das Volk horchte aufmerksam, wie das Kind der Amme.

Geht man nach dem Bazar der Stadt, so kommt man zu einem viersäuligen Portikus von dorischer Ordnung, mit Knäufen, die einen Aufsatz mit Tryglyphen oder platten Metopen tragen, über denen das Pedimentum sich erhebt, dessen Spitze durch ein Akroterion gebildet wird, das für mehr als eine Figur bestimmt war. — Ueber den Erkern des Tympanon befinden sich ebenfalls Akroterien. Eine von den Anten ist noch übrig. — Zwei von den Säulen sind mit neuern Gebäuden umstellt. Man hält diese Ruinen für den Rest eines Tempels der Roma und des Augustus; nach anderen sollen sie der Agora angehören, dem Marktplatze des alten Athens. Nahe daran ist

in der Wand eines Hauses die lange Inschrifttafel eingemauert, welche Chandler gibt. —

Volksgetümmel tobte, da ich zuerst vor der Stelle dieses Einganges in die Agora stand und auf die beraubten Akroterien sah — es braußte nach dem Bazar hin. Was ist es? — Ein griechischer Führer, der mit dem Stolze eines Siegers der Welt von Salona herbeizog, wo er einen Haufen Türken überfallen und beraubt hatte. Angethan mit ihren Waffen, einen reichgestickten Gürtel um die Mitte, stolzirte er nach dem Kaffeehause, und stellte sich da auf das erhöhte Ausleggerüste, das Lob des Volkes in vollen Zügen einzusaugen. Ich wandte mich ab und ging nach den Särgen, die unter den neuen Trümmern liegen und besah die Knäufe und Friesstücke, die seit der Zerstörung der Stadt wieder zum Vorschein gekommen sind. Da kam ich auch über den Platz, wo Lord Elgin einen Dorfthurm hat aufbauen machen und Athen mit einer Uhr beschenkte. Diese Großmuth ist in einer Inschrift gepriesen, als fürchte er, daß die Athenienser seiner vergäßen. Wie unbillig! —

Aber die Sonne ist noch nicht über den Berg herauf — laß sie uns erwarten von den Trümmern des Parthenons! —

Du steigst über den Schutt des türkischen Stadtviertels nach der Akropolis auf und gehst an der Stelle,

wo sich die neuere Mauer von dem Areopag her mit den Werken der Festung verbindet, durch ein Thor, in welchem du eine Inschrift eingemauert siehst. Diese spricht von einem aufgeführten Baue und häuft Verwünschungen über denjenigen, der ihn beschädige. Zur Linken bleibt dir die Grotte des Pan im Felsen der Akropolis und ein Bollwerk, das vor kurzem Odysseus und Gura aufführten, um die Quelle, die nahe an der Grotte fließet, in den Umfang der Festung zu ziehen. Diese beiden „Strategen Griechenlands“ setzten deßhalb auch eine Inschrift auf dieß Werk ihrer Schwäche, die ich dir der Sonderbarkeit wegen mittheile. —

Durch dieß erste oder äußere Thor getreten, befindest du dich in einem Raume, den eine für Musketenfeuer eingerichtete Mauer umschließt. Dieser Raum liegt der westlichen Seite der Akropolis vor. In der Mitte der Mauer derselben ist das eigentliche Eingangsthor. Hingeworfen in den Schutt liegt da eine Löwin aus weißem Marmor, nicht über 4 Fuß lang, wie eine Sphinx mit eingekrümmten Vordertatzen ruhend; eine dieser Tatzen ist gebrochen und das Gesicht entstellt. Diese Löwin ward von Gropius und Fauvel einige Stunden von Athen nach dem Sunischen Vorgebirge auf einem Tumulus gefunden und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie das Grab der Geliebten des Harmodius bezeichnete. Dieses Weib hatte die Kraft, Folter und

Tortur zu ertragen und dennoch die Mitverschwornen nicht zu verrathen. Man ehrte ihr Andenken durch das Bild einer Löwin, deren Rachen eingeschlagen und deren Füße gebrochen dargestellt waren.

Tritt man in das Thor, so gewahrt man unter den schmutzigen Lagerstellen der Wachen mehrere Basreliefs. Zuerst eine Minerva im ägyptischen Style, die einige auch für eine Isis nehmen; — dann einen Abschied vom Leben, in weißen Marmor ausgeführt; eine Frau sitzt auf einem schönen Stuhle — ein Mädchen steht ihr zur Seite und faßt ihre Hand — eine Sclavin mit einem Kästchen in den Händen tritt herzu. — Das wichtigste Stück ist das Bild einer Viktoria im ältesten Style, sehr streng und nur wenig gehoben gearbeitet. Sie steht mit dem linken Fuße im Wagen, während sie den rechten nachzieht — in weiten Falten schlingt sich der Mantel um den Leib, hängt weit herab und wird von dem linken Arm getragen, über den er mit langen Zipfeln geworfen ist. An den Armen sieht das Unterkleid vor. Die Hände führen den Zügel. Das verstümmelte Haupt läßt noch den Ausdruck edler Bildung errathen; es neigt sich nach vornen und die ganze Haltung deutet auf Bestreben. Die Haare sind gekraust und aufgebunden.

Dieses kostbare Stück, in gelbgrauen Marmor, wurde bei Gelegenheit, da Odysseus das neue Bollwerk

bauen ließ, gefunden. Durch dieß Thor gekommen, öffnet sich zur Rechten der Eingang in eine Batterie, die über dem Odeum steht, dessen mächtige Trümmer dermalen nur Adler bewohnen. Diese Mauer zur Rechten ist erst seitdem die Griechen im Besitze des Schlosses sind, gebaut. Man steigt zum zweiten Thore auf, wo die Wache in seliger Ruhe bei Kaffee und Pfeife sitzt, gerade so wie sie Dodwell schildert, obwohl seither aus Türken Griechen geworden sind. Dann wendet man sich links und geht über einige Stufen zu dem dritten und eigentlichen Eingangsthore, das nach Westen sieht. Der Deckstein desselben ist der große Marmorblock, dessen umgekehrte Inschrift Spohn gegeben hat, und durch engen Weg und ein viertes Thor, das gegen das Piedestal Agrippa's gerichtet ist, erreicht man die Propyläen.

Das Fußgestelle Agrippa's ist vielleicht älter als dessen Inschrift und hatte, wie Dodwell meint, vormals andere Statuen, vielleicht Bildsäulen berühmter Griechen, welche dann das unterjochte Athen von ihrer Stelle wies, um Römern Platz zu machen. So richteten die Rhodier Statuen ein, denen sie nach Zeiterforderniß nur die Köpfe abnahmen und andere darauf setzten. Acht Lagen Steine bilden dieß Fußgestelle; jeder großen Lage folgt eine andere, die nur 1/3 der Höhe der früheren hat. Die gerade Entfernung vom

nördlichen Flügel der Propyläen ist 17 Fuß, und 40′ von der dorischen Säulenreihe derselben. Dodwell gibt diesem Fußgestelle an 40′ Höhe; Leak aber nur 27, so wie 15′ ins Gevierte.

Die antike Mauer zur Rechten trug dach Stuart den Tempel des ungeflügelten Sieges.

Die Propyläen sind wie alle übrige antike Gebäude durch die Anklebungen der Neuern entstellt. Die Säulenreihe des Mittelgebäudes ist vermauert. Nur zwei dieser Säulen haben noch ihre Knäufe halb erhalten; Feuer und Schwert möchte man sagen, haben da gewüthet. — Die Propyläen ruhten auf vier Stufen; Dodwell und mehrere geben davon 6 an; in der Zeichnung Foucherot's sind sie unzählbar. — Jede Stufe hatte mehr denn einen Fuß Höhe. —

Auf dem linken Flügel der Propyläen steht ein hoher rechteckiger Thurm, im Mittelalter erbaut, nun als Gefängniß verwendet. Dodwell setzt dahin irriger Maßen den Tempel der Siegesgöttin. Um den Thurm gekommen, hat man vor sich das herrliche Parthenon. Der Triumph der Verhältnisse überrascht und erheitert das Auge, aber Schmach der Mißhandlung mischt der Empfindung Trauer bei und führt sie vielleicht gerade dadurch noch tiefer in die Seele.

Aber ich will von den Propyläen sprechen, bevor ich von dem Parthenon rede. Hat man den Thurm

im Rücken, so wendet man sich links über einigen Schutt weg zu dem östlichen oder hinteren Portikus der Propyläen. Erde und Schutt strebt an den halb-versunkenen Säulen auf und mindert die Kraft des Eindruckes. Wendet man sich westwärts, so steht man vor dem großen Thore und auf der Stelle, die ehemals mit Marmor gedeckt und von jonischen Säulen getragen, Pausanias so sehr bewundert. Nur ganz wenige Reste bestehen davon; edler Schutt deckt über 18′ hoch die Trümmer. In diesem Schutt gruben die Türken Gefängnisse ein, wölbten auf und zogen Wände, welche die Griechen seither wieder in Trümmer schlugen, so daß die ganze Stelle wie von Thieren umwühlt scheint. Die Thore zeugen von der ehemaligen Pracht des Gebäudes. Dodwell hat sie gemessen, jetzt erlauben die Trümmer dieß nicht. „Das breiteste oder mittlere Thor hatte nicht weniger als 26′ 6″ Höhe und an seinen Grundlagen gegen 14′ Breite. Gegen die Decke hin nehmen die Thore alle an Breite etwas ab; aber sie sind so sehr verstopft und verdeckt, daß die Messungen nicht mit der nöthigen Genauigkeit angestellt werden konnten, und daß von den fünf Thoren nur noch drei über der Erde sichtbar geblieben sind. Von den zwei kleinern Thoren ist nur ein Theil der Decke, unverschüttet geblieben. Die zwei darauf folgenden Thore halten 20′ Höhe bei 9½′ Breite; das eine wie das

andere. Die zwei Thore, die als die dritten in der Reihe sodann folgen, haben das eine ebenfalls wie das andere, 12′ 6″ Höhe und 4′ 8″ Breite. — Der Deckstein über dem mittleren Thore ist eine der größten in Bauten verwendeten Massen, indem er 22′ 6″ lang, 4′ hoch und 3′ 3″ breit ist; demnach muß sein Gewicht 22 Tonnen wenigstens betragen. Der Deckstein des zweiten Thores ist 16′ 10″ lang und 3′ dick, der Deckstein des kleinen Thores hält 9′ 6″ Länge und 3′ Dicke.“

Das Parthenon liegt nicht über 300′ von den Propyläen entfernt. Als die Königin der Akropolis nimmt sie den Gipfel der sanftaufsteigenden Höhe ein. Die Größe der Umrisse, der Glanz des Marmors, die tadellose Uebereinstimmung der Verhältnisse erfüllen die Seele des Beschauers mit jener Klarheit und Ruhe, welche überhaupt der Hauptausdruck der Werke aus der schönen Zeit der griechischen Kunst ist, und Anklang in unsern besseren Empfindungen findet. Das Parthenon ist der Triumph der Vollendung; sein geringster und verborgenster Theil ist nicht weniger vollkommen in seiner Art als der bedeutendste und sichtbarste. Dodwell hat Recht, wenn er sagt, eine heilige Gewissenhaftigkeit habe die Arbeiter geleitet.

Zwei und zwanzig Jahrhunderte, — die Wuth der Bilderstürmer und der bekehrenden Christen — die

Raubsucht der Venetianer, die Roheit der Türken — die Habsucht der Reisenden hatten dieß Meisterwerk verschont. Krieg und Lord Elgin warfen es in Trümmer! Das Parthenon war ganz aus weißem pentelischem Marmor erbaut. Die Cella hatte 62½′ Breite von Süd nach Nord, und 142′ 6″ Länge. Sie zerfiel in zwei Abtheilungen, wovon auf die größere oder östliche 98′ 7″ kommen. Vier Säulen, von 4′ Durchmesser und 36′ Höhe trugen die Decke des kleinen Gemaches, 16 von 3′ Durchmesser die des größeren. Dieser geringe Durchmesser machte die englischen Architekten voraussetzen, daß eine obere Ordnung von Säulen, wie in den Tempeln von Pästum und Aegina bestand. Die Cella war durch einen Peristyl von 46 dorischen Säulen umgeben, von 6′ 2″ Durchmesser an der Basis und 34′ Höhe. Dieser Peristyl steht auf einer Marmorbühne, zu welcher drei Stufen hinauf führen. — An der Ost- und Westseite hat die Cella ein Vestibule, zu dem zwei Stufen führen; 6 Säulen von 5′ 6″ Durchmesser bilden die Fronte desselben. Die äußersten Maße des Parthenons sind: 228′ Länge 102′ Breite, 66′ Höhe bis an die Spitze des Pediments.

Der Peristyl an der Vorder- und Hinterfronte hat 8 Säulen — die Seitenfronten jede 16, oder, wenn man die beiden Seiten geminschaftlicheEcksäulen mit rechnet, 17. Von diesen Säulen stehen dermalen gegen

Westen und Osten alle 8 — gegen Süden 9 — gegen Norden 7 ganze und zwei gebrochene. Von dem Säulenzuge des Vestibulos stehen an der Westseite 6; in der Südostecke eine; so daß die Gesammtzahl der noch stehenden Säulen 41 beträgt.

Zwei und neunzig Metopen, die schönsten aller bekannten Werke in halberhabener Arbeit enthaltend, zierten das Parthemon, da es noch ganz erhalten war. Diese Metopen hatten zusammen gegen 400′ Länge, bei 4′ 3″ Gevierte. Der Zug der Panathenäen lief rings an der äußeren Friese der Cella herum und betrug 520′. Die Höhe der Figuren ist mehr als 3′ 3″. Jedes Tympanon hatte eine Länge von fast 80′ und trug an 20 kolossale Statuen, in einem Style gearbeitet, von jener Vollendung, wie sie Phidias und seiner großen Schule geziemte. Dieser einzige Tempel, sagt Dodwell, war demnach mit den herrlichsten und vollkommensten Bildhauerarbeiten in einer Ausdehnung von 1060′ Länge geschmückt, ohne noch die übrige Pracht von Statuen und Zierrath zu rechnen. Die Vergegenwärtigung dieses Umstandes muß nothwendiger Weise sowohl von dem Geschmacke und dem Einflusse des Perikles, als auch von dem Reichthum von Athen, so wie von der Blüthe der schönen Künste zu jener Zeit das trefflichste Bild gewähren.

Der am weitesten vorspringende Theil der Metopen,

welche dem Grafen Choiseul-Gouffier gehörten, maß 12″ 6‴ — jene die Dodwell maß, 7″ 4‴; an dem Zuge der Panathenäen ist der Vorsprung 2″ 4‴. — Ungeheures Leben durch die Mannigfaltigkeit in Stellung, Handlung, Bekleidung, Ausdruck und Geist der Komposition hervorgebracht, ist in diesem Marmor thätig. Ruhe und Streben, Würde und Kraft vermählten sich zu dem epischen Ausdruck, welcher in diesen Musterstücken der Bildhauerei lebt und webt.

Als die Akropolis im Jahr 1687 von den Venetianern belagert ward, fielen 19 Metopen und der größte Theil des panathenäischen Aufzuges herab. Ihre Geschütze warfen einen Theil dieses unnachahmlichen Gebäudes in Trümmer.“ Die Werke des Iktinos, des Phidias und Kallikrates wurden während der Wuth des Kampfes nicht beachtet, und viele Jahre hindurch blieben sie in Haufen verstreut, der langsamen aber gewissen Zerstörung durch die Hände des Pöbels ausgesetzt. Große Massen von pentalischem Marmor wurden in kleine Stücke gebrochen, um zum Aufbau von hüttenähnlichen elenden Kasernen zu dienen; während andere Marmorstücke, besonders die Basreliefs zu Kalkpulver gebrannt wurden. . . . Welch ein Vergnügen findet nicht die Unwissenheit oder der fanatische Aberglaube darin, in wenigen Augenblicken das zu zerstören, was die Arbeit vieler Jahre und die Bewunderung

vieler Jahrhunderte war! — Die Venetianer ließen von dem westlichen Padimentum mehrere Statuen herabholen. Da aber ihre Maschinen sehr unvollkommen waren, so fielen die meisten dieser köstlichen Werke in Trümmer. Dodwell war gegenwärtig, als Stücke davon aus dem Boden wieder aufgegraben wurden; darunter befand sich auch der Torso der ungeflügelten Siegesgöttin, welcher dermalen im brittischen Museum steht. Weniger beneidenswerth ist derselbe Reisende, wenn man berücksichtiget, daß er, dem das Schicksal die Gunst gewährte, das Parthenon noch vor dem Vernichtungsjahre 1801 zu sehen, den Schmerz hatte, Zeuge der frevelhaften Zerstörung zu seyn, welche die Abgeordneten Lord Elgin's mit der Unwissenheit der Barbaren und mit der Kälte und frechen Unüberlegtheit mißrathener Halbbildung übten.

Fünfzehn Metopen befinden sich dermalen im brittischen Museum und eine steht zu Paris. Diese sind sämmtlich von der Südseite. Da diese unvergleichbare Arbeit für Ort und Stelle gemacht wurde, also auf die Höhe und sonstige Beschaffenheit des Ortes berechnet ward, so ergibt sich, was ein Stück Metope in dem Winkel des brittischen Museums für eine Sprache führen müsse. Die zehn Metopen, die jetzt noch auf der Südseite des Tempels zu sehen, enthalten Darstellungen aus der Mythe der Kentauren und Lapithen

und der Hochzeit des Pirithous. — Die Metopen auf der Nordseite sind so verstümmelt, daß sich nicht mehr entscheiden läßt, ob sie den Kampf mit den Amazonen oder den mit den Persern vorstellen. Nicht minder verstümmelt sind die Metopen gegen Morgen und Abend.

An der Ostfronte sind noch am deutlichsten die Plätze sichtbar, wo die Schilde aufgehangen waren, deren Pausanias erwähnt. Unter jeder Metope ist ein Loch, woran die Befestigung derselben angebracht gewesen seyn mag. Da sie den Marmor vor Sonne und Regen schützten, so scheidet sich klar die Form der Schilde aus, die vollkommen rund waren und 3′ 6″ im Durchmesser hatten. Der Platz zwischen den Schilden mag mit Helmen und Waffen behangen gewesen seyn. — So war die Sitte der Alten, wie wir aus Livius, Plutarch und Pausanias u. s. w. wissen. So waren am Tempel des Zeus in Olympia die Schilde der Achaier aufgehangen; so an jenen von Delphos die goldenen Schilde der Perser, die bei Marathon gefallen waren; so nahm Lachaers aus der Akropolis von Athen ebenfalls goldene Schilde weg, die vielleicht an der Westfronte des Parthenons sich befunden haben mögen. Pausanias braucht von den Schilden in der Akropolis zu Athen den Ausdruck Aspis, mit welchem man auch den Schild der Minerva belegte. Dieser Schild ist der argolische runde, von welchen Virgil (Aen. 3. v. 637) spricht. — Die

gallischen und persischen Schilde waren länglichrund (Strabo 15). Die westliche Fronte hat ihre Metopen, ihre Gesimse und den größten Theil des Tympanons erhalten. Die Statuen, welche das letztere schmückten, sind bis auf wenige Bruchstücke verschwunden. Die Reste von zweien an der nordwestlichen Ecke werden von Spohn und Wheler für Bildnisse Hadrians und der Sabina gehalten, wahrscheinlich weil damals die Meinung herrschend war, als sey das Parthenon ein Bau jenes Kaisers. Diesen Irrthum widerlegt hinlänglich die Reinheit und Beschaffenheit des Baues selbst.

Es ist wahrscheinlich, daß das Parthenon zwei Eingänge gehabt habe, den einen gegen West, den andern gegen Ost; und zwar muß der letztere der Haupteingang gewesen seyn, da dieß bei allen dorischen Tempeln Gesetz war. Nur an der westlichen Fronte, und zunächst an den Winkeln gegen Süd und Nord, ist die Mauer der Cella erhalten. Das Thor in dieser Fronte hat 12 Fuß 8 Zoll Breite an der Grundlage, an 30 Fuß Höhe; es verschmälert sich nach oben zu, jedoch nicht über den vierzehnten Theil seiner unteren Breite Die Thorpfosten zeigen Ausbesserungen. Die Mauer der Cella enthält 23 Lagen von Marmorblöcken, von denen ein jeder über 2 Fuß Höhe hat. Die untere Reihe ist doppelt so hoch als die übrigen. An den

Winkeln gegen Nord und Süd liegen die Blöcke hoch übereinander gehäuft; die glänzende Weiße derselben gibt ihnen den Anschein, als seyen sie eben erst aus der Werkstätte gekommen. Die Türken haben das Blei aus den Verbindungen gerissen, und wahrscheinlich mag die Sucht, sich diesen kleinen Gewinn zuzueignen, zum Theile die Zerstörung der Mauer und die Zertrümmerung so vieler dieser herrlichen Marmormassen veranlaßt haben, die jetzt mit ihren Splittern den innern Raum der Cella hochauf bedecken.

Im südwestlichen Winkel zeigen sich noch Spuren der Entstellung durch Malerei, welche sich aus den Zeiten herschreibt, da der heidnische Tempel in die christliche Kirche zum heiligen Georg umgestaltet ward. Nahe an dieser Stelle führt eine Wendeltreppe hinter dem Tympanon auf den Giebel. Von dort aus läßt sich das Parthenon in seinen vorzüglichsten Theilen betrachten. Der Standpunkt dort ist auch der geeignetste für den Ueberblick der Akropolis, der Stadt und der ganzen Umgegend von Athen, ja von ganz Attika selbst und des griechischen Gebietes, so weit das Auge es zu fassen vermag. Der Wind stürmte, da ich über die Marmorbalken dieses Meisterwerkes stieg und niedersah in die schwindelnde Tiefe. Ich warf den Blick der kommenden Sonne entgegen, die mit einem Strahlenwurfe Flur und Berge und die unendliche See über-

flammte und die Nebel zerriß, aus denen die Burg von Korinth und das Trophäenvorgebirge von Salamis majestätisch hervorsahen. Von dieser luftigen Stelle aus betrachtete ich den panathenäischen Zug und die Zierden des Tempels.

Geht man nach der Moschee hin, welche in der Mitte des Parthenons errichtet ward, so sieht man die Stellen, welche die englischen Kunsträuber im Fußboden aufrissen, um der Zerstörung auch hier den Zugang zu öffnen. Der Fußboden bestand aus Platten weißen Marmors von einem Fuß Dicke; er ist größtentheils noch vorhanden; er ruht auf einer Lage piräischen Steines.

Spohn und Wheler geben am östlichen Ende vier Säulen aus rothem Porphyr an, und Dodwell versichert, Stücke davon gesehen zu haben. Ich sah dessen keines. Am westlichen Ende des Tempels bemerkte derselbe Reisende Stücke von grünen Säulen, fast dem Verdo antilo ähnlich. Er fand die Jaspissäulen und jene des Phengites nicht mehr, von welchen die früheren Reisenden sprachen. Alle diese Reste wurden weggeschleppt oder zerschlagen; man sieht nahe an der Moschee noch die Stelle im Fußboden, wo vier dieser Säulen standen. Doch müßten sie in neueren Zeiten hingesetzt worden seyn.

Ein Perlenkranz in hocherhabener Arbeit läuft rings

um den Tempel über den Triglyphen. Das Innere der Cella war mit einem Mäander und anderem Zierrath ausgeschmückt; die Spuren davon sind an mehreren Stellen sichtbar. Die Pfeiler des Pronaos haben Säulenknäufe mit Perlen, Eiern u. s. w. verziert. An jedem äußeren Winkel des Fußgesimses (Pedimentums) ist ein Löwenkopf, der nach der Seite hinblickt. Nahe bei den Löwenköpfen sind die Antefixa, die 1′ 8″ 6‴ hoch, 1′ 3″ 6‴ an der Grundlage breit sind. Sie sind erhaben gearbeitet; das Laubwerk breitet sich in dreizehn Verzweigungen nach beiden Seiten hin. — Auf jeder der vier niedern Ecken des Fußgesimses, über den Löwenköpfen befindet sich das Akroterium, nun seiner Statuen beraubt, oder seiner sonstigen Zierden. Das gleiche ist der Fall mit der Mitte des Pedimentums, auf dessen Spitze ebenfalls eine Statue gestanden zu haben scheint.

Die allgemeine Farbe des Parthenons ist gelb; an mehreren Stellen hat der Brand es mit schwarz und braun überzogen; an wenigen im Innern der Cella strahlt noch der Glanz des penteliſchen Marmors, der, von sanfterem Weiß, als der parische, dem Auge bescheidener naht. Jenes röthliche Gelb, das gegen die Soffiten und Säulenknäufe dunkelt, vergleicht Dodwell nicht unrichtig mit der warmen und sanften Tinte des Sonnenuntergangs. Es ist eine Farbe der Trauer, wie sie

Trümmern, die auf dem entwürdigten Boden einer großen Geschichte stehen, gebührt.

Nördlich vom Parthenon, nahe an dem Abhange der Mauer der Akropolis stehen das Erechtheion, oder das Pandroseion und der Tempel der Minerva-Polias, worin nach Apollodorus (B. 3.) Erechtheus begraben worden seyn soll.*) Diese bewunderungswürdigen Reste in ihrem heutigen Zustande sind ein anderes Denkmal Lord Elgins. Dodwell sah bei seinem ersten Besuche von Athen die östliche Seite noch mit sechs Säulen von schönen Verhältnissen und köstlicher Arbeit geschmückt. Jetzt sind von diesen sechs Säulen nur noch fünf übrig — die sechste wurde nach England geschleppt und dabei ein Theil der Mauer der Cella, des Architravs und des Gesimses in Stücke geschlagen.

Die Friese der westlichen Seite und das nördliche Tympanon bestehen aus dunklem eleusinischen Stein, die Architraven, die kornischen und die übrigen Theile des Tempels aber aus weißem Marmor. Die Löcher im dunklen Marmor deuten darauf hin, daß diese Stellen mit halberhabenen Arbeiten in Erz geziert waren. Es ist auch wahrscheinlich, daß an den Epistylien

*) Das prächtige Haus des Erechtheus nennt Homer die weitbewohnte Athenä überhaupt. (Odyßee VII. 81.) Siehe auch Ilias II. 549.

Rüstungen der Perser aufgehangen waren, indem Pausanias versichert, daß dieß im Tempel der Minerva-Polias der Fall gewesen sey. (1. 27.) Das Gebälke an dieser Seite wird von halben Säulen oder runden Pfeilern getragen, die an der Mauer der Cella stehen; diese Bauart, Pseudoperipteros genannt, ist auch an der sogenannten Laterne des Demosthenes angewendet und überhaupt vom häufigen Gebrauche. Das Innere der Cella war ohne Zweifel reich ausgeschmückt, aber dermalen herrscht darin völlige Verwüstung; es kann nicht schlimmer ausgesehen haben, als die Perser den Tempel verbrannt hatten, wie Herodot und Xenophon erzählen. (8. 55. — G. G. 1. 6.)

Nordwärts ist der viersäulige Portikus, von neueren Mauern geschlossen. Ueber die gestürzten Marmorwürfel stieg ich in das Innere desselben, welches Dodwell nicht besuchen konnte, da unter demselben das Pulvermagazin der Festung sich befand, was noch immer der Fall ist. Der noch sichtbare Theil ist das besterhaltene Muster innerer Auszierung — aus der schönen Zeit griechischer Kunst. Das Thor nach dem Portikus ist noch ganz erhalten, aber bis auf den Deckstein verschüttet. Die herrlichsten Wandzierden, auf das Feinste aus dem Marmor gearbeitet, schmücken die Thorseite; zwei Pfeiler schließen dieselbe. In der gegenüberliegenden Wand befinden sich vier Halbsäulen, wovon zwei in die Ecken

fallen. Zwischen diesen Ecken und dem gegenüberliegenden Pfeiler steht an der Nord- und Südseite ebenfalls eine Halbsäule, wornach wir also im ganzen Viereck zwei Pfeiler und sechs Halbsäulen bekommen. Die Knäufe sind auf das Zierlichste gearbeitet, mit Eiern und Laubwerk geschmückt. In der Rinne über diesem Schmuck sieht man Nägel eingeschlagen, welche wohl aus neueren Zeiten seyn dürften. Das Gebälke besteht aus 22 Fuß langen Marmorblöcken, die von Norden nach Süden aufliegen, sieben an der Zahl. Das Getäfel, gleichfalls aus Marmor, besteht aus viereckigen mehrfachen Vertiefungen. Von alter Vergoldung konnt' ich nichts bemerken. Der Charakter der inneren Ausschmückung ist im Ganzen überaus reich, mannigfaltig, geschmackvoll und fein. Ich bemerke noch, daß sich in den Säulenknäufen farbige Steinchen als Zierrath eingesetzt befinden.

An der Südwestseite des Erechtheions steht ein zweiter Portikus, in seiner Art ein nicht minder merkwürdiger Bau als der eben erwähnte. Dodwell hat Recht, wenn er Spohn über die unvollkommene Beschreibung dieses zierlichen Gebäudes aufzieht, denn es ist billig, daß man Reisenden nicht erlaube, so schlecht zu sehen, als hier Spohn gesehen hat. Er nahm die Karyatiden für Grazien, und es ist doch kaum ein entschiedenerer Gegensatz zwischen der Dienstbarkeit jener

und der freien Entwicklung und der Anmuth dieser in weiblichen Gestalten denkbar. Uebrigens ist auch Dodwell in der Schilderung des Erechtheions nicht klar und selbst voll Irrthümer. Nur Leak ist hierüber zur Hand zu nehmen.

Ursprünglich waren sechs Karyatiden, eine derselben an der Ostseite des niedlichen Vierecks, vier gegen Süd, eine gegen West. Von den Epistylien des Erechtheions ließ ein türkischer Befehlshaber einen großen Marmorblock herabreißen, der, als ihm Dodwell Vorwürfe machte, statt aller Antwort nur auf das Parthenon und auf die übrigen Reste wies und mit erzürnter Stimme fragte: welches Recht habt ihr, euch darüber zu beklagen? wo sind die Marmorstücke hin, die eure Landsleute von den Tempeln rißen? —

Lord Elgin ließ die auf der Südseite fehlende Karyatide nach England bringen und, damit das Gebälke nicht einstürze, einen schlechten Pfeiler an ihre Stelle setzen. Die Inschrift, welche Dodwell für diesen Pfeiler vorschlägt: „*ΕΛΓΙΝΟΣ ΕΠΟΙΕΙ*,“ d. i., „Elgin machte mich,“ ist würdig aber nicht nothwendig. Lord Guilford soll die Absicht gehabt haben, diesen Pfeiler durch eine der Karyatide nachgebildete Statue zu ersetzen, und dieselbe sogar nach Athen gesendet haben, bis jetzt aber steht jener Denkpfeiler britischer Kunsträuberei noch unberührt.

Die Karyatide an der Ostseite wurde früher schon weggenommen; die Zeit, wann es geschah, ist unbekannt. Man sagt, sie habe sich später im Palaste Mattei zu Rom befunden.

Der Styl dieser vier Karyatiden ist strenge, wenig gefällig aber einfach und ausdruckvoll. Der Faltenwurf wird nach unten zu etwas hart. Die Köpfe blicken nach Süden. Zwei der Figuren sind mit dem rechten Knie steif und mit dem linken gebogen vorgestellt; die beiden übrigen umgekehrt. Mir scheint diese Stellung geflissentlich gewählt, um darauf hinzudeuten, daß die Last gemessen und nicht zu drückend sey; übrigens vermied der Künstler dadurch auch die Steifheit. Allen vier Figuren fehlen die Hände.

Die Decke besteht aus großen viereckigen Marmortafeln, in Lesbische Würfel (Astragalus) mit Perlen und Knöpfchen gearbeitet. Der Pfeiler in der Nordwestecke trägt einen Säulenknauf, dessen Seiten verschieden geziert sind. Die Intabulatur ist mit runder Zierrath reich geschmückt. Das Fußgesimse wird durch angehäufte Erde verhüllt.

Außer diesen Resten sind in der Akropolis zu Athen keine andere zu finden. An neueren Gebäuden ist nur der große viereckige Thurm der Betrachtung werth. Die übrigen Bauten, das Haus des Befehlshabers nicht ausgenommen, sind elende landesübliche Wohnhäuser.

Macht man den Weg um die Mauern am Abhang des Felsens der Akropolis, so kömmt man unter dem Thore, an der südwestlichen Ecke des Felsens, an die mächtigen Reste des Odeums, welches Herodes Attikus zum Andenken seiner Gattin Regilla erbaute. Die Eingänge sind nach Außen zu wohl erhalten; im Innern zeigen sich zwei Umfassungen; die eine in der Höhe, die andere nah an der Mitte. — Die Mauern sind theils aus Steinen, theils aus Ziegeln. Ausgrabungen, an der Eingangsseite gemacht, brachten mehrere sehr schätzbare Trümmer von Statuen zum Vorschein.

Am besten erwirbt man sich den Ueberblick dieses Gebäudes aus der Akropolis selbst. — Weiter an der Mauer hin gewahrt man mehrere Bogen als Stützen derselben. Auch diese sind unverkennbar römischen Ursprungs. Stuart nahm sie für Reste des Peribolus, des Tempels des Bachus; Spohn für den Portikus des Eumenikus. Innerhalb der umschlossenen Strecke ist ein Brunnen. Weiter gegen Ost gelangt man zu dem Kirchlein des heiligen Alexander und des heiligen Georg, die wahrscheinlich an der Stelle alter Tempel stehen. Das Schiff des Kirchleins St. Georg war von vier jonischen Säulen getragen, wovon dermalen eine mangelt und die übrigen verstümmelt sind. Bei Ausbruch des letzten Aufstandes zerstörten die Türken diese Kirche durch Feuer und Schwert. Dasselbe Schicksal

traf die einige Schritte weiter aufwärts liegende Kapelle des h. Alexander, die aus antiken Steinen gebaut war, und unter deren Trümmern man noch ein paar dorische Säulen gewahrt.

Folgt man derselben Richtung noch weiter bis an den Fels der Stadtmauer aufwärts, so kömmt man an die Höhle, welche Pausanias über dem Theater des Bachus angibt, und welche dermalen zu einer ganz niedlichen Kapelle der Madonna della Grotta geweiht ist. Hier finden sich, von neuerer Mauer umgeben, die Reste des choragischen Males des Thrasyllos von Dekelia. Dieses Mal, 318 Jahr vor Christus errichtet, ist 29 Fuß 5 Zoll hoch, einfach und rein aus pentelischem Marmor gearbeitet. Eine kolossale Statue in weiblicher Kleidung und Pantherhaut, welche Visconti für einen Bachus hielt, fand Dodwell bei seiner ersten Reise nach Athen hier noch aufgestellt. Lord Elgin hat sie seitdem nach England bringen lassen. — Die Grotte ist zwischen 20 und 30 Fuß breit, einige Marmorblöcke und Säulen-Reste liegen darin, ein Altar und ein jonischer Knauf. Zweifelhaftes Licht fällt durch die Trümmer der neueren Mauer. Die Stätte ist jetzt verlassen; die Türken verstümmelten die Verstümmlungen der Christen.

Außen über der Grotte stehen zwei einzelne Säulen, deren Bestimmung mir nicht klar ist. Stuart meint, daß sie Tripoden trugen, diese Meinung ist wahrschein-

lich. Neben diesen liegt ein antiker Sonnenzeiger aus weißem Marmor auf seinem antiken Fußgestelle; aber verrückt. Einen zweiten kann man unter den Trümmern der Alexander-Kapelle sehen. Der Fels zu beiden Seiten dieser Grotte ist ausgerundet, und die Seitenmauern des Theaters lassen sich in ihrem ganzen Umfange verfolgen, so daß über dessen Maaße kein Zweifel mehr besteht. In der neuen Mauer gegen West sind auch noch ein paar Sitze eingemauert. Nahe daran ist ein Stück alter Mauer aus pentelischem Marmor.

Ueber dem Theater des Bacchus waren auf den Mauern der Akropolis die Statuen des Antonius und der Kleopatra aufgestellt, die ein Blitzstrahl in das Theater herabwarf (Dio. Cass. B. 5.). —

Beugt man um die südöstliche Ecke der Akropolis, so kömmt man an einigen Ueberresten antiker Mauern vorüber, die aus großen Werkstücken grober Breccie bestehen, und von Nord nach Süd laufen. Sie mochten noch zum Theater gehören. Von dieser Stelle an ist der Felsen steil, gespalten und gebrochen, und hält sich in gleicher Höhe und Gestalt die ganze Ost- und Nordseite hin. Zunächst erblickt man eine natürliche Höhle, an deren Ausgange losgerissene Felsstücke liegen. Dann erreicht man an der nordöstlichen Ecke eine kleine Kirche, über derselben eine andere Höhle, und die Felswand zeigt viele Nischen für Gelübdeopfer.

Ueber dieser Stelle zeigen sich noch die Mauern, welche die Athenienser zur Zeit des Themistokles bauten. Die Menge der Säulenstücke neben einander eingemauert, beweiset die Eile, mit welcher dieser Bau ausgeführt wurde. Man nahm offenbar die Reste der von den Persern zerstörten Tempel wie man sie eben fand, und verwendete sie zu diesem wichtigen Baue. Ueber den ehrwürdigen Resten flattert dermalen die weiß und hellblaue Fahne der neuen Hellenen. Unter dem Felsen, nach der Stadt zu, ist der Abhang mit Getraide bebaut; Chandler hält diesen Platz für den geheiligten Grund des Pelasgikon. (12.)

Fast unter den Propyläen sieht man Stufen in den Felsen gehauen, und man versicherte mich, daß hier ein Eingang in die Akropolis sey, der durch eine künstliche Höhle führe. Dieser Eingang dürfte der älteste seyn. Eine Münze Athens, welche Caylus, Stuart, Lechevalier und Andere bekannt gemacht haben, zeigt auf ihrer Rückseite wirklich die Akropolis mit einer Höhle in dem Felsen, an der Stufen hinaufführen.

Unter dieser Stelle liegen einige große Felsblöcke, die Makrai Petrai wahrscheinlich, die schon Euripides angibt. (Jon. V. 18—20. 492. 494. 936—938 und 1400.) Herodot erzählt (8. 52.), daß die Athenienser große Felsstücke auf die Perser herabgewälzt hatten, als sich diese dem Thore näherten. Aus Hang zum

Außerordentlichen mögen die spätern Athenienser die oben erwähnten Blöcke für die bei dieser Gelegenheit herabgewälzten genommen haben; aber der Aufwand an Kraft und Zeit würde auf diese Weise verschleudert worden seyn, da viel kleinere Steine gleiche Wirkung hervorbringen mußten.

Nicht ferne vom nordwestlichen Winkel ist die Grotte des Pan. Sie hat nicht über 20 Fuß Breite und Höhe, und etwa 12 Fuß Tiefe. Spuren von dem Bau, der nach der marathonischen Schlacht da ausgeführt wurde (Herodot 6. 105.), zeigen sich keine mehr; wohl aber mehrere Nischen und kreisförmige Aushöhlungen. In der mittleren Nische mag die Statue des Pan gestanden haben, welche Miltiades aufzustellen befahl. Eine Statue des Pan im äginetischen Styl, welche dermalen in der Bibliothek zu Cambridge steht, wurde von Doktor Clarke unweit dieser Grotte gefunden. — An dieser Stelle glaubt man, daß nach Herodot (8. 53.) die Perser den Felsen erstiegen; und da sollen sich nach Pausanias (1. 18.) Herse und Aglauros, des Cekrops Töchter, herabgestürzt haben. Der Eingang zu der Grotte ist jetzt so mit Disteln und Nesseln verwachsen, daß man sich kaum durchzuwinden vermag.

Ueber der Grotte erhebt sich ein starkes Bollwerk, und weiter gegen West der neue Bau des Odysseus,

der eine Quelle in den Bereich der Festung zog. Dann folgt der Eingang in die Akropolis. Der Raum vor der äußersten Mauer bis an das Odeum des Herodes wird von einem türkischen Begräbnißplatze eingenommen, der sich gegen den Pnyx und den musäischen Hügel hinabsenkt und von beiden durch die Hohlstraße geschieden ist. Auf diesem Platze befindet sich eine Menge mehr oder minder verstümmelter antiker Reste.

Die Mauern der Akropolis, am äußersten Rande des Absturzes erbaut, betragen nach Dodwell 2500 Fuß im Umfange. Die Länge vom südöstlichen bis zum südwestlichen Winkel hält 1150 Fuß, und die größte Breite nicht über 500 Fuß. Die Höhe der Felsen mag an 150 Fuß betragen. Die Farbe dieser Felsen ist ein ins Schwarze fallendes Braunroth; Epheu und andere Schlingkräuter überwachsen sie. Der obere Theil der Mauern ist Werk des Mittelalters, die unteren Theile sind durchaus alt.

Die Umgebungen von Athen nach dem Hymettus und über den Anchesmus hin, sind einfach, aber von edlen Umrissen; besonders ist der Auslauf des Anchesmus, von welcher Seite man ihn betrachte, überaus fein und leicht. Den Ilissos, so hochberühmt in den Dichtern der Alten, bezeichnet heute ein wasserloses Bette durch den steinigen Hügelgrund. Der Kephisos wallt durch die herrliche Ebene der platonischen Gärten, und aller

Schmuck der Baumwelt ist in mannigfaltigen Reizen an seinen Ufern hingebreitet. Ich ging eines Nachmittags von dem Tempel des olympischen Jupiters längs der Nordseite des Anchesmus nach der Meierei von Gipseli, und folgte weiter dem Wege nach Padischah, einem Dorfe, das sich weithin durch eine große Cypresse verkündigt, und wo die schönsten Lustgärten und Pflanzungen der Athenienser auch jetzt noch an einander gereihet sind. Der Weg führt an einer neuen Cisterne und an einer Quelle trefflichen Wassers vorüber, dann kommt man über einen Wassergraben und an das Haus eines Herrn Gaspari, wo alles Wasser aus den nahen Zweigen des Pentelikon sorgsam in zwei Becken gesammelt, und in zahlreichen Kanälen in die Gärten und Olivenpflanzungen vertheilt wird. Nach Westen gewendet folgte ich weiter den Windungen der Laubgänge, das eleusische Gebirge in seinen mächtigen Umrissen vor Augen. Ueber die Straßen, die nach Acharnä und Theben führten, zog ich pfadlos nach den beiden Hügeln, wovon der eine den Tempel der Eumeniden trug und von ihrem heiligen Bezirke umgeben war, der andere aber den größten Tragiker der Alten, Sophokles, geboren werden sah, die Ruhestätte Platos wurde, und der Schauplatz des Oedipos des erstgenannten Dichters war.

Neben dem Kirchlein, das dermalen von dem größeren

getragen wird, überblickte ich den erhabenen Schauplatz so vieler Erinnerungen. Immer näher dem Herzen, immer wichtiger dem Verstande stiegen sie aus dem Dunkel des Abends, aus dem Schatten des Hains empor, und umkreisten im feierlichen Festzuge die verlangende Seele. Die Stadt und Akropolis in jener milden Ferne, die alles Harte bricht, schien mir jetzt näher ihrer Geschichte gerückt, und die Gegenwart mit der Vergangenheit versöhnt; der Hymettus, vom Roth des Abends überglommen, hatte ein dichterisches Kleid über seine arme Nacktheit genommen; Aegina stand, ein schweigendes Mal seiner selbst, in Stille und Nebel gehüllt, Salamis aber, wie die Ruine seines großen Namens, ragte mit schroffen Massen schwarz über den sanft hingebreiteten Piräus in den reinen Aether. Die eleusinischen Berge, der Parnaß und Pentelikon, Altäre der Gottheit, welcher die Jugend der Welt einst auf diesem Boden diente, waren voll düsteren Ernstes rings um die weite kephisische Flur gesetzt. Ich hatte die Akademie, die platonischen Haine und Gärten gerade vor mir, und ich konnte nicht umhin, eben weil es schon spät war, mich in ihrem heiligen Schatten zu ergehen. Welche Fülle der mannigfaltigen Bäume! Welcher Reiz der Frische unter Granaten und Feigen! Welche süße Vermählung der Düfte unter Orangen, Citronen und Oliven! Welche Verlassenheit und Stille, die

Mutter der Gedanken, unter hangenden Weiden und hochaufstrebenden Pappeln!

Ueber eine Brücke des Kephisos ging ich und wandelte noch weit hin, bis es ganz dunkel wurde. Der Zauber der Frische und der Bedeutung nahm mit der Einsamkeit zu. Wie wohl that diese Stille. Ich habe seit langem die Einfalt des Herzens verlernt; selig der Augenblick, wo sie, wenn auch nur zu kurzem Wiedersehen, wie ein Freund in der Jugend mir wieder begegnet!

Und solltest du glauben, daß gerade in so geweihtem Augenblicke Begeisterung nicht mehr meine Seele besucht. Stilles Wohlgefallen ist die Stufe, auf der ich mich finde. Aber reine Luft umweht mich und Wärme des Frühlings nimmt Besitz, sie, die alle Keime des Wachsthums weckt und allen Sinnen zuruft: empfanget mich!

Wahrlich Athen hat eine der schönsten Lagen der Welt, weit schöner als die von Korinth; aber man muß sie von allen Seiten sehen, muß den Punkt finden, wo sie mit dem Lichte und der Färbung des Himmels, mit der Farbe des eigenen Innern übereinstimmt; — man muß sie von dem Wege sehen, der von der Akademie dahin führt.

Diesen Weg, einst mit den edelsten Malen geschmückt, wählte ich, da ich zurückging. Ich war allein und

Niemand begegnete mir. Der Wind besprach sich leise im Olivenhaine; die Natur, in sich selbst verhüllt, schien in Betrachtung des Vergangenen versunken. Nach einer Stunde unterschied ich die Säulen des Parthenons, sie glichen einer Krone auf dem gebeugten Haupte der Herrscherin. Ich fand das Thor nicht mehr offen, und stieg durch ein vermauertes, dem Theseustempel gegenüber, dasselbe, wo als Deckstein eine Inschrift mit dem Namen Lysiklus umgekehrt eingemauert ist. Auf den Stufen des Theseustempels ruhte ich von meiner Wanderung. —

Marathon.

Der Tag begann. Niemand wachte noch als einige Bettler, die das Elend früh suchen macht und die spät finden, die Wachen am Thore und die Hirten, welche zwischen dem Anchesmos und Hymettus die Heerden weideten: da befand ich mich auf dem Wege nach Marathon. „Sey Euch glücklich die Stunde!“ riefen mir die Letzteren zu; ich nahm diesen gewöhnlichen Gruß für eine günstige Vorbedeutung. Vorüber an dem Kloster Asomaton, das aus seiner reichen Umschattung von den Mauern von Athen bis hin an den Pentelikon das Thal des Ilissos beherrscht — über

Aecker und Brachfeld, durch Gärten und neben heiteren Landhäusern ritt ich — kam an einer Wasserleitung vorbei, die ich nach einer halben Stunde wieder aus dem Gesichte verlor, und dann eine sanfte Höhe hinauf, von welcher das Auge einer erweiterten Aussicht genießt. Wenn auch kein Theil derselben überrascht, so ist doch jeder der Betrachtung werth. Hügel und Ebenen auf mehrere Stunden in Ausdehnung, mit Dörfern, vereinzelten Häusern und Bäumen bedeckt, von den drei einfachen Massen des Hymettus in Südost bis Süd, des Pentelikon von Nordost bis Ost, und der böotischen Gränzgebirge von Nordwest bis über Nord eingeschlossen.

Nach 1 Stunde 20 Minuten erreichte ich den verlassenen Ort Kalandri. Von dort wandte ich mich fast östlich über Weinfelder und Hutweiden, bis ich nach 50 Minuten den Fuß des Pentelikon erreichte. Jetzt that zur Rechten das freundliche Gebiet zwischen dem Hymettus und Laurion sich auf, indeß zur fernen Linken der erhabene Zug der eleusinischen und megarensischen Berge in kühneren Formen vortrat. Aber sieh, eben jetzt empfängt dich eine Schlucht des Gebirges; rings umgeben dich Felsenspitzen, auf denen zu oberst hölzerne Kreuzchen, von Stürmen gebeugt, doch vor denselben Gnade fanden; eine hohe Pappelgruppe ganz oben, wo die Schlucht ihr Entstehen nimmt, fesselt insbesondere deinen Blick. Du steigst hinauf an rauschenden Quellen,

die aus Olivenhainen kommen, und findest dich nach einer halben Stunde vor dem Kloster Pentele. Da, unter dem Schatten der hohen Bäume, die den Hof dieses äußerst malerisch gelegenen und wohlgebauten Klosters zieren, genoß ich des Frühstücks an Honig und Milch, während die Kalogeri sich rüsteten, mich in die Marmorgruben dieses berühmten Berges zu begleiten. Die griechischen Klöster haben im Vergleich mit den katholischen den Vorzug, daß die Mönche, weniger von dem Teufel scholastischen Wissens versucht, der Natur weniger entwandt, durch Händearbeit sich nährend und vollauf beschäftigt, ein Bild des Friedens geben, welchen man durch die Abgeschiedenheit von der Welt zu erwerben im Stande ist. Die große Unwissenheit dieser Mönche wird erträglich, sobald du dich nur an ihr Gemüth hältst und überhaupt aus den Fesseln eitler Ueberschätzung des Wissens mehr und mehr dich loswindest, was eben eine Folge und ein Gewinn der Weltbetrachtung auf Reisen ist. Man kann es lächerlich finden, aber es that mir wohl, Mönche, die Heerden weiden, das Ruder führen, die Erndte besorgen und die kleinsten Dienste im Hause und Stall verrichten zu sehen.

Das Kloster Pentele, reich durch Honig und Oel in dem Maaße, daß es von dem ersteren allein jährlich dem Großherrn 9000 Pfunde als Abgabe liefern mußte,

hat seine ursprüngliche Einfachheit beibehalten. Das Unnothwendige scheint aus allen diesen Klöstern verbannt zu seyn.

Die Mönche gaben mir einen Beweis ihrer Einfalt und Unwissenheit in der Art, wie sie die Marmorgruben, die ihnen so nahe liegen, rühmten und beschrieben. Die Schilderung des Weisesten unter ihnen beschränkte sich auf folgende Worte: „Da oben auf dem Berge ist ein Loch, und darin eine Quelle; da kriechen die Mylords hinein, trinken von dem Wasser, schreiben ihre Namen auf, und gehen dann wieder fort."

Der Weg nach den Marmorgruben ist äußerst beschwerlich, aber durch die herrliche Aussicht über Attika und den saronischen Golf reichlich belohnt. Schon eine Viertelstunde vom Kloster, wo aus niedrigen Gipfeln und flachen Verbindungen die höchste Höhe des Pentelikon vortritt, gewahrt man Brüche in Schachten zwischen hohen Haufen ausgeworfenen Gesteins, und folgt denselben fast bis zum Gipfel des Berges hinauf. Der Weg längs diesen Brüchen ist alt, denn die neue Zeit weiß diese Schätze nicht mehr zu gebrauchen. Auch sind an einigen Stellen noch die Eindrücke der Räder und das alte Pflaster zu erkennen. Hat man die Höhe erreicht, so findet man sich plötzlich vor einem von Pinien und Cypressen, von Lorbeern und Myrten überhangenen geräumigen Felsbruche, der drei Viertheile

eines Kreises einnimmt. Hoch auf ragen die Wände, weißglänzend hie und da, an andern Stellen durch Wetter und Zeit mannigfach gefärbt; über die geregelten Schichten zieht sich Moos, und Epheu greift mit langen Armen herab. Abgesonderte Massen, als hätte sie Erdbeben von dem Mutterfelsen gerissen, geben verkrüppelten Pinien Nahrung, und zur Linken auf der halben Höhe des gähen Absturzes, auf einen Vorsprung des Felsens gesetzt, steht ein Häuschen von Stein, in das ohne Leitern zu kommen unmöglich ist. Die Mönche erzählten mir die Fabel: drei griechische Mädchen, die schönsten in ganz Attika, hätten sich vor den Nachstellungen eines Paschen in diese Wildniß geflüchtet, und mit ihren eigenen Händen dieß Häuschen gebaut. Das Volk habe sie als Heilige betrachtet, und ihr Andenken noch lange verehrt, als sie nicht mehr lebten. Jetzt hält da ein Einsiedler seine Behausung aufgeschlagen. Am Eingange der Grotte steht seine Kirche.

Ueber Marmorschutt, über Mauertrümmer und über Werkstücke nahst du dich diesem Eingange, der von einer neueren Mauer geschlossen ist. Alte Säulentrümmer, Spuren der Menschenhand, die vor Jahrtausenden thätig war, eine breite, tief eingehende Höhle, schwach erleuchtet und von der Farbe der Zeit, das Kirchlein endlich mit Predigtstühlen und Zugehör ist, was du siehst. Gehst du etwa sechzig Schritte in die Tiefe, so

kommst du an einen Gang von verschiedenen Windungen, und an einigen Stellen so niedrig, daß du kaum durchkriechen kannst; dann zu einer Art von Kammer, und über in Felsen gehauene Stufen zu einem schief abgesenkten Wege; an dessen Ende aber, ganz in der Tiefe, triffst du ein ausgehauenes Becken mit Wasser gefüllt. Eine Quelle sprudelt hervor und gibt ihr Wasser in dieses Becken, von wo es durch irgend eine Verbindung wieder abläuft. Die Quelle hat eine Frische, der man in Griechenland ganz ungewohnt ist. Das Wasser ist weit besser als jenes der Quelle Peirene auf Akrokorinth, und kann nur mit den Alpenwassern unseres Vaterlandes verglichen werden. An den Wänden, da wo der Gang beginnt und die Stufen enden, fand ich unter den Namen der Reisenden als die jüngsten Santarosa und Colegno eingeschrieben, Männer, wovon der eine seine irre Bahn eben vor Navarin beschlossen hat. Als ich wieder ans Tageslicht kam, erforschte ich noch die Verlängerung der Eingangshöhle gegen Südwest hin, wo sie über 100 Schritte eingeht, mit Tropfsteinen sich zu zieren beginnt und mit einigen Gängen endet. Die Luft war kühl und feucht; es that mir wohl, wieder in's Freie zu kommen und aus dem Vorhofe meine Blicke in die blaue Ferne nach dem Laurion und Hymettus zu senden. Dodwell hat nur die äußere Grotte besucht, und man kann ohne Licht nicht bis zur Quelle

gelangen. Er irrt, wenn er über die parischen Marmorbrüche sagt, daß sie keineswegs unterirdisch seyen, sondern im vollen Tageslichte liegen, wie du aus dem erkannt haben wirst, was ich dir über dieselben schrieb. Hier einige Stücke parischen und pentelischen Marmors, aus dem Innersten der Brüche geholt, woran du die Verschiedenheit beider Arten sehen magst.

Vom Kloster bis zum obersten Marmorbruche sind 50 Minuten Weges. Ich bedurfte fast eine halbe Stunde bis an die Stelle herab, wo ich die Pferde gelassen hatte. Ueber ein paar rasche Bäche, von Oleander und Andrachnen umblüht, kehrte ich nach dem Kloster zurück, und nahm von dort einen schlechten Fußsteig nach einem andern Kloster, Panagia, das in völliger Einsamkeit liegt. Ich war über mehrere Füße des Pentelikon weggekommen, alle unbebaut, mit Waldgebüsch bewachsen, von vielen hellsprudelnden Quellen, die über Felsen stürzen, gesondert. Nach einer starken Stunde erreichte ich dieß Kloster, vor welchem ein Gießbach sich tief in die Schlucht reißt und sein Wasser hinaus nach dem Euripos führt, dessen Spiegel sammt den Gebirgen von Euböa schon früher hervortreten. Der Bach rollt über weiße Marmorblöcke; hohe Platanen, Pinien und Oleander, den Bäumen an Höhe und Breite gleich, und eine Menge blühender Gesträuche verhüllen das klare Gewässer. Die Einsamkeit feiert hier ihren

Triumph, und der Boden schwelgt in der freien Entwickelung seiner Kräfte.

In der zweiten Stunde erreichte ich das nicht minder einsame Kloster Dau. Wenn ich während der ersten meist nach Südost geritten war, so hielt ich mich in dieser zwischen West und Nordwest. Aufgethan lag im Dreieck zwischen dem Laurion, Kap Sunium und dem Hymettus die herrlich bebaute Ebene, als deren Schlußstein die Insel Hellena erscheint. Zea zog sich mächtig am Horizonte hin; Andros und Negropont mit der Doppelspitze des Ocha waren zu einer Masse vereinigt; die spitze Aegilia und die übrigen Inseln, in den Jahrbüchern der Heldenzeit mitgenannt, schwebten wie Traumgestalten über dem Meere; diesseits breiteten sich die gefälligen Küsten von Prasia und Styra in weichen Linien hin. Ich lagerte mich unter den Oliven des Klosters; überaus gefiel mir die Stelle. Niemand bewohnt seit Jahren dieß Gebäude, denn eine Räuberhorde überfiel und mordete einst alle Mönche darin. Seitdem blieb es verlassen. In seinen öden Hallen, jetzt wilder Tauben sichere Heimath, bemerkte ich einen Sarkophag und einige Marmorreste.

Noch eine Stunde Weges über mühsame Steige, dann endlich breitet sich das Feld von Marathon hin, das berühmteste in den Schilderungen der Geschichte, so wie das von Troja das berühmteste auf den Blättern

der Dichter ist. Ueber einen starken Gießbach gelangt, ritt ich wieder in die Ebene. Drei kahle Felsenberge, durch enge Thäler gesondert, begränzten sie zur Linken; noch sah ich die weiteren Einkrümmungen gegen Kloster Vrana und das heutige Marathon nicht. Weit im Norden war sie durch die einfachen Formen der Berge, die sie von dem Thale des Asopus sondern, begrenzt. Die Spitze von Kynosura griff mit mächtigem Arme hinaus in den Euripos, und die Berge von Erythrea sahen wie trauernde Zeugen in die dunkelfarbige, unbebaute, verlassene Ebene herüber. Deutlich erkannte ich in der Mitte derselben den großen Grabhügel, und meine Seele durchbebte Schauer der Ehrfurcht. Zu meiner Rechten hatte ich auf eine halbe Stunde Entfernung die Meerenge und auf den Hügeln ein Dorf; zu meiner Linken, in der Schlucht, welche die Abfälle des Pentelikon mit jenen drei Felsenbergen verbindet, ein anderes Dorf. Ein großer Baum vor demselben lockte mich, meine Schritte dahin zu lenken. Eine Viertelstunde, bevor ich es erreichte, blieb mir zur Rechten, gerade da, wo die Höhe endet und die Ebene beginnt, ein Erdhügel, einem Tumulus ähnlich, aber dafür an Umfang fast zu beträchtlich.

Unter dem vermählten Schatten von Oliven- und Maulbeerbäumen am Dörfchen Xilochieresa gelagert, nahm ich mir Muße, diesen Schauplatz zu betrachten,

wo für ganz Europa einer der größten Entscheidungs-kämpfe geschlagen wurde, von dem die Bildung eines Welttheiles durch Jahrtausende abhing. — Ich will mich nicht in Schilderungen des Einzelnen einlassen. Die Sprache ist arm, sobald sie das Allgemeine verläßt, und hat selbst in der Natur wohl Namen für das Handwerk, aber wenige für die Kunst. Die äußersten Berge von Euböa, welche das Auge als scheinbare Grenzen der Insel erfaßte, standen in Nordnordost und Südost, die Spitze des Ocha aber in Ost zum Süd. Der Spitzberg von Aegilia blieb in Südost zum Süd; die Spitze der Kynosura in Süd bei Ost, die innerste Krümmung der Bucht aber im Nordost.

Durch Oliven und Gebüsch stieg ich abwärts, der Richtung nach der Kynosura folgend, die mir wie eine Sphinx, voll Schweigen und Ernst, auf den Erinnerungen der Gegend ruhend, erschien. Nach 25 Minuten war die Ebene erreicht. Der Tumulus in der Mitte derselben lag jetzt nordöstlich, ich ritt aber längs den drei Felshöhen nach Nord durch Myrten und wucherndes Strauchwerk hin. Die Ebene, wie mit einem Richtscheit geglättet, mag von einer halben bis zu einer Stunde Breite auf drei Stunden Länge haben; das Gestade zieht bis in das Innere der Bucht in fast gerader Linie fort, und einem Walle gleich, der Land und See sondert, hat sich der Sand längs demselben

gehäuft. Nach 17 Minuten stieß ich auf einige Trümmer und kurz vorher auf Grundmauern; der Stein war gemeiner Art aber bearbeitet. Da begann zur Rechten ein Sumpf mit Schilf bewachsen, und einige 100 Schritte darauf fand ich unter Olivenbäumen einen Feldbrunnen; jetzt that sich ein ansehnliches Thal gegen Westen auf, die gezackten Felsberge beugten sich nach dieser Richtung zurück und bildeten so die südliche und westliche Grenze desselben, während ein anderer sanfter Fuß des Pentelikon im Norden dieß Thal von einem zweiten schied, aus welchem mir der Thurm von Marathon entgegen sah. Der Sumpf zu meiner Rechten mochte auf 1000 Schritte Länge 300 Schritte Breite haben; er schien mir seicht; ich wollte ihn daher in der Richtung des großen Tumulus durchreiten. Bei diesem Versuche stieß ich auf zwei Grabhügel, die, so viel ich weiß, von keinem Reisenden, selbst von Fauvel nicht, angegeben sind. Die beiden Erdhügel stehen nahe aneinander, sind bis auf die Höhe des Schilfes abgetragen und umgewühlt, ihre Rändung ist vollkommen, ihr Umfang mag zu 200 Schritten seyn. Von dem nördlich gelegenen blieb mir der große Tumulus gerade in Nordost, die Spitze der Kynosura in Ost ¼ gegen Südost.

Eben da ich in dem Sumpfe Ausweg suchend herumirrte, fielen mir, nahe am Gestade, weiße Stellen

auf, die gesammelten Gebeinen oder Marmorresten glichen. Ich ritt darauf los und kam nach einiger Mühe an den Ausfluß des Sumpfes ins Meer. Diesen durchritt ich, und sah aus dem dunkelgrünen bewachsenen Grunde unter dem Wasser Säulenschäfte und andere Baustücke, jenseits aber auf kleiner Erhöhung ebenfalls Säulen und ein Fußgestelle, theils aus weißem, theils aus graulichem Marmor. Ich befand mich in der Mitte mehrerer Grabhügel, und glaubte der erste diese Entdeckung gemacht zu haben. Meine Freude währte, bis ich nach Smyrna kam und Fauvel sprach.

Ich will dir kurz diese Stelle beschreiben. Denke dir ein Rechteck von **212** Schritt Länge von Nord nach Süd, auf **120** Schritt Breite von Ost nach West. Im Norden ist es von dem Ausflusse des Sumpfes begränzt, der einem klaren ziemlich tiefen Bache gleicht. Im Westen zieht der aufgeworfene Sand des Gestades hin; nach den übrigen Seiten ist es vom Sumpfe begränzt, der im Südwest einen zweiten Ausfluß hat. Eine Insel bildend, ist dieser Raum einige Fuß erhoben. Auf der westlichen Linie stehen vier Tumuli, fast in gleichen Abständen, einen fünften bemerkte ich bald darauf wenige Schritte westlich im Sumpfe selbst. In zweiter Linie, d. i. in der Mitte der Stätte, befinden sich zwei — in dritter Linie, d. i. an der Ostseite, abermals

drei Grabhügel. Den ersten oder nordwestlichsten, so wie denjenigen, der im Sumpfe vorliegt, decken behauene Marmorstücke, und solche liegen herum. Der dritte, welcher dem ersten zunächst gegen Süd liegt, hat zu oberst eine Ummauerung zu 12 Schritten ins Gevierte; Marmorblöcke aller Art liegen daneben. Sein Nachbar gegen Süden trägt einen Sarg aus penteliſchem Marmor, der an den Ecken und sonst sehr beschädigt, aber nicht geöffnet ist. Der fünfte endlich, d. i. der letzte in dieser Reihe, kaum vier Fuß über seiner Grundfläche erhoben, durch einen Arm des Sumpfes von der Insel geschieden, und die beiden mittleren zeigen ebenfalls gelöste Marmorstücke. Der achte oder südöstlichste ist der höchste, er hat gegen Süd den Ausfluß des Sumpfes und jenseits desselben einen Mauerdamm, der aus neueren Zeiten scheint, gegen Nord aber trennt ihn ein besonderer kleiner Sumpf, durch den Rücktritt des Ausflusses gebildet, von den übrigen seiner Reihe. In dieser Sumpfstelle, am Fuße des Tumulus selbst, liegt im Schilfe der Rest einer Statue aus weißem Marmor, eine sitzende Gestalt auf reich ausgeschmücktem, mit hoher Lehne versehenem Thronos; der eine Arm ist auf die Lehne gestützt; um Leib und Kniee schlingt sich in etwas harten Falten das Gewand, ein Theil des Schenkels ist bloß; Kopf und Rest fehlen. Der Grabhügel selbst ist mit Marmortrümmern bedeckt. Der

neunte und zehnte endlich, reicher als alle übrigen mit Marmorresten versehen, sind die flachsten: Stücke eines Architravs, mehrere Säulen, hauptsächlich aber die Grundmauern, welche sich nach der Seeseite zu finden, machen mich glauben, daß hier vielmehr ein offener Tempel gestanden haben müsse. Die Säulenschäfte haben auf 80 Zoll Länge 10 Zoll 8 Linien Durchmesser; vier derselben stehen aufrecht, aber nicht an ihrem Platze. An dem Gestade liegen mehrere Fußgestelle und auch sonst einige bedeutende Blöcke. Der große Tumulus blieb mir von dieser Stätte Nordnordost, die Kynosura Ost 1/4 gegen Nordost.

Fauvel erzählte mir einige Wochen darauf, daß er, im Begriffe eine Grundlinie zur Aufnahme der Ebene von Marathon zu wählen, zufällig auf diese Gräber gestoßen war. Er stellte Nachgrabungen an, und fand eine Menge römischer Münzen und neben andern Dingen eine höchst schätzbare Büste des Herodes Attikus, wodurch die Bedeutung dieser Stelle erklärt ist.

Die von ihm gemessene Entfernung bis zum großen Tumulus ist 717 Toisen. Losgehend auf diesen Grabhügel, dessen rothe Farbe auf das Blut deutet, das auf dieser weltgeschichtlichen Stelle geflossen ist, bemerkte ich eine Schaar bewegter Wesen. Ich wußte nicht, für was ich sie nehmen sollte. Die Albanesen, die mich begleiteten, verstand ich nicht, wie sehr sie sich auch

Mühe gaben, mir die Sache zu erklären. Ich glaubte daher kurz und gut, eine Schaar von Hammeln zu sehen, als plötzlich dieselbe sich erhob und eilf der größten Adler von diesem Hügel des Todes aufschwebten. Die gewaltige Größe dieser Vögel, ihr ruhiges Schweben, ihr mühloses Aufsteigen, der pfeilschnelle Flug, womit sie in weiten und immer weiteren Kreisen den Hügel umzogen, hiezu das treffende dieser Begegnung auf solcher Stelle, machten sie mir wie Geister der Gefallenen erscheinen, die über dem Staube der Heldenleiber wachen. Ich begriff, wie Sagen entstehen und wie der Hang nach dem Wunderbaren die Nahrung finden kann, welche die nüchterne Speise des Verstandes verleidet. Von der Höhe des Tumulus sah ich diesen seltsamen Gästen nach, die, des Wartens müde, endlich insgesammt nach den wilden Gebirgen von Euböa hinüberflogen. Meine Begleiter nannten dieselben Lykorni, und behaupteten, daß sie Schaafe, junge Esel u. s. w. in die Lüfte mit sich führten. Der Hügel war mit ihren Federn bedeckt.

Du weißt, daß man diesen Hügel gewöhnlich für das Grab des Miltiades hält, und sich dabei auf eine Stelle des Pausanias stützt, welcher sagt, daß dieser Feldherr sein eigenes Mal auf dem Siegesfeld erhielt. Der Hügel hat 200 Schritte Umfang an seiner Grundlage, und nach Fauvel 36 Fuß senkrechte Höhe. Er

ist an der Nordwestseite eingerissen, besteht aus rother Thonerde und trägt einiges Gesträuch. Fauvel durchsuchte ihn, fand aber nichts als das, was mehrere Reisende, als ich selbst gefunden habe, Pfeilspitzen aus Hornstein und solche aus Erz. Diese berechtigen zur Vermuthung, daß das vielmehr das Mal der Perser sey, welches die Athenienser allen Gefallenen gemeinschaftlich errichteten. Gegen diese Meinung streitet jedoch, wenn man will, die Angabe des Pausanias, der versichert, keine Spur eines Males der Perser gesehen zu haben, und hieraus schließt, daß man ihre Leichen ohne weitere Sonderung in Gruben geworfen habe. — Von der Höhe dieses Hügels gewann ich zuerst eine klare Uebersicht der Ebene und ein Bild der Schlacht. Die Kynosura blieb mir in Ost, Marathon in Nord, der nächste Gipfel des Pentelikon in West, die flache Spitze des Gestades, womit der Pentelikon in den Euripus ausgeht, in Süd. — Die Ebene rings um den Hügel ist eine vollkommene Fläche, und gegen die beiden Thäler, die nach Marathon und Kloster Vrana eingehen, so wie gegen den Sumpf hin, heute etwas bebaut; einige Oelbäume stehen zunächst; zahlreiche Heerden weideten da, wie auf dem trojanischen Felde. Einige hundert Schritte fast nördlich gewahrt man die Reste einer Cella, 10 Schritte ins Gevierte, Blöcke aus weißem Marmor liegen herum; Grundmauern

umfassen einen Platz von 70 Schritt ins Gevierte. Nahe daran sind Trümmer eines Kirchleins.

Wandelt man weiter gegen die Kynosura hin, so trifft man einen Bach, der aus dem Thale von Marathon kommt, und nach einer Stunde Weges einen Sumpf von beträchtlicher Ausdehnung. Der Boden wird enge und ungleich. Der schmale Raum begünstigt dort wenig die Aufstellung von Truppenmassen, wohl aber kann er ihren Untergang beschleunigen. Längs dem Gestade kehrte ich nach dem großen Tumulus zurück, und schlug den Weg nach dem Kloster Vrana längs einem kräftigen Wasserrisse über die eigentliche Schlachtstätte ein. Nach einer halben Stunde verengt sich die Ebene — Felshöhen stehen mit schroffen Häuptern und unwirthbaren Abfällen, ein riesiger Damm, gegen Süd — Schlünde öffnen sich in West und werden von Felsen und Waldhöhen überragt — zur Rechten oder gegen Nord krümmt sich ein sanfterer Hügel ein, ohne Zweifel der geeignetste Platz, um des großen Schauspiels der Schlacht zu genießen. Es war dunkel, als ich im Hintergrunde des Thales den Wassergraben wieder fand, den ich eine Viertelstunde früher verlassen hatte, da er, das Thal quer durchschneidend, erst an den nördlichen Hügel sich drängt, und dann mit der südöstlichen Schlucht hinter dem Kloster sich verbindet. Große Hunde trieben da ihr Wesen, als wollten sie die

Ueberschreitung dieses tiefen und breiten Grabens verwehren. Ich hatte Mühe hinüberzukommen, und konnte gleichsam nur mit gewaffneter Hand und Gewalt in das Kloster eingehen, das wohlbefestigt, rings zerstörte Wohnhäuser um sich, am Abhange des Berges liegt. Da fand ich einige Mönche, die einzigen, die es wagten, den Einfällen der Türken aus Negropont zu trotzen, eine junge albanesische Frau mit einigem Gefolge und reichen Pferden, und ein paar Bauern aus dem Gebirge.

In aller Augen war der scheue Glanz der Besorgniß und Entschlossenheit, mit dem das gejagte Thier Berg und Thal um Rettung fleht, aber auf seine eigene Kraft am meisten hofft. Ich grüßte freundlich, um ihnen den augenblicklichen Schrecken, den unter Verhältnissen wie die damaligen jede neue Erscheinung, also auch die meinige, machen mußte, abzubitten. Darauf wandte ich mich an die Mönche, die mir Honig, Milch und einige Kräuter als ihren Vorrath anboten. Ich ersuchte sie, mir davon zu bereiten, warf mein Gewehr über und eilte allein, wie ich war, im geisterhaften Lichte der Nacht noch einmal hinunter über den Gießbach und auf die Todtenmale, die jenseits desselben in der Ebene liegen.

Fast in der Mitte derselben, zwischen dem Fuße des Pentelikon und dem Hügel in Nord erhebt sich ein Grabhügel, kaum 6 Fuß über dem Boden, wohl

gerundet, 24 Schritt im Durchmesser. Er scheint eingesunken aber unberührt und älter als jenes Mal der Perser. Zwei andere Grabhügel stehen südöstlich auf ein paar hundert Schritte davon, nahe dem Wege aus der Ebene; ein dritter liegt dem ersten nahe gegen Süd; drei andere am Wassergraben, in der Linie zwischen dem ersten und dem Kloster; jenseits des Wassergrabens endlich, an den ersten Häusern des Dorfes, und schon auf dem Abhange, erhebt sich ein achter Tumulus, halb umgewühlt und zerstört. Nacht umgab mich, und in der Nacht der Zeit wandelten meine Gedanken, zweifelhaftes Licht in mir und um mich. Ich saß, an die Steine gelehnt, welche diese heiligen Male umfangen. Die Fabel der Alten, daß der Wanderer je nächtlich Waffenschlag und Pferdegewieher auf dieser Gerichtsstätte der Nemesis höre, wiegte mich in Wollust. Ich war Kind genug, zu horchen und zu wünschen, daß ich Laute vernähme, denen ähnlich, die eine solche Fabel erzeugen konnte; aber die Nacht war still; nur oben auf den Bergen rauschte der Wind.

Das Kloster Vrana hat eine jener wildschönen Lagen, die den verwöhnten Geschmack zurückschrecken, und die Seele des wahren Freundes der Natur mit Ernst und Schweigen erfüllen. Felsenbrüche, hoch von Nadelbäumen überwachsen — Schlünde und Wasserrisse — hohe Berge — Enge und weiten Ausblick auf See und

Land! Chandler hält es für das alte Brauron, wo ein Tempel der Diana stand. In diesem Tempel stellte Iphigenia das Bild der Göttin auf, welches sie aus Tauris gebracht hatte. Xerxes nahm es nach Susa und Seleucus gab es an die Bewohner von Laodicea in Syrien, wo es Pausanias noch fand. Chandler vermuthet, daß sich das Ehrenmal der Tochter Agamemnons unter diesen Grabhügeln befinde. Die Schilderung der Ebene von Marathon von diesen schätzbaren Reisenden ist übrigens so unklar und flüchtig, daß sie ohne allen Nutzen für den späteren wird. Wahrscheinlich hat Chandler erst dann seine Noten vereinigt, als ihm sein Gedächtniß nicht mehr zu Hülfe kam.

Von den Gräbern nach dem Klosterhofe zurückgekehrt, fand ich die Albaneserin mit ihren Mägden unter einem Baume auf Teppichen sitzend. Ich trat zu ihr und grüßte. Sie dankte, und im gebrochenen Italienischen bemerkte sie mir, daß es unklug wäre, allein und um diese Stunde ins Feld hinab zu steigen. Sie wußte, welch ein Altar der Heroen diese Stelle war, über die der Mond eben seinen Leichenglanz breitete. Griechenlands Schicksal, eigenes Unglück und fremdes schien auf ihrer Seele zu liegen; doch sprach sie ungerne von dem Jetzt, und ich glaubte sie schonen zu müssen. Ihr Mahl war bereitet; das meinige auch; wir luden uns gegenseitig ein und machten einen Tisch

aus beiden. Dann erhob sie sich und ging in die ihr bereitete Zelle. Mit dem Tone des Vertrauens, der Erwiederung verdient, trug ich ihr Begleitung bis Athen oder sonst in einen von den Türken noch nicht besetzten Ort, den sie mir nennen würde, an. Mit großen Augen sah sie mich an, schwieg eine Weile, dann lehnte sie mit Milde meinen Antrag ab. „Das Gebirge ist noch frei, sagte sie, und die heilige Jungfrau mein Schutz.“ Es war eine so sonderbare Mischung von Würde und Unsicherheit, von Kenntniß und Barbarei, von Kraft und Weichheit, von Zuversicht und Zagen in diesem Wesen — so viel Adel in ihrer Haltung, so viel Schutzflehendes dennoch in ihrem Auge, und ohne Zweifel in ihrer Lage, über die sie mich keines Wortes gewürdiget hatte, daß ich sie mit Wehmuth gehen sah. Die Mönche wußten nur, daß sie aus Janina und wenige Stunden vor mir in die Klosterburg gekommen war. Drei Dienerinnen hatte sie im Gefolge und zwei bewaffnete Männer. Es sey eine der vielen Flüchtigen, meinten die Mönche — und die Hand des Unglücks habe ihr sicherlich nahe vor dem Gesichte gestanden. Der Weg nach Kephissia sey bis zur Stunde noch ohne Gefahr, und sie werde am nächsten Tage Athen erreichen.

Denselben Weg mußte auch ich zurück. Ich saß mit dem frühen Morgen zu Pferde. Sie aber war

früher als ich aufgebrochen — der Klosterhof leer — alles wie ein Traumbild zerronnen.

Der Hintergrund des Thales von Vrana theilt sich in drei schmälere Thäler. Aus jedem kommt ein Bach; diese Bäche vereinigen sich nördlich unter dem Dorfe und ziehen dann längs dem nördlichen Hügel in die Ebene hinaus. Im Thale rechts finden sich Reste, die Chandler für ein Grab, Fauvel für einen Triumphbogen hält, und worauf dieser den Namen Herodes las — also wohl Herodes Attikus. Fünfhundert Schritte Nordost vom Kloster bog ich in das mittlere Thal ein, und stieg den steilen Berg erst Westnordwest, dann West hinauf, bis ich nach 50 Minuten über Fels und Wald und gefährliche Steige die Höhe erreichte, wo zwischen Felsengipfeln eine kleine Wiese sich breitet, ganz eben und wie ein Stadium von drei Seiten umdämmt und umschlossen. Von dieser Stelle, geschaffen zum Wachelager für jede Truppe, welche das Gebirge vertheidigen wollte, übersah ich nochmals die tief unten hingebreitete Ebene. Ueber den Gang der Schlacht und die Stellung der Griechen und Perser können dem aufmerksamen Beobachter an Ort und Stelle wenige Zweifel bleiben. Die Beschaffenheit des Bodens, der Charakter der Gegend bestimmen unwiderlegbar das eine, wie das andere. Das breite Gestade an der Mündung des Baches von Marathon (Charadrus)

mußte die erste Landungsstelle der Perser gewesen seyn. Ihre Haufen, den Rücken nach Euböa, die Stirne nach dem Pentelikon gewendet, bewegten sich durch die Ebene von Marathon in der Richtung von Süd nach Nord. — Die Griechen, auf dem Gebirge liegend, konnten nur in drei Richtungen zur Schlacht niedersteigen: über die niedern Füße des Pentelikon auf dem Wege, den ich von Kloster Dau gekommen war; durch das Thal von Vrana und durch das Thal des heutigen Marathon. — Der erste dieser Wege würde sie dem Gewichte der persischen Schlachtmassen ausgesetzt haben; sie würden überflügelt und im Nachtheil der Stellung gewesen seyn. Der Weg durch das Thal des heutigen Marathon, d. h. ein Angriff auf den persischen rechten Flügel, obgleich weit vortheilhafter als andere, konnte nicht zu entscheidenden Ergebnissen führen, da die Griechen, wenn sie den Angriff erwarteten, ein zu schmales und seichtes Thal für sich hatten — und wenn sie selbst angriffen, ob der Gestalt der Ebene gegen die Kynosura hin gleichfalls auf die große Tiefe der persischen Streitkraft stoßen mußten; ferner ein Sieg nicht schnell genug auf die nur am äußersten Ende der Linie verwundete persische Streitmacht wirken konnte; eine verlorne Schlacht aber die Griechen von Athen selbst abzuschneiden drohte. Es bleibt daher nur das Thal von Vrana, das über eine halbe Stunde

Länge, eine Breite von weniger als einer Viertelstunde hat, die überdieß nach dem Hintergrunde zu abnimmt. Hier konnten die Griechen, Herren des Gebirges, also der Flanke, eine gleiche Fronte dem Feinde bieten; die Reiterei desselben war nun weniger gefährlich; ein großer Theil seiner Kraft blieb unnütz in der Ebene gebreitet; und der Verlust in seiner Mitte mußte, wie dieß auch wirklich geschah, Hülflosigkeit, Verwirrung, unnütze und verderbliche Anstrengungen unter den Flügelmassen erzeugen und, bei thätiger Benützung des Sieges, dieß Heer, dem seine Stärke nur ein Hinderniß war, gänzlich verderben. In den Schluchten hinter Vrana war also das griechische Heer gelagert und auf der Höhe selbst, von wo ich zum letztenmale das Feld betrachtete. Der Sumpf, worin ein Theil der Perser zu Grunde ging, kann sowohl jener, der gegen die Kynosura liegt, als dieser seyn, der am Ausgange des Thales von Vrana selbst sich befindet; denn wahrscheinlich hatte sich ein Theil der persischen Seemacht, vielleicht der größere, in die Bucht von Kynosura gezogen, die Schutz gegen Wind und ruhiges Meer gewähren mußte. Die Hügel im Sumpfe halte ich für die Gräber der Athenienser und Thespier. Ans Gestade setz' ich Miltiades Mal, und die übrigen Hügel, denk' ich, sind spätere Gräber. Den großen Tumulus seh ich für das Mal der Perser an. —

Meiner Hochwache blieb die Kynosura in Ost. Ich setzte in der Richtung nach Abend meinen Weg fort. Die Ebene von Marathon versank für mein Auge, dafür thaten sich im weiten Zuge in Nord und Nordwest die böotischen Gebirge auf, den Parnaß aber hatte ich gerade vor mir. Nach 25 Minuten Weges kam ich in einem bebauten Bergthal an die Trümmer einer Kirche. Ich weiß nicht, ob sie dieselbe ist, wo Chandler eine Inschrift mit dem Namen Aenias, Xantippus und Xanthides fand. Meine Führer wußten sie mir nicht zu bezeichnen. Ihr liegt das höchste Haupt des Pentelikon nackt und finster auf Entfernung einer halben Stunde in Süd. Auf dieser Hochebene mag der Sammelplatz der griechischen Helden gewesen seyn; sie hat in der Richtung Südwest etwa eine halbe Stunde Länge. Dann wendet man nach Nordwest, kommt durch Wald und Waldgebüsch auf einsamem Wege in weniger als einer Viertelstunde nach dem zerstörten Dorfe Stamati, von Quellen umgeben, auf enger Bergfläche, in tiefer Einsamkeit gelegen. Tausende von Nachtigallen schlugen hier; es war, als wenn kein anderer Vogel die Gegend bewohne.

Fünfzig Minuten später hatte ich bereits die Einsattlung zwischen dem Parnaß und Pentelikon erreicht, und ritt nun an der Lehne des letztern hin. Stolze

Pappelreihen und Olivenpflanzungen verkündigten das sieben Viertelstunden entlegene Kephissia. Auf einem Throne an der vorspringenden Ecke des Pentelikon gegen die Ebene liegend, scheint dieser herrliche Ort ihre geborne Herrscherin, scheint der Sitz der unsichtbaren schützenden Gottheit, die ihr Füllhorn von dort aus nach der verlangenden Ebene schüttet. Eben in diese Betrachtung verloren, vernahm ich einen Pistolenschuß zur Linken; ich wandte unwillkührlich das Haupt und gewahrte meine flüchtige Albaneserin mit ihrem Gefolge unter Bäumen, abgesessen alle; der eine Mann hielt drei Pferde an den Zügeln, der andere war vorgetreten; ich sah noch die Pistole in seiner Hand. — Rief er mich? — Da ich mein Pferd zur Linken lenkte und auf die Gruppe losritt, sprangen die Frauen vor. Sie schienen jetzt erst Muth bekommen zu haben, mir zu winken. Aus ihrem Munde erfuhr ich die unerwartete Nachricht, die Türken streiften von Theben herüber und hätten Kephissia besetzt. Ein Hirte, aus diesem Orte entsprungen, hatte vor wenigen Minuten die böse Neuigkeit gebracht. Hierauf waren sie von der Straße schnell unter diese Bäume gewichen, die sie nur dürftig verbergen konnten. Unschlüssig, oder vielmehr rathlos durchspähten sie zuerst die Gegend, um dann zu thun, was Gott ihnen eingeben würde. Da sahen sie mich den Berg herabkommen, und der eine Mann sprang

heraus und rief mich durch seine Pistole. Ich mochte ihm in Vrana ein Mann geschienen haben, dem das Leben noch ein menschliches Herz im Busen gelassen hatte. Wohin? fragte mich das holde Weib, wohin? und weinte vor Angst. Zurück, antwortete ich. Unmöglich, erwiederte sie, das Gebirge kann nicht undurchstreift bleiben. Athen liegt vor uns. Ach, dahin, dahin! —

Freilich lag Athen vor uns — aber offenes Feld bis dahin! In diesem Augenblicke ritten zwei Reiter den Weg herab — fünf andere folgten. Es waren Türken! — Höllenangst erfaßte uns. Die Männer rissen die Pferde hinter das Gebüsch. Wir warfen uns alle zu Boden. Des Himmels Schutz wachte sichtbar über uns. Eine schreckliche halbe Stunde brachten wir zu, bis sie vorüber waren. Sie ritten unbesorgt und gleichgültig nach Kephissia zu, ohne auch nur den Blick nach unserer Seite zu werfen. Aber nun war der Rückzug wirklich nicht zu wagen, das Bleiben gefährlich und das weitere Hinabsteigen fast tollkühn. Nach einigem Bedenken beschlossen wir dennoch das Letzte. Wir hatten einen einzigen schwachen Halt der Hoffnung, den Umstand nemlich, daß ich fränkische Kleider trug und diese von den Türken geachtet werden konnten; auch meine Leute waren fränkisch gekleidet; ein Diener, den ich vom Schiffe mitgenommen hatte, stack sogar

in seiner Soldatenjacke. Türken von Negropont (und aus diesem Orte war der Haufen, der in der Umgegend von Theben lag) konnten diese Farben kennen.

Wir beschlossen daher, daß die Frauen mit Hülfe unserer Mäntel sich möglichst vermummen sollten — daß sie mit mir die gerade Straße nach Kephissia hinabreiten würden, um keinen Verdacht zu erregen — daß wir außen am Orte vorüberzögen, wo wir hoffen konnten, in der Mittagsstunde nicht viele Augen auf uns zu locken — daß wir uns, wenn wir dennoch gefragt würden, für europäische Reisende gäben, deren Schiff im Piräus läge und die Marathon besucht hätten; endlich daß die beiden Albanesen, die zu Fuß waren, sich, allen Fußsteigen ausweichend, während der Nacht in die Ebene und nach Athen zu schleichen suchen und bis dahin im Walde sich verborgen halten sollten. Diesen gewagten Entschluß einmal beredet und gefaßt, eilte ich nach der Straße, um zu sehen, ob sie bis Kephissia rein war. Ich entdeckte nicht ein menschliches Wesen auf der ganzen Linie bis dahin, selbst das Reiterhäuflein hatte einen Fußsteig zur Rechten eingeschlagen und war mir durch die Hügel verborgen. Voll Zuversicht im Herzen kehrte ich wieder. Schnell wurden die Mäntel abgebunden, Westen, Halsbinden, Käppchen auf eine Weise benützt, die uns trotz der Gefahr lächeln machte. — Wie schön war dieß Weib! Jetzt erst be-

merkte ich das ganz, da meine Augen eifrig bemüht waren, die Verkleidung anzupassen. Sie trug ein weißgraues, nach rückwärts spitz zulaufendes und in Falten aufgenähtes Jäckchen ohne Aermel, an dem Saume mit dunkelblauer Seide breit verziert. Das mußte fort. Darunter hatte sie ein Leibchen aus hellblauem Seidenstoffe, das den Busen züchtig verschloß, aber nach Hals und Nacken sich öffnete, reich mit Gold gestickt, besonders an den Aermeln, die nur den Oberarm deckten, dann aber breit und aufgeschlitzt bis an die Hand herabhingen; darunter stand das Seidenhemde vor, ein edler Stoff, der die levantinischen Frauen wohlkleidet; reiche Armbänder aus Gold und Steinen blitzten durch dies Hemde, das sorgfältig an der Hand geschlossen war. Aermel und Hemde wurden aufgebunden und das Geschmeide zu dem Jäckchen in meinen Reitsack gelegt. Um die Mitte hatte sie einen Kaschemir als Gürtel. Die Beinkleider waren aus demselben Stoffe, als das Leibchen, weit und bauschigt, die Füße in rothe Schuhe eingefangen. Das mußte bleiben. Das dunkle Haar schien nur zufällig in einigen Locken aus dem Tuche vorzudrängen, mit welchem das Haupt vom Kinn hinauf so umwunden war, daß es eine Art Turban bildete und mit dem einen Ende bis über die linke Achsel herunter hing. Als sie das Tuch abnahm, erschrack ich fast über ihre Jugend; sie konnte nicht

über achtzehn Jahre haben. Das große Auge voll dunkler Gluth, die blendend weiße Gesichtsfarbe, das reiche, glänzende Haar, die edle Haltung, die reizenden Formen — und flüchtig, mit Tod, Mißhandlung, Sklaverei bedroht, die letzte erbärmliche Hoffnung auf einen unbedeutenden Fremdling gestützt, dem sie nur einmal in ihrem Leben begegnen sollte, und für den sie eine Bürgschaft hatte, als die Zuversicht der Unschuld! — So ist das Leben. —

Ich drückte ihr den Hut auf die klare Stirne und gab ihr den Mantel um — wir saßen auf — empfahlen uns dem Himmel — und lenkten nach der Straße. Keine Seele noch, so weit das Auge reichte! — Ihre Begleiter blickten uns lange nach — dann verloren wir sie aus dem Gesichte. Es war 11 Uhr vorüber, und die Sonne brannte heiß. Nach einer starken Stunde Weges, hart am Bache, den ich zwischen Kloster Pentele und den Marmorgruben überschritten hatte, und hier wieder fand, hörte ich plötzlich Pferdegetrappel. Herauf aus dem Thale zur Rechten, zwischen hochverschlungenen Ranken windet sich ein Pfad; ich blickte hin, — da war der früher gesehene Reiterhaufen vor uns — auf wenige hundert Schritte! Er hatte das Feld durchstreift und hatte wieder nach der Straße eingelenkt — Todtenblässe war im Antlitz der Frauen und, ich glaube, auch in dem meinigen; ganz gleich-

zeitig sah ich vor uns einige Wachen, welche die hohen, epheuumwundenen Pappeln bis dahin geborgen hatten. Keine Flucht war möglich — auch für den Gedanken dazu keine Zeit, denn von den Reitern war der vorderste unser kaum ansichtig, so sprengte er auf uns zu. Er ritt ein herrliches Pferd und war selbst ein herrlicher Jüngling. Das sah ich auf hundert Schritte weit und meine Zuversicht kehrte wieder. Wir ritten eben durch den Bach — auf zehn Schritte hielt er an und, wie erstaunt über unseren Aufzug, ließ er seinem Pferde den Zügel. „Wer seyd Ihr?“ war seine erste Frage. Offizier eines österreichischen Kriegschiffes. „Wie kommt Ihr hieher?“ Mein Schiff steht im Piräus. Ich besuchte Athen und das berühmte Feld von Marathon, wie alle Franken, die dieses Land betreten. „Und diese hier?“ — Sie zitterte an meiner Seite. — Mein Weib, antwortete ich fest. „Euer Weib?“ — Ja. — Da lächelte er wie ein Engel, denn ich sah, er wußte alles, — nahm eine Orange aus dem Latz und gab sie mir mit den Worten: „Die Hitze drückt sie nieder; das wird sie erfrischen.“

Er war unser Retter. Vorüber an der Wache ritten wir, welcher er einige Worte zurief, die mein Dollmetsch nicht verstand — vorüber am Orte, aus dessen Ruinen kein neugieriges Auge blickte. An einer verwüsteten Moschee, neben der eine türkisch ummauerte

Quelle fließt und viele Werkstücke weißen Marmors lagen, unter dem Schatten eines uralten Maulbeerbaumes hielten wir einen Augenblick an. Vor uns die herrliche Flur, die der Kephissus, heute wie einst, in unzählige Kanäle vertheilt, mit Grün, Frische und Segen beschenkt; hinter uns und zur Seite die Gärten des Ortes, das seinen Namen nicht geändert hat und um den Reiz seiner Lage nicht gebracht werden konnte. Hier ward Meander geboren. Hier stand des Herodes Attikus Villa, die Aulus Gellius preiset (N. A. 1. 2.) und wo die Atheniensische Jugend sich versammelte, um eine Lehre, der Zeit angemessen, zu hören, in welcher man die Ketten vergoldete, um sich über den Verlust der Freiheit zu trösten. Der Stumpf einer riesigen Platane, würdig auf der Sultanswiese am Bosphor zu stehen, bewies, daß unser Maulbeerbaum seinen Gefährten verloren hatte. Werfe der Mensch die Wohnhäuser zusammen. Er hat sie gebaut. Aber das Leben eines Baumes, welches Recht hat er darüber?

„Dort ist Athen!“ rief der Jüngling und sprengte, keinen Dank erwartend von dannen. Meine albanesischen Frauen weinten vor Rührung und riefen ein über das andere Mal den Namen der Jungfrau an. Nach anderthalb Stunden erreichten wir den wüsten Anchesmos und bald darauf Athen. Am nächsten Morgen schiffte sich meine schöne Freundin nach Hydra ein.

Abschied von Athen. Piräus. Aegina. Hydra.

Meine früheren Briefe sind fort. Ich weiß nicht, hab' ich dir über die neueren Mauern Athens etwas geschrieben oder nicht. Ein so erbärmlicher Gegenstand verdient eigentlich, wo man vom Parthenon spricht, keiner Erwähnung; aber ich denke, du bist neugierig um der dermaligen Kriegsverhältnisse willen. Die Mauern haben einige zwanzig Fuß Höhe und nirgends über 2 Fuß Dicke; sie wurden ohne jede wissenschaftliche Ansicht von Vertheidigung in größter Eile erbaut, und zwar im Jahr 1780 zum Schutze gegen Seeräuber in 75 Tagen. Sie mögen eine starke Stunde Umfang haben und schließen außer den Straßen der Stadt geräumige Plätze ein, wo man Hügel aufgeworfen und darauf ein paar Kanonen gepflanzt hat. Anderes Geschütz sah ich nicht; die Mauer selbst ist nur für Kleingewehr eingerichtet und könnte höchstens auf den Thürmen, die kaum ein paar Fuß vorstechen, ein kleines Stück aufnehmen. Die Brücke Hadrians über den Ilissos wurde bei dem Baue dieser Mauern zerstört; man findet auch eine Menge anderer antiker Trümmer darin. Fünf Thore sind dermalen offen und zwei mit Steinen ausgefüllt, nämlich der Bogen Hadrians, die Königspforte genannt, und das Thor der Apostel. Die

fünf, welche dermalen zum Gebrauche dienen, sind das Burgthor, welches durch die neuere Mauer aus der Akropolis nach dem Piräus führt; das Thor Mandravili, dessen Deckstein aus weißem Marmor einem choragischen Male angehörte und dessen Inschrift Spohn bekannt gemacht hat; es führt gleichfalls nach dem Piräus; das Zigeunerthor, Gyphto Porta, wodurch der Weg nach der Akademie und längs der heiligen Straße nach Eleusis und Megara geht. Dodwell übersetzt irrig, „das ägyptische Thor“ — dieser Name ist unbekannt. Es heißt Gyphto-Thor, weil während der Türkenzeit das Stadtviertel der Zigeuner, der Grobschmiede, in der Nähe war. Durch das Thor Bubunistra gelangt man nach Kephissia, Marathon, Euböa; — durch die Albanitika endlich nach dem Hymettos und Kap Sunium.

Die Zerstörung eines Theiles der heutigen Stadt, vorzüglich der Gebäude, die am Fuße der Akropolis liegen, hat manche Alterthümer aufgedeckt. Sarkophagen, Reste von Statuen, Inschriftsteine u. s. w. finden sich häufig. In einem Hause sah ich zwei Löwen aus weißem Marmor, den Rumpf einer feingearbeiteten weiblichen Statue, und ein Hohrelief, mehrere zum Tanze verschlungene Figuren vorstellend, denen jedoch allen die Köpfe abgeschlagen waren.

Das heutige Athen ist nichts anderes, als ein

armes Dorf, das man aus Achtung für den großen Namen eine Stadt nennt. Die Straßen sind uneben, enge, im höchsten Grade schmutzig; die Häuser aus Koth und unbehauenen Steinen erbärmlich zusammengeklebt; hie und da ist ein Gärtchen zwischen ihnen, hie und da sieht eine Cypresse, eine Palme, ein Maulbeerbaum über die flachgedeckten Dächer; wenige Moscheen und Bäder heben ihre Kuppeln; der Thurm Lord Elgin's gleicht einem Prangerpfahl. Das Volk ist arm, unbedeutend, und wenig einladend an Gestalt und Benehmen; die Weiber sind meist roh und ihr Anzug häßlich. Nur das Todte lebt in Athen.

Ich ging nach dem Piräus, um mich nach Aegina und Epidaurus einzuschiffen. Eine Barke aus Sira brachte mir da theure Briefe aus der Heimath, als ich eben nach Themistokles Grabe ging. Dieses liegt an der Spitze des Alkimeischen Vorgebirges, da wo eine kleine Bucht in die Halbinsel von Munychia eingeht. Es ist ein in den Felsen gehauener Sarkophag gewöhnlich von Wasser überronnen. Diejenigen, welche diesen Sarg den des Themistokles nennen, stützen sich auf Thucydides, Cornelius Nepos, Plutarch und Pausanias. Die Stelle der Insel Psyttalia und der Salaminischen Straße gegenüber, spricht für ihre Bedeutung. Nahe daran liegen mehrere Stücke von Säulenschäften, von den Wellen bespült und von Meergras überwachsen.

Sie sind glatt und haben 5 Fuß 8 Zoll Durchmesser. Wahrscheinlich bildeten sie eine und dieselbe Säule, die wie diejenige Trajans zu Rom eine Statue getragen haben mag, wohl auch das Cenotaph des großen Seehelden gewesen seyn kann. Ich umging und überschritt die Halbinsel in mehreren Richtungen. Die Spuren der Mauern und Thürme lassen sich ringsum, besonders in der zweiten Bucht, südlich von Themistokles Grabe, und im Innern des Piräus sehr gut verfolgen. Der innere Raum der Halbinsel, der zu verschiedenen Hügeln aufsteigt, ist mit einer Menge von Grundmauern durchschnitten; Steinbrüche zeigen sich da wie Wälle und Bollwerke, auch in den Felsen gehauene Brunnen und Getreidebehälter, die sich zu tiefen Gemächern kegelförmig erweitern. Dodwell hat Recht, wenn er vor diesen künstlichen Löchern, die häufig überwachsen und mit Gesträuch bedeckt sind, warnet, denn wenn ein Reisender das Unglück hätte, hinunterzustürzen, so würde in dieser verlassenen Oede sein Rufen vergeblich widerhallen und langsamer Tod sein Ende seyn. Die Halbinsel hat das Ansehen, als wenn sie bis in die Tiefe durchwühlt und umworfen wäre. Haufen großer Steine deuten auf die einst bestandene piräische Stadt, die unter Sylla ihr Ende fand. Ich sah da auch einen steinernen Sarkophag von 122 Zoll Länge und 68 Zoll Breite. Nahe daran sind mehrere Ge-

mächer mit Nischen, Bänken, Heerd u. s. w. in den Felsen gehauen. Ueber dem kleinen Hafen von Munychia, der einem Stadium mit verengtem Eingange gleicht, stehen die Reste eines dorischen Tempels, wahrscheinlich der Diana geweiht. Einige 40 Säulenschäfte sind längs den Grundmauern der Cella so in einander gelegt, als habe man sie aufbewahren wollen. Diese Schäfte sind aus weichem von der Seeluft sehr angegriffenen Stein, glatt, und haben 2′ 6″ Durchmesser; einige Triglyphen von verschiedener Größe, Architraven und sonstiges Gebälke, behauene Marmorstücke liegen herum; kein Säulenknauf zeigt sich, was vermuthen läßt, daß diese aus Marmor waren und zu Kalk verbrannt worden sind. Die Mauern der Cella sind zum Theile ein paar Fuß hoch erhalten. Nahe bei dem Tempel, gerade nach dem Hafen zu, zeigen sich Spuren eines Theaters, vielleicht jenes des Bacchus, wovon Thucydides (8. 93) spricht.

Ich brachte einen ganzen Tag unter diesen Resten zu, die Nacht aber in dem Kloster St. Spiridion, wo ich in einem Thronos aus weißem Marmor, der zur Linken am Eingange in der Kirche steht, und dessen Inschrift, von Stuart bekannt gemacht, der arvalischen Priester Erwähnung thut, einige Zeilen an die Meinigen schrieb. Dieses Kloster nimmt die Stelle eines Theiles der Schiffwerften der Athenienser ein.

Mit starkem Winde verließ ich in einer Barke aus Kastri, dem ehemaligen Hermione, nur von zwei Menschen geführt, den Piräus, und erreichte nach vier Stunden Fahrt in Nordost das Gestade von Aegina, da wo auf einsamer Klippe, durch einen Meeresarm von der Insel getrennt, eine Kirche steht. Da hieß ich die Barke meiner warten und ging über hohen beschwerlichen Pfad oder besser gesagt, ohne Pfad durch Gestrüppe, Waldschlünde und Felsenbrüche zu dem Tempel des Jupiter Panhellenion, der sich mir schon weit hinaus in die See, als stolze Krone einer Bergpiramide, gezeigt hatte. Nach einer Stunde starken Marsches erreichte ich denselben. Welch ein Ausblick! Wendest du dich gegen Nord, so begränzen deinen Blick nur die Achäischen Gebirge, die des Isthmus, über die der Helikon schaut, die Eleusinischen und Attischen bis wo Kap Sunium wie mit zitterndem Fittig über den Wellen schwebt. Salamis bleibt dir gerade gegen Nord, weithingestreckt. Vier Klippen und ein paar andere weiter gegen Westnordwest werden Uebergänge zur Insel. Die alte Stadt Aegina zeigt sich zur Linken wie auf die Höhe hinauf geflüchtet; Athen in Nordost. — Trittst du unter den südlichen Säulengang, so hast du tief unter dir eine Bucht, weithin unendliche See, über welche die Cykladen wie morganische Bilder in zerfließenden Formen auftauchen und denen die Peloponnesischen

Berge rechts als Vorgrund im Gemälde zum Halt dienen. Die Insel selbst öffnet dir den Busen der Hügel, die Geheimnisse der Thäler; Fels und Wald umgeben dich zunächst — einige bebaute Stellen — Einsamkeit und Stille.

Malerischer als diese Ruine ist keine gelegen, die ich noch sah. 23 Säulen stehen von den 46, die dieser dorische Tempel, da er vollkommen war, zählte. Sechs derselben bilden die Hinter- oder West-, eben so viele die Vorder- oder Ostseite, — zwölf aber standen auf jeder der langen Seite gegen Süd und Nord. Innerhalb der Cella befanden sich 10 kleinere Säulen, fünf gegen Ost, fünf gegen West. — Dodwell führt 25 Säulen als noch stehend auf, aber von zweien, die zu den inneren gehörten, stehen nur die Stumpfen, der eine kaum 6′ der andere nicht über 4′ hoch. Spohn, Wheler und Coronelli sind in ihren Angaben über diesen Tempel ungenau, eben so Fourmont, der überhaupt häufig berichtigt werden muß. Der größte Theil des Architravs wird noch von den Säulen getragen, nur die nordwestlichen sind desselben beraubt. — An der Ostseite, nahe dem Eingange, liegt der Deckstein desselben, ein Block von 13 Fuß Länge. Der Schätzer des Alterthums, überhaupt der Wanderer auf griechischem Boden, hat das Vergnügen Lord Elgin's Namen hier zu begegnen. Das hat aber nichts mit dem Um-

stande zu thun, daß mehrere Säulen an den Verbindungen der Schafttheile verletzt, Löcher bis an die Axe hineingebohrt sind u. s. w.; das geschah, um das Blei oder Eisen herauszuholen. Mit großen Werkstücken ist das Innere der Cella überfüllt. Ich weiß nicht, wie Dodwell sagen kann, daß der Platz aufgeräumt worden sey; über hundert solcher Steinblöcke liegen darin, so daß der Boden kaum durchblickt. Unter dem Schutt, an der Vor- und Rückseite des Tempels wurden die berühmten Statuen aus parischem Marmor entdeckt, welche nun das Antikenkabinet zu München zieren. Sie sind die edelsten Muster des äginetischen Styles, und in ihrer Art von keinem Meisterwerke übertroffen, sagt Dodwell. Ich freue mich des Augenblicks sie zu sehen. Rings um den Tempel ist die Bergspitze mit Trümmern übersäet; ein Bild der Zerstörung! Die milde Farbe des Steines, der mit dünnem Stucco überkleidet war, — das siegende klare Verhältniß der noch stehenden Säulen — die Trümmer der gestürzten, zwischen Architraven und Werkstücken, wie gesunkene Helden liegend — die ihr flüchtiges und herrliches Leben mitten über die Zerstörung ausbreiten — der über jeden Ausdruck erhabene Reiz der Gegend — nein, es ist eine Empfindung, die mit keiner andern verglichen werden kann, unter solchen Trümmern zu wandeln, sich hinzusetzen auf die geadelten Steine, Meer

und Land zu überschauen und die Sonne niedersteigen zu sehen in die zitternden Wellen! Die wilde Ungeduld der Wünsche ist besiegt — Zerstörung ist ihr Besieger, Vergänglichkeit das große Wort der Beschwichtigung, des Friedensbundes mit sich selbst. Da Alles vergeht, was verdiente die Angst und Mühen des Wunsches? — Die Neuheit kann sich im Bestehenden erschöpfen; aber im Nichtbestehenden? — Das Auge kann sich gewöhnen an Ruinen, aber hat die Auslegung dieser geretteten Blätter einer großen Geschichte Gränzen? — Der Zauber wechselt, es ist keine Gefahr, daß er alltäglich werde. Die Bilder, die ich sehe, stimmen in die Landschaft meiner Empfindung; sie sind nicht aufgedrungene fremdartige Bilder; sie machen ein Ganzes mit ihr. Wo Schönheit mit Größe vermählt erscheint, feiert die Empfindung ihren Triumph.

Unter solchen Träumen besucht mich oft der Glaube der Jugend, die Achtung für das Ideal der Menschheit wieder und leitet mich unwillkührlich zur Liebe der Menschen zurück, zur Hoffnung des Wiedertagens edler Zeiten! — Ach dieser Wunsch, der sich klammernd an ein nicht zu verwerfendes Selbstgefühl hängt, daß er sich verlieren muß, wie ein Luftgebilde von Licht und Nebel erzeugt! daß er erstirbt in Mitten der Oede, die kaum für ein gesundes Pflänzchen noch Saft hat!

Ich stieg auf einem anderen Wege nieder zur See

und stieß auf eine antike Mauer, die eine Bergschlucht durchschneidet. Sie besteht aus behauenen wohlgeordneten Vierecken. Der Küste folgend umschiffte ich die Insel bis nach der neuen Stadt, wozu ich fast drei Stunden bedurfte. Ueberall ist Gebirge, aber gegen die Küste sanft ablaufend und trefflich bebaut. Mit Sorgfalt sind die Steine zu Haltmauern des tragbaren Grundes geschichtet; — wo die Lage es erlaubt, sind Oelbäume angebracht — manches Häuschen weiset sich. Die Stadt selbst nimmt sich recht freundlich und heiter aus. An das Gestade hingelehnt füllt sie das Innere einer seichten Bucht, des eigentlichen alten Hafens. Ich wollte die Ruinen in der Nähe dieses Hafens besuchen die Dodwell, Chandler u. a. m. angegeben haben, aber jetzt zum erstenmale nach Jahre langer Anstrengung überfiel mich plötzliches Uebelbefinden. Ich blieb in einer Kaffeestube am Gestade liegen. Ich konnte nicht von der Stelle. Du kennst mich und weißt, welchen Beschwerden mein Körper zu trotzen vermag, den Gram oder Seelenleiden bis zur Ohnmacht und zu den fürchterlichsten Krämpfen in wenigen Augenblicken zu erschüttern vermögen, den aber Monate ohne Herberge unter freiem Himmel in Schnee und Nässe zugebracht, — tagelange Entbehrung jeder Speise, die schneidendste Abwechslung der Lebensweisen kaum zu berühren vermögen. Rüstige Thaten der Jugend, euch dank' ich

das! euch Gefährten derselben, die mich lehrten die Winterstürme durchziehen, auf der Eisbahn mich schwingen, Alpen besteigen und Gebirgswälder ohne Führer durchwandern! — Euch Irrungen meiner Phantasie, traurige Kämpfe der Wünsche und Wirklichkeit, geb' ich jene erhöhte krankhafte Reizbarkeit Schuld, die mir dennoch trotz Leiden und Schwermuth theuer geworden. Diesmal aber war mein Körper gebrochen. Keine Hülfe rings, keine Theilnahme. Das Volk umrasete mich; denn die Nachricht eines Sieges der Hydriotischen Flotte, der nichts weniger als die Vernichtung der Aegypter und die Verbrennung Modons zur Folge gehabt haben sollte, machte seit einigen Tagen Stadt und Hafen wüthen aus Jubel. Schon im Piräus hatte ich diese Nachricht vernommen und war Zeuge davon, wie eine äginetische Barke sie brachte. Es war ein Schauspiel, das Mitleid erregte! — Armes Volk, das sich mit Worten zahlt und mit müßigem Jubel die Unabhängigkeit zu erringen meint, die nur mit dem Schwerte in der festgeschlossenen Faust und mit dem besonnenen Ernste des Entschlusses errungen wird! Man sah, daß das Bild der Fama auf diesem Boden erfunden worden war, denn noch übt es mehr, als es irgend in einem Volke der Fall seyn kann, da Gewalt. In wenigen Minuten wußte Niemand mehr, was eigentlich berichtet worden war: der Untergang des gesammten

ägyptischen Heeres, die Gefangenschaft Ibrahims, die Lösung der ganzen ungeheuern Frage des Kampfes war für entschieden angenommen; wehe dem, der gewagt hätte, Zweifel zu verrathen. Da ich nach Aegina fuhr, war das Meer mit Barken bedeckt, die sich gegenseitig die frohe Botschaft zuriefen; alle Küsten wiederhallten von Jubel.

Bis ich wieder im Stande war, weiter zu gehen, war auch die Zeit verschwunden, in welcher ich mit einem Kriegsschiffe übereingekommen war, mich in Hydra zu finden. Ich mußte die Reise nach Epidaurus mir vor der Hand aus dem Sinne schlagen — auch ließ sie der heftige Bord nicht zu, der eben damals wehte. Ich hatte meine hermionische Barke noch im Solde. Mit ihr ging ich an einem trüben Abend bei heftigem Winde und zeitweisem Regen nach Hydra unter Segel.

Ich bin gewohnt an Beschwerden, aber ich werde der Nacht, die darauf folgte, lange gedenken. Von Fieberfrost geschüttelt — auf die spizigen Steine hingestreckt, welche die Barke als Ballast im Piräus eingenommen hatte — von den Wellen durchnäßt — von ihrem Tosen und Schlagen verwundet — Aug' und Mund voll eklem Salze, und nach jeder Anstrengung sich davon zu reinigen, auf's Neue gefüllt, schlaflos und der Kopf völlig dumm geschüttelt — hundertmal in Gefahr

umzuschlagen und nur mit Mühe mich fangend an den splittervollen Wänden, so trieb ich von 5 Uhr Nachmittags bis nach Mitternacht herum. Ich vermochte kaum mich aufzuheben, denn ich war überdieß durch zweitägige Enthaltung von Nahrung erschöpft. Nach 6 Uhr versuchte ich es, da eben der Regen für einen Augenblick aufgehört hatte. Ich sah mich der Felseninsel Pithyusa auf Steinwurf nahe. — Nach 9 Uhr riß mich ein Wellenschlag empor; da fand ich mich nahe an dem schwarzen schroffen Vorgebirge Methane, das wie die nächtliche Wohnung eines bösen Geistes in schauerlicher Schwärze vor mir stand. Es hatte sich aufgeklärt im Westen. Des Mondes Sichel zitterte in jenem brennenden Roth, das nur auf der See zu bemerken ist, durch die sturmerfüllten Lüfte gerade über dem hohen Gebiete von Epidaurus. Alle Küsten auf dieser Seite sind klippig, hoch, zerrissen, wild. Ich wünschte irgendwo anzulegen. Meine Fahrleute widerriethen es und meinten, wir würden erschlagen werden, wenn wir dieß Raubgestade beträten. Mühsam rangen wir uns bis Mitternacht an die Insel Kalauria hin. Da widerstrebte der Wind so gewaltig, daß an kein Weiterkommen zu denken war. Wir bargen uns in einer Felsschlucht, vom Winde gerettet, aber dem Spiele der Brandung bloßgegeben, und ob der Unbekanntschaft mit der Stelle selbst zu höchst mühsamem Wachen ge-

zwungen. Ich erlag dem Schlafe. Als ich aufwachte, fielen die ersten Strahlen des Tages — alles Volk lag schlafend um mich. Die Barke, mit einem einzigen Stricke an die Klippe gebunden, schwankte nach Willkühr. Genug, daß die einfache Schlinge des Seiles sich löste oder von dem Steine abglitschte, um uns ohne Rettung zu verderben! — Vorsehung, dein Auge wachte, da die unseren im Schlafe geblendet waren — deine Hand hat uns bewahrt, da die unseren werklos gefesselt lagen! Und an welcher Klippe hatte ich geruht? Tempel Neptuns, wo stehest du? Hier erlosch am Fuße des Altars der Blitz, der gegen drei Könige Macedoniens gegen den siegreichen Philipp, gegen den unbesiegten Alexander, gegen den starken Antipater die Freiheit der Griechen allein noch verfochten hatte. — „In dem Tempel Neptuns auf der Insel Kalauria hab' ich meine Wohnstätte aufgeschlagen," schrieb der verbannte Demosthenes an die undankbaren Mitbürger, — „die Ehrfurcht für den Gott wird mir Schützer seyn, das hoff' ich, — aber ich wag' es nicht gewiß zu nennen, denn wer Jedermanns Willkühr bloßgegeben ist, hat nur eine geringe und zweifelhafte Sicherheit. Aber zum wenigsten aus diesem Tempel seh ich an jedem Tage das Land, wo ich geboren bin, und wonach meine Liebe so gewaltig mich zieht, daß ich zu den Göttern flehe, sie mögen euch Gnade für mich einflößen!" . . . . (2. Brief.)

— Die fünf Briefe des Demosthenes, die er aus dem Tempel Neptuns auf Kalauria schrieb, sind vielleicht die ergreifendsten geschichtlichen Aktenstücke, welche das Alterthum uns überlassen hat. — Die Mythe sagte, Neptun habe Kalauria als Tausch für Delos genommen. Die Stadt mit dem Tempel dieses Gottes stand in der Mitte der Insel, die nicht über 30 Stadien Umfang hat. Die Priesterin des Gottes war ein Mädchen, das man von seinem Posten nahm, sobald es in die Jahre der Reife trat. Athen, Aegina, Epidaurus, Hermione, Nauplia, Prasiä in Lakonien und Orchomenos in Böotien huldigten gemeinschaftlich dem Gotte in diesem Tempel; die Argiver und Lacedämonier nahmen später den Platz von Nauplia und Prasiä ein. Nach drei Stunden Fahrt erreichte ich Hydra, wo große Thätigkeit im Hafen herrschte. Da fand ich die freundlichste Aufnahme bei dem Primaten Gicca Gioni, an den ich Briefe von einem englischen Hause zu Triest, Crampagna und Kern, gebracht hatte.

Hydra ist von allen griechischen Städten (Athen, wie du aus früheren Briefen urtheilen kannst, nicht ausgenommen,) bei weitem die wohlgebauteste und reinlichste. Auf nacktem Fels thürmen sich an 4000 Häuser übereinander, viele zu zwei Stockwerken, europäisch gedeckt und jetzt zur Vertheidigung eingerichtet, alle von Stein, im Innern zum Theil mit Luxus, ja selbst

mit Pracht verziert und geordnet. Viele der Straßen sind nur Stiegen. Man genießet der reinsten Luft und einer höchst anziehenden Aussicht von den Fenstern und Erkern. Wirklich überraschend und höchst liebenswürdig sind die kleinen Gärtchen, die neben den ansehnlichern Häusern stehen; ihre Blumen, ihre Schatten scheinen wirklich durch Zauber hervorgerufen. Man trug die Erde hinauf und befruchtete sie. So ist der Mensch! wo er nicht hat, will er; wo er hat, verachtet er. — Ich besuchte mehrere Familien und wurde überall auf das Freundlichste empfangen und bewirthet. Die Frauen fand ich angenehm und von glücklicher Gesichtsbildung.

Trauer war in vielen Häusern über die Verluste auf der Insel bei Navarin; sie mäßigte die Freude über die Vortheile, welche Hydriotische Brander im Hafen von Modon errungen hatten. Die Stadt wimmelte von Männern; überall sah ich Waffen und Rüstzeug; überall Thätigkeit für Angriff und Vertheidigung; weniger Wortprunk, mehr Einsicht, überhaupt den Funken kriegerischen Geistes. Man hatte eben Colocotroni aus dem Kloster über der Stadt, wo er gefangen gehalten wurde, in die Stadt selbst herabgebracht und sprach davon ihn frei zu geben, was zu manchem Achselzucken Anlaß gab. Indessen erwarteten auch die Hydrioten nichts von dem Landkriege — nichts von

den Spezzioten noch von dem eben sich wieder erhebenden Ipsara; alle ihre Hoffnung ruhete auf sich selbst und auf ihren Schiffen.

Spezzia, das ich auf eine halbe Stunde besuchte, ist weit weniger günstig zur Vertheidigung gelegen, da es sich längs eines sanft aufsteigenden Gestades hinzieht. Es hatte vier Batterien in seiner Fronte, und vor dem Stadthause ein schweres einzeln stehendes Geschütz aus Metall. An Umfang und Reichthum ist es die erste Stadt nach Hydra. Ein paar Engländer befanden sich da, welche die berühmte oder berüchtigte Bubolina zu beschauen kamen, die hier, obwohl gefangen, ein ziemlich freies Haus hält. — Man wirft den Spezzioten Unthätigkeit und Eigennutz vor, der so weit ging, daß sie eroberte Metallkanonen in Stücke sägten, und unter sich vertheilten, da sie auf andere Weise nicht über die Beute einig werden konnten; dieß zur Zeit, wo jedes eroberte Geschütz als ein Schatz betrachtet werden mußte und Griechenland an dieser Waffe auflag. Wenn ich die Hydrioten froh, stolz aber thätig fand, so lag auf der Stirne der Spezzioten finsteres Schweigen, Trotz und Schwere. —

Im Hause Gioni sah ich meine Albaneserin wieder. Es gibt Begegnungen, die man nie vergessen wird, und lebte man zehn tausend Jahre.

Höhe von Sira, am 13. Juni 1325.

Ich habe die Schilderung meines Ausfluges nach Athen von dem Saronischen Golfe begonnen; ein stäter Wanderer seit diesem Tage ende ich dieselbe im Angesichte von Sira. Die Bilder des Lebens fliegen wie Nebelgestalten im Treiben des Windes vorüber. — Mitten auf der See überschifft' ich mich von der Brigg Orione auf die Fregatte Bellona — flog nach Smyrna, sah dort meine Freunde — holte meine Briefe — langte gestern in Sira an — und bin seit heute Morgens auf's Neue unter Segel.

Heute . . . . gewiß Ihr denket meiner an diesem Tage. Ich bin ein Kind, denn nicht trennen kann ich mich von den Erinnerungen der Kindheit. Dieser Tag, sonst ein Fest für mich — wie einsam durchleb' ich ihn — mit sechzig oder siebzig Menschen in den engen Raum von einigen Brettern, an die der Tod mit jeder Welle mahnend schlägt, zusammengekerkert — und doch wie einsam! Es ist ein Jahr nun, daß ich mir die Fahrt nach Arqua zum Geschenke machte. Von dem Thurm der Universität zu Padua sah ich die herrlichen Euganeischen Hügel, an die mich das Band schöner wenn auch schmerzlicher Erinnerung knüpft. Wenn das Auge mit Staunen und Erhebung auf den Julischen Alpen verweilt hatte, ruhte es wieder so

gerne auf den sanften Schwingungen dieser Höhen. Dahin will ich! rief ich aus, dieß sey mein Geschenk, dieß meinee Beschwichtigung an diesem verlangenden Tage. — Nur nach der Justinenkirche und der des heiligen Anton lief ich noch, die ob des Festes an diesem Tage voll von Tausenden war — dann zu Wagen und durch das üppigste und herrliche Land nach Battaglia und weiter nach Arqua, das in den Hügeln liegt. Als ich die Stiege hinauf zum Eingange von Petrarka's Haus ging, überkam meine Seele eine seltsame Angst — ich zitterte den Boden zu betreten, auf dem dieser Sänger der Leiden und Liebe gewandelt hatte. „In uno dei colli Euganei, sagt Petrarka selbst in der kurzen Geschichte seines Lebens — „edificai una casa piccola, ma piacevole e decente, in mezzo a' poggi vestiti d'ulivi e di viti, sufficiente abbonde volmente a non grande e discretta famiglia. Or qui io traggo la mia vita; e benché, come ho detto, infermo nel corpo, pur tranquillo nell' animo, senza romori, senza divagamenti, senza sollecitudini, leggendo sempre e scrivendo e lodando, e Dio ringraziando come de' beni cosi de' mali, che s' io non erro, non mi sono supplicj ma continue prove.“ — Man hat niedrige Meinungen über Petrarka geäußert: welchen Tempel hat die Gemeinheit nicht zu besudeln gesucht? — Wer Leidenschaft kennt, nicht ihre Worte und ihre

Maske, sondern ihr Wesen, das nur von einer starken Seele gefaßt werden kann, und keine halbe Auffassung zuläßt, begreift auch in diesen unvergleichbaren Dichtungen die tiefgefühlte, mit Schmerzen geborene Wahrheit. Gott sey Dank, daß es doch ein Gebiet auf Erden gibt, das von der Lüge nicht erobert werden kann, das der Kunst! Die Eitelkeit maaßt sich das Urtheil darüber und den Schein ihres Genusses an, aber der Segen desselben bleibt ihr unerreichbar. Die Kunst ist eine züchtige Braut, kein Freudenmädchen.

Wie emsig ich damals das einfache Landhaus durchsuchte. Noch steht es vor mir, klar in allen seinen Theilen und die großen Gegenstände, die ich seither sah, haben den Eindruck nicht geschwächt. Ich sehe noch die längliche Halle, in die man von der Stiege durch das Thor tritt. Da fand ich die ganze Pächterfamilie, mit Rosen geziert und im festlichen Kleide; diese begleiteten mich durch das dunkle Kämmerchen in Petrarka's Schlafgemach, wo über der Thüre noch dessen Bildniß im Mönchskleide aufgestellt ist; dann kamen wir in einen Saal mit Scenen aus seinem Leben und Stellen aus Sonetten, eine gutgemeinte Huldigung irgend eines Nachkömmlings, geziert. Von dem Erkerfenster des Saales sah ich hinunter auf das an die Hügel sich schmiegende Dorf — trat in das eigentliche Wohnzimmer und genoß der Aussicht von

dem Balkon der Thür gegenüber nach Este und weit in den Garten Italiens; ein Kamin, eine Menge Namen von Reisenden, Ehrensonetten an die Wände geschrieben — das Gerippe seiner Katze über der Thüre in ein Nebengemach: alles wurde bedeutend, alles geweiht. In diesem Nebengemache steht sein geschnitzter Lehnstuhl, sein Schrank, und die Zelle daran ist die Stelle, wo sein Leiden endete, wo seinem sterbenden Auge Laura erschienen seyn mag, sie, um deren lichte Stirn unverwelklich der Kranz seiner Lieder sich schlingt;

. . . . „Onde vien tu ora, o felice alma? —
Un ramoscel di palma
Ed un di lauro trae del suo bel seno . . . .

(II. Canz. 6.)

Aus dem Saale gelangt man auch in eine zweite Zelle, ähnlich dem Sterbekämmerchen, an das sie stößt. Außen aber auf der andern Seite der Halle sind zwei Zimmer, die mir schienen, als wenn sie nichts mit dieser heiligen Stätte zu thun hätten. Er soll sie für Gäste bewahrt haben. — Im Gärtchen steht sein Blumenhaus noch — seine Cisterne mit wilden Rosen umrankt und von Kirschbäumen beschattet. Im Dorfe endlich wie manche segenvolle Spuren! Da zeigt man dir z. B. einen großen Brunnen, von dem Dichter gebaut und der Gemeinde geschenkt. Vor der Dorfkirche steht zwischen zwei Lorbeerbäumen und einem

Rosenstrauche sein Sarg — die Inschrift ist an der Kirche angebracht. Der Pächter lebt von dem großen Namen dieses Mannes.

Aber wo bin ich, daß ich dir von Tagen rede, die einer anderen Zeit angehören! See um mich — stolze, hochwallende See! Griechischer Boden, griechischer Himmel — und die Geschichte der vergangenen Jahrtausende auf Boden und See — in die belebten Lüfte, in den Himmel selbst geschrieben. Ich kehre zurück.

In Sira ist der Schrecken eingekehrt. Die kaum geborne Stadt fand ich wie verlassen; das Erscheinen der Flotte des Kapudan Pascha in der Straße von Andros und Negropont hat alles Volk der Inseln in die Flucht gejagt — wer Schiffe oder Barken flott machen konnte, warf sich in diese — wer nicht Mittel hatte, sich der See zu vertrauen, suchte die verborgenste Stelle des Innern auf. So flüchteten die Sirioten nach Tino und Mykone, während das Volk aus diesen Inseln Rettung in Sira erwartete. Aus dieser Verwirrung, welche die See mit Barken bedeckte, zogen die Seeräuber Nutzen — diese legten sich mit zehn Schiffen mitten zwischen die Inseln und plünderten die Bettler aus, die sie habhaft werden konnten. Die Brander der Hydrioten entfernten die Feindesgefahr; — von Windstille begünstigt, welche die türkische Flotte in den Gewässern von Zea gefesselt hielt, verbrannten

sie ihr mehrere Kriegsschiffe und zerstreuten die andern. Eine Corvette fiel auf Syra und strandete da. Das Volk warf sich auf die Besatzung und metzelte zum öffentlichen Schauspiele die einigen zwanzig Franken nieder, die es als Matrosen auf dem türkischen Schiffe fand. Eine französische und eine englische Corvette blieben ruhige Zeugen dieser Wuthscenen.

Blut und Mord, Barbarei, Elend und Jammer, Leichtsinn und Unwissenheit überall und überall! — Glaube mir (du weißt, ob ich dieß mit Schmerz sage), dieß Volk ist nicht dazu bestimmt, sein eigener Herr zu werden. Laß sie schwätzen auf den Polstern unserer Hauptstädte von Heldenthaten des Tages und von Altgriechenland, und uns verdammen, die wir wagen, ein abweichendes Urtheil zu äußern. Wir haben nicht die Hände in den Schooß gelegt, wie sie — wir sind hieher gegangen und haben geprüft an Ort und Stelle. Das Wort der Freiheit ist bald ausgesprochen, und sie ist in Europa ein Modeartikel, wie ein anderer. Wer die Gewalt reizt, ohne sie besiegen zu können — wer namenloses Elend über Millionen herabruft, ohne Entschädigung dafür zu bieten, ist ein Verbrecher! — Sein Gemüth mag ihn lossprechen; sein Verstand verdammt ihn. Solche leichtsinnige Schreier haben von jeher die Ketten fester gezogen; sie sind die thätigsten Helfershelfer der Tyrannei, die

eigentlichen Hochverräther an der Sache der Menschheit. Mißlungene Versuche, in denen zuletzt die wortreiche und thatarme Tugend zum Pranger geführt, gegeißelt, mit Dornen umwunden und verhöhnt ward, haben in einer Zeit, wie die unsere, billig an der Möglichkeit der Freiheit selbst zweifeln gemacht und sie einem Traume, einer müßigen Erfindung der Einbildung gleichgestellt. Wie soll dieß Land zur Freiheit reif seyn, wo das Volk darunter nichts anderes versteht, als seinerseits auf die Polster und Teppiche der Türken sich setzen zu können, wo dessen Leiter unter erhabener Maske niedrige Gesinnungen bergen — und wo es keinen einzigen Mann gibt.

Ich habe Odysseus gesehen. Die Seinigen verließen, die Türken bedrohten ihn; er entfloh und warf sich seinem ehemaligen Freunde und Schüler, Gura, in die Arme. Dieser legte ihm Ketten an und sandte ihn nach Athen. Da sitzt er im großen viereckigen Thurme, den Propyläen gegenüber, zu dessen Eingange man nur durch eine Strickleiter gelangt. Man brachte ihm eben das Essen, als ich an dem Thurm vorüber ging; er zeigt sich an der Thür, ein starker Mann, das Gesicht mit schwarzem Barte fast bedeckt — dunkelleuchtende Augen — ein Barbar. — Das Volk wollte ihn erschlagen, da er durch die Straße von Athen geschleppt ward, um die Grausamkeiten zu rächen, die er an ihm

verübt hatte. Ein Weib spie ihn an und schlug ihn mit Steinen ins Gesicht. Die Erzählung seiner Gefangennehmung machte mir Gura's Gemahlin, die wie die Fürstin Athens auf der Akropolis Hof hält. Diese Frau, deren Bekanntschaft ich bei dem dermaligen Befehlshaber, Janaki, machte, ist jung und artig. Ihr Auge glänzte in Zuversicht, aber ihr Benehmen war mädchenhaft, verschämt und still. Ich fand sie immer sehr reich gekleidet auf albanesische Weise — von der Gemahlin eines Verwandten (Ruschi) wie von einer Ehrendame begleitet. Ihre Hauswirthschaft hatte sie mitten in einer Waffenstube aufgeschlagen. Alle Dienerinnen waren schön und von züchtigem Benehmen. Unter ihren Verwandten lernte ich ein paar alte Papa's kennen, die sich ganz sonderbar im geistlichen Anzuge und langen Barte mit großen und reichen Waffen ausnahmen. — Die Sitte, den Fremden, die man ehren will, mit Zucker versottene Früchte oder Mastix, nebst einem Glas Wasser, dann Kaffee und Pfeife zu reichen, besorgte die Gattin Gura's immer selbst. Sie schien ihrem Gemahle sehr ergeben und auf ihn stolz, denn flammendes Erröthen überflog ihr Antlitz und Freude glänzte in ihrem gesenkten Auge, wenn ich ihr ein paar Worte zum Lobe desselben sagte. — Die Akropolis von Athen ist dermalen ein schwaches Kastell, das kaum 10 brauchbare Kanonen und nicht die Lage

für sich hat, die Akrokorinths große Schutzwehr bildet. Ueberdieß mangelt es an Wasser.

Kaum in Smyrna angekommen suchte ich Fauvel auf — brachte einen Tag in Burnabat unter dem Geflitter der Schönen — und einige vergnügte Stunden zu Hadschilar bei Joseph v. Kramer zu. Die Lage dieses Ortes mitten unter dem Dunkel der Granaten, unter dem Silber der Oliven, unter dem hohen Ernste der Cypressen ist reizend. Natur, Natur! wie schön, und wie unendlich, unerfaßlich reich in deiner Schönheit bist du! — Die Natur ist ein Tempel; wer die fromme Seele mitbringt, muß ihres Segens theilhaftig werden. Im Kirchhof zu Hadschilar (Pilgerdorf) sah ich Trümmer, denen bei Burnabat ähnlich; ein paar Inschriften zeigten die Namen „Rufrinos." — Eine Säule enthält eine dreifache Inschrift, von der ich bei der Eile, in der ich war, nur ein paar Worte zu enträthseln vermochte; diese nannten die „dreimal glückliche Smyrna."

In meinem Häuschen zu Sira fand ich ganz fremdes Volk eingestellt. Alle Bekannten waren verschwunden. Stäter Wechsel unter diesen heimathlosen Unglücklichen! Bleibend nur das Grab! Blumen wucherten schon darauf.

Kanea, am 15. Juni 1825.

Auf derselben Höhe, wo ich vor einigen Wochen den Lärm der Schlacht vernahm, ward mir diesmal, sonderbar genug, dieselbe Begrüßung. Gestern, kaum daß ich Milo aus dem Gesichte verliere, höre ich Kanonendonner. Ich richte meinen Lauf dahin. Um 5 Uhr Abends erblicke ich von der Höhe des Fockmastes 43 griechische Segel in Linie gegen den Eingang des Hafens von Suda. Das Schloß, das denselben deckt, vertheidigt die Päsſe scharf; eine Zahl türkischer Schiffe schlägt sich außer denselben mit den griechischen. Darauf fällt Windstille ein. Diese fesselt beide und es wird stille. In der Nacht — heute Morgens nur wenig Schüsse. Im Hafen von Kanea warf ich Anker. Die Sache eines Unglücklichen führt mich hieher, — möcht' ich sie nach Wunsche zu Ende bringen.

Die weißen Berge tragen noch Schnee. Welches Leben, welcher Triumph der Baumwelt, wohin das Auge blickt! Friede des Pflanzenlebens, welch' einen Gegensatz bildest du mit dem oft unnützen, meist widerspruchvollen, unabläßigen Treiben des Menschenlebens!

Kanea, am 17. Juni 1825.

Ich habe ein paar Besuche gemacht, von mannigfachem Interesse. Eine Masse von zerstörenden Waffen des Krieges, Kindern in die Hand gegeben; asiatischer Pomp des Satrapen bis in die Werkzeuge, die er lähmt; ein goldener Thron auf den unwilligen Wellen der See, von den Brandern des Gegners umlauert; — das ist die türkische Flotte. Ich besuchte den Kapudan Pascha, der nach dem Gefechte am 1. und 2. Juni auf der Höhe von Zea mit der größeren Zahl seiner Schiffe in den Hafen von Suda ging, wo er die Tags zuvor angekommene Flotte Ibrahim Pascha's, durch Hußeyn Bey befehligt, traf. 10 Fregatten, 14 Corvetten, an 60 Briggs, Goeletten und Transporte fand ich geankert in dem herrlichen Hafen, den seine Beschaffenheit und Lage zum eigentlichen Kriegshafen machen. An dem Gestade schlugen an 5000 aus dem Innern der Insel berufene Arnauten eben die Gezelte auf — außen aber kreuzten einige 50 Segel der Griechen. Vereinigt hatten sich auch ihre Geschwader, wovon das eine unter Stachturi der konstantinopolitanischen Flotte von den Dardanellen, das unter Miauli der Flotte Ibrahims von Modon nach Suda das Geleite gegeben hatten. Vor diesem Hafen angelangt faßten sie den Entschluß, die beiden Flotten zu ver-

brennen und unternahmen deßhalb gestern den Angriff. Er mißlang jedoch; die Türken sandten ihre leichten Schiffe den Griechen entgegen, warfen Barken ins Wasser, bewaffneten sie, und umgaben die drei Brander, welche an der Spitze des griechischen Geschwaders vorrückten. Die Führer der Brander gaben voreilig Feuer und die drei Schiffe verzehrten sich ohne Nutzen. Eine türkische Korvette lief aus Ungeschicklichkeit auf den Strand; an diese legte sich ein vierter Brander und verbrannte sie. Damit endete das Gefecht. Die Türken gewannen Muth, denn sie hatten das Mittel gefunden, sich die Brander vom Halse zu schaffen, eine große und wichtige Entdeckung für sie! — Die Griechen verloren an dem ihrigen, denn nur die Ungeschicklichkeit der Feinde ist ihrer Siege Bürgschaft.

Früher noch als Kapudan Pascha besuchte ich den Arnauten-Chef, Militair-Gouverneur der Insel und Admiral Hußeyn Bey, den ich im einfachen Zelte auf ein paar goldgestickten Kissen und einem Teppich ruhend, umringt von den Seinen fand. Er trug ein hellgrünes Oberkleid mit Börtchen verziert, ein Unterkleid aus Shawlstoff und einen weißen Turban, den krummen Säbel an seidener Schnur über die Schulter gehängt, — ein paar einfache Pistolen im golddurchwirkten rothen Seiden-Gürtel. Die Füße waren bloß. Seine Züge verkündeten Muth und Wißbegierde; sein Benehmen

war roh aber vorsichtig, sein Gespräch artig, unwissend, sehr bescheiden. Er verrieth viele Thätigkeit, Liebe zum Krieg und Verlangen nach Ruhm. An dem Gestade wartete meiner das Boot des Großadmirals. Achtzehn nackte Kerls trieben diese rothbemalte mit goldnen Leisten verzierte Barke — ein feister Türke hielt den vergoldeten Stiel des Steuers, ein anderer regierte von der Vorderspitze die Bewegung der Ruder. Ich trat in ein Fahrzeug von trefflicher Bemastung und Betacklung — von schöner und guter Artillerie — mit Luxus ausgeschmückt — rein gehalten — mit Menschen aus einer Menge von Völkern überladen. Mehr als 750 Mann befinden sich an Bord dieser Fregatte zu 50 Kanonen; darunter viele Griechen, Europäer, Russen. Die letzteren bilden die eigentlichen Marinesoldaten und ihre schwarzen Lamm-Mützen nehmen sich ganz sonderbar neben den vielfärbigen Turbanen der Türken aus. Auch einige gefangene Ipsarioten mit Ketten beschwert, prangen an Bord dieses Fahrzeuges und dienen gezwungen dem Zerstörer ihrer Heimath.

Ein Dienerschwarm hatte sich meiner bemächtigt, kaum daß ich das Verdeck betrat. Er schleppte mich hinab in das Mitteldeck und in den Audienzsaal des Kapudan Pascha. Dieser Saal nimmt das ganze Hintertheil des Schiffs ein und ist auf das Prächtigste

ausgeziert. Die Wände sind mit rothem Halbtuche bepauscht, das rings um goldne Leisten läuft, und wo die Menge reicher Waffen, Beutel, Portefeuilles, überhaupt die Menge kostbaren Geräthes, das da an goldenen und seidenen Schnüren hängt, die bunteste Mannigfaltigkeit auf dem rothen Grunde hervorbringt. Sechs Vierundzwanzig-Pfünder, mit sanftem Grün überstrichen, mit Löwen- und Pantherhäuten belegt, stehen an den Seiten; alles Eisenwerk an den Fenstern ist in dasselbe rothe Halbtuch gewunden und überall Goldverzierungen angebracht. Zwei andere Kanonen sehen nach dem ganz freien, nur mit Krystall-Fenstern geschlossenen Hintertheile, wodurch also reichliches Licht einfällt. Zwischen beiden Letztern befindet sich der Kasten, der den Arm des Steuers verbirgt; er ist aus edlem Holze — Seekarten, mathematische Instrumente, und drei Kronometers lagen darauf. Der Boden des Saales war mit einem kostbaren Teppich bedeckt, auf welchem in der Mitte ohne andere Unterlage eine Pyramide von Ketten und Kanonenkugeln, Kartätschen, Granaten u. s. w. aufgehäuft lag. Mehr nach dem Hintertheile zu, bildeten mehrere Polster aus Goldstoff, mit Blumen durchwirkt einen Divan, zur Rechten und Linken standen im Halbkreise sechs ganz vergoldete Armstühle mit Polstern aus demselben Stoffe.

Der Kapudan Pascha saß auf einem der Stühle

und hieß uns auf den anderen Platz nehmen. Hinter ihm standen sein Dollmetsch und Arzt, Constantini, und sein Sekretär, ein junger schöner Mann, der einige europäische Sprachen mit ziemlicher Fertigkeit sprach. Eine Schaar von Sklaven brachte auf großen silbernen Tassen einige Dutzend Teller voll Süßigkeiten; andere trugen Pfeifen und silberne Kästchen, warfen sich auf die Kniee und überreichten uns in dieser Stellung das Ambramundstück des Rohres, während andere den Pfeifenkopf in das Kästchen schlossen, eine Vorsicht, die nur für den Bord gilt; zu Lande bedient man sich, um die Teppiche zu schonen, flacher Tassen zur Unterlage. Andere Sklaven brachten Kaffee. Erst nachdem dieser genossen war, wechselten wir die gewöhnlichen Begünstigungen und gingen ins Gespräch über.

Der Kapudan Pascha trug ein gelbes Oberkleid, ein weiß und roth gestreiftes Unterkleid, rothe weite Beinkleider und reichgestickte weiße Fußbedeckung; das Tülbend war aus weißem golddurchwirkten Stoffe. Er spielte mit einem silbernen Fernrohr. Aehnliche Sehrohre hingen an den Wänden. Obwohl ein Greis hoch in den Sechzigen, zeigte er blühende Gesundheit, Regsamkeit und Frische des Geistes. Seine Züge sprachen Wohlwollen und Feinheit; sein Gespräch bewies Ueberlegung, viele Kenntnisse für einen Türken und Umgang mit Personen von Welt. Nach drei Stunden nahm

ich den Eindruck mit mir, daß er persönlich recht schätzenswerth seyn könne, aber für seine Stelle durchaus nicht tauge. Die Türken sind nicht für das Seewesen; keiner aus ihnen steht an Bord in seinem Gleichgewichte. Khosrew-Pascha erinnerte sich gerne der Eroberung von Ipsara; er sprach große Neigung für Ibrahim Pascha aus, obwohl bekannt ist, daß er Mehemed Ali haßt. Er legte Gewicht darauf, daß seine Meinung immer gewesen sey, ohne die Aegypter werde man mit den Griechen nicht zu Ende kommen. Auch lobte er Ibrahims Milde gegen die Griechen. In Bezug auf Samos versicherte er, er hätte die Insel im vergangenen Jahre trotz der Bitten, Einladungen und Versprechungen der Einwohner bloß deßhalb nicht genommen, weil er nicht im Stande gewesen seyn würde, sie gegen die Wuth der Janitscharen zu schützen. — Pfeifen und Kaffee wurden immer gewechselt, jedesmal trat ein langer Zug von Dienern damit herein. Als wir den Wunsch äußerten, zu gehen, brachte man in porzellanenen Bechern Scherbet, klar wie Wasser und wirklich ein Nektartrank, womit sich die Blüthenlippen der himmlischen Venus benetzen sollten, nicht aber die der rauhen bärtigen Männer. Der Sklave, der den Scherbet mit einer Hand hielt, reichte mit der anderen ein Tüchelchen aus goldgesticktem Musselin; damit wischte man sich den Mund.

Wenn ein Funken militärischer Einsicht in den Griechen, ein Funken Muth und Vaterlandsliebe in ihnen ist, so geben sie die türkische Flotte nicht mehr aus der Hand. Günstiger hätte es sich für sie nicht fügen können, als daß die ägyptische Flotte sowohl als die des Sultans, beide sich in diesen Hafen einsenkten, der jeden Abend seinen Imbatto hat, jeden Abend also die ganze Seemacht des Feindes und mit ihr den Ausgang des Krieges, ihre eigene und ihres Vaterlandes ganze Zukunft möcht ich sagen, ihren Brandern gebunden darbietet. Aber ich erwarte nichts von ihnen.

Kanea, am 20. Juni 1825.

Meinen Besuch vom **16.** habe ich heute wiederholt. Drei Tage trefflicher Wind für die Griechen, und sie wagen nichts. Die Arnauten schiffen sich auf das Thätigste ein. Pferde, Menschen, Gepäcke — welch ein Drängen und Treiben! welch ein Gelärme der Stimmen, der Ruderschläge, der Freudenschüsse! — Die Straße bis Kanea ist immer mit Arnauten überdeckt, die sich da Vorrath holen. Demüthig treibt der Grieche das Maulthier des Albanesen, der das Herz von Griechenland zu bekriegen geht.

Ich habe in diesen Tagen wirklich gelitten. Kein

schändlicheres Gepack als die kandiotischen Türken! Vor ein paar Jahren griffen sie in bewaffneten Barken ein englisches und ein sardinisches Schiff an, die an der Insel Theodoro Oel luden. Sie nahmen dieselben weg, verkauften die Ladung, jagten die Mannschaft fort, und versenkten das sardinische Schiff. Dem unglücklichen Kapitän, der all seine Habe durch diesen Raub verlor, Entschädigung zu verschaffen, beschäftigt seit dieser Zeit Kriegsschiffe von Frankreich und Oesterreich. Die ersten ließen sich mit Worten abspeisen — die letztern forderten mit mehr Nachdruck, aber immer den Weg des Rechtes vor Augen, wollten sie nie die Gewalt brauchen, mit welcher ein englisches Kriegsschiff, das die Sache seines Landsmannes zu vertheidigen kam, sich augenblicklich Bezahlung verschaffte. Commodore Hamilton gab den Kaneoten eine Stunde Bedenkzeit, die Bezahlung aufzutreiben, und drohte im Weigerungsfalle die Stadt in Brand zu schießen. Die Kaneoten zweifelten an der Ausführung der Drohung und weigerten sich. Hamilton begann das Feuer, und der erste Schuß warf den Khiosk des Pascha zusammen. Alsogleich steckten die Kaneoten die weiße Flagge auf — unterhandelten — bezahlten.

Die Rücksicht für die Festung einer fremden Regierung, und jene andere, die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen zu vermischen, machte den österreichischen

Commodore ein solches Mittel verwerfen. Die Kaneoten, statt hiefür dankbar zu seyn, betrugen sich auf Weise dummstolzer Räuber — lachten der Forderung — behaupteten die frechsten Lügen, die, durch hundert Widersprüche, kaum ausgesprochen, schon widerlegt waren. Die Verwendung bei dem Kapudan Pascha und Husseyn Bey, als Stellvertreter Ibrahims, schien eben deßhalb, weil sie an beide geschah, nichts zu bewirken. Die Kaneoten waren frecher als je — und der Kapitän, an seinem Leben bedroht, mit Weib und Kind hungernd, in Verzweiflung und auf dem Punkt sich das Leben zu nehmen. So fand ich ihn gestern. Die heute erwirkte Entscheidung hat die Straße der Hoffnung weit geöffnet — ja es ist kein Zweifel, daß der Unglückliche ehestens zu seinem rechtmäßigen Besitze kommen werde; ich bin froh wie ein Kind!

Heute besuchte ich auch mehrere Schiffe der Flotte, die Fregatte des Patrona-Bey, die Korvette des Reala-Bey und andere; alle höchst überladen mit Menschen und Artillerie; für einen thätigen Feind eine sichere Beute. Die Führer dieser Schiffe klagten einstimmig über die unbesiegbare Muthlosigkeit ihrer Leute zur See — über die Unfähigkeit der meisten Schiffkommandanten. „Brächten wir es nur einmal dahin,“ sagte der Kapudan Pascha selbst, „ihnen begreiflich zu machen, was über und was unter dem Winde heißt.“

Der Abstand dieser Admirale vom Kapudan-Pascha ist sehr groß. Heute, da ich eben mit dem Letzteren im Gespräche war, kamen die Beiden; sie nahten sich unbeschuht, unter hundert Verbeugungen, und nahmen in weiter Entfernung Platz — sie erhielten keine Pfeife, keinen Kaffee, sprachen mit allen Zeichen der Ehrfurcht, und als sie gingen, warfen sie sich auf das Antlitz und küßten den Saum seines Mantels.

In Kanea habe ich ein paar allerliebste Kinder gefunden, Mädchen von sechs bis acht Jahren, dem französischen Dollmetsch, Herrn Gaspari, gehörig. Je älter ich werde, desto lieber wird mir die Gesellschaft von Kindern.

Ich segle heute ab. —

Zwischen **Kandia** und **Morea**, 21. bis 23. Juni.

Kap Spada zeigt ganz nackte steile Massen; auf seiner Spitze gegen Nordost sitzt ein Hügelchen, wie ein Tumulus, und Felsenriffe ragen wie Mauern ein paar Fuß hoch rings um denselben. Ich fuhr nahe darunter weg, da der Wind uns eben das Kap zu gewinnen erlaubte. Die Bucht gegen Grabusa hin zeigt Gebirgsmassen von geregelten aber gebrochenen Formen, als hätte sie Menschenhand gebaut und eingestürzt. Am 22

Morgens waren wir nahe der wüsten, niederen Insel Cerigotto, nun von flüchtigen kandiotischen Griechen bewohnt; Kap S. Angelo und Cerigo wiesen sich. Die Klippen Poro machen den Uebergang zu dem Letzteren, das mit zwei deutlich geschiedenen Massen aus dem Meere sich hebt. Windstille hält uns gerade auf der Gränzlinie zwischen dem Archipelag und dem mittelländischen Meere, die von Kap Spada über die früher genannten Punkte nach Kap S. Angelo läuft. Kanonenschüsse donnerten aus der Richtung des Kaps Malea.

Am 23. befanden wir uns auf der Höhe von Cerigo. Da begegneten wir einem Kauffahrer aus Triest, und siehe — er hatte Briefe für mich. Man muß ferne seyn von den Seinen und sie lieben wie ich — und so dazu berechtigt seyn, um zu fühlen, welch Entzücken der Anblick ihrer Handschrift, der Genuß ihrer süßen Worte in die Seele wirft.

Ich danke dir für deinen Rath; aber dabei kommt nichts heraus. Ich kann die Zeit nicht anders machen, als sie ist; ich muß sie nehmen, wie ich sie finde. Freilich wäre das Reisen zu einem andern Zeitpunkte weniger gefährlich als dermalen, wo alle Leidenschaften losgelassen sind und die Noth mit jedem Tage Gewaltthaten erzeugt. Wer ein Volk studiren will, muß es gerade in solchem Zeitpunkte sehen. Ich will aber nicht, daß mein Auge nur auf dem Bestandenen verweile; ich heiße den

Blick dem Bestehenden folgen, so traurig dieses Geschäft auch sey, so niederschlagend die Ausbeute. Der dermalige Zeitpunkt ist daher zum Reisen eher vortheilhaft denn nachtheilig. Mit dem Bischen Gefahr mehr oder weniger find' ich mich ab.

Sieh, da breitet der Lakonische Busen sich aus — da thürmen die Taygetischen Gebirge sich zum Himmel und das Tänarische Vorgebirge, das den Sänger schützend aufnahm, streckt sich dort in die See. Bald werd' ich auch deinen Boden betreten, Sparta! — Aber noch ist der Augenblick nicht gekommen. An mildere Küsten führet mich mein Schiff! —

Das tänarische Vorgebirge ist eine der Stellen, worauf Mythe und Geschichte so manche Kränze niederlegten. — In dem Tempel Neptuns nahm Kleomenes, dessen Unglück seiner Kühnheit gleich kam, von Mutter und Söhnen den schweren, ahnungsvollen Abschied, da er, hochbedrängt von Antigonus dem Macedonier, dieselben als Bürgen an Ptolemäus nach Aegypten sandte. Hieher war des edlen Panteus Weib geeilt, um dem Gemahl in eben dieß Land zu folgen, wohin Kleomenes, da Sparta gefallen war, mit wenigen Treuen sich geflüchtet hatte. Sie zogen in dieß fremde Land der Lust und Willkühr, um dort durch eigenes Schwert oder durch Henkerbeil zu sterben, und Lacedämon zeigte, wie Plutarch (im Kleom.) sagt, in dem trauervollen

Ereignisse, wo Frauenmuth mit Männerherz wetteiferte, daß Tugend nicht vom Schicksal niedergedrückt werden kann.

Auf dem tänarischen Vorgebirge landete Antonius zum erstenmale wieder nach dem Tage von Aktium, — er, der Geliebten nacheilend aus der noch unentschiedenen Schlacht, als wohne seine Seele in ihrem Körper. Hier sprach er wieder zu ihr, da er bis dahin schweigend auf der Vorderseite des Schiffes geblieben war. — Von hier aus setzte er nach Afrika über.

Abends hatten wir den Messenischen Golf vor uns. Koron liegt da unter doppelter Bergspitze. Die Luftgränze des Gebirges senkt sich nach Süden zu schwacher Einsattlung, steigt zu sanftem Rücken abermals auf, und fällt so gegen die See und das Vorgebirge Akritas ab, dem die Klippe Teganussa, jetzt Venetico, gegenüber steht. Nach innen zu folgt den Spitzen über Koron ein breiter Berg, hinter dem vier Gipfel, wie Stufen abfallend, vorschauen, dann ziehen sich 24 Bergspitzen bis in die Tiefe der Bucht; der hinterste derselben ist der Messenische Ithome. Im weitgeschwungenen Bogen krümmt sich das Gebirge fast gegen Südost zum tänarischen Vorgebirge aus und bildet so die Scheidewand zwischen dem Messenischen und Lakonischen Golfe, wieder vielgipfelicht, aber in gewaltigeren Maſ-

sen, Spitzhäupter, die nach der Mitte zu in die Wolken sich heben; dieß ist der Taygetos.

Das Feld von Stanyklaros versinkt in Nacht; einzelne Feuer, Waldbrände, glühen auf dem Akritas — die Gipfel des Taygetos umhängt leichter dunkler Schleier. Geister der Helden, umwandelt ihr diese mächtigen Altäre? — Mir ist, als säh' ich euch in der Gestalt, die ihr auf Erden truget, das Haupt bis zu oberst in die Mäntel verhüllt auf diesen Gipfeln liegen, zu den Göttern nicht mehr rufend, die wie ihr selbst gefallen sind. Ueber den Boden trauert ihr, den ein werthloses Geschlecht bewohnt, das eure große Namen über seine kleine Thaten schreibt — und ohne Schätzung im Herzen Tugenden eitel nennt, und sie zum Deckmantel seiner Laster machen möchte.

Navarin, am 24. Juni 1825.

Am 24. früh 5 Uhr befanden wir uns zwischen der Insel Sapienza und Modon, und da ich die Stadt besehen wollte, so legten wir bei. Wie schwarze Arme griffen aus der Tiefe des Hafens die Trümmer der am 13. Mai verbrannten Schiffe; das Gestade war mit solchen Trümmern überfüllt. Sechs europäische Schiffe lagen vor Anker; sie hatten die Abwesenheit der griechischen Flotte benützt, um dem ägyptischen Heere Lebens-

mittels zuzuführen; es war ein Engländer darunter. Stadt oder Festung strecken sich auf einer schmalen Landzunge gegen die Sapienza hin, so daß eine Durchfahrt von mehr als einer Meile für große Schiffe bleibt. Diese Landzunge ist mit Mauern und Thürmen, an der Landseite aber mit Bollwerken und Wällen befestiget, und durch einen starken Graben, dem ein palisadirtes Glacis vorliegt, davon getrennt. Die nähere Beschaffenheit ist folgende: vor der äußeren Spitze der Landzunge die nach Süd schaut, liegt eine kleine Klippe; auf dieser befindet sich ein dreifach überragendes Werk aus achteckigen Thürmen. Jede Seite des untersten Thurmes ist für 4 — des mittleren für 3 — des obersten für 2 Kanonen eingerichtet. Die Mauern sind schwach; in den oberen Thürmen findet nur kleines Kaliber Platz. Das Ganze ist durch eine Kuppel gedeckt, über welcher der Halbmond glänzt. — In der nördlichen Seite dieses Achtecks, als derjenigen, welche der Landenge zugewendet ist, befindet sich der Eingang durch eine Wehre gedeckt. Ein durch krenelirte Mauern gesicherter Gang auf drei Bogen ruhend, führt über den schmalen See-Arm nach dem Hauptthore der Festung, das ebenfalls Deckungen hat. Die Südspitze der Festung ist nicht breiter als dieses Thor selbst, neben welchem rechts und links im Bogen die Mauer nach Nord zurücktritt, mit Schießscharten für 8 Kanonen auf jeder Seite

versehen. Dann folgen Thürme mit Zinnen; und eine einfache Ummauerung, deren Zinnen für Kleingewehr oder höchstens kleine Schlangen eingerichtet sind, schließt sowohl die Ost- oder Hafenseite, als die West- oder Meerseite. Die Zahl der Thürme auf dieser ist 5 — auf jener ebenfalls 5; zwischen dem zweiten und dritten auf der Hafenseite bricht sich die Ummauerung zu einem rechten Winkel gerade so breit, um ein Thor, das nach Süd sieht, einzulassen.

Die Nordseite ist die eigentliche Angriffsfronte. Sowohl gegen West als Ost gehen Bollwerke aus. Jede Seite derselben ist für 4 Kanonen. Der Mittelwall, in welchem sich das dritte Thor befindet, hat 8 Kanonen; darüber ragt ein Kavalier, ins Fünfeck gebaut, jede der vier Seiten für 4 Kanonen eingerichtet. Diese ganze Bollwerksbefestigung, ein Werk der Venetianer, wie der Markuslöwe zeigt, ist von der Stadt durch eine Fortsetzung der Ummauerung mit Thürmen und Zinnen getrennt. Nach außen zu liegt dem Kavalier eine Art von Mantel vor, den die Türken angesetzt haben, ein runder ganz schlechter Bau für 8 schwere Kanonen — dann folgt der Graben, der die Landzunge von Ost nach West durchschneidet — endlich der gemauerte Gegenwall, welcher an der Nordostseite ein natürlich abgedachtes Glacis — von da bis Nordwest einen palisadirten bedeckten Weg hat — in Nordwest aber selbst,

da hier der Hügelfuß ausläuft, der die Landzunge bildet, durch einen abermaligen Graben und unter rechtem Winkel gebrochenen drei Flanken in ein eigenes, für 12 Kanonen eingerichtetes Werk sich umwandelt. Die Festung ist auf der Nordseite von dem eben erwähnten Hügel eingesehen, und selbst der Kavalier unter dem Kartätschenschusse des Angreifers.

Wir stiegen an dem Hafenthore aus — durchwandelten schmutzige Straßen, in denen sich nur ein paar Aegypter auf- und niedertrieben, Bilder des Elends, Schreckgespenster möcht' ich sagen, denn ich habe nie etwas Häßlicheres gesehen. Wenn man die Teufel auf unsern frommen Trostbildchen von Fegefuer und Hölle mit einem rothen Lappen umhangen denkt, und ihnen statt dem Krampen eine rostige Musquete in die Hand gibt — so hat man, was ich meine. Eine Schaar gefangener Griechen ward von ihnen zur öffentlichen Arbeit durch die Straßen geleitet. Ein paar häßliche Weiber fand ich vor einer verkehrt aufgestellten Granitsäule auf dem Platze hockern. Ich durchging die Stadt, dann stieg ich durch das nördliche Thor zu dem beherrschenden Hügel auf. Hier hatten etwa 600 Aegypter ihr Lager aufgeschlagen, 7 Feldstücke und ein Mörser mit ihren zugehörigen Kanonen waren in Batterien aufgestellt. Ich suchte den Befehlshaber von Modon, Mehemed Effendi, und fand ihn unter einem grünen

Zelte, hier vernahmen wir zu unserem nicht geringen Schrecken, daß die Pest in der Stadt herrsche und man eben alle Weiber aus den Harems ins Freie führe, da gestern sieben aus ihnen gestorben seyen. Ibrahim hatte Arkadia und Nisi besetzt, Calamata verbrannt; 520 paar Ohren nach Modon gesendet, Griechen angehörig, die er bei Navarin entlassen und abermals bei Konderia sich gegenüber gefunden hatte; die letzte Nachricht von ihm war aus Leondari.

Kahl ist das Hügelgestade bis Navarin; ohne Baum, ohne Grashalm möcht' ich sagen, wüste, traurig, vergessen und leer. Die kahlen Wände treten nach Ost zurück. Auf einer Flachhöhe, die aus denselben vorgreift, zeigt sich Neu-Navarin, ein unregelmäßiges Fünfeck, mit Bollwerken versehen und nach der Landseite zu, d. i. gegen Süd, mit einer Art von Citadelle. Das einzige Thor ist an der Ostseite. An der nordwestlichen und südwestlichen Ecke waren die Breschen der letzten Belagerung sichtbar, und wo die Batterien der Aegypter gewesen, zeigten auf den nahen Höhen die Aufwürfe. Der Berg, worauf Navarin liegt, stürzt mit Felsen von geringer Höhe gegen Nord in die See ab; da zieht sich in derselben Richtung, fast 6 Meilen tief, auf 3 bis 4 Breite, der treffliche Hafen hin, hat sanftes Gestade von Südost über Ost bis Nord — dann auf nackter Felsenhöhe in Nordwest die Thürme und

Mauern von Alt-Navarin, durch engen seichten Meeresarm von der Felseninsel Sphakteria geschieden, welche die ganze Westseite des Hafens gegen die hohe See schützt. Sie zieht sich auf drei Meilen Länge und wenige hundert Schritt Breite schroff und nackt bis auf eine Meile Entfernung von Neu-Navarin; da ist die Einfahrt in den Hafen. In der Linie der Insel, an der Einfahrt, liegen ihr drei Klippentrümmer vor, wie von der Wuth des Meeres ihr abgezwungene Stücke. Das äußerste und größte hat ein natürliches Felsenthor, durch welches die weite See eingerahmt sieht; nebenan ist das Grab eines türkischen Bey's, der im Gefechte von Forgi blieb. Zwei rothe Fahnen wehen über der Stelle. Nur wenige Stellen der Insel sind zugänglich. An der zunächst an der Einfahrt liegenden hatte ein ägyptischer Wachposten von etwa 50 Mann seine Zelte aufgeschlagen und sechs Geschütze, in zwei Batterien vertheilt, bestrichen den Hafen. Man rief uns zu: anzuhalten, und wies uns neben drei türkischen Kriegsschiffen, die in der Einbucht im Nordost der Stadt lagen, den Ankerplatz. Da wir aber keine Lust hatten, uns mit diesen verbrennen zu lassen, so begaben wir uns weiter in den Hafen, und ankerten in zwölf Faden Tiefe zwischen der niederen Klippe, die im Hafen liegt, und dem Festlande. Auf dieser Klippe ließen die Griechen, da sie Navarin nahmen, gegen den Vertrag die türkische Besatzung des Hungertodes sterben.

Ich begab mich ans Land, wo die verlassenen Trümmer eines Dorfes stehen, und wandelte längs dem Sandgestade nach Alt-Navarin. Ein breites, viele Stunden tiefes Thal thut sich nach Nord auf, und erinnert an die gesegneten Fluren von Messenien, an die Weitzengefilde, durch welche Nestors Sohn die geflügelten Pferde trieb. Welche Stille! welcher Tod ringsum! — Ganz in Nord, nur durch den schmalen Bergriff von der See und durch das Sandgestade von dem Hafen getrennt, dehnt sich ein Teich auf eine Stunde Durchmesser hin. Dieß ist die Stelle, wo viele Griechen, die aus Alt-Navarin in der Nacht nach dem Falle der Insel zu retten sich meinten, den Tod fanden. Eine schroffe Felswand, in Nord am höchsten aufgeworfen, dort steil abstürzend — nach Süd hin sanfter gegen den Meeresarm sich neigend, aber überall klippig, mit Blumen und wohlriechendem Strauchwerk bedeckt, pflanzt sich der Berg von Alt-Navarin im Westen des Teiches hin.

Mich kam die Lust an, ihn zu besteigen, obwohl es schon spät war. Ueber eine zertrümmerte Steinbrücke und einige kleine Arme, mittelst welcher Teich und Hafen Verbindung haben, — an verlassenen Fischerhürden vorüber, kam ich an die Straße zwischen Alt-Navarin und der Insel. Das Gestade des Hafens war mit Leichen bedeckt. Der Freund hatte den Ge-

fallenen kein Grab geben können; der Feind hatte es ihnen versagt, da lagen sie, nur theilweise und zufällig vom Sande überdeckt, den Wind und Meer ihnen gaben. Die Sonne hatte die Leichen ausgedörrt und dennoch den Ausdruck der Todesqualen, den Krampf der letzten Stunden bewahrt. Sie lagen alle mit krampfhaft ausgestreckten Armen und Füßen, die gekrümmten Finger in die Erde gegraben. Die Gesichter bewahrten die Verzerrung des Schmerzens und der Wuth. An solche Stellen sollte man die Eroberer führen; sollte ihr Auge nöthigen zu sehen, denn sie haben das Mittel gefunden, über die schauerlichen Folgen ihres Spieles blickversagend zu wandeln.

Eine lange Strecke des Gestades und des Bergfußes war mit diesen Leichen bedeckt. Der Haarschmuck und die Formen der Glieder bewiesen eben sowohl als der Ort, daß es griechische waren. Den Berg hinaufsteigend an der Westseite wogte vor meinen Augen im Brande des Sonnenuntergangs das unendliche Meer, aus welchem gegen Nordwest nur die Insel Prote nebelumduftet sich hob. Zu unterst an der Südseite des Berges ein längliches Viereck, von zwei Klafter Länge, einer Klafter Breite und drei Klafter sichtbarer Tiefe mit senkrechten Wänden in den Felsen abgetäuft, an der Westseite auf der halben Höhe ein Weg auf 100 Schritte Länge und 10 Fuß Breite in den Felsen

gehauen, einige Gewölbe weiter aufwärts, die nur das Ohr verräth, das Auge aber nicht sieht, das sind die Reste von Alt-Navarin. Die Veste selbst ist ein Bau aus dem Mittelalter, ohne Spur einer älteren Grundlage. Sie liegt ganz in Trümmern und es ist schwer begreiflich, wie die Griechen, an 2000 Mann, ohne eine einzige Kanone, sich diesem erbärmlichen Schutze anvertrauen konnten. Sie wälzten große Steine und Trümmer des Gemäuers vor das Thor und die sonstigen Löcher — häuften auf den Mauern andere Steine zur Brustwehr auf und hofften wohl am meisten auf die natürliche Festigkeit der Stelle und die Unbekanntschaft des Feindes mit dem eigentlichen Zustande der Veste.

Von dieser Höhe weithin Land, See und Küsten überblickend, kam mir Thucydides Erzählung des Kampfes auf der Insel Sphakteria in die Erinnerung. Diese Insel kann keine andere als die vor dem Hafen von Navarin liegende seyn, und die Veste der Athenienser nur an der Stelle von Alt-Navarin gestanden haben. Die Schilderung von Oertlichkeit ist auf keine andere Stelle an der ganzen Westküste des Peloponnes passend. —

Der unselige Krieg, in welchem Athen und Sparta um die Oberherrschaft in Griechenland rangen, brannte im siebenten Jahre und hatte bereits alle Küsten von Thrazien bis an Korkyra und Illyrien, von Kleinasien

bis Sizilien ergriffen. Athen, von Feinden bis an seine Mauern umdrängt, sandte vierzig Schiffe den Korkyräern und Sizilianischen Bundesgenossen zu Hülfe — und vertraute ihre Führung dem Demosthenes, Eurymethon und Sophokles. Der erste drang auf eine Landung im Peloponnes selbst und zwar auf lacedämonischem Gebiete, um dem Feinde näher ans Herz zu greifen; er wählte Pylos hiezu, das gegen 400 Stadien von Sparta abliegt, in dem Lande, welches ehedem Messene hieß, jetzt aber von den Lacedämoniern Koryphosium genannt wird“ (IV. 3). Ein Sturm, der sie nöthigte bei Pylos einzulaufen, vermochte die wiederverbundnen Gefährten, Demosthenes Plane beizustimmen. Hier verlangte nun Demosthenes, man solle sogleich eine Veste anlegen, indem er bloß um dieser Absicht willen mit zu Schiffe gegangen sey. Er zeigte, daß man da einen genügenden Vorrath von Holz und Steinen haben könne, daß der Platz schon von Natur fest und der Ort selbst sowohl als die Gegend auf eine große Strecke unbewohnt sey. . . . Sie sagten dagegen, wenn er alle leeren Plätze auf Kosten der Stadt besetzen wollte, so gäbe es noch viele unbewohnte Vorgebirge im Peloponnes. Allein er glaubte doch in diesem Orte etwas Vorzügliches vor anderen zu finden, weil ein Hafen dabei war und die Messenier, mit welchen er von Alters her im guten

Vernehmen stand und welche in der Sprache den Lacedämoniern gleichen, diesen letztern würden großen Schaden thun können, wenn sie an gedachter Veste einen sichern Waffenplatz hätten; so wie auf der andern Seite der Ort beständig eine sichere Bedeckung an ihnen haben würde.“

Die angegebene Entfernung von Sparta ist, gebahnte Wege vorausgesetzt, mit der von Navarin bis Mistra übereinstimmend. Homer läßt den Telemach und den Nestoriden auf dem Hin- und Rückwege von Pylos und Lacedämon zwei Tage reisen und die Nacht in Pharä, am Messenischen Golf, zubringen (Odyssee 3. und 15. Ges.). Die Natur des Bodens und die abgesonderte Lage des Berges, der dem Auge als Fortsetzung der wüsten Insel erscheint, weil er in Nord durch eine ganz niedere Stelle des Gestades von dem eigentlich tragbaren Lande geschieden ist, genügen um zu behaupten, daß er wohl immer unbewohnt gewesen ist; dieß sagt auch eine bedeutende Strecke des Landes in seiner Nähe, da es jetzt noch auf wenigstens eine Stunde Sumpf und Teich hat. Messene ist nur einige Stunden entlegen, der Ort daher zum Waffenplatze für sie und durch sie geschützt zu werden geeignet. Er ist außerdem bei weitem der beste Hafen auf der ganzen Westküste; er muß jedem Seemann als die vorzüglichste Stelle erscheinen.

Die Veste ward also, so gut es ohne Mittel und in der Eile anging, in sechs Tagen erbaut; „an den meisten Orten war der Platz von Natur schon fest, und brauchte keine Mauer“ (IV. 4.). Demosthenes mit 5 Schiffen blieb; die übrigen segelten nach Korkyra.

Sobald die Lacedämonier in Attika vernahmen, daß „Pylos“ besetzt sey — verließen sie den athenienſischen Boden — und die Spartaner insbesondere eilten, den Feind zu vertreiben; Landvolk ward zu gleichem Zwecke aufgeboten; und an 60 beladene Schiffe, welche bei Korkyra standen, erging der Befehl nach Pylos zu kommen. Diese Schiffe wurden zu Lande über die Leukadische Erdenge gebracht, und ohne von den bei Zakynthos liegenden athenienſischen Schiffen bemerkt zu werden, legten sie „bei Pylos“ an. Auch die Landvölker waren schon eingetroffen.

Demosthenes hatte einstweilen die Flotte wieder herbeigerufen, die auf dem Wege nach Korkyra nur bis Zakynthos gelangt war. Die Lacedämonier beschloßen ihr den Eingang in den Hafen zu sperren. „Dieses ging um so viel leichter an, da die Insel Sphakteria, wie sie heißet, sich vor dem Hafen herzieht und ganz nahe daran liegt, so daß sie den Hafen deckt und auch die Einfahrt in denselben enge macht; indem auf der einen Seite gegen die Veste der Athenienser zu, nur zwei, und auf der anderen, nach der Gegenseite des festen Landes

hin, 8 bis 9 Schiffe durchkommen können. Die Insel selbst war ein unbewohntes Land überall mit Holz bewachsen und ganz unwegsam und ihre Länge betrug ohngefähr 15 Stadien.“ (IV. 8.)

Aus dieser Stelle ergibt sich, daß die Veste der Athenienser an der Stelle des heutigen Alt-Navarin stand, — denn von den beiden Einfahrten in den Hafen lag sie der engeren gegenüber; diese hat heut zu Tage an 100 Schritte Breite, 400 Schritte Länge und nur wenige Fuß Wasser. Die zweite, größere Einfahrt, zwischen der Insel und Neu-Navarin, durch welche dermalen die Schiffe gehen, ist viel breiter als Thucydides sie angibt. Dieser Umstand machte mich unschlüßig, ob nicht der Teich im Osten Alt-Navarins durch die Niederungen in Nord, von denen ich oben sprach, eine Verbindung mit dem Meere gehabt; der Teich also für den damaligen Hafen, der Berg von Alt-Navarin für die Insel und die Felshügel nördlich dieser Niederung für die Stelle der atheniensischen Veste zu nehmen seyen: aber ich setze lieber einen Irrthum des Thucydides, einem Fehler des Abschreibers, oder wohl auch einer Erweiterung dieser Einfahrt durch Erdbeben voraus. Die Länge von 15 Stadien paßt.

Die Lacedämonier setzten nunmehr einen Haufen Geharnischter auf die Insel, einen anderen auf das

feste Land. Sie fühlten die Wichtigkeit des Hafens, „des einzigen auf der Küste von Pylos gegen die offene See zu“ (IV. 8.) Diese Bezeichnung setzt den Hafen von Navarin außer Zweifel.

Demosthenes zog seine Schiffe ans Land nahe an die Veste, die also nicht sowohl auf die Bergspitze als auf den untern Füßen gelegen seyn muß, umgab sie mit Palisaden, bewaffnete seine Leute auf Weise der Landsoldaten, wozu ihm ein Messenischer Freibeuter behülflich war. Dieser gab ihm auch 40 Geharnischte. — Die Mehrzahl seiner Mannschaft stellte er gegen die Landse'te — 60 Geharnischte und einige Schützen führte er selbst an die Stelle, wo die Landung am wahrscheinlichsten war. Die Küste war zwar „voll rauher und felsigter Stellen gegen die offene See zu,“ (IV. 9.) eben wie man sie noch heut zu Tage da sehen kann, aber die Veste nach dieser Seite am schwächsten im Bau. Nahe an der See, außerhalb der Veste, stellte Demosthenes die Gewählten und feuerte ihren Muth durch kräftige Rede an. „Die steilen Ufer sind für uns, sagte er, und dienen uns, wenn wir Stand halten, zur Vormauer: weichen wir aber, so werden sie aller Schwierigkeit ungeachtet, bald erstiegen seyn, wenn Niemand Abwehr leistet. Im Gegentheile, der Feind, ob der Schwierigkeit des Rückzuges, wenn er weichen müßte, wird heftiger an uns drängen“ u. s. w.

Wenn man an Ort und Stelle steht, so drängen sich diese Worte von selbst auf.

Die Lacedämonier griffen von der Land- und Seeseite an und zwar auf der letzteren, mit 43 Schiffen. Da war der Angriff am heftigsten. Die Klippen, die Brandung, der Muth der Athenienser boten unbesiegbare Hindernisse. Erzürnt rief der Spartaner Brasidas: „um ein Stück Holz zu schonen, wollt ihr die Feinde in Vesten, auf lacedämonischem Boden lassen? Gelandet und mögen die Schiffe in tausend Stücke gehen!“ Er landete der Erste und sank unter dem Schwerte der Athenienser — sein Schild wurde zum Siegeszeichen aufbewahrt. Der Angriff blieb ohne Erfolg. „So wunderbar hatte sich das Glück gewandt,“ sagte der Geschichtschreiber,“ daß Athenienser sich zu Lande, und zwar auf lacedämonischem Boden, gegen einen Angriff zur See, von Lacedämoniern ausgeführt, wehren, und die Lacedämonier mit einer Flotte auf ihr eigenes Land, welches ihnen feindselig geworden, eine Landung versuchen mußten: da sonst von beiden Völkern diese als die besten Streiter zu Lande und jene als die geübtesten Seeleute und der vorzüglichen Stärke ihrer Flotte halber damals im großen Rufe standen.“ (IV. 12.)

Tags darauf standen die Lacedämonier vom Angriffe ab und sandten nach Asine um Holz zu Rüst- und Steuerzeug. Jetzt langten die Athenienser von Zakynthos

auf der Höhe von Pylos an. Sie sahen den Hafen voll Schiffe — die Insel und das Festland voll Geharnischter: nirgends die Möglichkeit anzulegen; sie gingen also nach der „Insel Prote, welche nicht weit davon liegt und unbewohnt ist und blieben die Nacht über da;“ — offenbar die Insel, welche heut zu Tage Prodano heißt, auch jetzt noch unbewohnt ist, und von Alt-Navarin 8 bis 10 Meilen entfernt liegt. Am nächsten Tage drangen die atheniensischen Schiffe durch beide Kanäle in den Hafen. Hier fanden sie den größten Theil der lacedämonischen Schiffe schon auf hohem Wasser gegen sie in Schlachtordnung, denn die Lacedämonier wollten im Hafen schlagen. Die Athenienser siegten — nahmen fünf feindliche Schiffe und beschädigten eine Menge der übrigen — griffen die ans Land gezogenen an und wollten sie an die ihrigen gebunden hinwegschleppen. Die Lacedämonier wurden durch diesen Unfall so ermuthigt, „besonders weil ihre Leute auf der Insel dadurch abgeschnitten wurden“ — daß sie in völliger Rüstung in das Wasser sprangen; es entstand ein Heldenkampf um die Schiffe — die Lacedämonier errangen den größten Theil derselben wieder. Aber die Athenienser errichteten ein Siegeszeichen — lieferten die Todten aus und schloßen unverzüglich die Insel ein (IV. 13. 14.). Es gibt keinen Hafen an der Westküste, worauf diese Erzählung passe.

Ein Blick auf den von Navarin genügt, um sich da auf dem Schauplatze dieser Thaten zu sehen.

Die ungebeugte Sparta erbebte über diesen Vorfall. Die Häupter der Regierung reiseten zum Heere, um sich mit eigenen Augen von dem Stande der Dinge zu unterrichten, und da sie keine Möglichkeit sahen, die 420 spartanischen Bürger, welche, nebst ihren Heloten, unter dem Epitades, des Molobeus Sohn, sich darauf eingeschlossen befanden, zu retten, — erkauften sie für die Verpfändung aller im Seetreffen gebrauchten und sonst im Lakonischen befindlichen Kriegsschiffe, 60 an der Zahl, einen Waffenstillstand. Die Lacedämonier mußten diese Schiffe selbst nach Pylos bringen und dort den Atheniensern ausliefern. Sparta bat während desselben auf dem Forum zu Athen um Frieden — und mußte sich von einem Kleon abgewiesen sehen. — Der Krieg entbrannte von neuem — die Athenienser verweigerten die Rückgabe der Schiffe. Sparta konnte vor der Hand nichts thun als dagegen feierlichst sich beschweren. — Die Athenienser ließen den Tag über beständig zwei Schiffe um die Insel kreuzen und des Nachts legten sie sich mit ihrer gesammten Schiffskraft um dieselbe wenn dieß der Wind zuließ. Die Peloponnesier aber thaten vom Lande aus Anfälle auf die Veste. Die Athenienser litten Mangel an Wasser, denn außer einem wenig ergiebigen Brunnen in der Burg

von Pylos“ genossen sie nur solches, was sie im Sande aufgruben; — ihre Schiffleute den Stürmen auf hoher See in státen Fahrten um Lebensmittel u. s. w. ausgesetzt, begannen zu ermüden. — Die Lacedámonier auf der Insel lebten ohne Zweifel nicht minder schlecht, aber es war dennoch nicht thunlich ihnen alle Zufuhr zu nehmen. Das Versprechen der Freiheit an die Heloten für jeden der Wein und Káse u. s. w. auf die Insel bringen würde, erzeugte Wagstücke, welche, aller Vorsicht der Athenienser ungeachtet, gelangen. In Athen begann man Reue zu fühlen, den Friedensvorschlägen nicht Gehör gegeben zu haben und lärmte gegen den Kleon. Dieser rettete sich durch den Vorschlag ihn als Feldherrn dahin zu senden. Nikias, des Nikeratos Sohn, trat ihm seine Stelle ab, und Kleon ging mit dem Versprechen ab, in 20 Tagen die Sache zum Ausgange zu bringen; den Demosthenes aber erbat er sich zum Mitfeldherrn, da dieser früher schon den Sturm auf die Insel mit dem Degen in der Faust vorgeschlagen hatte.

Diese Maaßregel ward durch den Umstand begünstigt, daß die Unvorsichtigkeit eines Lacedämoniers das Gehölze auf der Insel in Brand gesetzt hatte, also die Besatzung leichter zu zählen und den Angreifenden mehr bloß gegeben war. Auf die zurückgewiesene Aufforderung, sich zu ergeben, griffen die Athenienser kurz

vor der Morgendämmerung die Insel sowohl von der See- als Hafenseite an. Die Mannschaft derselben, etwa 800 Geharnischte, stürzten aus den Schiffen hervor und gingen im vollen Laufe auf die ersten Wachen los. Diese wurden überfallen und niedergehauen. Mit Tagesanbruch bewirkten die übrigen Völker die Landung, 800 Bogenschützen, eben so viel leichte Schildträger; außer dem die messenischen Hülfsvölker. Demosthenes theilte sie alle in Haufen von 200 Mann und rückte nun gegen die beiden Hauptposten der Lacedämonier vor. Davon hielt der eine auf der Mitte der Insel, wo sie ebenen Boden und auch Wasser hatten; diesen führte Epitades. Der andere aus wenig Leuten bestehend, hielt die äußerste Spitze gegen Pylos besetzt. „Dieser letztere hatte ein steiles Ufer und von der Landseite her, war ihm auch nicht wohl beizukommen, indem von alten Zeiten her ein festes Bollwerk da war, welches von großen ausgesuchten Steinen ausgeführt worden“ (IV. 30.).

Die Spitze gegen Alt-Navarin zu ist die höchste der Insel und ihre ganze äußere Form ist die eines Walles, der mit steiler Böschung in den kleinen Kanal abstürzt. In der Mitte ist die Insel am niedrigsten und hat fast ebene Stellen.

Die Haufen des Demosthenes umgaben den Epitades. Dieser rückte ihnen mit seinen Geharnischten

entgegen. Die athenienſiſchen ſchweren Völker hielten an; ihre leichten warfen ſich den Lacedämoniern auf den Hals. Von dieſen zurückgeworfen bedrängten ſie dieſelben dennoch hart mit ihren Pfeilen, da die ſchwere Rüſtung und der rauhe Boden dieſe in der Verfolgung hinderte. Die Angreifenden konnten jetzt die Nähe der Lacedämonier, deren Namen allein ihnen vormals ein Schrecken war, ertragen — der Angriff ward mit Heftigkeit fortgeſetzt — Pfeile, Wurfſpieße, Steine regneten über die Lacedämonier und der dichte Aſchenſtaub des jüngſt verbrannten Waldes hüllte ſie in den Nebel des Todes. Sie wußten nicht, was ſie thun ſollten — endlich ſchloßen ſie ſich feſt aneinander und zogen nach dem äußerſten Bollwerk der Inſel, wo ſie ſich mit den übrigen vereinigten. — Dieſer Zug war eine wandelnde Schlacht. Die Lacedämonier ſetzten ſich im Bollwerke — Sonne, Hnnger und Durſt erhöhten die Leiden des Tages — aber beide Theile ermüdeten nicht; die Athenienſer ſuchten die Lacedämonier „von ihrer Höhe“ zu vertreiben; dieſe aber ihren Stand zu behaupten.

Die Meſſenier umgingen den Abſchnitt, ſtiegen über Klippen herauf, wo die Lacedämonier ſich ſicher glaubten. Dieſe That entſchied. Jetzt geboten Kleon und Demoſthenes dem Gefechte Einhalt zu thun. Die Lacedämonier wurden aufgefordert die Waffen zu ſtrecken.

Diese hatten kaum den Ruf des Herolds vernommen, so senkten sie die Schilde und hoben die Hände in die Höhe zum Zeichen, daß sie dieß Anerbieten annähmen. Noch ward ausgemacht, bei den auf dem Festlande stehenden Lacedämoniern anzufragen, und erst als diese die Hülflosen auf sich selbst verwiesen, ergab sich der Rest, gegen 120 spartanische Bürger, nachdem sie 72 Tage auf der Insel eingeschlossen gewesen waren. Die Athenienser aber errichteten dort ein Siegeszeichen. Pylos erhielt Besatzung und die Messenier aus Naupaktus, „welche Pylos als ihr Vaterland ansahen“ sandten aus ihrer Mitte gewählte Leute dahin. Diese übten durch stäte Streiferei im lacedämonischen Gebiete Rache ob der Leiden, die ihre Väter geduldet hatten, bis die Athenienser sie wieder herauszogen und nach Cephalonien wiesen. (V. 35.)

Navarin, am 25. Juni 1825.

Gräuel, nichts als Gräuel! — Heute fiel mir ein, die niedere Klippe mitten im Hafen zu besuchen. Die weißen Gebeine am Ufer, die zwischen das Gestein hinabgefallenen Schädel, Rippen und Arme gehörten verhungerten Türken an. Saat der Rache! Und die ist aufgegangen. Ich kletterte die Klippe von einem

Ende zum anderen durch — sie mag fünf bis sechshundert Schritte Länge auf 50 Schritte Breite haben — da stoß ich plötzlich auf mehrere griechische Leichen, seit dem Falle von Navarin dahin geworfen. Alle hatten die Füße zusammengeknebelt — einige auch die Hände fest auf den Rücken gebunden; andere hatten sich losgemacht und man sah die Anstrengung aller Muskeln womit sie sterbend sich über den Spalten und Schlünden der Klippen zu erhalten bestrebt waren. Der ausgedörrte Körper bewahrte noch die Zeichen dieser verzweiflungsvollen vergeblichen Anstrengung. Alle diese Leute waren offenbar lebend, wahrscheinlich als heimlich entwandte Racheopfer dahin geworfen worden, da Ibrahim Pascha solche Gräuel nicht zugab. Die Klippen sind übrigens so spitz und schneidend, daß durch den Fall selbst — durch die Weise, mit welcher die unmenschlichen Rächer ihre Opfer auf diesen Altar gelegt haben mögen — alle Glieder schmerzlich beschädigt worden seyn müssen. Die Opfer lagen fast alle mit dem Kopf abwärts in irgend eine Spalte gesenkt — den Körper gräßlich gewunden.

Ich schiffte von dannen und ließ mich an das Festland setzen — wo ich, das abscheuliche Bild zu überwinden, über Berg und Hügel lief. Ueber angebaute, überreife Felder, auf denen Niemand erndtet, über reiche Kleeweiden kam ich in ein Thal — da sah ich von

ferne einen bewaffneten Mann unter einem Baume; ein Pferd zur Seite. Kaum gewahrte er mich, so schwang er sich auf den Gaul und ritt, was er nur reiten konnte, von dannen; offenbar ein Grieche, der da auf Spähe stand. — Einen Bach fand ich und eine Steinbrücke darüber. — Hinter einer zweiten Hügelreihe zeigte sich eine dritte; ich hoffte nach Aussicht und traf immer auf ein neues Hinderniß. Es wurde spät — da kehrt' ich durch die ganz verlassene Gegend zurück. Der Berge, welche sich durch ihre Höhe im Umfange des Gesichtskreises auszeichnen, sind fünf. Fast in Nord steht der Fernste, ein breites Haupt; es dürfte Triphylischen Bergen angehören. Er sieht über eine Niederung jenseits des Teiches; nicht über jene, welche Alt-Navarin von einem ebenfalls im Norden des Teiches liegenden Felshügel trennt und nur eine Sandzunge ist, sondern über die zunächst folgende, welche denselben Hügel von einem ähnlichen mehr östlich liegenden scheidet. Im Osten dieses zweiten geht ein schönes Oliven-Thal ein, das eine streng von Süd nach Nord ziehende höhere Hügelwand gegen Ost eindämmt. Ueber diese Hügelwand ragt, auf etwa 4 bis 5 Stunden Ferne vom Hafen, ein kahler Gebirgszug mit vielen spitzen Gipfeln, worunter einer durch seine Höhe insonders sich auszeichnet, vielleicht der Baphrus der Alten. Dieser Zug folgt ebenfalls der Richtung von

Süd nach Nord, und dessen höchster Gipfel steht in Nordnordost des Hafens. — In Nordost selbst zeigt sich, wahrscheinlich eine Fortsetzung desselben, abermals ein hoher Rücken, den ich für den Tomäus halte — in Ost aber sind mehrere graufärbige steile Berge, die nach Südwest ziehen und an ihrem nordöstlichen Ende einen Kegelberg haben, ein Vulkan an Gestalt — vielleicht der Temäthias. — Der fünfte Berg endlich steht hart am Gestade, gerade im Süden von Neu-Navarin und dürfte der Aegaleon seyn. Alle diese Berge sind kahl, traurig — und seit den beiden Tagen, die ich hier bin, bis auf wenige Augenblicke immer in Nebel gehüllt, was ich, da ich aus Jonien komme, gar nicht zu sehen gewohnt bin. Die Nordwestwinde sollen hier immer den Nebel häufen, sagen mir die Schiffleute.

Es ist fast Mitternacht, da ich dir schreibe; noch immer kann ich den faulen Todtengeruch nicht aus der Nase bringen.

Navarin, am 26. Juni 1825.

Die Insel besuchte ich heute — und bin gewisser als je, daß sie die Sphakteria des Thucydides ist. Ich landete in ihrer Mitte an der Hafenseite, wo sie am niedrigsten ist, und ging sie quer von Ost nach West durch, wozu ich 10 Minuten Zeit brauchte; ihre Breite

dürfte also 850 Schritte seyn. Kaum daß ich hundert Schritte gemacht, sah ich zur Linken ein Kirchlein — und unferne davon einen tiefen ummauerten Brunnen — dann überstieg ich die niedere Felsenverbindung und fand mich auf einem fast ebenen Platze, der nach dem westlichen Gestade auslief, und auf 500 Schritte Breite mehr als das Dreifache an Länge hatte. In diesem ebenen Raume unter dem dichten Gebüsche; das ihn bedeckt und zum Theile fast undurchdringlich macht, fand ich eine Felsenspalte im Boden, etwa 30′ tief und über 70′ lang — 3 bis 5′ breit, welche abermals Wasser hatte. Nun erinnerst du dich, daß Epitades in der Mitte der Insel lagerte, „wo er ebenen Boden und auch Wasser hatte.“

An diesen beiden sich gegenüber liegenden ebenen Stellen muß zufolge der ganzen Beschaffenheit der Insel die Landung bewirkt worden seyn; da geschah sie auch, wie aus Thucydides hervorgeht.

Aus der Ebene stieg ich nach der äußersten Spitze, Alt-Navarin gegenüber, auf. Diese Spitze ist eine Art von natürlichem Bollwerk einige 100 Schritte lang von Ost nach West — oben ganz flach und etwa 30 bis 40 Schritte breit. Rechts, in Ostsüdost, steht ein Felshügel, höher als das Bollwerk, von wo man Meer, Hafen und Land weithin überschaut. Diese Spitze, die höchste der Insel, erkletterte ich mit nicht geringer Be-

schwerde. — Lese Thucydides und du findest die Stelle beschrieben. „Sie hat ein steiles Ufer und von der Landseite ist ihr auch nicht wohl beizukommen, indem noch von alten Zeiten ein festes Bollwerk da war.“ — Die weichenden Lacedämonier „zogen sich nach dem äußersten Bollwerk, wovon sie nicht weit entfernt waren“ — verloren viele Leute, machten aber, das Bollwerk erreicht, nach allen Seiten Fronte. „Um den Ort herum zu kommen war“ den Athenienſern „nicht möglich.“ — Indessen waren die Vortheile der Stellung für die Lacedämonier, und das Gefecht wurde langwierig — bis die Messenier „an den Klippen“ hinkletternd, nach vieler Mühe und Beschwerden „das Bollwerk von hinten erstiegen“ u. s. w.

Als ich der Spitze des Felshügels nahe war, bemerkte ich auf dem verwitterten Gesteine selbst wieder Reste einer Ummauerung ohne Mörtelverbindung, bloß behauene Rechtecke, Werkstücke über einander gelegt; die Stücke waren nicht über 2 Fuß ins Gevierte und nur noch zwei, an einigen Stellen drei Lagen hoch. Ich sage nun nicht, daß dieß die Reste des spartanischen Bollwerkes seyen — ich sage nur, was ist. An der Hafenseite fällt der Berg mit senkrechten Felswänden ab und hat nur zunächst der Spitze einige Felshügel unter sich, die wie kleinere Kegel um den großen stehen und eine Art von Gang lassen, von wo aus

unternehmende Kletterer die Spitze ersteigen können. Nach den übrigen Richtungen ist der Fels so verwittert, daß man von Stein zu Stein springen muß und immer tiefe Löcher oder Spalten zwischen sich hat. Wer nicht feste und sichere Beine hat, gehe diesen Berg nicht längs der Felsenseite herab, sondern kehre nach der Westseite der Insel zurück. Ich ließ mich in jene Sprungwanderung ein; ein mißglückter Sprung aus Tausenden, die man da machen muß, würde Arme, Beine und leicht auch den Kopf kosten; Dornengebüsch deckt die Löcher täuschend zu und die Steine sind so schneidend, daß der Fuß verwundet wird. — Die Zeit nicht richtig ermessend, überfiel mich auf dieser tollen Wanderung die Nacht. Zum Glück leuchtete der Mond dem gefahrvollen Wege.

Die Insel ist eine Stunde lang — gegen Westen an vielen Stellen sanft abfallend — gegen Ost unter Felsenbrüchen abstürzend. Spuren des letzten Kampfes zeigten sich überall — Kugeln, Leichen, auch viele zerrissene griechische Bücher. Auf dieser Insel endete Santa-Rosa unter den Bajonneten der Araber seine Tage. Auf dieser Insel endete auch die Unternehmung Katharinens auf die Morea mit der Niedermetzelung der Griechen durch die Türken; nachdem Dolgorucki und Orlow im Ap il 1770 Navarin aufgaben.

Aus der Odyssee zu schließen muß die malerische

Pylos nicht unmittelbar am Gestade gelegen haben. Als Telemach und Nestors Sohn von Lacedämon wiederkehren und nun der Stadt nahe sind, lenkte der Letztere die Rosse „abwärts“ zum Meerstrand — und dann nachdem Telemach so der Einladung Nestors, für die er nicht Zeit hat, entkommen ist, „heim zu der Pylier Stadt“ (15. Gesang). — Pylos dürfte daher an dem Hügel östlich vom Teiche gelegen haben, der damals wahrscheinlich nicht Teich, sondern Weide und Ackerland war, und die Stelle von Alt-Navarin nur deßhalb Pylos geheißen worden seyn, als sie Eigenthum der Stadt und ihr nahe war.

Rhede von Zante, am 29. Juni 1825.

Am 27. früh verließ ich den Hafen von Navarin, froh, darf ich sagen, eine Stelle mit Blut und Greuel besudelt, und von Millionen von Fliegen überdeckt, hinter mir zu haben. Von den letzteren nahmen wir mehr als zu viele auf unserem Bord mit, und leiden bis jetzt von dieser unseligen Gesellschaft. — Der Wind war seit unserer Ankunft nach Nordwest umgesprungen und wechselte nur wenig bis West. Er war uns entgegen. Wir nahmen daher einen langen Bord nach Südwest und kämpften uns langsam vorwärts. Erst am 28. Mittags kamen wir an der flachen Klippe

Stamphania vorüber, deren Kloster schon einige Stunden früher auf dem Spiegel des Meeres sich zeigte, während noch jede Spur von Land unter demselben verhüllt war. Da wir ganz nahe vorüber kamen, so nahmen wir einige Lebensmittel und sandten sie den Mönchen, die schon, da sie uns aus der Ferne sahen, die weiße rothdurchkreuzte Flagge aufgezogen hatten. Ich ging selbst an das Land und wurde mit Dank und Preis empfangen. Fünf bis sechs Mönche kamen mir entgegen gelaufen, andere standen neugierig auf dem flachen Dache des Klosters. — Man führte mich in ein Gärtchen, in die Kirche, voll Votivstücke von Schiffbrüchigen, in das geräumige, reinliche Kloster endlich selbst, das gegen die Seeräuber in Vertheidigungsstand gesetzt ist und sogar ein paar kleine Kanonen hat. Seltsam ist der Gedanke, sich auf dieser Klippe anzusiedeln, die keine Rhede hat, und der sich nur bei ganz ruhiger Zeit Schiffe zu nähern wagen — wo man demnach die nöthigsten Lebensmittel von außen erhalten muß, weil die Klippe wenig hervorbringt und überdieß den geringen Vorrath oft gegen die Seeräuber vertheidigen muß. Was sie bedürfen, holen die Mönche aus der Morea oder aus Zante, und jetzt nur noch aus Zante, da die Küste der Halbinsel ganz verlassen ist. Bei ungestümmem Wetter ist keine Zufuhr möglich. Die Schiffe, welche an den Strophaden vorüber kommen,

pflegen dem Kloster ein Almosen an Lebensmitteln zu geben und sich dafür wohl einiges Grünzeug und Wasser zu holen. Das Wasser gehört unter die Merkwürdigkeiten dieser Klippe; es springt aus einer lebendigen Quelle. Die Mehrzahl der Mönche behauptete, es käme aus Sizilien; andere sagten, unterirdische Kanäle brächten es aus der Morea. — Wer der Welt müde ist, flüchte sich auf diese Klippe. Das Ringen der Völker im Innern und nach Außen, das Steigen und Fallen der Herrschaft, die Eitelkeit des Wissens, der Glanz und Ruhm, der Reichthum und die Macht: sie sind für die Bewohner dieser Klippe nicht. Unter den Griechen ist die Liebe zur Abgeschiedenheit heimischer als bei uns und auf jeden Fall wahrscheinlicher. So sitzt auch auf der wüsten Klippe Falkonera im Archipel ein Einsiedler, der zu Nachts manchmal ein Lichtchen anzündet und dadurch den Dank und die Freigebigkeit der Schiffer verdient.

Heute früh befanden wir uns auf wenige Meilen von Zante und bedurften des ganzen Tages, um uns bis auf die Rhede zu bringen, ob der Untiefen, Strömungen und des Gegenwindes. Aus der angegebenen Entfernung stellt sich dem Auge ein schönes Rundgemälde dar. Cephalonia zeigt nur einen hohen breiten Berg, der zur Linken ein niederes Spitzhaupt und einiges Flachland, zur Rechten hinter sich einen Sattelberg

hat mit Vorder- und Hinterwurf und mit dem gehobenen Sitze. Ithaka, deutlich geschieden von Cephalonia, bildet gleichfalls nur eine einfache Bergmasse, sanft von Ost nach West zur Mitte, wo sie am höchsten ist, aufsteigend, sanft auch von West nach Ost, aber so, daß kurz vor der Mitte eine steile Abdachung dem Umriß Leben und Wechsel gibt. — Hinter seine östliche Spitze schiebt sich Leukadia, im Blau der größeren Ferne verbleicht; der Leukadische Fels schaut noch über die niedere Spitze Ithakas weg. Ein fast gleich hoher Rücken zieht dieß Land durch eine kurze Strecke hin — Meer folgt dann, aus dem Amphilochische Berge auftauchen — abermals Meer — dann die erhabene Reihe Akarnanischen Gebirges in vielen Gipfeln und gewaltigen Massen. Sie ziehen sich bis hinter die schroffen Korzularen, Felsenriffe, deren Nähe dem Auge ihre Armuth entschleiert. Kaum erkennbar, kaum lesbar auf dem unendlich schimmernden, mit unscheinbarem Nebel durchwobenen Grunde des Himmels sind die Züge der Gebirge Aetoliens. Kap Araxos hebt sich einsam vor denselben — dann ragt der Chalkis mit seinen Gefährten und der Panachaikon empor. Weiter hast du ganz nahe das Chalonitische Vorgebirge, sanft und bebaut, aber durch das dunkle Grün schimmert das gelbe Licht des Sandes. Kastell Tornese, weithin sichtbar, steht auf der einzigen Spitze dieser scheinbaren Insel. Diese

verflächt sich und tritt sodann als Sandgestade zurück — der Blick steigt über Ebenen, Hügel und Bergstufen zu den Triglyphischen Bergen — ferner und mehr zur Linken zu den mächtigen Bergen von Achaia, Arkadia und Elis auf, welche den Himmel tragen. Beide ziehen in langen, stolzen Reihen hin, im Vordergrund die Hügel von Elis und Olympia. Südlicher fällt der Gebirgszug ab — dunkler treten die Küsten wieder hervor bis da wo die kleine gelbstreifige Phia vor dem Kap desselben Namens liegt; — in einfacher Größe sehen die Perhasischen Berge über sie und über die nächsten Küsten, die sich nach und nach in dem arkadischen Golf verlieren, in dessen Hintergrunde der hohe Lykäos das einsame Haupt hebt, Schneegipfel des Taygetos sich errathen lassen, die messenischen Gebirge endlich die letzte Wand bilden, die den Golf in Süd zu umfangen scheint; dann folgt weite, endlose See — lange, lange Strecken hindurch — bis du, gänzlich gewendet, Zante hinter dir hast mit seinen Blüthen- und Baumkronen, mit seinen Lust- und Landhäusern — mit seinen Kirchlein und Meiereien — mit seiner Stadt, die sich vielversprechend für das Auge, im Halbkreise am Gestade und am Berg hinaufzieht.

Zante, fior di Levante, ruft der Venetianer aus, sobald er dieß Eiland erblickt. Wie ergötzte sich mein Auge an dem Leben des Gestades — Menschengedränge,

Wanderer zu Roß und zu Fuß, Gesellschaften von Frauen und Männern in den Gärten, auf den Hügeln zum Genusse des heiteren Abends vertheilt!

Der Mond schien hell, tausend Lichter glänzten am Gestade; keine Welle regte sich: da ertönte der vollstimmige Chor der Hörner aus den Straßen der Stadt! Sie spielten zuerst eine kriegerische Weise, gingen in feierliche Symphonien über und schloßen mit God save the king! — Sehnsucht nach dem Vaterlande und nach geliebten Menschen kam in meine Seele; was ist das eine ohne die anderen, und sind diese denn nicht auf immer mir verloren!

Höhe von Zante, am 3. Juli 1825.

Kanonendonner schallt aus der Richtung des Lepantischen Golfes — und weckt in langen Pausen während der Last des Tages das durch Sonnenbrand zugleich mit dem Körper erschöpfte Gemüth. Hier liegen die Barken der Unglücklichen im Hafen, die vom Schrecken überwältigt, schon die Bajonette der Aegypter und den Ataghan des Türken vor dem fieberhaften Auge, fast ohne Habe in eiliger Flucht Arkadien und die Fluren von Elis verließen. Die englische Regierung wies die Männer zurück, und erlaubte bis jetzt nur Weibern und Kindern auf der Rhede zu bleiben, in ihren Booten;

wie natürlich, vor Verlauf von 21 Tagen dürfen sie, aus Lazarethrücksichten, nicht den Fuß auf Zantische Erde setzen. Da hockern sie allen Entbehrungen bloß gegeben, in den kleinen Fahrzeugen über einander und horchen dem verhängnißschweren Donner.

Aber wie glücklich diese im Vergleiche zu vielen Anderen, die nicht eine Stelle haben, auf der sie ruhig sterben können! — Da die Zahl der Flüchtigen zu hoch anwuchs, glaubte die englische Regierung überhaupt die Aufnahme derselben verweigern zu müssen. Zurückgewiesen von der Rhede, die sie mit dem wehmüthigen Jubel Geretteter erreicht hatten, bevölkerten hunderte von Familien die wüsten Klippen am Akarnanischen Gestade; andere irren auf der weiten See ohne Ziel und Ende, ohne ein Gestade zu wissen, das sie aufnimmt. Elend! ich habe dich gesehen!

Am 30. Abends ging ich nach Missolungi unter Segel, und erreichte Tags darauf die Rhede. Sechs griechische Fahrzeuge kreuzten zwischen Kap Chiarenza und den Korzularen. Eines derselben, die Brigg Leonidas begleitete uns bis an die Ankerstelle. Ich fuhr nach der Batterie Vasiladi am Eingange in die Lagunen, und that da einige Geschäfte ab. Diese Stelle war wieder mit hunderten von Weibern, Kindern überhäuft oder umringt, denn eine große Zahl von Barken hatte sich um dieselbe, wie Küchelchen um die

Henne gestellt, und alle Fischerhütten, die da über dem Wasser schweben, waren in Nothherbergen umwandelt. „Man hat diese aus der Stadt entfernt,“ sagte mir der Befehlshaber „damit die Vertheidigung nicht ermatte.“

Ich sah das Lager der Albanesen unter dem Seriasker Mechmed Reschid Pascha die Stadt an der Landseite enge umschließen und von Zeit zu Zeit sie mit Bomben und Kugeln bewerfen. Abends entspann sich ein Gefecht, und erneute sich in der Nacht. Von beiden Seiten arbeiteten die Batterien der Türken und die Blitze der Geschoße fuhren neben der stehenden Flamme der Lagerfeuer in weiten Bogen auf. Die Stadt antwortete lebhaft. — Mit Tagesanbruch ward es stille. Wir lichteten um dieselbe Zeit den Anker, um nach Zante zurückzukehren. Gestern 9 Uhr Abends waren wir wieder auf der hiesigen Rhede. Der Vollmond glänzte eben wie ein Brand des Krieges über den Arkadischen Bergen.

Milo, am 6. Juli 1825.

Wenige Stunden hielt ich mich auf der Rhede. Das Fratzenspiel der Sanität, bis ins Lächerliche oder besser gesagt bis ins Aergerliche getrieben, während es

von den Begünstigten ohne Umstände beeinträchtigt wird, verleidet den Aufenthalt. Eine andere Sache, die mir mißfiel, sind die auf allen Hügeln aufgerichteten Galgen, wo wie Fliegen in Spinnennetzen umsponnen, arme Teufel hängen, mit Pechjacken angethan, um länger den Einwirkungen von Luft und Sonne zum guten Beispiel zu widerstehen. Zu zweien, dreien hingen sie da. Du magst urtheilen, ob es dem Blicke wohl thue, aus den Orangen und Cedernhainen zu diesen Hügelkronen aufzusteigen.

Zwölf bis fünfzehn Meilen im Süden der Insel, wo die Ebene zwischen den Vorgebirgen Chiari und Scopio schon unter den Gesichtskreis sinkt, und Zante für das Auge in zwei Inseln zerfällt, theilte uns ein russischer Kauffahrer das Anlangen der türkisch-ägyptischen Flotte vor Navarin mit, und eine griechische Kriegsbrigg, die wahrscheinlich dieselbe verhängnißvolle Botschaft trug, sahen wir nach dem Golf von Patraß eilen. Die Griechen hatten im vergangenen Winter 80 gegen 20 für sich, das Ungewitter, das sie bedrohte, abzuwenden. Sie hatten nach der Landung Ibrahims nur noch 40 gegen 60 — nach dem Falle von Navarin 20 gegen 80. Der Himmel stellte sie nochmal 50 gegen 50, indem die ganze Schiffskraft der Türken sich in Suda einsackte — und sie die ihrige gegen dieselbe zu vereinigen vermocht hatten; die Hülfe von

1000 Arnauten, zur Sicherung der Unternehmungen Ibrahims unentbehrlich in der Morea, schwebte auf diesen Schiffen. Sie ließen auch diese Gelegenheit entwischen: nun steht das Verhältniß 10 gegen 90.

Von der Wahrheit dieser Nachricht überzeugte ich mich am darauf folgenden Morgen, denn da ich an Navarin vorüber kam, sah ich die gesammte türkische Flotte, 83 Segel stark, darin vor Anker liegen. Kein einziges griechisches Schiff war im Gesichtskreise. Ich fuhr hinein — und sah mir ein Boot des Kapudan Pascha entgegen kommen, das mich einlud, an Bord zu gehen. Heiterkeit schwebte in den Zügen des Gesichts und, so selten die Miene eines Türken die Bewegung seiner Seele verräth, diesmal konnte sie den Drang seines Inneren, den Siegen Ibrahims auch seinerseits eine glänzende That an die Seite zu setzen, nicht verhehlen. Er lag über dem Plane von Missolongi, von einem spanischen Ingenieur, Garzia, ihm entworfen und gezeichnet. Er beeiferte sich, mir seinen Entwurf zum Angriffe — seine weiteren Absichten mitzutheilen; er gab die Befehle der Ausführung an die versammelten Admiräle in meiner Gegenwart. Ich wagte die Bitte an ihn, menschlich zu seyn — die Unglücklichen zu schonen, die um Vasiladi ihre unstäte Wohnung aufgeschlagen haben. Er schien überrascht durch diese Bitte. „Warum habe ich Samos nicht genommen im

vergangenen Jahre,“ sagte er, „Samos, wovon ich die Unterwerfung schon mit hundert Briefen in Händen hatte, als weil ich das asiatische Gesindel nicht wollte darüber losbrechen lassen? — Hab' ich vor Ipsara nicht meinen Schiffen geradezu verweigert, den ohne Steuer fliehenden griechischen Fahrzeugen zu folgen? Die Metzeleien, selbst in Ipsara, hab' ich nicht alles gethan, um sie zu verhindern? Da, Konstantin, mein Dragoman, weiß, was ich that — ihn selbst sandte ich aufs Land — die Janitscharen wollten ihn niederhauen — ich konnte sie nicht zähmen. Ich werde die Uebel nicht mehren — ich werde von dem Seriasker ausdrücklich dieselben Rücksichten verlangen.“ —

Gott gebe, daß es werde! — Denn ich halte Missolongi, so wie ganz Griechenland an der Neige — und das traurige Wagniß dieses Aufstandes mißglückt. Niemals war die türkische Flotte leichter zu schlagen, als während der letzten Ueberfahrt, da sie durch Truppen überladen, durch Gegenwinde acht ganzer Tage im Freien gehalten war: Niemals war ein entscheidender Schlag für die Griechen wichtiger, niemals mehr der Augenblick, das Aeußerste daran zu setzen, als eben jetzt, da die unerläßlichen Bedingungen des Erfolges der Türken sowohl in der Morea als im westlichen Griechenland auf den Wellen schwebten, und sie mit 63 Schiffen neben ihnen herzogen. Und sie haben nichts

gethan! Sie gaben seit dem 21. Suda frei — erschienen erst am 28. bei Cerigo wieder — griffen an, verbrannten unnütz ein paar Brander — bewiesen Unentschlossenheit, Mißverständniß, Halbheit — ließen die Flotte ziehen, und gingen nach Hause oder kreuzen mit vereinzelten Schiffen! —

Am Morgen des 5. trafen wir Sachturi mit 8 Schiffen bei Kap Matapan und im lakonischen Golfe. Er fragte, wo die türkische Flotte sey, und, als wir es beantworteten, um ihre Stärke. Einige Kanonenschüsse schallten aus der Maina. — Mit Blitzesschnelle flogen wir durch den Kanal zwischen Cerigo und der Halbinsel. Die wüste Insel Cervi blieb uns zur Linken. Seeräubern gibt sie die Heimath, aber die Veste derselben ward durch ein französisches Kriegsschiff zerstört, dem sie drei Matrosen erschlagen hatten. Auf dem lakonischen Gestade thut sich ein freundliches Thal, tief eingreifend und mäßig breit auf. Oliven decken es und überhaupt ist die ganze Küste des Vatiko sanfter und besser bebaut, als die zwischen den Vorgebirgen Grosso und Matapan. Nur das maleische Kap auf Bereich einer Meile zeigt an der Südostseite eine ähnliche Oede und Leerheit.

Gerade unter dem Kap, auf eine Taulänge von demselben, trafen wir uns mit einem unsrigen Kriegsschiffe, das vor sechs Tagen Messina verlassen hatte.

Es schloß sich an uns, und wir zogen mit frischem Winde Nord und Nordnordost, weil wir Sira zu erreichen wünschten. Abends zeigten sich 15 griechische Kriegsschiffe im argolischen Golf. Kaum war es dunkel, stießen wir auf 2 andere, wovon das 1 durch einen Kanonenschuß uns zur Erkennung aufforderte. Bald darauf — der Himmel war heiter und der Wind aus Südwest — blitzte es einige Male in Nordwest und Nord. Es währte keine Viertelstunde, so kam uns das Meer aus Nord entgegen — Windstöße folgten, und in weniger als in einer Stunde war der Sturm ausgebrochen. Wir hatten keine Wahl, als nach Milo zu gehen. So siehst du mich abermals in diesem Hafen angekommen.

Sira, am 9. Juli 1825.

Heute zum erstenmale, nahe an der Ostküste von Serpho hinsteuernd, bemerkt' ich den Ort gleiches Namens. Zwischen Felsenhöhen eingefangen, von Felsenhöhen überragt — liegt er selbst auf einem Felsen, abgesondert, einsam im Hintergrunde einer Bay. Zu oberst steht ein Kirchlein — daran bauen sich die Häuser den Abhang herab, wie zu Sira, ohne das Thal zu erreichen; denn wie der Himmel nach aufwärts zu

auf den Gebirgen die Linie des Wachsthums zog, so der Mensch in verkehrter Richtung in seinem Bangen die der Sicherung. Mehrere weiße Kirchlein scheiden sich aus; auch am Gestade ist eines. Kein Baum, kaum ein bebautes Feld — öde Dürre nur. Der Ort liegt in Südost. Ich hatte Milo am 7. früh verlassen, ein Wunder in dieser Jahreszeit, wo die Nordwinde Wochen lang anzuhalten pflegen.

Am 8. warfen wir in Sira Anker. Ich fand Groppius, der von Konstantinopel kam, in der Quarantaine — und wir kamen überein, am nächsten Tage einen Ausflug zusammen nach Tino und Delos zu machen. Wirklich erbat ich von dem Eparchen die Nachsicht seiner Quarantaine. Für den Morgen des 10. war die Barke bereit, einige tüchtige Leute zur Begleitung ausgewählt, um den Seeräubern zu stehen, die in Tino, hauptsächlich aber in Mikone, mehr denn dreißig Schiffe halten, und Lust bekommen konnten, uns ihren Besuch abzustatten — aber ein unvorhergesehener Umstand machte uns die Fahrt auf den 11. verlegen. Abends am 8. nämlich kam eine hydriotische Barke, brachte Befehl an den Eparchen, neun der angesehensten Griechen hier, alle unter europäischem, meist unter englischem Schutze, als geheimen Einverständnisses mit Ibrahim Pascha verdächtig, aufzuheben. Dieß geschah in der Nacht — man brachte sie in Verwahrung. Am

Morgen des 9. ließ mir der Eparch sagen, er bäte mich, die Abreise zu verschieben, da er einen allgemeinen Befehl habe erlassen müssen, daß kein einziges Fahrzeug, welcher Nation oder Größe es sey, während dieses Tages den Hafen von Sira verlasse. Ich fügte mich ohne Umstände, und brachte den Tag unter dem Getriebe des Volkes zu, das in Vermuthungen und Nachrichten sich überbot. Ibrahim war nach ihrer Meinung zu Tripolitza umschlossen — zu Anträgen genöthigt, die Colocotronis zurück wies — so gut als gefangen — tausend Schwätzereien dieser Art unterhielten die Menge. Zwei Banden, jede zu 100 Mann, sammeln sich zur Unterstützung der Morea. Geschrei, Drohen, Prahlereien; — armes Griechenland, das sind deine Söhne?

Nachmittags machte ich dem Eparchen einen Besuch, einem in seinen Formen ganz rohen Hydrioten, welcher die Majestät seiner Würde auf die Formel gebracht hat: „ich will Geld.“ — Da sah ich die Gefangenen und die vier Herren der Regierung, die von 40 Mann Wache begleitet mit dem Befehle der Verhaftung von Nauplia gekommen waren. Abends ward kund gemacht: wer immer, sobald die Nacht eingetreten, ohne Laterne auf der Straße ginge, den werde man niederschießen. Nachts aber brachte man vier der Gefangenen zu Schiffe und ging mit ihnen nach Hydra unter Segel. — Diese Geschichte hatte um so größeren Schrecken in Sira

verbreitet, als dabei alle üblichen Rücksichten auf die Seite gesetzt worden waren. Einer der Verdächtigen war aus dem spanischen Consulate gerissen worden — die anderen waren gefangen gesetzt worden, ohne die Konsuln früher zu benachrichtigen; nur der französische Konsul weigerte die Auslieferung und leistete Bürgschaft.

Auch in Tino und Mikone waren ähnliche Maaßregeln genommen worden. Am 11. früh rief man in den Straßen aus: die Abfahrt sey frei. Eine halbe Stunde darauf ward der Befehl wiederrufen; eine von Alexandria angekommene englische Goelette mit Embargo belegt u. s. w.

Ich habe eine sonderbare Bekanntschaft gemacht — Lazaro aus Cataro, der Gefährte Vasso's, der Seeräuber im Archipel ist, so wie Vasso, jetzt griechischer General, einer der gefährlichsten Räuber zu Lande war. Lazaro hat seinen Hauptsitz zu Mikone; Sira aber, als der Hauptstappelplatz, ist sein gewöhnlicher Aufenthalt, und die Kühnheit dieses Mannes hat ihm einen Namen bei Groß und Klein in diesen ordnungslosen Ländern erworben, daß gewiß kein Mensch unbesorgter zu Sira schlafen darf, als eben er. Seine Thaten gehen von Mund zu Munde, und wenn er gut aufgelegt ist, so pflegt er sie wohl selbst in der Schenke oder in der Kaffeestube zu erzählen. Sein Zuruf genügt, um den wüthenden Haufen des Volkes alsogleich in

Fesseln zu legen; — Hydriote, Spezziote — das berüchtigte Geschlecht der Cephalonioten — alle Inselbewohner — alle übrigen Seeräuber scheuen und achten ihn. Er war vor Kurzem daran, gefangen zu werden, da zwei Kriegsschiffe auf seine Barke Jagd machten, und seine eigene Mannschaft sich gleichzeitig gegen ihn auflehnte. Mit dem Säbel in der Faust zwang er seine Matrosen zur Folgeleistung — und entkam unter dem Kartätschenhagel der Schiffe. Diesen Mann nun lernte ich heute kennen, da er eben ankam. Man fragte ihn, ob er gute Geschäfte gemacht habe, worauf er antwortete: er sey zufrieden. Es ist ein lustiger Kumpan, mehr gewandt als kräftig im Aussehen; er ging ohne Waffen. Alle Welt grüßte ihn freundlich und nannte ihn bei seinem Namen. Ich sagte ihm, daß ich die Absicht hätte, Mikone und Delos zu besuchen, und mir ein paar seiner Leute zur Sicherheitswache ausbäte. Er schien geschmeichelt durch das Vertrauen, und gestand sie mir also gleich zu. Weißt du, welche Ausdehnung der Seeraub in diesen beschränkten Gewässern hat? — Es bestehen dermalen über 80 bewaffnete Raubschiffe im Archipel allein schon; 32 davon zu Mikone — 12 zu Tino — 6 zu Scopulo — 4 zu Skyro — 6 zu Ipsara — 2 zu Antiparos — 4 zu Paros — die übrigen ohne bestimmten Standort. Rechnet man auf das Mistik im Durchschnitt 40 Mann — so hast du

3200 Räuber auf Kreuzung — die nicht eingerechnet, welche zu Hause die Vertheilung besorgen, die, welche davon leben — und diejenigen endlich, welche die Kreuzenden ablösen. — So viele Küsten und so kurze Ueberfahrten erzeugen bei Gesetzlosigkeit und Mangel an Widerstand nothwendig den Seeraub. Wie zu Pompejus Zeiten, so betrachten auch jetzt schon Leute von Wohlstand den Seeraub als eine Art erlaubten Gewerbes. Alle Spuren des Uebermuthes, der in jener Zeit seine höchste Ausbildung hatte, zeigen sich. Die Räuber verhehlen ihr Gewerbe nicht nur nicht, sondern prahlen damit in Hydra, in Spezzia, in Aegina, in Tino u. s. w., wie hier in Sira. Die Inselstädte sind alle mehr oder weniger damit verflochten. Damals hatten sie so wenig Achtung für Religion und bestehende Gebräuche, daß sie die heiligsten, bis dahin unberührten Tempel plünderten, den des didymäischen Apollo zu Klaros, den in Samothrazien, den Tempel der Ceres in Hermione, den Tempel des Aeskulap in Epidaurus, die Tempel Neptuns auf dem Isthmos, auf Tänaros und Calaurea, den Tempel des Apoll in Aktium und Leukas, den der Juno in Samos und Argos. (Plut. im Pomp.) Heut zu Tage rauben sie an den Küsten ihres unglücklichen Vaterlandes und überfallen ihre eigenen Mitbürger, welche vor den Säbeln der Türken auf Barken sich zu retten meinten.

Ein Spaziergang, den ich nach den Windmühlen und weiterhin nach dem Thale des Gießbaches machte, ließ mich die Reste der Umfangmauer der Stadt fast ringsum verfolgen. Bei meinem ersten Hierseyn hatte ich nur ein Stückchen derselben aufgefunden, gerade unter den Windmühlen nach dem Hafen zu, in der Linie der Südostspitze des Hafens nach dem Gipfel der Stadt — etwa 100 Schritte gegen Westsüdwest von den vier Windmühlenthürmen, zunächst oberhalb der Hafenstadt. Der Stein ist aus dem Marmor, woraus der Hügel selbst besteht, die Fügung ohne Mörtel. Die Stücke sind 2′ 6″ lang und 1′ 6″ hoch. Die Ummauerung folgt dem Hügel an 80 Schritte, tritt dann auf 150 Schritte nach Nord zurück, da der Hügel sich westwärts absenkt — folgt dann abermals dessen Abhange auf 280 Schritte an der Gegenwand der Verflächung, nicht über 60 Schritte unter den römischen Mauerresten, rautenförmigen Schnittes, davon ich dir in frühern Schreiben erwähnt, bis an das Thal des Gießbaches. Ein runder Thurm, noch mehrere Fuß auf der Hafenseite über die Erde erhoben, auf der entgegengesetzten aber ausgefüllt, macht den Winkel; diesem bleibt der Stadtgipfel Nord, die Hafenklippen Ost; die Mitte der größern, außer dem Hafen liegenden Klippe Ostsüdost — die Südostspitze des Hafens gerade Südost. Von diesem Thurme folgt die Mauer der Kante des

ziemlich steilen Abfalles, indem sie sich von Nord bis gegen Nordost krümmt — die Steine sind hier mächtiger aber durchaus derselben Art. Nach 200 Schritten findet man abermals Reste eines Thurmes. Von diesem aus kann man der Ummauerung noch deutlich bis über 160 Schritte in Nordost folgen — dann scheint sie mit einem dritten Thurm gegen Osten einzubeugen — und so den höhern Raum, denselben, wo die römische Rautenmauer sich findet, einzuschließen, den ich aus der ganzen Gestalt des Hügels für abgesondert und für die Akropolis halte. Die Höhe wird dann flach auf die Breite von ein paar hundert Schritten, und bindet sich an die Höhen, welche den Uebergang zum heutigen Stadtberge bilden. Die alte Stadt scheint nur an der Marine gelegen zu haben, und ihr Umfang nicht über 1800 Schritte gewesen zu seyn.

Der größte Theil dieses Umfanges ist seit ein paar Monaten mit Häusern bebaut. — Bei Gelegenheit dieser Bauten fand man mehrere alte Brunnen, Grundmauern und Gewölbe auf. Ich stieg in eines der letzteren, wozu zehn bis zwölf Stufen hinabführen — es ist enge und gleicht mehr einem Gange, als sonst irgend einer Baute.

Welche Menge von Häusern hat sich da angebaut — welches Elend! — doch war Spiel und Gelächter unter den Männern — geschwätzige Zusammenkunft unter

den Weibern — Putz, insofern dies Wort erlaubt ist; aber ich glaube, es paßt. Denn wer sechs Tage der Woche nackt geht, um sich am siebenten durch eine Schürze und einen blauen Florstreif im Haare geltend zu machen, putzt sich. Eine Kirche hat die Marine in dieser neuen Stadt, deren Einwohnerzahl man über 10,000 Seelen annehmen darf, so eben im Bau. Die Säulen wurden in Tino gearbeitet — die Knäufe tragen, statt des Akanthus der Alten, Engelsköpfe, denen man die Augenbraunen und die Augen selbst schwarz malte. —

Im Rückweg über die römischen Mauerreste, die ich für eine Peribolos halte — und weiter herab unter der letzten Windmühle, bemerkte ich im Fels Einschnitte wie Haltlöcher für einst angefügten Bau. — Am Gestade des Hafens lassen sich unter der alten Stadt bis zum Hügel des heutigen Lazaretes hin die Reste uralter Dämme verfolgen, im Bau denen von Klazomenä gleich. Da, kaum zwei Schritte vom Gestade, fand man eine treffliche süße Quelle am Tage der Landung der meisten Flüchtigen aus der Morea. Dieser Umstand gilt für ein Wunder. Am 13. machte ich einen Spaziergang nach Talanta und Piskopi, Garten- und Hügelschluchten im Westen des Hafens, auf eine starke Stunde Weges entfernt. Die Menge fließender Quellen, die Vereinigung von Orangen- Citronen- Feigen-

Maulbeer- und Olivenbäumen, die Aussicht auf See und Inseln machen diese Orte jetzt, da der Sommer Thal und Höhen ausbrennt, angenehm. Ich fand da ein paar Häuschen; in dem ersten einen Jesuiten, Peter Georg Salacha, der mich versicherte, auf dem trajanischen Säulenstücke, das nahe am Gestade der Marine liegt, und dessen ich dir einigemal erwähnt habe, sey die Büste eines Mannes gestanden im Mantel, die eine Hand in der Brust, das Haupt bloß; diese Büste habe sein Vater Johann, damals Gouverneur der Insel dem Grafen Orloff geschenkt, zur Zeit als sich dieser mit der Flotte in Naussa befunden habe. Nahe bei Talanta wies man mir die Quelle, welche das Wasser nach der alten Stadt gab. Man sieht noch die Spuren der Leitung auf einige hundert Schritte Länge.

Sira, am 27. Juli 1825.

Es sollte nicht seyn und nun ist es zu spät. Der Wimpel des Schiffes, das mich abzuholen kam, lockt mich im frischen Wehen. Ich muß den Flug nach Tino und Delos bis auf günstigere Tage verlegen. Die Krämpfe des Todes, in welchen Griechenland, dies unglückliche Mutterland des Schönsten und Größten,

liegt, weisen sich in traurigen Spuren auch hier. Unordnung, Parteigeist, Rasen des rathlosen Wollens wenden die friedlichen Gemüther ab, und räumen dem Gesindel das Feld. Ich wollte mit Groppius Delos besuchen und glaubte mich auf das Versprechen des Eparchen verlassen zu können. Der aber nahm sein Wort zurück — mich ärgerte das; ich blieb also. Das wüste Getriebe der gesetzlosen Menge machte den Aufenthalt mit jedem Tage gewagter — und einen Ausflug tollkühn. Gestern früh erschien der französische Contreadmiral de Rigny mit der Fregatte Sirene, 1 Korvette und 1 Goelette, um den Konsul auf seinen Posten zurück zu führen und den Eparchen zur Abbitte zu zwingen; dieser betrug sich eben so stolz und grob, als der Admiral artig und mild war. Als endlich nach dreimaliger Aufforderung der Eparch sich nicht an Bord des Admirals verfügen wollte, schiffte sich heute Morgens eine Abtheilung Truppen aus, besetzte die Straßen, umringte das Haus und führte den Eparchen mit klingendem Spiele gefangen an Bord. Die übermüthige Menge, die gestern aller Maaßregeln der Franzosen zu lachen sich bemühte — verkroch sich bei dem Anblick der französischen Soldaten, — kein Schuß fiel — keine Hand hob sich zur Vertheidigung. Erst nachdem die Scene mit der gehörigen Würde und Ruhe ausgeführt war, athmeten die erschrockenen Helden

wieder auf, und das Treiben von Lug und Trug nahm die alte Herrschaft. Die griechischen Beamten schloßen ihre Schreibstuben — Die Flagge über der Eparchie ward abgenommen — die Wachen gingen auseinander: die Erklärung, es sey keine Regierung auf dieser Insel mehr, meinten sie, würde den Admiral schrecken. Als dies aber nicht eintrat, fanden sie für gut, sich zu fürchten für sich selbst, und faßten die losen Bande der Ordnung wieder auf.

Ich fand an de Rigny, den ich gestern Nachmittag besucht hatte, einen artigen, feinen, klaren Mann. Unsere Ansichten hatten manchen Berührungspunkt; voll von dem Wunsche für Griechenlands Rettung, sprach er, ohne Rückhalt, die Ueberzeugung von dessen selbstverschuldetem, baldigen Untergange aus.

Scio, am 29. Juli 1825.

Der Wind war uns bis zum Tagesanbruche günstig — so daß wir uns um diese Zeit vor Venetico befanden — dann sprang er gegen Nordost um, und wir hatten den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht nöthig um die geringe Strecke bis in den Hafen dieser Stadt zurückzulegen. Dies ist der Charakter der Jahreszeit. Die Strömung trieb uns zurück — zweimal

warfen wir Anker, um uns bis zum günstigern Lufthauch festzuklammern — heute Morgens gelangten wir in den Hafen, wo außer einigen kleinen türkischen Kriegsfahrzeugen nur ein paar von Seeräubern geplünderte Kauffahrer sich befanden.

Wer wäre vermögend diesen Boden ohne Schauer zu betreten? — Der große Würgplatz, der freie Raum zwischen Schloß und Stadt, wo die Unglücklichen zu Tausenden herbeigeschleppt wurden und dem Messer des Feindes, den Hals hinreichten, noch in der Verzweiflung Sclaven, — wo der Reichthum der reichsten Insel der Levante um Nichts ausgeboten oder vernichtet ward: das ist die erste Stelle die du betrittst. Das Schloß bleibt zur Rechten. Menschengebeine lagen vor dem Eingang und Hunde zehrten daran; es waren die Reste zweier von Griechen gefangener Griechen, welche dem Pascha vor ein paar Tagen geschickt worden waren; der ließ ihnen die Köpfe abschneiden und ihre Körper den Hunden vorwerfen. In zwei Nächten waren diese bis auf die Knochen damit fertig geworden. Im weiten Halbkreise zieht um das Schloß die Stadt — jetzt nur ein Steinhaufe, worin sich ein paar Konsuln wieder Wohnungen eingerichtet haben, und wo die Türken unter den Trümmern hausen und etwa 1000 Griechen betteln. Welch eine Verwüstung, welch ein Schauplatz der Zerstörung! Und selbst in seinen Trümmern

verkündigt Scio, daß es bei weitem die erste Stadt der Levante war. Hohe Häuser aus Stein, italienischen Geschmackes im Bau; breite steinerne Treppen und Hallen — Wappen über den halbgestürzten Thorpfeilern — Alles in sich zusammengestürzt — ausgebrannt — eine schreckhafte Wüstenei. Ich stieg bei unserm Konsul A. Stiepovich, einem Ehrenmann ab, dem in jenen Unglückstagen Tausende das Leben verdankten. Da fand ich freundliche Aufnahme, und eine artige Familie.

Scio, am 30. Juli 1825.

Ueber die sonnengebleichten Gebeine der Erschlagenen längs dem Gestade hin ritt ich heute Morgens nach der Schule Homers. Epheu und Kapern in unglaublicher Fülle, Gesträuche und Schlingkräuter überwachsen die steilen Uferstellen. Die See rauscht und schlägt an die Kreideerde — der Weg ist schmal — Gartenmauern, von den Griechen vergeblich mit Schießscharten für Kleingewehr eingerichtet, begleiten denselben an vielen Stellen zur Linken, zerstörte Gartenhäuser, Kirchen in Trümmern, von Cypressen umstanden, von Maulbeeren, Feigen und Terebinthen umschattet, reihen sich an einander. Nach einer starken Stunde beugt man um einen kleinen Hügel und gelangt an einen ebenen Platz von

Platanen beschattet, — vor sich eine kleine Einbucht des Meeres, welche der ganzen Stelle einen reizenden Charakter von Heimlichkeit gibt — hinter sich eine hohe tiefeingehende Felsschlucht, starre Massen, weißgrau im scheuen Lichte des Tages. Unter diesen Schatten, an dieser geheimnißvollen Stelle stiegen wir ab. Eine ummauerte Quelle steht da, — Trümmer eines kleinen Gartenhauses — Reste einer Mauer, auf welcher der ganze Platz wie ein Tempel auf seinem Peribolos ruht. Ein wenig nordwestlich vom Hügel hinauf ist der Felsblock, den die Sage „die Schule Homers“ nennt. Der Unterlage der Erde großen Theiles beraubt, nach seiner Basis zu eingehend, wie ein Säulenknauf, gleicht er einem Thronos der Urzeit. Zu oberst ist er abgeflächt; Sitze, von denen nur drei noch kenntlich und eigentlich nur einer unzerstört ist, laufen in der Runde herum; in der Mitte steht ein Thronos, aus einem Stück mit dem Felsen, höchst abgenützt, und die Spur hohen Alters tragend. Am Hintertheile zu unterst an den Ecken erkennt man noch Löwenbratzen so wie nach vornen der Sitz auf Sphinxen ruhte. Ein Lamm, ein Wolf und ein Bär, in halberhabener Arbeit, schmücken die Seitenflächen. Der Stuhl ist nach Ost gewendet. In der Mitte der Vorderseite scheint abermals ein Sphinx ausgehauen zu seyn und zwar auf den Hinterfüßen aufgerichtet, um zur Sonderung der Beine des

Sitzenden zu dienen. Die Arme des Stuhles und die Sitzfläche sind durch Zeit und Reisende kaum noch erkenntlich. Das Auge beherrscht von diesem Sitze eine weite Aussicht nach Süd und Ost. — Kap Helena, das auf sanftem Hügel einen Thurm trägt und die flachen Ufer vom asiatischen Festlande sind die Wände der Bühne. Das einfache Haupt des hohen Samos hebt sich im Hintergrunde — mit zwei kleinen Bergkegeln verliert es sich hinter dem Festlande und steigt als langer einförmiger tiefblauer Rücken wieder über dasselbe hervor. Die Berge von Ephesus und Teos ziehen sich in mannigfaltigen Umrissen hin, bis hart zur Linken der Hügel der Einbucht die Aussicht hemmt. Dieser Hügel trägt trefflichen Wein, mit Recht seit urältester Zeit berühmt.

Aber von dem Ruheplatze unter den Platanen ergänzt sich die Aussicht bis an den hohen Rücken des Mimas. Ueber die Berge bei Eretria sieht die eine Spitze des Zwei=Brüderberges aus den Golfe von Smyrna wie ein Grabhügel vor. Wie anmuthig ist diese Platanenstelle! Ein einziger aus diesem Königs=Geschlechte unter den Bäumen beschattet die Mitte, vier jüngere stehen zur Seite, — eine Pappel ist näher an die See gerückt, mehrere Maulbeerbäume bilden eine Reihe nach der Schlucht zu.

Dahin am Bette eines Sturzbaches gingen wir zu

einer Quelle, deren Wasser für so gut geschätzt wird, daß alle Jahre an hundert gläserne Eimer damit angefüllt und dem Großherrn nach Konstantinopel geschickt werden. Der Pascha von Scio trinkt kein anderes. Eine arme Griechenfamilie fanden wir an derselben; sie würzte damit ihr Mittagmahl aus unreifen Trauben. Sonderbar, daß gerade diese vorzügliche Quelle ohne jede Mauerumfassung blieb, und das in einem Lande, wo auch das schwächste Wässerchen seinen Pfleger findet. Ist das nicht auch ein Bild aus dem Leben? . . . . Nahe daran fließt eine zweite, die aber weniger taugt.

Den Rückweg nahmen wir über Olinda und Livadia, Orte, oder vielmehr Landhäuser, die ununterbrochen bis an die Stadt mit Garten an Garten ziehen. Alle sind zerstört. Wie aus den Trümmern zu errathen, gaben sie unsern schönsten Landhäusern in Europa wenig nach. Die Lage auf unzähligen kleinen anmuthig gereihten Hügeln macht diese Gärten vollends reizend — ihr höchster Schmuck bleibt aber der Reichthum an Bäumen. Welch eine Vermählung von Licht und Farbe, von Blätterformen, von Schwung der Stämme und Zweige! — Vom Licht des Mandelbaums und vom Silberglanze der Olive welch ein Uebergang durch Granaten und Terebinthen zum dunklen Johannisbrodbaum; von der hellen Pracht der Citrone und den starken Lichtern der Orangen bis zum tief geheimniß-

vollen Dunkel des Maulbeerbaumes und der Salomine, über die der Wein die reizende Arme streckt! — Wir wanderten Hügel auf Hügel ab — an den Resten noch vor Kurzem bestandener Bauten und an dem unzerstörbaren Reichthum der Natur vorüber und erreichten nach zwei Stunden von der Schule Homers die Stadt an der Stelle vor dem Schlosse wieder, wo die Gräber derer aufgerichtet stehen, die mit dem Kapudan Pascha in die Luft flogen.

Nachmittags stiegen wir den Hügel im Westen der Stadt hinauf, Durloti genannt, von welchem die Griechen das Schloß beschoßen. Der Ausblick ist wunderbar. Der Abstand zwischen den finstern, nackten, steilen Bergen, zu arm um einen Grashalm zu nähren, welche in mannigfachen Schwingungen das Innere der Insel verhüllen, und den segenbedeckten Hügeln des Gestades, die auf Stunden in der Länge nur eine und dieselbe Stadt nur den einen und denselben paradiesischen Sitz zu tragen scheinen, macht einen unvergleichbaren Eindruck! So neu, so reich ist die Natur! — Du glaubst sie unübertroffen an hundert Orten — und doch nimmt keiner dem andern den eigenthümlichen Reiz — wie Grazien stehen die Schönheiten neben einander und umschlingen sich liebend! Aber auch die Verheerung behauptet hier das Recht, überall ihre rosenumwundenen Gebeine hervorzustrecken. Am furchtbarsten ist sie in

dem sogenannten Herrnviertel der Stadt, wo die griechischen Primaten-Familien wohnten, der höchste Luxus und eine nur zu sichere Heiterkeit herrschten, und wo der Scherz gerne den Gürtel der Schönheit lösete und mit dem Erwerb der Jahre wenige Wochen ausschmückte. Hier schien die Rache sich am besten zu gefallen. Unter dem Säbel des Türken sanken die Mütter, die Väter, die Jünglinge; die Kinder wurden zertreten wie Wurmgezücht, und die schönsten Jungfrauen, in Wohlstand und in der weichen Bildung des Morgenlandes erzogen, zu hunderten herausgerissen und von den noch im Blute des Bräutigams triefenden Würgern entehrt. Die Geschichte hat Blätter, die man verhüllen muß.

Ich ging durch die Trümmer dieses Viertels. Die Häuser waren im italienischen Style, aus schwarz und rothen Werkstücken gebaut — die Straßen enge; die Gebäude hoch. Hier und dort sah man wohl auch eine Säule, einen Rest des Alterthums. So kam ich in ein anderes Viertel — da stand ein Weib unter einer Thüre, schön, wie ich wenige gesehen. Glänzend und dunkel war ihr Haar, so waren auch ihre großen Augen. Das höchst edle Oval des Kopfes zierten Nase und Mund in seltner Feinheit; die Gesichtsfarbe aber war bleich, wie die der gefolterten Unschuld. Sie grüßte den Konsul, der mich begleitete, und warf dann schmerzhaft den Blick zur Erde. Wer ist sie? — Eine Sclavin —

ein Mädchen aus einem der besten Häuser — nun eines Janitscharen Kebsweib.

Scio, am 1. August 1825.

Ich komme von einem Fluge ins Innere der Insel. Gestern mit Tagesanbruch nahm ich meinen Weg durch die Gärten nach Partheni, an einem breiten Gießbache gelegen, der aus den nackten Höhen des Hauptgebirges kömmt und im Süd der Stadt ins Meer sich ergießt. Dieser Ort war einst der rauschende Freudenplatz der Fastnachtsbelustigungen; wer wandelt jetzt in seinen verlassenen Gärten?....

Hinter Partheni setzt eine Wasserleitung mit 6 Bogen über den Gießbach und zieht noch eine Weile sichtbar an den Hügeln fort. Der Anbau hört auf. Die Hügel brechen und vereinigen sich — die Arme des Gießbachs krümmen sich in den Schluchten hin. So steigt man aufwärts über eine Stunde, wo endlich von oben herab greifend neues Leben beginnt. Die Hände der Mönche haben es ausgespendet, Mönche des Klosters Neomoni, das hoch und mitten in der Krone der Berggipfel liegt und seinen Besitz auf Uranbau gründet.

Es zeigt sich dieses Kloster wie ein Ritterbau in Thüringen oder auf den Bergen des Wasgau's. Man

gewahrt es plötzlich vor sich, sobald man eine halbe Stunde in dessen Besitzungen durch Schatten von Oel-Maulbeer- und Johannisbrodbäumen gewandelt ist und durch eine tiefe Felsschlucht tritt, mit Bergtrümmern halb ausgefüllt, und mit Rosenlorbeer bekränzt. Zwei große Felsmassen thürmen sich wie Scenen zur Rechten und Linken und zeigen im Innern der felsenumragten mächtigen Bühne auf steilem Hügel das Kloster mit vielen Gebäuden, die, unter seinen Schutz geflüchtet, nun auch mit ihm untergegangen sind. — Die rechts liegende der beiden Felsenmassen hat Mauerreste angeklebt, offenbar aus neuerer Zeit, vielleicht eine Siedlerstätte. Ueber die Schlucht führt eine steinerne Bogen-Brücke — und unmittelbar, nachdem man über sie gekommen, tritt man in einen kargen Fichtenwald und steigt auf einem ausgehauenen und bearbeiteten Steige noch eine halbe Stunde aufwärts. Die Krümmungen der Schlucht sind überaus romantisch und meine Begleiter konnten die Kraft des Anblickes, wenn die Bergwasser nach dem Winterfroste herunterstürzen und sich über hundert Felsenblöcke werfen und durch so viele Engen sich drängen, nicht genug rühmen.

Das Kloster Neomoni und sein wunderthätiges Marienbild sind weit und breit in Griechenland bekannt. Zwei Kalogeri, so geht die Sage, irrten vor tausend Jahren etwa in dem Walde, der die einsame Gegend

ausfüllte. Da fanden sie ein Marienbildchen an einer Eiche angeheftet. Sie nahmen es mit sich und trugen es nach ihrem Kloster; aber das Bild verschwand und ward an derselben Eiche wieder gefunden. — Ein zweites Mal nach dem Kloster gebracht, kehrte es ein zweites Mal nach derselben Stelle zurück. Darüber verwunderten sich die Kalogeri gar sehr, und um den Platz um die Eiche zu einem Kapellchen zu reinigen, zündeten sie viele Bäume ringsherum an — das Feuer griff so stark um sich, daß sie dessen nicht mehr Meister werden konnten, die Eiche brannte zusammen, aber sieh, das Bild fand sich unverletzt. Da verkündeten die Kalogeri das Wunder. Bald darauf wurde der Eine der Tröster des nach Mitylene verbannten Kaisers Konstantin (Omonomilos). Er begehrte von diesem das Gelübde, im Falle er auf den Thron von Konstantinopel zurückkehrte, an der heiligen Waldstelle ein Kloster zu bauen. Dieser hielt das Gelübde, baute eine durch ihre Pracht berühmt gewordene Ki che, stiftete ein Kloster neben an und gab diesem außer großen Geschenken und Gütern das Recht, von allen Inseln, welche sich von dem höchsten Berge Scio's mit dem Auge entdecken ließen, ein Gewisses, als jährliche Beisteuer zu fordern. Diese Stiftung blieb bis auf unsere Tage. Das Kloster hatte bald an 200 Mönche, welche die Umgegend entwilderten und anbauten. Die

Einkünfte stiegen auf 60,000 Piaster im Baaren und das Doppelte in anderen Gaben. Kirche und Kloster wurden reich mit Silber geziert und es ging die Sage, daß seit Jahrhunderten Schätze verborgen würden. Bartholdi (Reise durch Griech. II.) führt den Fall an, daß zu seiner Zeit (vor etwa 20 Jahren) das Kloster, ob des Versuches zwei türkische Mädchen (Töchter einer Griechin) zur christlichen Religion zu bekehren, mit 700,000 Piaster Strafe belegt wurde, was hinlänglich von dessen großem Reichthum zeugt. Damals war die Zahl der Mönche 450. — Die Türken bekamen Lust nach diesen Reichthümern und ihr erster Marsch nach der Zerstörung der Stadt war nach diesem Kloster gerichtet, welches Logoteti mit seinen Samiern zum Rückzugsorte gewählt hatte, aber bei Annäherung der Türken verließ. Diese schleppten 10 große Kisten Silbers, die Glocken, das sonstige Geistliche und Privatgeräthe hinweg — metzelten nieder, was sie an Mönchen fanden und an Volk, wovon eine große Zahl im Vertrauen auf die wunderthätige Madonna sich dahin geflüchtet hatte — brannten Kloster und Kirche sammt allen Nebengebäuden aus und schlugen, was nicht verbrennen wollte in Trümmer.

An zwanzig Kalogeri fand ich zurückgekehrt. Der Vorsteher, auch zur Zeit der Schreckenstage in dieser Würde, erzählte mir die schaudervolle Geschichte. Mit

ihm durchging ich die Ruinen, aus denen sie eben den Schutt zu räumen beschäftiget waren und konnte die alte Herrlichkeit dieses gothisch-neugriechischen Baues erkennen. Die Kuppel des Domes war mit Mosaik auf Goldgrunde ausgelegt. Fußboden und Wände aus geglättetem Marmor, den die Insel selbst erzeugt. 32 Säulen aus Porphyr trugen das Schiff. — Man führte mich in den großen Speisesaal, in welchem, wie zum Spott, die überaus lange steinerne Tafel sammt den gleichfalls aufgemauerten und mit Plattsteinen gedeckten Sitzen, völlig unberührt stand; dann in eine Cisterne von fünf Bogen Länge und zwei Breite, die mehrere Fuß Wasser hielt, — endlich in ein Kapellchen, zur Noth ausgebessert, wo man mir das Madonnenbildchen wies, von dem Vorsteher aus dem Untergange gerettet. Es ist aus Cedernholz 1 ½ Fuß lang und 1 Fuß breit — mit einem zweiten Brettchen auf der oberen Hälfte überschlagen, worauf ein Nachbild des Originals bewahrt wird, da dieses kaum mehr Spuren von Farbe zeigt.

Wir nahmen ein Mahl, wie es das Kloster bietet und setzten unsern Weg durch Fichtenwald und über Haiden zwischen nackten Berggipfeln nach dem Rücken des Haupthöhenzuges fort, der von Nord nach Süd die Insel durchschneidet. Angelangt auf dessen öder Einsattlung, that sich das Meer in Westen auf. Mi-

kone, Tenos und Andros traten vor. Nakaria, Pathmos und die hohe Samos erst später. Wohin das Auge sah, war die Insel nackt und nur selten von Feigen und Wein die einförmige Armuth unterbrochen. Wir stiegen einen halsbrecherischen Pfad zum Dorfe St. Georgio hinab, das sehr stattlich aussieht, durchaus steinerne und gutgebaute Häuser hatte und im großen Wohlstand gestanden haben soll. Logoteti setzte nach der Räumung von Neomoni den Rückzug nach diesem Dorfe fort, das nicht über zwei Stunden davon entfernt liegt. Die Einwohner wurden von den Türken überfallen und erlagen fast alle. Nur wenige Häuser waren dermalen wieder bewohnt. Wir kehrten in einem derselben ein und fanden freundliche Leute. Besonders ein Mädchen zwischen vier und fünf Jahren gefiel mir gar sehr durch ihre schöne Augen, ihre anmuthige Bewegungen und ihre Freundlichkeit; ich hätte ihm wahrlich ein Schmätzchen gegeben, würde ich mich nicht vor meinen Begleitern geschämt haben.

St. Georgio war vormals eines der Mastixdörfer, aber der Strauch hat seither seine Kraft verloren. Diese Erscheinung steht in Verbindung mit einer ganz allgemeinen auf der Insel. Nur an der Südküste thränen der Mastixbaum und die Terebinthe, obwohl beide über die ganze Insel verbreitet sind. Der Ort beherrscht eine weite Aussicht, nach dem Innern der Insel über

öde Berge — nach der See über Hügel und Ebene, die mit Tausenden von Landhäusern und Gärten bedeckt sind. Es gibt keine Stelle in der Levante, wo der Wohlstand sich in größerem Maaße ausspräche als in Scio und dessen Umgebungen. Um des Anblickes der Campos, d. i. der Gärten besser zu genießen, muß man von St. Georgio bis Sklavio herabsteigen, das selbst noch ziemlich hoch gelegen eigentlich die Gränze dieses Gartenparadieses bildet. Die Besitzungen an diesem Orte gehören meist Katholischen, dennoch sind sie nicht weniger zerstört, als jene der Griechen, und von ein paar hundert Häusern sind bis jetzt kaum einige wieder bewohnt. Zwei Quellen werden jedem Fremden von Jung und Alt gepriesen, die eine wegen der Frische, die andere wegen der Leichtigkeit des Wassers. Jene tritt unter einem Hause aus dem Felsen, wird in einem Marmorbecken aufgefangen und dann in die Gärten geleitet; ihr Wasser ist wirklich so kalt, daß ich die Hand nicht zwei Minuten darin zu halten vermochte; aber es ist schwer und wird für schädlich gehalten, was ich außer Acht ließ und Ursache hatte zu bereuen; — die andere ist von trefflichem Geschmacke.

Ich besuchte eine Wittwe Giustiniani, eine von den klaren, heiteren, alten Frauen, die eben so nett im Herzen als am Körper sind — und stieg dann nach dem Dorfe Vavillos und in die Campos nieder.

Ich habe in keiner Hauptstadt Europas diese Menge zierlicher, solider, prunkvoller Landhäuser gesehen. Fast jedes ist mit einem schönen Portal geschmückt und breite ansehnliche Stiegen führen aus dem unteren Salon nach dem oberen. Zwei Steingattungen, die eine dunkelroth, die andere blaßgelb, werden mit solchem Geschmacke gereihet, daß das Gebäude schon dadurch geziert erscheint. Die Fenster sind rein und geräumig, — Terrassen und Säulen schmücken die Eingänge. Die Gärten durch Wasser erfrischt, im Stolz der edelsten Bäume, die hier alle zu dem höchsten Grade ihres Wachsthums und ihrer Entwicklung gelangen, erfreuen, erheben das Auge. Außen sind die Gärten alle mit hohen Mauern eingefangen. Die Straßen sind mit Fußblöcken versehen, sonst aber nur wenig breiter als in der Stadt. Alle diese tausend und mehr Herrlichkeiten liegen in Verheerung. Nur das Wohnhaus des österreichischen Konsuls und einige Gebäude zunächst blieben verschont. Tausende fanden ihre Rettung in den kleinen Zimmern, die ich bewohne, auf Terrasse, Stiege, die ich betrete, im Garten, wo ich manche Abendstunde zubringe.

Du siehst wohl aus den Schriftzügen, daß dieser Brief mit Unterbrechung geschrieben ist. Mir war seit mehreren Tagen unwohl. Der Kopf begann heftig zu schmerzen; der Körper träge zu werden, als wäre er

Blei; Schwindel und ein Zustand zwischen Wachen und Schlaf hielten mich fast drei Tage und Nächte. Dieß sind die Folgen jenes Trunkes. So wahr ist es, daß im Morgenlande keine diätische Angabe aus der Luft gegriffen und dem Reisenden höchst nothwendig ist, den Rathschlägen der Eingebornen zu folgen.

Nauplia, am 11. August 1825.

Ich habe das Klügere gewählt. Statt im Bette zu bleiben und mich den Händen von ein paar Quacksalbern anzuvertrauen, zog ich in die See und vertraute mich der Natur. Am 6. Abends verließ ich Scio, landete am 8. in Sira, wo ich ein paar verzweifelnden Philhellenen wieder begegnete, die ich in Spezzia und anderorts gesehen hatte und denen ich nun mit Geld und Kleidern zur Heimkehr aushalf. Tags darauf war ich in dem wenig heiteren Nauplia, das dem schmutzigen Feldlager eines geschlagenen Heeres gleicht. Es wimmelt dermalen von Philhellenen hier, die um den Obersten Fabvier sich sammeln. Er hat Gestalt und Benehmen eines muthigen Soldaten, der sein Handwerk mit Lust und Verstand treibt. Verwiesen aus Frankreich hat er sich in Persien und Kurdistan herumgetrieben und hofft unter den Griechen das neue Vater-

land zu finden. Hauptsächlich durch Maurocordato gestützt, hat er bereits die Bildung einer geregelten Truppe begonnen, auf welcher die Hoffnung der Philhellenen und der in Europa erzogenen Griechen, keineswegs aber diejenige des Landes ruht. Er wohnt mit dem Grafen Poro zusammen, einem Mann voll glatter Formen und wechselnder Außenseiten, der in der Eigenschaft eines geheimen Staatsrathes die diplomatische Korrespondenz führt.

Die Unthätigkeit der Aegypter hat die Hoffnungen dieses Landes gehoben. Wirklich, kein Abgrund ist tief genug, daß ein Volk nicht hoffen dürfte, daraus wieder aufzutauchen. Die Zeit ist der Freund der Schwachen. Es genügte den Griechen bis jetzt, sich nicht zu unterwerfen, um nicht unterworfen zu werden. Das Volk hofft auf England; die Regierung hat diese Hoffnung festzustellen gewußt und von dem Augenblicke, als sie ihm einen Ausweg zeigte, nicht unter türkische Herrschaft zurückzufallen, dachte es nicht an Verträgniß mit Ibrahim. Die Haltung des englischen Geschwaders war ganz gemacht, die Regierung in dieser großartigen Intrigue zu unterstützen, die mit Glück nun auch gegen Ibrahim selbst angewendet wird. So lange Missolungi die Kräfte des Sultans auf sich hält und die Ueberzeugung im Volke lebendig bleibt, daß ihm früher oder später Hülfe von Außen werden wird, genügt die bloße

Nichtunterwerfung, um sich zu erhalten. Es gibt dermalen keinen eigentlichen Krieg, d. h. keinen Kampf mehr in der Halbinsel. Ibrahim ist Herr dort, wo er sich befindet, aber er ist es nicht, wenn er wo anders hingeht. Die Griechen fliehen vor ihm — überfallen hie und da einen arabischen Posten und hoffen auf Krankheit, Winter und Mangel. Ueberdieß halten sie alle an die Meinung, daß zwischen Khosrew Pascha und Ibrahim kein aufrichtiges Zusammenwirken möglich sey — und daß die europäischen Mächte durch die Drohung, sich England in die Arme zu werfen, ehestens gezwungen werden würden, sich Griechenlands anzunehmen. Um diese Drohung auszuführen, ließ Maurocordato, nicht ohne Mitwissen Hamiltons für eine Adresse an England beim Volke Unterschriften sammeln, und während er demselben zu verstehen gab, der Form halber habe England in der schon beschlossenen Sache diese Adresse verlangt, hoffte er dieß Aktenstück Europa als den Ausdruck der Verzweiflung des Volkes vorzulegen. Die meisten Franzosen und viele Philhellenen, an den Schein sich hängend, machen sich nicht wenig lächerlich durch den Ernst, mit welchem sie gegen die Absicht, sich England in die Arme zu werfen, zu Felde ziehen.

Nauplia, am 12. August 1825.

Aus einigen Versen Homers zu schließen, müßte Prôtos, der Erbauer Tiryns, die Schrift gekannt haben. Glaukos, da er seinem Gegner Diomedes seine Herkunft erzählte und auf Bellerophontes, seinen Großvater, kommt, den Prôtos aus Eifersucht tödten wollte, sagt:

„Gen Likia sandt' er ihn hin, und traurige Zeichen
Gab er ihm, viel Mordwinke gerizt auf gefaltetem Täflein."
(VI. 168.)

Als der Schwäher die Mordwinke des Prôtos gelesen hatte, trug er dem Helden die Arbeiten auf, die ihn zu Grunde richten sollten und zum Halbgott machten. Trotz der beinahe unerträglichen Sonnenhitze ging ich heute nach Tiryns. Ich hatte Muße diese höchst merkwürdige Stelle genau zu untersuchen und sah natürlich Mehreres, was ich bei meiner ersten Anwesenheit nicht gesehen hatte. Erst nahmen wir Erholung aus dem Feldbrunnen nahe an dem Hügel, der mit den Mauern umschirmt ist; flüchtige Morcoten-Familien mit Hab und Gut lagen da herum; wir dankten dem Himmel für das gute Wasser und für den Lederschlauch, den uns die Leute gelichen hatten, um es aus dem tiefen Brunnen herauszuheben. Die Zeichnung, welche Gell in seiner Argolis von den Ruinen von Tiryns gibt, ist

ziemlich genau; doch bin ich nicht ganz damit einverstanden. Abgerundet nach der Seite gegen Nauplia, welche die höhere des Hügels ist, hat diese Runde **100** Schritte Ausdehnung; mir scheint, als wenn hier die Mauer nicht einfach, sondern doppelt gewesen sey, eine ganz oben und eine die, fast unten, um den Hügel lief und die eigentliche Umfangsmauer bildete, während die andere ein Schloß im Schloß umfing. An der südöstlichen Ecke ist der Eingang in einen der Gänge, welche zur Vertheidigung bestimmt gewesen seyn dürften. Der Eingang ist ein Dreieck; und der Gang selbst läuft nach oben ins Dreieck, indem die Steinmassen über ihre Lagerung vorgreifen, bis sie sich zu oberst treffen. Die Länge dieses Ganges ist **36** Schritte (nach Gell **90** Fuß) — dessen Breite nicht über **5** W. Fuß. Sechs Nischen sind innen an der Ostseite der Wand angebracht; alle laufen ins Dreieck. Drei davon sind nur halb geschlossen, und der Vertheidiger konnte durch dieselben den Feind abwehren.

Neben diesem Gange, nach Süden sehend, bricht sich die Ummauerung unter rechtem Winkel und trat wahrscheinlich zu einem Thor zurück. Die Wand zur Linken hat einen doppelten Gang, aber keine Nischen sind darin sichtbar. Beide Mauerstücke, worin diese Gänge sich befinden, scheinen mir zur inneren Ummauerung zu gehören.

Die Ostseite des Hügels ist 386 Schritte lang, nach dem Fußsteige gemessen, der an der Mauer hinläuft. Nach den ersten 156 Schritten kömmt man an zwei übereinander stehende Thürme, der eine zur ersten, der andere zur zweiten Ummauerung gehörig. Gleich daran fällt der Hügel halb ab, bis zur zweiten Stufe, die beiläufig halb so hoch als die erste ist. Hier läuft die Mauer quer über den Hügel. Gell gibt der Citadelle 220 Yards Länge — und zur größten Breite 60 Yards. Die Ummauerung beugt sich auf der Hügelhöhe neben dem Thurme zuerst rechtwinklich ein, als hätte da der Aufgang aus der untern Burg in die obere bestanden. Man kann auch hieran gar nicht zweifeln, denn man findet einen mächtigen Thürblock senkrecht eingesunken; er ist 33 Zoll breit und 60 dick; und steht bis auf 88 Zoll noch außer der Erde. Er ist roh, aber mit einer breiten Leiste an der einen Seite versehen und ein spanngroßes rundes Riegelloch 22 Zoll tief, zeigt sich. Er steht fast in der rechten Winkel-Fügung der innersten oder Aufgangsmauer; diese bricht sich dem Thurme gegenüber abermals unterm rechten Winkel und endlich ein Drittesmal, dann zieht sie sich quer nach West. Der Hügel fällt hier nach Nord ab. Die innere Ummauerung, welche somit die höhere Hälfte des Hügels umfing, endet. Die äußere scheint an der Westseite ein Thor gehabt zu haben, dem an

der Ostseite ebenfalls eines entspricht, wodurch man zum Thore der obern Burg und durch einen Gang zwischen den Mauern an der Südseite ging. Ich wandelte die weitern 230 Schritte der Ostseite außen fort; stieß dann auf westliche Mauerung, die nur 70 Schritte hat und in eine Spitze wie die eines Schiffes ausläuft. Ueberhaupt hat der ganze Umfang von Tiryns geradezu Schiffform. 200 Schritte wandelt man nun an der Westseite bis zum Thor, wovon ich oben sprach, die Mauer tritt da etwas zurück. An der rechten Seite des Eingangs sind die Felsen behauen, um einen Theil des Aufganges und die Ummauerung zu bilden. Da beginnt, wie natürlich, die innere Umfangsmauer wieder. Ueber den Trümmern liegt ein Pfortenstein mit einem runden Mittelloch, und zwei länglichen Balkenlöchern. Nach 140 Schritten erreicht man einen doppelten Thurm, der zerstörter als der entsprechende an der Nordseite ist, und einen Gallerie-Eingang, wie an der Nordostspitze zeigt, der jedoch nach ein paar Schritten verschüttet ist. Nach 126 Schritten endet die Westseite.

Am Bord der Ariana, am 14. August 1825.

Ich bin abermals unwohl, ich werde nach Athen gehen, um mich zu erholen. Kein Klima ist stärkender für mich, nach dem heimatlichen, als das Attische.

Wie Sulpizius dem Cicero schreibt — so an derselben Stelle dasselbe ich dir. „Ich ließ hinter mir Aegina, ich sah vor mir Megara. Zu meiner Rechten hatte ich den Piräus, zu meiner Linken Korinth; vier blühende Städte einstens, nun verwüstet und unter ihren Trümmern begraben! — Dieß brachte mich auf folgende Betrachtung: Armselige Wesen, die wir sind, — wir beklagen uns, wenn einer der Unseren, dessen Leben doch immer kurz ist, getödtet wird, oder früher als wir fürchteten, stirbt; und dennoch vergießen wir keine Thräne über den Leichen so vieler Städte, die wir in einem und demselben Lande sehen!“ (Buch IV. Brief 5).

Athen, die in Macht und Vollendung strahlende, die hohe Warte der Welt, wie sie Antigonus nannte, — (Plut. im Demet.) — Korinth, Timoleons Vaterort, Megara und Aegina, beide durch schwere Kämpfe in frühester und später Zeit berühmt. — Aber nicht Athen, nennt Sulpizius — nur den Piräus, denn der Nachglanz vergangener Größe schwebte damals noch schützend um Minervens heilige Stadt!

Und dennoch wie mißhandelt war sie bereits zu jener Zeit und wie herunter gebracht durch den Leichtsinn, die Sorglosigkeit, die Trägheit ihrer Bürger, — durch die verderbliche Gewalt verführender Sophisten — durch die Macht der Umstände! Welch traurige Rolle

war die Athens während des Theilungskampfes nach dem Tode des Macedonischen Heros! Wie gedemüthigt durch Antipater — durch Kassander, durch Demetrius und durch jeden Macedonischen Herrscher, die an der Vater-Stadt noch immer die Erinnerung an Demosthenes rächen zu wollen schienen!

Erst unter den römischen Cäsaren begann Athen wieder aufzublühen — aber es war kein Klima der Freiheit mehr, in welchem es stand. — Zwar beeiferten sich die Herrscher Roms durch Großmuth, der ewigen Stadt erwiesen, am eigenen Ruhme zu bauen — aber es war Zuthun von Außen, und im Innern wirkte das Leben nicht mehr. — Die Erinnerungen, welche sich an Athen, nach Ciceros Zeiten, hängen, sind höchstens römischer Namen wegen aufbewahrt. Was gilt es Athen, wenn die Geschichte sagt, der schwelgende Antonius liebte ein Freund der Athenienser zu heißen, beschenkte die Stadt und liebte dort zuweilen? — Wenn es Athen zu adeln scheint, daß es Oktavia Ehren darbrachte, während ihr Gemahl in dem Zuge gegen die Perser sein halbes Heer einbüßte, oder zu Alexandria in den Armen der jüngeren Isis lag; was wiegen diese Ehren, da die wollüstige Kleopatra bald darauf von Senat und Volk zu Athen, gleich, ja höher empfangen wurde, und Antonius selbst als atheniensischer Bürger die Lobrede beider zu dem Throne der Buhlerin brachte?

Athen zu Hadrians Zeit steht in voller Blüthe ärmlichen Sklavenlebens! Es ist wenig mehr als ein Tummelplatz der eitlen Prahlsucht. Das Wissen ward Mode-Putz — Sophisterei hieß Weisheit — ein Wortspiel galt mehr denn eine Wahrheit — die Niederträchtigkeit der Gesinnung ging im Mantel des Hochmuths. So sinken Völker. Der Cyniker mit Bettelsack und Stock, — der Stoiker im weiten gedoppelten Mantel — der Sophist im Purpur und mit dem Tone der feinen Welt bettelten alle um Bewunderung und Lob bei derselben Menge, die sie zu verachten vorgaben und auch wirklich tief unter sich hielten. Lehret die Völker sich mit müßigen Worten an der Stelle der That abfinden, und Alles wird Schein und Alles nimmt Maske. Wahrheit, Freude fliehen; alle Götter wenden sich von der verpesteten Stelle. Lucian schildert diese Zeit. Ich sehe um mich in unseren Hauptstädten und begreife die Wahrheit dieser Schilderung.

Die Geschichte verstummt, sobald Völker einmal zu diesem Grade des Verfalles gekommen sind. Wo alles schwätzt, und die Unsterblichkeit für die Erfindung eines neuen Mantelschnittes gefordert wird, kann sie nur schweigen und die Millionen und Jahrhunderte sammt Thronprunk und Adelsverzeichnissen in die Kloaken der Nacht werfen. Aus Verwesung kömmt neues Leben. Ein Alarich, der Athen in Flammen legt, ist ein

Gewitter, das die verpestete Luft reiniget — und ein Kislar-Aga der würdige Schützer, um welchen ein entwürdigtes Volk in niederträchtiger Demuth lobpreisend kriecht.

Und nun? — ist die Zeit der Reinigung verstrichen? Das Orakel hat noch Kraft, Stadt des Theseus — das dir der Gott bei deinem Entstehen gab und das die Sibylle in alter späterer Zeit wiederholte: „Ueber dem Meere wirst du schwimmen ein Schlauch, der nicht versinket.“ Versunken bist du nicht, aber tief, tief untergetaucht.

Doch still — da steh ich vor dem Thore! — Laß uns einfahren in den Hafen, wo Demetrius hoch vom Borde der erstaunten Menge die Freiheit verkündigte, die er zu geben nicht Willen und die sie zu nehmen, nicht Kraft hatte. So verkündigte Titus Quintus Flamininus zu Korinth die schon nicht mehr begriffene Freiheit; so wiederholte auf dem Markte derselben Stadt Nero in öffentlicher Rede diese Verkündigung; o trauriges Gaukelspiel! — Im Piräus geschah es, daß Brutus und Cassius Abschied nahmen in der Zeit, da beiden das Glück noch lächelte und der eine nach Syrien ging, der andere nach Macedonien, den Kampf gegen die Gewaltherrscher zu bereiten.

Athen, am 16. August 1825.

Ich bin bei Groppius abgestiegen. Unter den Fremden, die ich hier traf, ist Graf Gamba, der Gefährte L. Byrons, der Bruder jener reizenden Italienerin, die in Ravenna und Pisa des Dichters ganze Seele gewann. Wir machten so eben einen Spaziergang nach dem Pnyx und später zur Brücke des Ilissus und kehrten über den Peribolos des Tempels des olympischen Jupiter nach Hause zurück.

Wo bist du, des lycischen Apolls geweihte Stätte, Lyceum, wo der Jüngling seinen Namen auf die Rolle der Vertheidiger des Vaterlandes schrieb, — wo die Waffe in seinen starken Händen glänzte, und der geschwungene Schild wie sein verlangendes Herz vorwärts drängte; wo er Ordnung lernte, Ordnung des Krieges und Kampfes, des Sieges gern empfangene Freundin? — Einige setzen es nahe am musäischen Hügel nach dem Ilissus hin; Andere zwischen die Stadt und den Anchesmus.

Groppius, da er mir den Lauf der Stadtmauer zwischen dem Ilissus und dem Anchesmus wies, machte als Rest des Lyceums auf einen behauenen Felsblock nicht ferne der Brücke des Ilissus aufmerksam, der irgend ein dazu gehöriges Gebäude getragen haben mag. Auch die Stelle des Tempels des Apollo Lycius scheint

durch ein gehobenes Rechteck noch gegeben. Vom Lyceum führte der Weg gerade nach dem Stadium.

Viel sprachen wir über Griechenlands Gegenwart und Zukunft und blieben heute gleichsam der Vergangenheit abgezogen. Das große Geschäft des Tages ist das Ansuchen um englischen Schutz oder die Unterwerfungsakte, wie die Gegner sie nennen. Ganz Griechenland scheint nur damit beschäftigt. Daß der Feind im Herzen der Morea steht, daß Missolungi seinem Falle nahe ist, das kümmert Niemanden. Im Grunde ist diese Abgezogenheit von Verhältnissen, die zu ändern die Mittel fehlen, dem Aufstand zuträglich; denn sie bringt den Feind um die Folgen seines Sieges, um die Entmuthigung nämlich bis zu dem Grade, der das griechische Volk zur Unterwerfung stimme. Uebrigens kocht es im Innern wie Lavagluth, und die Franzosen insbesondere arbeiten sich wund, um den Umtrieben, welche sie die englischen nennen, ihrerseits andere entgegen zu setzen. Die Abgeordneten Maurocordatos durchziehen so eben das Festland, um Unterschriften für die Akte zu sammeln. Janulli Nako aus Livadien und Danieli aus Talanti brachten sie nach Salamine, welches dermalen die Zufluchtstätte der Bewohner von Athen, Theben, Salona, Livadia, Galapidi und anderer Orte ist, und wo eine Menge Kapitäne, von Geld und Truppen verlassen, sich aufhalten. Fast Jedermann

unterschrieb. Zu Anfang des Monats kamen sie hieher, um die Parthei Gura's zu bearbeiten, hinter welcher die Franzosen stecken. Diese schreien über Hochverrath, wollen ein ähnliches Schutzansuchen an Frankreich dem an England entgegen stellen und machen Anerbieten von Seite der Familie Orleans, die gerne geglaubt werden. Athen ist heute der Sammelplatz des Widerstandes gegen die Regierung von Nauplia und die Leidenschaftlichkeit der Anhänger Gura's hochgesteigert. Im Verdachte ein Anhänger Maurocordatos zu seyn, hab' ich selbst heute einen Verdruß gehabt. Der Eparch der Stadt ließ nämlich meinen Sekretär, den guten Grotke, anhalten, den ich mit Briefen an die nach Smyrna absegelnde Goelette Ariana nach dem Piräus geschickt hatte. Ich forderte die Briefe auf der Stelle von dem Eparchen heraus und empfing sie auch. Die schöne Gura, bei der ich mich über die Gewaltthat beklagte, nahm sich meiner mit Wärme an und nun bin ich unter ihrem besonderen Schutze. Das ist kein kleiner Gewinn.

Athen, am 18. August 1825.

Die Morgen und Nachmittage sind so heiß, daß man nicht aus dem Zimmer kann. Ich besuchte den=

noch bald nach Tische den Eparchen, der mich höflich empfing. Wir erwähnten der vorgestrigen Geschichte mit keinem Worte und sprachen uns ganz leicht. — Dann ging ich mit Groppius nach dem Dipylon und längs der via sacra nach der Akademie, deren Stelle heut zu Tage noch eben diesen Namen führt. Perikles Mal, (das ich übrigens für römisch halte), ein Thurmblock, ausgefüllt, entkleidet, bloß der rohe Stein und Mörtelwurf in Schichten — und die Fußgestelle vieler anderer Monumente leiten den Wanderer. Reiche Gärten decken die Akademie und Platons Besitzthum. Wir gingen in manche, und fanden bereits wieder Volk, da die Flüchtigen von Salamis zurückzukehren beginnen. Viele alte Brunnen mit ihren antiken Kränzen befinden sich da; — Fußgestelle für Statuen — bearbeitete Steinstücke u. s. w. liegen herum. An einem Kirchlein, von üppigen Reben umschattet, ist ein Bacchusrumpf eingemauert; so überall Spuren aus schöner Zeit! Wir kamen weiter an den Kephissus und gingen nach dem Hügel zurück, wo Plato einen Tempel erbaut hatte, dessen Stelle ein Kirchlein einnimmt, mit ein paar Säulen am Thore und einem Löwenkopf in der Wand. Da eben die Sonne hinter Daphne niedersank, so setzten wir uns auf den behauenen Felsgrund zu oberst, wo des Weisen Haus gestanden haben mag. Der Korydalus, der Aigaleus, der Ikaros, der Parnaß, der Spitzberg

des Apoll schwammen in Golddunst. — Die Gebirge des Peloponnes erblaßten — Aegina und Salamis prangten in warmen Halbtinten — um uns lagen Gärten und Feld — weit vor uns die See, der Hymettos, die Hügel und die unvergängliche Stadt, deren Name immer die reichste Blume im Gebinde der Geschichte bleiben wird.

Wir gingen an Resten, vielleicht des Eumeniden-Tempels vorüber und erreichten im Dunkel die Stadt. Pausanias lese ich nun mit vielem Vergnügen. Man lebt hier ja nur in dem, was war. Wie er Athen schildert, so läßt man es gerne vor den Blicken aufleben. Von Kap Sunium, das nach den Cykladen schaut, an Patroklus Insel vorüber, führt er seinen Leser durch den Piräus in Attika ein. Er weiset auf Phaleron nur hin, aus welchem Theseus nach Kreta, und Mnestheus nach Troja unter Segel gingen und bis zu Themistokles Zeit den Atheniensern als Hafen diente. Der erste Gegenstand, dessen er im Piräus erwähnt, ist das Grab dieses Helden, denn man versichert, sagt er, aber er läßt es in Zweifel, die Athenienser bereueten ihn verbannt zu haben, und dessen Verwandte, diese Stimmung benützend, brachten seine Gebeine von Magnesia nach Athen. Aber gewiß ist, daß seine Kinder dahin zurückkamen und im Parthenon das Bild ihres Vaters aufstellten.

Was Pausanias von der Stelle des Grabes sagt,

macht vermuthen, daß sie innerhalb des Hafens zu suchen sey, nicht aber dort, wohin man sie gewöhnlich legt. Aber man muß da nicht um einige Fußbreit Bodens kritteln. Es genügt, einen großen Namen an irgend eine Stelle hängen zu können, die seiner würdig und der Nachwelt vor Augen ist.

Einen Weihort Jupiters und der Minerva, mit beiden Bildsäulen aus Erz und mit Arkesilaus von Paros Abbildung des atheniensischen Feldherrn Leosthenes, führt Pausanias unter dem Merkwürdigsten im Piräus an. Dann einen langen, großen Portikus, der zum Marktplatze diente, und hinter demselben die Bildsäulen Jupiters und des atheniensischen Volkes, beide von Leochares, Skopas Zeitgenossen und einem der vier Meister, welche für die Arbeiten am Grabe des Mausolus auserwählt wurden. — Ein Tempel der Knidischen Venus endlich stand am Ufer des Meeres, von Konon als Dank- und Erinnerungsmal des bei Knidos erfochtenen Sieges erbaut.

An dem nahen Hafen Munychia stand ein Tempel der Diana — an jenem von Phaleron einer der Ceres, ein anderer der Minerva, die nach dem dodonischen Weissager Sciros die Sciradische hieß, — ein dritter des Jupiters und manche Altäre den unbekannten Göttern und verschiedenen Heroen geweiht. Auf dem Wege von Phaleron nach der Stadt kam man am

Tempel der Juno vorüber, den Mardonius verwüstet haben soll, und wo Pausanias noch eine Statue von Phidias Schüler Alkamenes fand, obwohl der Tempel weder Dach noch Thor mehr hatte. Das Grab der Amazone Antiope lag näher nach der Stadt zu.

Von dem Piräus nach der Stadt wandelt man, sagt Pausanias, über den Trümmern der Mauern ursprünglich von Themistokles erbaut, von den dreißig Tyrannen umgeworfen und von Konon hergestellt. Der Weg war mit Gräbern und Malen berühmter Männer geschmückt; da ruhte Menander und da hatte man Euripides das Mal aufgestellt. Dieser Weg muß außer die langen Mauern fallen, an der Außenseite im Norden an denselben hinführen. Er dürfte derselbe seyn, den Plato den Leontius wandeln läßt (Republ. I. 4. vol. 2). — Ganz nahe am Thore stand über einem Grabe die Statue eines Kriegers neben seinem Pferde, Mann und Pferd von Praxiteles Hand; dennoch wußte Niemand mehr Pausanias zu sagen, wessen Andenken sie neben dem des Meisters zu erhalten bestimmt war. Aus einer Stelle Plutarchs (im Thes.) geht hervor, daß dieß Heldenmal das Heroum des Chalkodon war. — Das Thor, wodurch Pausanias führt, ist die Porta Piraica, welche Leak an die Nordseite des Pnyx in der Vertiefung zwischen diesen Hügel und dem Lykabettus setzt, und welche Stuart und

Andere mit weniger Wahrscheinlichkeit zwischen dem Pnyx und dem Musäischen Hügel suchen; nahe an dem Kirchlein d. h. Dimitrius des Bombardiers! *)

Trat man durch das Piräische Thor, so sah man zunächst das Gebäude, wo das Festgeräthe zu den Panathenäen d. i. dem Feste der Minerva aufbewahret lag; nahe daran einen Tempel der Ceres, wo von Polykletes Hand die Bildsäulen der Göttin, ihrer Tochter Proserpina und des Bacchus, der eine Fackel trägt (Leak übersetzt „des Jachus"), standen; etwas weiter war ein Neptun zu Pferde, welcher seinen Speer nach dem Riesen Polybotes schleudert. Säulengänge führten nach dem inneren Kerameikus (dem Stadtviertel der Ziegeleien). Diese waren mit Bildsäulen berühmter Männer und Frauen ausgeschmückt; mehrere Tempel, das dem Merkur geweihte Gymnasium und Polytions Behausung mit Bildsäulen der Minerva Päonia, des Jupiters, der Mnemosyne, der Musen, Apollos und des Akratus standen daran. Polytion war eben Einer

*) Diesen Beinamen hat der Heilige einem türkischen Disdar oder Schloßkommandanten zu verdanken. Dieser ergötzte sich daran, aus dem Schlosse das Kirchlein zur Zielscheibe für seine Schüsse zu nehmen. Einstmal schlug der Blitz in die Propyläen, zündete ein Pulvermagazin und der Disdar sammt seiner Familie — und ein Theil der Propyläen — flogen in die Luft. (Spohn und Wheler L. V.)

derjenigen, die mit Alkibiades wegen der Verstümmelung der Hermessäulen angeklagt wurde. Da stand auch ein anderes Gebäude mit Bildsäulen aus gebrannter Erde, worunter die des Amphiktyon, der die Götter an seiner Tafel bewirthete, und des Pegasus von Eleuthera, welcher den Dienst des Bacchus bei den Atheniensern einführte.

Nun trat man in den Kerameikus und hatte zur Rechten die Stoa Basileios oder den Portikus des Königs d. i. des Archonten, welcher nach der Aufhebung des Königthums noch den Titel trug und auf ein Jahr erwählt ward. Seiner Obhut waren Religionsgebräuche anvertraut; seine Gemahlin mußte athenische Bürgerin und πρωτόποσις seyn d. i. keines anderen Gatten Vermählte. — Aeschines (in Epir.) sagt, daß vor diesem Portikus eine Bildsäule von Erz sich befand, Pindarn vorstellend, der den Mantel um sich geworfen, in einem Stuhle sitzt und ein offenes Buch auf dem Knie hält. — Auf dem Dachgesimse desselben Gebäudes sah man einen Theseus, der den Skiron ins Meer schleudert, und Ariadnen, die den Kephalos entführt; — nahe dabei aber Konon (nach Demosth. in Leptin. von Erz) — dessen Sohn Timotheus, — Evagoras, König von Cypern; Jupiter Eleutherios, und Hadrian. Hinter der Stoa Basileios befand sich eine andere Stoa, mit Gemälden der 12

Götter, des Theseus, der Gesetzherrschaft und des Volkes, — dann der Schlacht von Mantinea. Plutarch und Plinius (De Glor. ath. — Hist. nat. l. 35. C. 11), auch Quintilian (L. 12 K. 10) preisen diese Bilder, und ihren Meister Euphranor, der auf dem Isthmus geboren war und zur Zeit des Praxiteles lebte. — Euphranor mahlte auch den Gott in dem nahen Tempel des Apollo Patrous, vor welchem zwei Bildsäulen desselben Gottes, die eine von Leochares, die andere von Kalamis, den Cicero lobt, aber doch tief unter Praxiteles und selbst unter Myron setzt. — Hierauf folgt der Tempel der Mutter der Götter, deren Bildsäule Phidias schuf, er dessen Olympischer Jupiter für ein Wunder der Welt galt, und von dem Quintilian sagt, er habe besser Götter denn Menschen darzustellen gewußt (L. 12. K. 10). — Dann erreichte man das Rathsgebäude der Fünfhundert, mit Bildsäulen geziert und wo Abbildungen derer, welche durch weise Gesetze und Einrichtungen zum Gemeinwohle beigetragen hatten, aufgestellt waren, Werke des Protogenes, des trefflichen Malers von Kaunus. Auch Olbiades Bild stand darunter, des Kallippos Sohn, welcher die Athenienser in den Thermopylen gegen die Celten befehligte. — Vom Senate der Fünfhundert geht Pausanias nach dem Tholos, einem Rundgebäude, wo die Prytanen opferten; einige Silberstatuen standen

darin. Höher hinauf waren die Bildsäulen der Eponymoi d. i. der Heroen, nach welchen die zehn Tribus benannt wurden, nemlich Hippothoon, Antiochos, Ajax, Leos, Erechtheus, Aegeus, Oeneus, Akamas, Cecrops und Pandion. Später fügte man Attalus, Ptolemäos und Hadrian hinzu. Andere Bildsäulen, darunter die des Amphiaraos, — die des Friedens mit dem jungen Pluto in den Armen, — jene des Lykurgos, Lykophrons Sohn, — die des Kallias, der den Frieden mit Artaxerxes schloß, — und jene des Demosthenes. — Nächst der letzten ist ein Tempel des Mars, mit der Gottes Bildsäule von Alkamenes, — zwei Bildsäulen der Venus, — eine der Minerva, von Lokros aus Paros gearbeitet, und eine der Bellona von den Söhnen des Praxiteles. Vor der Tempelpforte sah man einen Herkules, einen Theseus und einen Apollo, der die Haare mit einem Bande aufgeknüpft trug; auch mehrere berühmte Männer z. B. den Gesetzgeber Kalliades, den Dichter Pindar; beide von Kritias; dann Harmodius und Aristogiton von Antenor. Die älteren führte Xerxes mit sich fort und Antiochus gab sie den Atheniensern zurück; Valerius Maximus sagt, Seleucus habe dieß gethan (2. 10.). — Plinius gibt die Ehre hievon Alexander dem Großen (34. 8.) — Nach Didior v. S. (20. 46.) waren da auch vergoldete Bildsäulen des Antigonus und Demetrius, und

erzene des Brutus und Cassius (47. 20.) — Um Mark Anton gefällig zu seyn, wurden die beiden letzten weggenommen.

Ging man nach dem Theater, so fand man am Eingange die Bildsäulen der Ptolemäer — der Arsinoe (K. 8.) — Philipp's von Macedonien und seines Sohnes Alexander, dann die des Lysimachus, — auch Pyrrhus von Epirus hatte eine Statue zu Athen. Im Theater selbst war unter anderen sehenswerthen Werken ein vorzüglich schöner Bacchus. Nahe daran setzt Pausanias die Quelle Enneakrunos, die aus neun Röhren sprudelte; Pisistratus schmückte sie aus. — Darüber standen Tempel der Ceres und Proserpina, dann des Triptolemus, vor welchem eine Statue desselben, eine Opferkuh von Erz und ein sitzender Epimenides von Kreta zu sehen waren. In dieser Gegend war auch der Tempel der Eukleia, aus der bei Marathon gemachten persischen Beute erbaut.

Nun kehrt Pausanias nach der Stoa Basileia zurück und sagt, daß über ihr und dem Kerameikus ein Tempel des Vulkan stand mit einer Bildsäule der blauäugigen Minerva — und einer der himmlischen Venus mit der Bildsäule der Göttin aus parischem Marmor, von Phidias. Erreicht man das Poecile, einen Portikus, ob der mancherlei Gemälden sogenannt, so gewahrte man eine erzene Bildsäule des Merkur

Agoräus und gleich darauf kam eine Siegespforte, denen errichtet, welche die Reiterei des Cassander schlugen. Gemälde im Poecile waren der Sieg der Athenienser über die Lacedämonier bei Oenoe — der Kampf des Theseus und der Athenienser mit den Amazonen, — die Einnahme von Troja und das Gericht der Führer über Ajax Gewaltthat gegen Kassandra, endlich die Schlacht von Marathon. Ersiegte Schilde hingen umher und Bildsäulen zierten die Vorderseite, darunter die des Solon und des Seleukus Nikator. Nach Plutarch im Cimon, Diog. Laert., im Zeno, u. a. m. waren die Gemälde in Poecile von Polygnotos, Mikon und von Phidias Bruder Panoenus. Von dieser Stoa hatte die Seckte der Stoicker ihre Bezeichnung genommen.

In der Agora (dem Marktplatze) standen mehrere schon damals vergessene Male; dort auch war ein Altar der Barmherzigkeit, welcher aus allen Griechen die Athenienser allein göttliche Ehren erwiesen. Auch die Schamhaftigkeit, der Ruf und die Begierde hatten ihre Altäre. — Nahe an der Agora war das Gymnasium des Ptolemäus mit schönen Hermen, dem Bilde des Stifters aus Erz und anderen des Libyschen Juba und des Chrysippus von Soli. — Dann kam man zum Tempel des Theseus, wovon drei Seiten mit Gemälden von Mikon geschmückt waren.

Diese stellten die Schlacht gegen die Amazonen — den Kampf der Lapithen und Kentauren — und eine der Thaten des Theseus in Kreta vor, wodurch er vor Minos sich als Sohn Neptuns bewähren wollte. Hierauf sah man den sehr alten Tempel der Dioskuren. Dort waren die Bildsäulen der Kastor und Pollux zu Fuß und ihrer Söhne zu Pferde, — ihre Thaten aber hatten Polygnotos und Mikon gemalt. Suidas (in voc.) sagt, daß dieser Tempel oft das Anakrium geheißen wurde. — Ueber dem Anakrium war das Heiligthum des Aglaurus — und nicht ferne das Prytaneium, wo Solons Gesetze aufbewahrt wurden und viele Statuen standen, z. B. die des Friedens, der Vesta, mehrerer berühmten Männer, als Autolykus des Pankratiasten, Miltiades, Themistokles u. s. w. Von den beiden letzteren nahmen die Römer die Aufschrift ab, und setzten an ihre Stelle Namen eines Thraziers und eines Römers. Stieg man von dort in die tiefgelegenen Theile der Stadt, so kam man an den Tempel des Serapis, unter dem ganz nahe die Stelle war, wo Theseus und Pirithous den gemeinschaftlichen Zug nach Sparta und nach Thesprotien beschlossen. — Dann hatte man den Tempel der Lucina vor sich mit drei verschleierten Bildern der Göttin; zwei derselben sollte Phädra, die dritte Erysichthon geopfert haben. —

So kam der Wanderer zu dem Tempel des Olympischen Jupiter, von Hadrian geweiht, und vollendet, obwohl einer der ältesten Tempel Athens. Deukalion wurde für den Gründer angegeben; Pisistratos begann 530 J. v. Chr. den Bau nach einem neuen Plane und mit großem Aufwande (Plutarch im Solon). — Antiochus Epiphanes ließ ihn (174 v. Chr.) durch den römischen Baumeister Cossutius im korinthischen Style ausführen. Nach Antiochus Tode ward der Bau abermals unterbrochen und Sylla schleppte eine Menge Säulen hinweg, um sie auf dem Kapitol zu Rom aufzustellen (Vitruv. Proem. l. 7. — Athen l. 5. c. 5. — T. Liv. l. 41. c. 20. — Vell. Pat. l. 1. c. 10. — Plin. 36. 6.). — Die Könige, Freunde der Römer, unternahmen zu August's Zeit, den Bau fortzusetzen (Suet. Aug. 60.), aber erst Hadrian kam damit zu Ende, 650 Jahre nach dessen Gründung durch Pisistratos.

Die kolossale Statue des Gottes war aus Gold und Elfenbein; zwei Bildsäulen des Hadrians aus thasischem, zwei andere aus egyptischem Stein. Alle die Städte, welche Kolonien Hadrians hießen, stifteten erzene Bildsäulen in diesen Tempel. Der Umfang des Peribolus hatte 4 Stadien und war voll von Steinbildern dieses Kaisers, von griechischen Städten gegeben, die größte darunter diejenige der Athenienser;

sie stand an der Hinterseite des Tempels. Innerhalb des Umfanges des Peribolus befanden sich auch eine Statue des Isokrates auf einer Säule, ein Bild von phrygischem Marmor, Perser vorstellend, die einen Tripoden von Erz tragen — und viele Alterthümer z. B. ein Jupiter von Erz, ein alter Tempel des Kronus und der Rhea, — der Weiheort von Olympia — der Schlund, wo nach Deukalions Ueberschwemmung das Wasser abgeflossen seyn soll. Nahe am Tempel wurde Deukalions Grab gezeigt. Hadrian hatte die Stadt mit vielen andern Bauten geschmückt. Er baute den Tempel der Juno, jenen des Zeus Panhellenion, uud einen dritten allen Göttern. In dem letzten bewunderte man 120 Säulen aus phrygischem Marmor; die Nischen waren mit Gemälden und Statuen geziert und die Decke glänzte in Gold und Alabaster. Daran stießen eine Bibliothek und ein Gymnasium, Hadrianum genannt, mit 100 Säulen aus libyschem Marmor.

Vom Olympieon ging man nach der Bildsäule des Pythischen Apollo, und kam an den Tempel desselben Gottes mit dem Beinamen Delphinius.

In dem Viertel, die Gärten genannt, war ein Tempel der Venus mit einer Statue derselben nahe daran, die in der Form einer Hermessäule glich; da

war auch eine herrliche Statue der Göttin, von Alkamenes.

Kynosarges wurde der dem Herkules heilige Platz genannt. Er enthielt Altäre des Herkules, der Hebe, der Alkmene, des Jolaus.

Das Lyceum, dem Apollo geweiht und nach Lykus, Pandions Sohne benannt, hatte hinter sich Nisos, des Königs von Megara Grab. Zwei Flüßchen bewässerten Athen, der Ilissus und der Eridanus, der in den ersteren fließt. Der Ilissus war verschiedenen Gottheiten, vorzüglich den Musen geweiht, weßhalb auch ein Altar der Ilissischen Musen an seinem Ufer stand. — Ging man über den Ilissus, so kam man in den Bezirk von Agräa, wo der Tempel der Diana Agrotera d. i. der Jägerin stand, dort war auch das prachtvolle Stadium, von Herodes Attikus aus Pentelischem Marmor, am Ufer des Ilissus in einer Hügelschlucht erbaut.

Abermals kehrt Pausanias nach dem Prytaneium zurück und führt den Wanderer durch die Tripodenstraße, von welcher das Stadtviertel den Namen erhielt. Mehrere kleine Tempel standen in dieser Straße, welche Dreifüße trugen und wo Kunstwerke von hohem Werthe darunter Praxiteles Satyr, bewahrt wurden. In einem nahen Tempel des Bacchus sah man einen anderen Satyr, der einen Becher hielt, und einen Kupido und Bacchus von Thymilus.

Nahe dem Theater war das älteste Heiligthum des Bacchus. Innerhalb dessen Peribolus befanden sich zwei Tempel dieses Gottes, die Statue in dem einen, aus Elfenbein und Gold, war von Alkamenes. Auch Gemälde sah man da: Bacchus, der den Vulkan nach dem Himmel führt; Pentheus und Lykurgus von Bacchus bestraft; die schlummernde Ariadne, der Bacchus naht und die Theseus verläßt. Nicht ferne von dem Theater und dem Tempel des Bacchus stand ein Gebäude dem Pavillon des Xerxes nachgeahmt; Sylla brannte es nieder, aber es ward hergestellt. Nach Plutarch und Vitruv zu schließen meint Pausanias hier das Odeion des Perikles (K. 20). Das Theater des Bacchus enthielt viele Bildsäulen tragischer und komischer Dichter, darunter Aeschylos, Sophokles, Euripides und Menander.

Im südlichen Walle der Akropolis, der nach dem Theater schaut, war ein vergoldetes Haupt der Medusa und um dasselbe eine Aegis; zu oberst an dem Theater eine Grotte im Felsen der Akropolis. Ueber der Grotte stand ein Tripode, innerhalb derselben aber waren Apoll und Diana dargestellt, wie sie die Kinder der Niobe tödten. Auf dem Wege von dem Theater nach der Akropolis fand man des Kalos Grab, den sein Meister Dädalus erschlug. — Bemerkenswerth war der Tempel Aeskulaps, ob

der Statuen des Gottes und seiner Söhne und um der Gemälde, die er enthielt. In diesem Tempel war auch die Quelle, wo Mars den Halirrhothius getödtet haben soll, und unter anderen Dingen ein sarmatischer Küraß aus Pferdehufen, so an einander gefügt, daß er aus Schlangenhaut schien.

Weiter auf dem Wege nach der Akropolis stand der Tempel der Themis, mit des unglücklichen Hippolytus Grabe am Eingange mit den Statuen der Venus Pandemus und Peitho; dann der Tempel der nährenden Erde und der Ceres Chloe.

Die Akropolis hatte wie heut zu Tage nur einen einzigen Eingang, da der Hügel sonst überall steil und mit einem starken Walle umgeben ist. Der Aufgang zu den Propyläen übertraf alle übrigen Werke an Schönheit und Wahl des Gesteines. Reiterstatuen standen dort; aber Pausanias wußte nicht, ob sie die Söhne des Xenophon vorstellen sollten oder nur zur Zierde dienten. Zur Rechten der Propyläen stand der Tempel der ungeflügelten Viktoria. Da, nach dem Meere gewandt, soll Aegeus seines Sohnes Rückkehr aus Kreta erwartet, und da er die schwarzen Segel sah, sich hinunter gestürzt haben. Zur Linken war ein Saal mit Malereien geschmückt, welche die Zeit damals schon fast zerstört hatte. Noch erkannte man Diomedes, der aus Lemnos Philoktetes Pfeile holt; —

Ulysses, welcher das Palladium aus der Burg von Ilium nimmt; — Orest und Pylades, welche Aegisthus und die Söhne des Nauplius tödten; — Polyxena, die auf dem Grabe Achills geopfert wird; Ulysses, den Nausikae mit ihren Frauen gewahrt. Alle diese Gemälde waren von Polygnotus. — Andere stellten den Alkibiades als Sieger im Pferderennen zu Nemea, und Perseus, der das Medusenhaupt dem Polydektes nach Seriphos bringt, vor; auch ein Knabe war da zu sehen, der Krüge trug, — ein Athlete, von Timänetus, — und ein Musäus.

Eingetreten in die Propyläen sah man Bildsäulen des Merkur, — der drei Grazien, von Sokrates, des Sohnes des Sophroniskus Hand, den das Delphische Orakel den weisesten der Menschen nannte. — Dann folgte eine erzene Löwin zur Ehre der Leäna, Aristogitons Geliebten; eine Venus von Kalamis, gewidmet von Kallias; eine erzene Bildsäule des Diitrephes mit Pfeilen durchbohrt; und unter mehreren anderen eine Hygiea, und eine Minerva, zugenannt Hygiea', die Perikles widmete (Plut.). Da wurde auch eine Steinbank gezeigt, wo Silenus ausgeruht haben sollte, da Bacchus zum erstenmale nach Attika kam.

Viele andere Alterthümer waren in der Akropolis. Pausanias erinnerte sich besonders des Erzbildes von Lycius, Myrons Sohn, einen Knaben vorstellend, der

ein heiliges Gefäß trägt; und des Perseus, der die Medusa tödtet, von Myron selbst. Hierauf folgte ein Tempel der Diana Brauronia mit einer Bildsäule der Göttin von Praxiteles und einer Abbildung in Erz des Rosses Dourios, woraus Menestheus, Teuker und Theseus Söhne zum Ueberfall von Ilion stiegen. Nahe diesem Pferde waren Statuen von Epicharinus der in voller Rüstung den Wettlauf unternahm; von Oenobius, welchen der Thukydides aus dem Exil zurückrief; von Hermolykos, dem Pankratiasten; von Phormio, Asopichos Sohn, — der Minerva endlich, die den Marsyas bestraft. Gegenüber stand Theseus im Kampfe mit dem Minotauros; Phryxus, der den Widder opfert, welcher ihn nach Kolchis getragen hatte; Herkules, der die Schlangen erwürgt; Minerva, die aus Jupiters Haupte springt; ein Stier, den der Senat des Areopagus dahin weihte; ein gehelmter Mann, Werk des Kleötes; eine Terra, die Jupitern um Regen fleht; da auch standen Abbildungen von Timotheus und Konon, da Prokre und Itys, von Alkamenes; Minerva, welche den Oelzweig sprossen läßt, während Neptun die Wellen bewegt; — da auch der Jupiter von Leochares und ein anderer Jupiter, zugenannt Polieus. —

Nun zum Tempel der Minerva, nach Phidias Statue der jungfräulichen Göttin, das Parthenon

genannt. Die Statuen auf dem Gesimse des Vordertheils bezogen sich auf die Geburt der Minerva, jene auf dem Gesimse der Hinterseite auf den Streit Neptuns und der Minerva um Attika. Die Statue der Göttin bestand aus Gold und Elfenbein. Sie war stehend dargestellt, bis zu den Füßen bekleidet. Auf der Brust ruhte ein Medusenhaupt aus Elfenbein; in der einen Hand hielt sie eine Victoria, in der andern einen Speer. Unter dem Speere, sagt Plinius, lag ein Sphinx aus Erz, und Pausanias, eine Schlange, Sinnbild des Erichthonius. Auf dem Kamme des Helmes saß ein Sphinx; drei Seiten desselben waren mit Greifen geziert, Thiere halb Löwe halb Adler. Zu den Füßen der Statue ruhte der Schild, worauf außen die Amazonenschlacht dargestellt war, innen aber der Kampf der Götter und Giganten; — auf den Sandalen sah man die Schlacht der Kentauren und Lapithen (Plin. 36. 5.); auf dem Fußgestelle die Geburt der Pandora. Nach Plinius hatte diese Bildsäule 26 Ellenbogen Höhe — und nach Plato (im Hipp.) waren die Augensterne von edlem Stein und die übrigen Theile des Auges von Elfenbein.

Im Innern des Tempels stand außer dem Abbilde Hadrians kein anderes; im Eingange das des Iphikrates. Gegenüber dem Tempel stand ein Apollo von Erz, er war ein Werk des Phidias und hatte den

Beinamen Parnopius, der Vertreiber der Heuschrecken (K. 24.)

In einem anderen Theile der Akropolis standen die Bildsäulen des Perikles und seines Vaters Xanthippus; dort auch Anakreon von Teos, — Jo, Inachus Tochter und Kallisto, beide von Deinomenes.

Der südliche Wall war mit Gemälden geziert, als der Kampf der Götter und Giganten, die Schlacht der Amazonen, die Schlacht von Marathon; die Vernichtung der Celten in Mysien. Jedes dieser Bilder hatte die Länge von zwei Ellenbogen. Attalus widmete sie. Da war auch Olimpiodorus Bild aufgestellt, der das Joch der Macedonier brach; dann ein Erzbild der Diana Leucophryne, der Schutzgöttin von Magnesia am Mäander, und deßhalb von Themistokles Söhnen gewidmet; endlich eine sitzende Minerva, wie die Aufschrift sagte, von Kallias gewidmet und ein Werk des Endöus, Dädalus Schüler.

Von dem Erechtheion und im Eingange waren Altäre des Jupiters, des Neptuns, des Butes und Vulkans; nach Plutarch (Sympos. 9. 6.) auch einer der Lethe. An den Wänden sah man Scenen gemalt, die auf die Nachkömmlinge des Butes sich bezogen. Das Gebäude umschloß eine salzige Quelle, aus welcher der Südwind Töne rief und wo auch ein Stein mit einem Dreizack bezeichnet lag, den das Volk für einen Beleg der alten

Ansprüche Neptuns auf Attika hielt. Die Statue der Minerva Polias ward im Erechtheion verehrt; das Volk hielt sie vor allen andern hoch, glaubte sie vom Himmel gefallen und weihete sie schon in der frühesten Zeit, bevor noch die Athenienser in eine Stadt zusammengetreten waren, auf die Höhe der Akropolis, welche damals die gesammte Stadt trug; daher auch der Beiname der Göttin. Die goldene Lampe vor der Statue, ein Werk des Kallimachus, wurde nur einmal des Jahres gefüllt, und der Docht war von Karpasischem Flachs. Die vorzüglichsten Weihgeschenke im Tempel der Minerva Polias waren ein hölzerner Hermes, angeblich von Cekrops dargebracht; ein Stuhl, von Dädalus; einige Stücke aus der Medischen Beute, namentlich der Brustküraß des Masistius und der Säbel des Mardonius. Dort wies man auch einen Oliven-Baum, den man wie ein Denkmal des Streites der Minerva und des Neptuns betrachtete und von welchem man behauptete, daß, als ihn die Perser niedergebrannt hatten, er denselben Tag wieder Zweige ansetzte. Von diesem geheiligten Oelbaume nahm Epimenides aus Kreta, jeden andern Lohn für die weisen Einrichtungen, womit er Athen beschenkt hatte, verwerfend, einen Zweig in seine Heimath mit (Plut. im Solon); von diesem geheiligten Oelbaume brach man die Kränze, die Sieger zu bekrönen — und selbst, als Athen schon

lange gefallen war und Römer darin herrschten, wand der schwelgende Antonius, bevor er zum zweitenmale nach Asien ging, einen Zweig dieses Baumes um seine Schläfe und ließ sich ein Gefäß mit Wasser aus dem Brunnen Klepsydra, einer Weissagung folgend, füllen. (Plut. im Anton.)

Der Tempel der Pandrosos stand angebaut an jenen der Minerva Polias. Da wohnten in einem Hause zunächst die Arrhephoren (Korbträgerinnen), zwei Jungfrauen, welche zur Zeit des Festes der Göttin aus den Händen der Priesterin Körbe empfingen, die sie nach einer Grotte nahe am Tempel der Venus in den Garten tragen, dort abgeben und andere zurückbringen mußten. Niemand kannte, angeblich selbst die Priesterin nicht, den Inhalt dieser Körbe. Hatten die Jungfrauen den Dienst verrichtet, so wurden sie entlassen und andere traten an ihre Stelle.

Nahe am Tempel der Minerva Polias waren auch eine kleine Bildsäule der Lysimache und die kolossalen Statuen des Erechtheus und Immarades, Sohnes des Eumolpus, welche sich zum Kampfe bereiten. Auf dem Fußgestelle war Tolmides mit seinen Gefährten dargestellt. Dort standen auch einige alte Bilder der Minerva, schwarzgebrannt in der Zeit, da die Akropolis in die Hände der Perser fiel; dort auch die Jagd eines wilden Bären; Cyknus im Kampfe mit Herkules;

Theseus, der die Schuhe und das Schwert des Aegeus unter dem Felsen findet; Theseus, der den Marathonischen Stier überwindet; und ein Erzbild des Cylon, welcher sich zum Tyrannen Athens aufwerfen wollte. Als Weihgeschenk vom Zehenten der Beute zeigte man einen Wagen von Erz, nach dem Siege der Athenienser über die Böotier und Chalcidenser, dargebracht; und ein Erzbild der Minerva von Phidias, mit Arbeiten auf dem Schilde von Mys, nach Zeichnungen des Parrhasius, der auch zu den übrigen Werken des Mys die Zeichnungen zu liefern pflegte, diese kolossale Statue von der Marathonischen Beute gegeben, hatte eine so bedeutende Höhe, daß der Helmkamm davon und die Spitze des Speeres von demjenigen gesehen werden konnte, der zwischen Sunium und Athen unter Segel war. Ihr Beiname war Promachus und sie hatte im fünften Jahrhundert nach Christi noch an ihrer Stelle gestanden. (Zosimus 5. 6). — Endlich standen dort auch eine Statue des Perikles und eine Bildsäule der Minerva Lemnia aus Erz, das feinste aller Werke des Phidias, von den Bewohnern von Lemnos geweihet.

Was die Mauern der Akropolis anbelangt, so sollen Agrolas und Hyperbius, zwei Pelasger, einen Theil derselben erbaut haben; den Rest baute Kimon, Miltiades Sohn.

Stieg man in die untere Stadt herab, so traf man eine Quelle nahe unter den Propyläen; dort war auch der Weiheort Apollos und Pans in der Grotte, wo der erstere mit Kreusa, Tochter des Erechtheus, Umgang gehabt haben soll. Dann kam man an den Areopag, d. i. Hügel des Mars, weil auf demselben Mars der erste gerichtet worden seyn soll, nachdem er Halirrhothius getödtet hatte. Orest, nach dem an seiner Mutter verübten Mord, weihete dort einen Altar der Minerva Areia. Da waren auch zwei rauhe Steine; der eine des Klägers, der andere des Vertheidigers Platz. Der Irrthum einiger Uebersetzer machte aus diesen Steinsitzen Silbersteine. Nahe daran stand der Tempel der Semnä oder Erinnyen. Ihre Bildsäulen hatten nichts Gräßliches; ebenso wenig die der andern unterirdischen Götter, welche darin sich befanden, des Pluto, Hermes und Tellus. Alle vom Areopag Freigesprochenen opferten in diesem Tempel. — In einem und demselben Umfang war auch das Grab des Oedipus.

Viele andere öffentliche Gebäude zierten Athen. Pausanias führte mehrere auf, ohne ihre Plätze zu bestimmen, so die Gerichtshöfe. Andere bestanden nicht mehr zu seiner Zeit, oder er vergaß sie, so das Leokorion (Thuk. 1. 20. — Cicero de N. Deor. 3. 19. — Demosth. im Konon u. a. m.); so eine Weihestelle der Töchter des Laos, die einem delphischen Spruche zu-

folge zur Abwendung der Pest geopfert wurde; so die Paläſtra des Taureas (Plato im Charmid.) und das Theater des Agrippa (Philoſt. in Alex. Soph. 2.); alle drei im Kerameikus. So der Altar der zwölf Götter in der Agora (Herod. Erato 108. — Thuk. 6. 54 u. a. m.). — Monumente, welche noch beſtehen und deren Pauſanias nicht erwähnt, beweiſen die Flüchtigkeit ſeiner Arbeit oder ſeiner Abſchreiber und laſſen voraus-ſetzen, wie viel des Merkwürdigen er nicht angegeben habe. Hieher gehören: der Pnyx, — der Thurm der Winde, — Hadrians Bogen am Olympieion, — der Aquadukt und Bogen am Berge Anchesmos, wovon der letztere noch 1756 (Stuart Antiq. of Athen. 3. 4.) zu ſehen war. Uebrigens ſchrieb Pauſanias für ſeine Zeitgenoſſen und nicht für uns. —

Athen, am 19. Auguſt 1825.

Es iſt wahrſcheinlich, daß die Porta Piraica nicht ſowohl in der Vertiefung zwiſchen dem Lykabettus und Pnyx, als vielmehr an der Nordſeite des Lykabettus lag. Ueberſieht man von dieſem letztgenannten Hügel die Gegend, ſo drängt ſich dieſe Meinung auf. Es iſt nicht wohl vorauszuſetzen, daß man die eigentliche Fahrſtraße die ſteile Höhe zwiſchen dem Pnyx und

Lykabettus hinauf und hinab geführt habe, während die Gestaltung des Bodens selbst einlud, sie an den Hügeln weg, wo sich dieselben nach Nord und Nord-West verflächen, zu führen. Dann finden auch die vielen Gebäude Platz, die Pausanias, der durch dieß Thor tritt und nach der Stoa Basilica geht, angibt, die im andern Falle an einem felsigen Abhange oder in der Schlucht gelegen haben müßten.

Es sind übrigens unverkennbare Spuren davon da, daß sowohl in der Vertiefung zwischen dem Lykabettus und Pnyx, als zwischen diesem und dem musäischen Hügel Thore standen, die alle nach dem Piräus führten. Man sieht die Wagengleise im Felsboden; auch die Reste von Malen und Gräbern deuten darauf hin. Die Spuren der Ummauerung lassen sich mit vollkommener Sicherheit an der Westseite dieser Höhen verfolgen, vom Lykabettus hernieder dicht hinter dem alten Pnyx und dort nach dem musäischen Hügel hinauf, so daß sie das Mal des Philopappos einschloß und an der Ostseite des Hügels herunterstieg. Daß der Areopag über dem Pnyx gestanden habe, ist nicht anzunehmen, wenn man darunter nicht etwa den alten Pnyx verstehen will, auf welchem vor der Zeit der dreißig Tyrannen die Versammlungen stattfanden. Wenn Merkur auf dem Areopag sitzend, mit Pan der in seiner Höhle war, Gespräch haltend, eingeführt wird; wenn

die Perser Fackeln von derselben Stelle in die Burg geschossen haben sollen u. s. w., so kann nicht leicht ein anderer Hügel als derjenige, den man noch heute dafür hält, den Areopag getragen haben. Er ist wenig geräumig, aber der Areopag mag auch ein altes, wenig geräumiges Gebäude gewesen seyn. Ueberdieß heißt das an der Nordseite an den Felsen angebaute Kirchlein noch zum heil. Dionysius dem Areopagiten, und in der ersten christlichen Zeit vererbten sich gewöhnlich die heidnischen Namen der Orte auf die christliche Verwendung derselben.

Auf einem trefflichen arabischen Hengste, dem Kapitän Mawrojani gehörig, der ihn den Egyptern abgenommen hatte, ritt ich heute mit Gropius von dem sogenannten Cimonischen Grabe die Hügel in der Richtung der Rhede von Phaleron hinab, bis wo die nördliche lange Mauer an die Felsenbrüche sich schließt. Unferne davon ist ein großes Familien-Grab in den Felsen gehauen mit drei Gemächern und außen ein paar ansehnliche Nischen. Man sieht, daß die Wände mit Stucco überzogen und Verzierungen angebracht waren. — Nicht ferne davon ist das jetzt trockene Bette des Ilissus, der nicht, wie in den überaus fehlerhaften Plänen zu Anacharsis Reisen und in den meisten andern Charten angegeben ist, in die Sümpfe von Phaleron oder dort in das Meer fließt, sondern sich um die Hügel

krümmt und in dem Olivenwalde mit dem Kephissus vereiniget.

Noch vergaß ich zu sagen, daß vom Cimonischen Grabe, bis wo man aus den Hügeln tritt, eine Menge Spuren von Wohnungen in den Felsen erkennbar sind und kurz vor dem äußersten westlichen Abfalle ein Thor; wahrscheinlich eine Vorstadt oder die Zufluchtsstätte der Landbewohner zu den Zeiten des Krieges, durch die Felsen vielleicht durch eine leichte Ummauerung und durch die langen Mauern geschützt. — Ueber ebene Grabfelder gelangt man sodann um einen kleinen Hügel an eine Maierei und durch Sumpf und Weinfelder an die sandige Rhede von Phaleron. Zur Rechten greift weit und kräftig Munychia vor — zur Linken das flache Vorgebirge Kolias. Nach diesem ritten wir und kamen bald an das Kirchlein an der Stelle Tripyrgos, nach Resten von drei alten Thürmen so genannt. Da wahrscheinlich stand der Tempel der Venus. Flach zieht die Spitze hinaus in die See. Da pflegten in ältester Zeit die atheniensischen Frauen der Ceres zu opfern, und bei einem dieser Opferfeste überlistete Solon die Megarenser, welche Weiber suchten und Männer fanden. Auf dieser Stelle ward Salamis erobert (Plut. im Solon.) In kräftigen Umrissen zeigt sich von dort aus die gegenüberliegende Küste. Die Klippe vor dem Hafen von Phaleron gleicht einem verfallenen Schlosse.

Auf der Höhe von Kap Kolias fanden wir ein bemaltes Grab, einige Brunnen, viele andere Gräber, viele behauene Steine, ein paar Säulen, von der Seeluft sehr angegriffen. Wir ritten nieder ins Thal, wo man vor Kurzem Salzwerke anlegte, mit Aufwand, aber ohne Kenntniß, weßhalb sie bereits wieder eingehen. Dann kehrten wir an der Südseite des musäischen Hügels nach der Stadt zurück. Da lassen sich wieder die Mauern genau verfolgen, wie sie niedersteigen und nach dem Tempel des olympischen Jupiters hinziehen. Auch ein Thor zeigt sich da in unbedeutenden Resten und nahe daran ein Mal, eine Art von Thurm, auf einem Gewölbe ruhend, einst mit Marmor bekleidet; ich halte es für ein römisches. —

Athen, am 20. August 1825.

Wie verwirrt ist Pausanias! wie unwissend sind seine Uebersetzer! — aber lassen wir das.

Nach dem Kloster Asomotos ritt ich heute, und nach den Quellen des Ilissus. Bald hinter dem Kloster vereinigen sich, von dem Hymettos und Anchesmos heruntergeeilt, mehrere Wasser und bilden das Flüßchen, das nur durch eine ganz kurze Strecke vereinigt bleibt,

dann aber in unzählige Bewässerungsgräben seinen Vorrath abgibt. Da, am Ilissus, ist ein niederer, freistehender, sanfter Hügel, von welchem für das Auge des Künstlers vielleicht die schönste Ansicht von Athen sich nehmen läßt. Der Anchesmos mit seinem feingeschlungenen Auslauf und Hügel von der anderen Seite fassen das Gemälde ein; im Vordergrund das Bette des Ilissus, mit Lorbeerrosen bekränzt und Olivenwald, aus welchem das Kloster von Asomotos wie eine italienische Villa sich hebt. Im Mittelgrunde die majestätische Akropolis mit ihren Säulenkronen — die Stadt an die steile, senkrechte Felsenmasse der Burg gelehnt — zur Rechten Feld und Olivenwald durch einige Pappeln glücklich gebrochen, worüber das Licht des Salaminischen Golfes wie ein belebtes Auge blitzt — zur Linken der Tempel des olympischen Jupiters — die Niederungen, durch welche sich der Ilissus das Bette sucht — der saronische Busen mit mannigfaltigen Küstenspitzen. Im Hintergrunde endlich, im unbeschreiblichen Zauber der Tinten und Formen Aegina und die weitgebreiteten peloponesischen Berge, bis wo über der dunkeln Salamis, das reiche tief eingehende Bergtheater zwischen dem epidaurischen und isthmischen Gebirge sich aufthut, Akrokorinth sich weiset, und zu hinterst, höher denn alle, die arkadischen Berge glänzen. Groppius nennt diese Stelle Villa Poussin, ob der wunderbaren Feinheit der

Berglinien, die unter allen Künstlern keiner besser, als eben Poussin zu geben wußte.

An der Nordseite des Anchesmos ritten wir hin, Ambelokipo durchkreuzend, das in Gartenlust schwelgt. Daher auch sein Name. Spohn setzt an diese Stelle Angeli, eine der 174 von ihm aufgeführten attischen Gemeinden. Da stiegen wir an einem Kirchlein ab, das über einer Cisterne oder sonst einem unterirdischen alten Baue ruht. Säulen, behauene Steine und ein paar Knäufe liegen herum, auch ein antiker Brunnen ist da. Ein paar sehr alte Myrthensträuche, die einzigen der Gegend, brachten Fauvel auf den Gedanken, daß an dieser Stelle der Tempel der Venus in den Gärten gestanden habe. Man hieb die Myrthen in der Zerstörungswuth der letzten Jahre ab, aber schon treiben sie wieder frisch und stehen in jugendlichem Putze. Ich brach mir gläubig ein Sträußchen. Sobald man zwischen die Hügel tritt, wird der Boden kahl und verlassen. Viele alte Gräber finden sich da, so wie überhaupt längs dem Abfalle des Anchesmos. Diesem abgesonderten Felsberge nördlich hebt sich ein ähnlicher, an Höhe geringer; er wird der kleine Anchesmos getauft. Jeder Schritt, möchte man sagen, stellt die heilige Stadt in eine andere herrliche Landschaft. Die nächst schönste Ansicht aber nach der aus der Villa Poussin ist die von dem Tumulus an der Nordseite

des kleinen Anchesmos. Sie ist weniger warm, weniger zaubervoll, — aber sie ist klarer und mächtiger. Dieser Tumulus, ein weißgrauer Erdhaufe, ward aufgewühlt; man hat aber nichts gefunden, weil man wahrscheinlich nicht tief genug ging. Am kleinen Anchesmos, da wo der Fels beginnt, hatten die Landleute so eben Nachgrabungen gemacht und einige Urnen gefunden. Der Felsblock selbst, der den Gipfel der genannten Höhe ausmacht, ist an der nach Athen schauenden Seite abgeglättet und mit sehr alten Schriftzügen bedeckt. Nahe daran führt eine Treppe, in den Felsen gehauen, nach dem Gipfel, der wahrscheinlich irgend einen Tempel oder eine Statue trug. Die Inschriften sind abgeschrieben, aber nicht erklärt.

Reitet man wieder nach der Stadt, dem Bette eines Regenbaches folgend, so hat man nahe vor demselben zur Rechten eine beträchtliche Strecke aufgeschütteten Bodens. Nachgrabungen wiesen hier acht Schichten alter Gräber über einander. In einem der untersten fand sich die merkwürdige Vase mit der Aufschrift: „Ich bin des Sieges Preis,“ die sich jetzt in England befindet. Es ist unglaublich, wie hoch Anschwemmungen und Schutt den eigentlichen Grund (die terre vierge) decken. An der Via sacra fand man nach 40′ immer noch ein Gemenge von Schutt und Scherben. Wie viel des Herrlichen mag in der Umgebung

von Athen noch schlummern, künftigen Zeiten aufbewahrt.

Da die Ausfuhr alles dessen, was Antike heißt, dermalen verwehrt ist, so haben die Landleute auch die Lust zu Nachgrabungen verloren. Nur einige betreiben es noch als Gewohnheit gleichsam. Die Bauern um Athen sind auch wahre Trüffelhunde und an Fähigkeit nur den albanesischen Schatzgräbern vergleichbar, welche den türkischen Heeren folgen. Dieses schmutzige Gesindel treibt sein Handwerk mit Feierlichkeit und mit Erfolg. Mit einem eisernen Stabe zieht der eine voraus und schlägt den Boden, zu hören ob er dröhne; — ein anderer gießt Wasser aus und erräth aus der Schnelligkeit der Einsaugung genau, ob da frisch gegraben wurde, und wieder ein anderer mißt die Gebäude von innen und außen, um zu prüfen, ob die Mauern etwa hohl sind. Da in einem Kriege, wie der dermalige, das Vergraben und Verbergen des Besitzes an der Tagesordnung ist, so ist auch dieß Handwerk äußerst einträglich.

Athen, am 21. August 1825.

Ich ging heute spät aus, denn da es Sonntag ist, so gab es eine Menge Besuche. Die Griechen sitzen und plaudern gerne; jeder Tag bringt hundert Neuig-

keiten; da wird man denn gar nicht fertig. Die Regierung von Napoli ist hier allgemein gehaßt und, was schlimmer ist, verachtet; ich fand keine einzige Ausnahme, so vieler verschiedener Stände Meinung ich auch zu hören Gelegenheit hatte. Der Umstand, daß sie keine Rechnung legte, bei einem mißtrauischen Volke so nothwendig, hat Griechenland unsäglich geschadet, denn dadurch wird das Raub- und Stehlsystem gerechtfertigt und erhalten, das über das ganze Land dermalen verbreitet ist. Dieser Umstand nimmt ihr auch die Achtung der Besten. Von einem der nächsten Gefährten des Gura, der ihn auch nach dem Kongresse von Salona im Frühjahr 1824 begleitet hatte, erfuhr ich heute den Zusammenhang der Geschichte wegen der Trennung Gura's und des Odysseus und des Uebertrittes des Letzteren zu den Türken. Früher will ich dir den genauen Gang der in mehreren öffentlichen Blättern kundgemachten That Gura's an einem türkischen Aga zu Athen im Jahr 1817 erzählen, da die Geschichte an sich Interesse hat und zur Bezeichnung des früheren Verhältnisses zwischen diesen beiden griechischen Häuptlingen dient.

Zu Athen saß ein alter Aga, der vor mehr als dreißig Jahren dem Ali Pascha von Janina einen Verwandten getödtet hatte. Ali dem Grundsatze treu, nie und niemals zu vergeben, hatte mehrmals Gelegen-

heit gesucht, dem Aga an den Hals zu kommen. Der Streich mißlang, die Rache wurde aufgeschoben und Odysseus, des Pascha Kapitain in Livadien war hievon unterrichtet. Nun ergab es sich, daß ein Handelsmann, Namens Sponti, von Livadien nach Athen zu reisen hatte, um Hrn. Groppius eine Summe von 70,000 Piastern zu überbringen. Dieser Mann suchte bei Odysseus um eine Sicherheitswache an; der gab ihm einen seiner Palikaren Gura mit, und beauftragte diesen, den Pascha, seinen Herrn, zu rächen. Sponti, Gura, ein Pferdewächter zu Fuß und ein Maulthier, welches das Gold trug, so kamen sie nach Athen, — hielten bei Konsul Groppius an, — und bezogen in einem nahen Hause eine Wohnung. Gura blieb, wie Janitscharen zu thun pflegen, an dem Hauptthore des Konsuls, hielt da Gesellschaft mit den Konsulats-Janitscharen, rauchte seine Pfeife, besuchte dieß oder das andere Kaffeehaus, besonders eines, das nahe der Wohnung des Aga lag; so trieb er es durch 20 Tage, und so gelang es ihm, die Augen des Woiwoden der Stadt ganz von sich abzuwenden, da dieser und alle athenienſischen Türken sonst alle Leute Ali Pascha's, dem sie die Absicht zutrauten, sich Athens und Thebens zu bemächtigen, sehr scheuten und beobachteten. Es war eben Fastnacht, wo sich die Griechen zu maskiren pflegen, Feuer in den Straßen anzünden und Alles darunter und darüber

geht; Gura saß in seinem gewöhnlichen Kaffeehause, dießmal bewaffnet, während er sonst seine Waffen im Zimmer Sponti's zurückzulassen pflegte. Auch der Aga war gekommen, wie dieß häufig geschah, — trank seinen Kaffee und ging dann nach einem Laden, wo man Jaurt verkauft, um sich eine Schüssel davon zum Abendessen zu holen. Gura erwartete ihn nah an seinem Hause — hinter einer Ecke — und als jener erschien, schoß er ihn nieder — entsprang eiligst — trat in das Zimmer Sponti's, wo mehrere Leute waren, unbefangen ein, und wußte seine Pistole, die er einstweilen wieder geladen hatte, an den frühern Ort zu legen, ohne daß Jemand etwas wußte. Dann zündete er sich ruhig seine Pfeife an.

Einstweilen wurde die Sache ruchbar. Alsogleich versammelten sich die Türken; sie erriethen, daß der Thäter kein anderer als eine von Ali Pascha abgeschickte Person seyn konnte und ergriffen schnell einige Albanesen, Metzger, welche manchmal nach Athen zu kommen pflegen, um da ihr Handwerk zu treiben. Erst den Tag darauf verfielen sie auf Gura und zogen ihn ein. Dieser machte gar keinen Anstand, zu folgen — erklärte den Zweck seiner Reise als Begleiter eines Kaufmanns, berie sich auf sein Betragen, auf den Konsul u. s. w. Man schickte um seine Waffen. Das Weiß unter dem Steine verrieth einen vor Kurzem gethanen Schuß.

Gura versicherte, bei seiner Ankunft in Athen die Pistolen abgeschossen zu haben; aber die Türken antworteten ihm, ein so tüchtiger Palikari, als er, lasse seine Waffen nicht 20 Tage ungeputzt. Die Verdächtigen, darunter Gura, wurden auf Pferde gebunden und nach Negropont gebracht. Unterwegs entsprang einer derselben und lief nach Athen zurück, wo er sich ins österreichische Konsulat flüchtete; dies ist eben der Kapitain Dimitri, welcher bei dem Ausbruche des griechischen Aufstandes einer der ersten war, die Waffen zu ergreifen.

Sponti hatte indessen dem Odysseus Nachricht gegeben, und dieser ließ alsogleich alle Athenienser, Negropontier und Livadier anhalten. Dem Pascha von Negropont aber schrieb er: „er fordere seinen Mann, und er solle sich wohl hüten, daß ihm irgend Leid angethan werde oder ein Waffenstück fehle; in diesem Falle würde er ihm alle seine Leute aufhängen; er hätte es mit Ali Pascha von Janina zu thun.“ Der Pascha gab den Geforderten heraus, obwohl dessen Schuld außer Zweifel war, und somit hatte die Geschichte ein Ende.

Gura und Odysseus waren seither Waffengefährten und Freunde, und führten gemeinschaftlich den Krieg gegen die Türken. Der Letztere gewann bedeutenden Einfluß, ward Herr von Athen, und sein Wille galt in ganz Attika, auf dem Isthmus, in Korinth, in

Negropont u. s. w. — So hielten sie es, bis zu Anfang des vorigen Jahres Kolokotroni in offenen Krieg gegen die Regierungspartei ausbrach. Gura strebte seit dieser Zeit offenbar dahin, den Einfluß des Odysseus zu Athen zu schwächen, und sich nach und nach an dessen Stelle zu setzen. Odysseus schwieg, bis eines Abends zu Salona der Wein seine Zunge löste. „Laß uns, sprach er zu Gura, die drei Vesten (Athen, Korinth Nauplia) für uns behalten; die Regierung besteht aus Unfähigen; wir müssen die Sache führen.“ — Er ging damals mit dem Gedanken um, sich an Kolokotroni zu schließen, und in Korinth befehligte einer seiner Anhänger. Noch in derselben Nacht verließ Gura Salona, begab sich nach einem Orte, wo er Schätze vergraben hatte, nahm diese und eilte nach Athen. Odysseus sandte Leute nach, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Gura aber weigerte dieß unter dem Vorwande, die Pest zu Athen mache seine Anwesenheit nothwendig; entschuldigte auch dadurch seine eilige Abreise. Odysseus Familie beredete er leicht, Athen zu verlassen, obwohl sie nicht wenig die Einsperrung in die Höhle fürchteten; denn er gab sich für den Ueberbringer des Rufes nach Salona, und einem Befehle des Odysseus nicht zu gehorchen, wagte Niemand von den Seinen. Als die nachgeschickten Leute unverrichteter Sache und die Familie bei Odysseus eintrafen, schrieb dieser folgende Zeilen

an Gura: „Das Pferd, das uns beiden gemeinschaftlich gehört, willst du, wie ich höre, verkaufen. Thue dieß nicht, denn es kann uns beiden dienen, vielleicht uns beide retten.“

Gura antwortete: „Das Pferd gehört weder mir noch dir eigenthümlich, ich glaube daher gut zu thun, es seinem Eigenthümer zurückzustellen.“ —

Bald darauf reisete Gura zur Regierung nach Granidi — legte den Befehl der Burg von Athen in die Hände derselben nieder — empfing ihn wieder aus den ihrigen und kehrte mit dem Titel General nach Athen zurück.

Odysseus, der nicht brechen wollte, weil er hoffte, sich selbst an die Spitze der Regierung zu bringen, legte Pistole und Ataghan ab, steckte ein Schreibzeug in den Gürtel und begab sich ebenfalls nach Granidi. Die Regierung fürchtete ihn so sehr, daß sie ihm die größten Ehren erzeigte, ihn gleichsam zum Aufseher über alle ihre Handlungen machte; aber sein Plan mißlang dennoch, und nun kehrte er nach Salona zurück, unterhandelte durch den Schreiber des Pascha von Negropont, und erklärte sich für die Türken. Was weiter geschehen, weißt du. Man sagt, daß Koletti es gewesen sey, der ihn zu Athen habe erdrosseln lassen, denn daß Odysseus dieses Todes starb, versicherte mich der Arzt Dr. Vitali, der die Beschauung vornahm;

auch wurde mir der Mann, der sich dazu brauchen ließ, gezeigt.

Gura, der nun der Held der Regierung ward, verlor in diesem Sommer wieder nach und nach allen seinen Einfluß. Sein Geiz war hievon die Hauptursache. Für 7000 Mann Sold ziehend, hat er kaum über 300. Mehrere seiner Kapitaine gingen vor Kurzem nach Nauplia, um Sold zu fordern, und wurden von der Regierung an Gura zurückgewiesen. Dieß verbreitete böses Blut. Auch unterschrieb er die Bittschrift um englischen Schutz nicht und erhielt jüngst eine Schlappe von den Türken. Seine Frau ist ein anziehendes Weib. Ich sehe sie oft. Die geborne Erbin eines Thrones könnte sich nicht fürstlicher benehmen als sie. Dabei ist sie warm, wie der Hauch des Frühlings in diesem schönen Lande. Alles behandelt sie mit der größten Achtung, und sie weiß den unbändigsten Kriegsleuten Ehrfurcht abzudringen. In ihrer politischen Ansicht hat sie sich neulich von ihrem Manne getrennt, hält noch immer und in jeder Beziehung fest an der Regierung, verachtet die Umtriebe der Franzosen und hofft auf England als Mittel, möchte aber am liebsten jeden fremden Einfluß ausgeschlossen. Wenn sie ihren Mann, der sie ungemein liebt, habhaft werden kann, so zweifle ich kaum, daß sie ihn für ihre Meinung gewinne.

Aber laß uns auf unschuldigeren Stoff übergehen. Das Thor, welches Dodwell auf dem Wege nach der Stadt zur Akropolis das erste nennt, ist dermalen abgetragen. Die weibliche Figur auf einem Thronos, die man bald für eine Minerva, bald für eine Isis nahm, ward nach dem eigentlichen ersten Schloßthore gebracht. Die verstümmelte Statue des Pferdes befindet sich noch an dem früheren Orte. Zur Rechten begleitet eine Mauer den Weg, die eher dem Belagerer, als dem Belagerten dient. Odysseus ließ auch Hand daran legen, sie niederzureißen. Ueber dieser Stelle ist die vermauerte Grotte im Felsen der Akropolis, welche Verbindung mit dem Schlosse hat. Zwischen ihr und der Grotte des Pan sieht man in den Felsen gehauene Stufen, welche einen kleinen Aufgang bilden.

Man muß sich alle Werke wegdenken, welche jetzt vor den Propyläen stehen, um sich die einstige Ansicht der Akropolis vorzustellen. Die Propyläen mit ihren fünf Thoren und zwei Flügelgebäuden bildeten den Eingang. Der Raum, wo jetzt Wall über Wall steht und eine Mauer die andere kreuzt, konnte die Gebäude fassen, welche Pausanias anführt. Auch das große Fußgestelle, was gerade vor den Propyläen steht, ist ein späterer Zubau; die Griechen konnten so sehr gegen

die lichte Einfachheit nicht verstoßen, nicht die majestätische Ansicht ihrer Propyläen beeinträchtigen wollen.

Wenige Schritte, bevor man, der neuen Mauer folgend, an den Bogen des Theaters der Regilla gelangt, ist die Stelle, wo die Griechen im Monat Juni 1822 das Schloß erstiegen. Sie hatten nur zwei Leitern und von diesen beiden brach die eine. Die Kapitäne machten sich Komplimente über die Ehre, wer zuerst hinauf solle; keiner wollte daran. Endlich sagte Kapitän Nicolo Stino, der den Franzosen in Egypten gedient hatte, da Offizier und Ritter der Ehrenlegion geworden, dann aber wieder nach Hause gegangen war, um sich durch Herumführen der Fremden und sonst ärmlich zu nähren; dieser sagte den anderen: „Ist denn das eine so große Sache, da hinaufzusteigen? Macht das Kreuz und folgt mir in Gottes Namen.“ Er stieg hinauf, die anderen folgten — man kletterte auf der Kante der Mauer weg bis in den inneren Thorraum, und überfiel die Wache. Dieß war der erste Schritt zum Besitz des Schlosses.

Daß die Ruinen unter dem südwestlichen Winkel der Akropolis dem Theater der Regilla angehören, ist durch die Bauart hinlänglich dargethan. Die Fügung der Werkstücke, die Ausfüllung mit Ziegeln, die Bogen, die über Bogen ruhen u. s. w., verkünden römischen Bau. Pausanias spricht von diesem Theater nicht, aber er

sagt in seiner Beschreibung von Achaia (K. 20.) selbst: daß damals, als er sein Werk über Attika schrieb, das Odeion des Herodes (nach dessen Frau auch das Theater der Regilla genannt) noch nicht bestanden habe. Leak berechnet, daß dieß Odeion nur für etwa 8000 Menschen Raum hatte, da der innere Durchmesser 248 Fuß beträgt. Pausanias rühmt dieß Odeion als das vorzüglichste in ganz Griechenland, und Philostratus sagt, es hab' ein Dach aus Cedernholz getragen. —

Die römischen Bogen, die an der Südseite hinlaufen, dürften einem Wege zwischen beiden Theatern angehört haben. — Da, wo sich die heutige Stadtmauer an die der Burg knüpft, versuchten die Griechen, mit Minen gegen das Schloß vorzugehen, betrieben die Sache aber so ohne Kenntniß, daß sie nach unsäglicher Mühe die Arbeit aufgeben mußten, während das Volk nichts anders erwartet hatte, als daß der ganze Berg einstürzen würde. —

Von den griechischen Batterien war eine auf dem Musäischen Hügel, die andere aus Wurfgeschütz hinter dem Pnyx. Die Griechen ließen sich ihre Kugeln aus Ankerstücken von Grobschmieden machen, denn der Vorrath war bald verschossen, und die ihnen die Türken hinausschickten, waren meist zu groß für ihre Geschütze und mußten erst bearbeitet werden. Was ist über diese Belagerung nicht gelogen worden in Zeitungen und Flugschriften! Was wird überhaupt täglich noch ge-

logen. Um so viel man die Griechen heute überschätzt, wird man sie künftig unterschätzen. Am eckelhaftesten sind die Lügen, mit denen europäische Abenteuerer, besonders Franzosen, sich zu Helden stempeln, und die Modesentimentalität, den krankhaften Hunger unserer Zeit nach Emotionen (ich will kein deutsches Wort dafür brauchen) ausbeuten. Wie klein, wie verachtungswürdig erscheinen Erzähler und Hörer demjenigen, der hier die Elemente sieht, aus denen die Geschichten zusammengeleimt werden, Elemente, die durch ihre schreckliche Natur selbst in einem verdorbenen Gemüthe Achtung für die Wahrheit erwecken, den Mißbrauch zu Putz und Beifallbettelei gleichsam unmöglich machen sollten. Aber auf so abgeflächten Gemüthern rinnt alles ins Breite.

Athen, am 22. August 1825.

Fauvel, der Nestor der lebenden Alterthumsforscher von Athen, dessen Meinungen, Auslegungen und Angaben Gesetzkraft bei den meisten Reisenden erhielten, hat sich in späteren Jahren zu Ketzereien an seiner eigenen Lehre verleiten lassen. Diejenigen, womit er mich selbst anzustecken bemüht war, betreffen den Areopag und das Olympicon. — Der Hügel der Pangrotte gegenüber schien ihm plötzlich nicht mehr geeignet, den

Areopag getragen zu haben. „Deutlich zeige sich über dem Pnyx, auf der Fläche des Hügels, ein Felsenwürfel dem der Rednerbühne des Pnyx ähnlich; dieser bezeichne den Tribunalplatz. Nicht ferne davon seyen die beiden Plätze für die Ankläger und Vertheidiger, der eine etwas hinter dem andern; ferner sehe man mehrere Fußgestelle und ein Säulenviereck, welches der Schutzort gegen Ungewitter für die unter freiem Himmel Richtenden gewesen sey, Nischen für Statuen in den Felsen gehauen, Votivplätzchen u. s. w. An dem einen Ende des Pnyx führe eine in den Felsen gehauene Treppe hinauf. Diese Höhe schien ihm würdiger, daß Mars darauf zu Gerichte sitze, als jener Felsenklotz, den man für den Hügel des Areopagos halte. Dieser also dürfte eigentlich der Lykabettos seyn, von welchem Plato sagte: daß der Gott, da er den Felsen der Akropolis bildete und ihm noch ein Rest Stoff in der Hand geblieben sey, diesen zur Seite geworfen habe und so der Lykabettos entstanden sey.“

Dieß Bild ist allerdings sehr bezeichnend; nichts destoweniger kann Fauvels Meinung gegen die gerade über diesen Streitpunkt klaren Angaben des Pausanias (K. 28.), Herodot (8. 52.), Aeschylus (Eumerid. 688.) u. a. m. nicht wohl bestehen. Ich habe dir vor ein paar Tagen darüber geschrieben, und je öfter ich die Stelle besuche, desto unhaltbarer erscheint mir Fauvels

Meinung. Zu allem dem kommt noch diese Betrachtung: In der ältesten Zeit, in welche die Einführung des Areopagus fällt, — damals wo die Stadt nur auf die Akropolis sich beschränkte, werden die Aeltesten die Gerichtsversammlung wohl wahrscheinlicher auf den nächsten, als auf den entfernteren Hügel verlegt haben. Was die im Lande zerstreuten Bewohner bewog, in eine Stadt zusammenzutreten, auf einer Felsenhöhe sich anzubauen, läßt auch billig voraussetzen, daß die Aeltesten nicht gewagt haben werden, eine Amtshandlung, die Ruhe und Sicherheit nothwendig hat, an einer Stelle zu verrichten, wo Ueberfälle ob der Natur des Bodens möglicher und der Rückzug in die Burg beschwerlicher war. — Uebrigens, wie gesagt, die Stellen der Klassiker zusammengehalten, lassen keinen Zweifel über die Lage des Areopagus.

Was Fauvel über dem Pnyx sah, mag dem alten Pnyx angehört haben. Spohn nahm den Pnyx überhaupt für den Areopagus, — Wheler schwankte zwischen der Meinung, ob er daraus den Areopagus oder das Odeion machen soll; Stuart konnte sich so weit irren, dort das Theater der Regilla zu sehen, und sonach ein Monument, das bis in die älteste Zeit zurückgeht, für einen römischen Bau zu nehmen. Chandler erwies zuerst, daß diese Reste dem Versammlungsorte des Volkes, dem Pnyx angehören. Eine Stelle Lucians, die man als

Beweis gegen Chandlers Meinung aufgeführt hat, dient vielmehr, die Richtigkeit derselben darzuthun. Lucian in seinem bis accusatus setzt die Justitia auf dem Areopag, westlich nach dem Pnyx gewandt und doch den Pan erblickend, welcher aus seiner Grotte kommt. Aber sie erblickt ihn erst dann als er schon herangekommen war, denn sie beginnt alsogleich das Gespräch mit ihm. Uebrigens liegt der Pnyx westlich dem Areopag. Ein anderer Einwurf wird aus Plutarch geholt. Er sagt (im Them.) die Rednerbühne habe nach der See gesehen. Die dermalen auf dem Pnyx befindliche sieht aber nach der Agora. Es ist aber auch begreiflich, daß dieser große Athenienser, um den Geist seiner Mitbürger so zu leiten, wie er wünschte, den etwas höher gelegenen Raum zur Versammlung wählte, und dort die Rednerbühne aufrichtete, von wo das Element den Blicken frei lag, dem Athen zunächst die Rettung und dann die Größe verdanken sollte. Wir wissen auch, daß die 30 Tyrannen, um dem Volke diesen Sporn zu nehmen, die Rednerbühne wieder gegen die Stadt wandten, also wohl auf die einige Schritte tiefer liegende frühere Stelle zurückführten.

Deutlich sagt Lucian (a. d. a. O.) daß der Pnyx dem Areopag gegenüberstand; — deutlich wird aus Plutarch (im Thes.) daß er nahe am Museum lag; aus den Schol. Aristoph. Aves aus Suidas in *Μέτων*,

daß er auch nahe den Stadtmauern war; und Pollux (8. 10. schildert denselben indem er sagt, daß er nicht mit der Pracht eines regelmäßigen Theaters, sondern mit der Einfachheit der alten Zeit erbaut war. Aristophanes endlich sagt auch (in Pace) daß die Bühne ein Steinblock sey. . —

Aber kehren wir zu Fauvel zurück. Was nun das Olympeion angeht, so gab er es mir für das Hadrianon und zwar aus folgenden Gründen: „Pisistratos war der erste Vollender des Olympeions; damals gab es keine korinthische Säulenordnung. Die 16 Säulen aber, die wir sehen sind korinthisch.“ — „Pausanias sagt, daß an der Stelle des Tempels oder zunächst demselben sich eine Oeffnung befinde, wodurch nach der Deukalionischen Fluth die Wasser abgeflossen seyn sollen. Die 16 Säulen aber stehen auf einem Boden, der wenigstens 30′ bis 40′ über das nahe Bette des Ilissus erhaben ist; woran sich also vernünftiger Maßen keine solche Fabel würde haben knüpfen lassen.“.

Was den ersten Einwurf betrifft, so ist der Grad der Vollendung, die Pisistratos dem Tempel gegeben, so ungewiß und die spätere Verwüstung so gewiß, daß hieraus der Schluß gar nicht zu ziehen ist, den Fauvel meint. Die 16 Säulen sind hadrianisch; kein Mensch zweifelt daran. Aber da Pausanias Angabe des Ortes und des Umfangs des Peribolos und Vitruvs Angabe

der Maaße und sonstige Beschreibung des Tempels so genau mit den noch bestehenden Trümmern übereinkommen; haben wir ein Recht zu behaupten, daß dies hadrianische Werk nicht das hadrianische Olympeion sondern das hadrianische Gymnasium sey? —

Was den zweiten Einwurf betrifft, so antworte ich darauf, daß nie und nirgends das der Natur Widersprechende in Religionsfabeln anstößig ist. Die Priester thaten Recht daran, denn so ließen sie dem Glauben sein eigentliches Verdienst. Uebrigens kann das Loch auch tief unter dem Peribolus oder zur Seite gewesen seyn und soll sich denn der Boden in den Jahrtausenden nicht erhöht und umgestaltet haben?

Wenn Fauvel die tiefste Stelle der Stadt für die des Olympeions nehmen will, so käme es nahe an den heutigen Bazar zu setzen. Dort stehen die Reste eines hadrianischen Baues, den Einige für das Prytaneum andere für das Pöcile u. s. w. halten. Fauvel meint mit Wheler und Spohn, dies sey das Olympeion. Aber die Maaße stimmen nicht; der Raum, den diese prachtvollen Trümmer umschließen, ist zu klein, wahrscheinlicher also dürften diese die Reste der Stoa Hadrians oder des Hadrianums seyn. Dieser Meinung ist auch Leak. — Innerhalb des Umfanges dieser Reste fällt dermalen die Eparchie, in die Trümmer des türkischen Wwiwodensitzes installirt, und die Kirche Megali Pa-

naghia mit dem theueren Stadtthurm und Elgins Uhr und Inschrift (als ob es einer bedurft hätte!). Dieser Umfang ist ein Rechteck 376′ lang, 252′ breit. Zehn korinthische Säulen, 3′ im Durchmesser, stehen noch an der Westseite; ein Bogen, ein Epistyl von einem Pfeiler getragen und 3 dorische Säulen, zu 1′ 9″ Durchmesser, fallen in den Umfang der Kirchengebäude; an der Ost- und Nordseite zeigen sich ebenfalls zu diesem hadrianischen Gebäude gehörige Reste. Ob es das Hadrianum, ob die Stoa Hadrians war (wie Leak meint, der das erstere an die Stelle von Panagia Gorgópiko setzt) ob diese beide zusammen nicht vielmehr innerhalb desselben Peribolus fielen? — gehört nicht zu unserer Frage. Genug, daß es nicht das Olympeion gewesen seyn kann. Dieses hatte einen Umfang von 2300′. Die Länge des Tempel-Gebäudes allein war 354′ — die Breite 171. —

Die Quelle Enneakrunos oder Kallirrhoe lag an der mittäglichen Seite der Stadt, nahe dem Tempel des Olymp. Jupiter (Hierokl. in Prooem. Hippiat.), nahe dem Ilissus (Thukyd. 2. 15.). Diese Ortsangaben genügen, um für sicher annehmen zu können, daß die dermalen noch unter dem Namen Kallirrhoe bekannte Quelle am Ilissus unter dem Olympeion mit der in der alten Zeit gleichnamigen eine und dieselbe sey. — Aus Felsen, über die der Ilissus, wenn er an-

geschwollen wegrauscht und einen Wasserfall bildet, tritt durch mehrere unterirdische Kanäle das Wasser hervor, das aus nördlicher Richtuug kömmt, wird in Leitungen gesammelt und noch heut zu Tage so nach der Stadt gebracht. Das Wasser ist so reichlich und gut, daß in ältester Zeit diese Quelle wohl die Aufmerksamkeit und Verehrung des Volkes auf sich ziehen und später Priester und Dichter und die Bauliebe und Sorgfalt der Pisistratiden beschäftigen mußte. Dodwell sagt, daß die in dem Felsen sichtbaren Höhlen, Nischen zur Aufstellung von Opfergelübden gewesen seyn mögen und bedauert daß man dort keine Nachgrabungen angestellt habe. Aber diese Höhlen sind eben die Leitungen des Wassers und der Ilissus hat zu verschiedenen Malen tief eingerissen, ohne daß er etwas Merkwürdiges zu Tage gebracht hätte. —

Die nahe Insel im Ilissus ist mit Bauresten überdeckt, aber sie scheinen sämmtlich Kirchen angehört zu haben, mögen aber wohl auf älteren ruhen. Leak verlegt dahin das Eleusinium und, seinem Plane von Athen zufolge, auch den Tempel des Triptolemus, wozu ihn eine Mauerrunde am Ostende der Insel verleitet zu haben scheint. Diese ist aber offenbar eine Cisterne aus neuerer Zeit. In seinem Werke gibt er das schöne jonische Gebäude für jenen Tempel an, das, Stuarts Zeichnungen zufolge, gleich auf der südlichen Höhe über

der Kallirrhoe lag. Dieser feine Bau ist seitdem in die Kalköfen gewandelt; vor mehreren Jahren waren noch ansehnliche Trümmer zu sehen, heute nur wenige ganz unbedeutende Reste. Was zur Voraussetzung, daß die Insel das Eleusinium trug, paßt, ist, daß fast ringsum dieselben Spuren von alten Einfassungsmauern sich auffinden lassen; auf denen wieder neuere, nun ebenfalls seit langem niedergeworfene ruhen; Thukydides aber sagt, daß das Eleusinium ein geschlossener Platz gewesen sey. —

Athen, am 24. August 1825.

Zwischen den Meisterwerken der Baukunst werden so häufig Parallelen gezogen. Man sollte billig S. Paul zu London oder S. Peter in Rom mit S. Johann dem Fiebervertreiber zu Athen in Vergleichung bringen. Das ist wohl das kleinste Kirchlein, was besteht. Angelehnt an eine korinthische Säule, die an der Nordseite der Stadt steht, eben wo der freie Platz zwischen den Häusern und der Ummauerung beginnt, nimmt es bescheiden keinen größeren Raum als das Fußgestell der Säule selbst ein; aber es hat alle nöthigen Bildchen und ein ewiges Licht, wozu das Oel aus Almosen bestritten wird. Um die Säule winden die Fieberkranken ein paar Fäden, die sie am Leibe getragen — und das genügt, um dem Heiligen ein Wunder abzunöthigen.

Die Kirche, welche als bischöfliche Maierei verwendet wird, so wie die eigentliche Metropolitankirche sind voll Trümmer alter, meist jonischer Säulen und sonstiger Marmorreste. Leak versetzt das Hadrianon an die Stelle der letzteren, das er also von der Stoa des Hadrians trennt, ich weiß nicht warum. Mehrere Basreliefs, Inschrifttafeln und sonstige antike Trümmer finden sich neben abenteuerlichen Skulpturarbeiten an dieser Kirche verwendet. Im Garten sind auch ein Thronos und andere Marmorreste. In einer Nische der Maierei barg man zu Anfang des Krieges viel Gut der Primaten, der Philomusen-Gesellschaft u. s. w. Die türkischen Schatzgräber fanden es auf, warfen die Manuscripte und Bücher, die sie nicht zu verbrennen Zeit hatten, in die Cisterne und trugen das andere fort.

Die Säulen und Säulenreste in der Kirche, die in der Woywodie steht, sind meist dorischer Ordnung. Einzelne Wände scheinen älteren Baues. Diejenigen gegen Nord tragen Spuren, daß sie einst mit Marmorplatten bekleidet gewesen sind. In der Kirche selbst stehen ein paar feingearbeitete Fußgestelle, die Vasen oder kleine Statuen getragen haben mögen; auch mehrere byzantinische Trümmer. Viele Geflüchtete haben dermalen ihre Stätte da aufgeschlagen, Weiber und Kinder in Menge, meist aus den Gebirgen hinter Theben.

Die römischen Bogen an der Klepsydra gehören

offenbar einer Leitung an, die das Wasser aus der Pansgrotte nach dieser Wasseruhr brachte. —

Ich habe einen höchst angenehmen Ritt ins Freie gemacht, auf der Straße nach Acharnes, bis ich schon den Ikaros als abgesonderte Masse und seine flache Einsattlung gegen den Korydallus in völliger Breite sah. Dann bog ich rechts nach den Resten der hadrianischen Wasserleitung und ging bis Kalandry; von dort aus aber nahm ich den Weg über Asomatos zurück nach der Stadt.

Der Ikaros verliert sich sanft in die große Ebene mit östlich gewandtem Auslaufe. Eine Reihe anmuthiger, bebauter Hügel, macht noch eine Strecke hindurch eine Scheide in der Ebene selbst, und über derselben an den Füßen des Parnaßus zeigt sich ein anderes Thal, hie und da von einer Baumgruppe malerisch geziert. Dort liegt Menidi an der Stelle des alten Acharnes, der schönen Gura Geburtsort. Der Parnaß zeigt hohe Abfälle in West. Mein Begleiter versicherte mich, dort wohlerhaltene Reste einer polygonischen Mauer gesehen zu haben, welche den Parnaß herabsteigt und nach dem Ikaros zieht, um das Thal zu schließen. Das Volk nennt diese Befestigung das Band von Kascha.

Der Weg nach Theben und Euböa ist bis gegen Dekelia hin sichtbar, wo ein alter Wartthurm auf der Höhe steht. Von dort soll man zugleich Athen und Negropont sehen können.

Wendet man sich gegen die hadrianische Wasserleitung so kommt man zunächst an ein paar Malen vorüber und folgt dann einem Flüßchen, das sich an die östlichen Abfälle des Anchesmos schmiegt und seine Quellen am Hymettos hat. Die Wasserleitung führt an zwei Stellen darüber. Es ist unter Lorbeerrosen verborgen und rieselt lustig fort bis in die Olivenpflanzungen, wo es gleich dem Kephissus zur Bewässerung abgeleitet wird und verschwindet. Dieß Flüßchen, fast so bedeutend als der Ilissos, halten einige für den Eridanus. Da dieser Name zu vergeben ist, so mag er ihm zukommen; wenigstens ist es wahrscheinlicher, daß dieses Wässerchen, das aus einem wohlgeschiedenen Gebiete genährt wird, unter der obigen Benennung verstanden wurde, denn die Wasserrisse die alle paar Jahre einmal vom Hymettos die Regenfluth nach dem Ilissos führen.

Die erste Leitung, noch ganz an der Nordostseite des Anchesmos zeigt außer den beiden Hügellehnen zehn Pfeiler, die zweite im N. der anchesmischen Hügel, vierzehn ganze und ein paar niedergeworfene Pfeiler. Weiter zwischen diesen Hügeln findet man die Fortführung dieser Leitung, mittelst welcher Hadrian das Wasser aus der Nähe von Kephissia in das Becken am Anchesmos und nach der Stadt brachte.

Bevor man Kalandry erreicht, kömmt man an die

Maierei von Halkomadados. Einige hohe Pappeln bezeichnen und schmücken die Stelle. — Ueber Kalandry hab' ich dir die früheren Briefe geschrieben; nicht aber von einem Kirchlein, das im Süden des Ortes im Felde liegt und der Rest irgend eines Tempelchens oder Males ist. Aus pentelischem Marmor sind die Wände, der Fußboden und die im Kreisabschnitte ausgeführte Decke. Der Eingang ward verstümmelt, eben so die gegenüberliegende Seite, die man für den christlichen Altar zurichten mußte. Auch Fenster wie Schießscharten hat man an den längeren Seitenwänden eingeschnitten. Ein paar Säulenknäufe liegen darin und eine Marmortafel, die nur die Worte enthält:

ΦΙΛΟΒΟΤΟΣ
ΞΕΝΩΝΙΔΟΥ
ΦΗΤΤΙΟ *)

Die Wasserleitung, welche man auf dem Wege von Kalandry nach Asomatos zur Linken hat, ist mit der hadrianischen nicht zu verwechseln.

Der Weg von Kalandry ist den heutigen Griechen merkwürdig, weil auf demselben die athenienſischen

---

*) Ich denke es muß Σφηττιος heißen, welches einer der Bezirke Attikas im Tribus Akamantides war, und seinen Namen von dem Heros Sphittus, Sohn Trözens erhalten hatte. (Spohn Inscript article CL.)

Türken zum erstenmale von den sonst nur fliehenden Gegnern in bedeutenden Nachtheil gebracht wurden. Ein Haufe der erstern machte einen Ausfall und zog den Weg, den ich ritt; dort verlockt und aus Kalandry überfallen, wurde er in unausgesetzter Verfolgung mit Verlust der Hälfte seiner Leute bis an die Thore von Athen gepeitscht. Unmittelbar darauf wagten sich die Griechen zur Nachtzeit in die Stadt und berannten das Schloß. — Dies geschah im ersten Jahre des Aufstandes. —

Athen, am 25. August 1825.

Ich habe heute das Schloß bestiegen. Wie wenig sah ich bei meinem ersten Besuch! —

Die Basreliefs unter dem Thore befinden sich in demselben Zustande. Was ich für eine ungeflügelte Siegesgöttin hielt, dürfte eine Venus seyn, die den Wagen besteigt. Dieses Stück ist von unschätzbarem Werthe ob seines uralten, strengen, einfachen Styles. Die Haare sind gekräuselt und rückwärts aufgebunden, so daß sie wieder in mehreren Krausen hinabhängen; sie sind blond. Mantel und Hemde, den smyrnäischen Seidenhemden gleich, sind von überraschender Wahrheit. Im Ausdruck Leben, Adel und Handlung.

Die Isis war wohl eine Minerva aus sehr alter

Zeit. Die Aegis ist durch Löcher abgezeichnet, worin Schlangenköpfe gesteckt haben mögen; das Medusenhaupt sitzt auf der Brust.

Der Abschied vom Leben scheint aus römischer Zeit. Diese Idee ist häufig wiederholt und die meisten Exemplare sind Fabrikstücke. Man führte die Figur bis auf die Büste aus — gab die Magd und das Kind hinzu und wenn nun eine junge Frau starb, so vollendete man die Büste und was sonst noch daran zu vollenden war. Auch auf diesem Stücke scheint das Obertheil weit besser und später ausgeführt; Hals und Brust sind so schön als der Arm und der Faltenwurf schlecht sind. Das Stück war vor wenigen Jahren noch ganz und zu oberst in der Leiste der Name sammt dem üblichen Gruße eingeschrieben. Jetzt fehlt der Kopf sammt dieser Inschrift.

Ans Wachhaus gelangt fand ich meine alten Bekannten wieder, die Leute nämlich der Gura; sie spielten mit einer kleinen Statue, wahrscheinlich die Abbildung irgend einer Griechin, ließen sie aber liegen, so wie ich hinzu trat und erzählten mir die Ersteigung der Burg. Bis an das Thor am Wachhause waren die Griechen gelangt, nachdem sie die Mauer am Odeum des Herodes überstiegen hatten. Da erschlugen sie einige Türken und zwangen die anderen aus den Fenstern in den Raum zu springen, den am südlichen Abhange des

Berges die vom Odeum gezogene Mauer einschließt und wo der Brunnen des Halirrhothios, von dem Pausanias spricht, noch zu sehen ist, eben derselbe aus dem die Türken im Drange der Sonnenhitze und des Durstes sich Erquickung holten, obwohl sie jeden Trunk dem Belagerer abkämpfen mußten. Der Hof zwischen dem zweiten und dritten Thore (beide enthalten alte Inschriftsteine als Thürpfosten) blieb von beiden Theilen lange unbesetzt. Darin stand ein Schulgebäude. In dieses gruben sich die Griechen — thürmten außerdem auf ihre Mauer Steine und Pflaster aus diesem Rückhalt gegen die Türken, welche die Batterie vor und zur Linken der Propyläen hielten. Auch eine Mine gruben sie aus dem Wachhause in den Felsen nahe an der Stelle, wo das ägyptische Feigenbäumchen steht; bei dieser Arbeit wurden ihnen aber die Hände schwer und sie ließen sie liegen.

Gelangt man durch das dritte Thor, das so wie das zweite gegen Süd sieht, so hat man zur Rechten alte Mauer aus der besten Zeit. Diese ist verletzt, weil die Griechen darin Sand suchten; die Oeffnung zeigt, daß mehrere Schichten großer Werkstücke sich folgen. Dieser mächtige Unterbau, der vor dem linken Flügel der Propyläen steht, so daß er sich über denselben etwas gegen Süd hinausschiebt, hat manche vermuthen gemacht, er habe gleichfalls als Fußgestell für eine Rei-

terstatue gedient wie das Piedestal Agrippas, was vor dem rechten Flügel sich befindet; aber der Bau ist zu breit und nach seiner ganzen Beschaffenheit zu keinem Fußgestelle eingerichtet. Die Meinung scheint die richtigste, daß er den Tempel der Siegesgöttin getragen habe. Pausanias Angabe — dieser Unterbau — und die Menge jonischer Trümmer, die man in der Batterie an dieser Stelle verwendet sieht, dürften dafür hinlängliche Beweise seyn. Spohn und Wheler endlich lassen keinen Zweifel. (Liv. V.)

Das Piedestal Agrippas, wenn man auch die Aufschrift nicht sähe, ist so offenbar hinzugeflickt und mit solcher Anmaßung hingestellt, wie Sieger sie zu üben pflegen, welche sich mit dem Raub der Besiegten behängen. Man läßt es zur Rechten, wenn man in den vierten Hof tritt, den der geschändeten Propyläen. Es ist, als wenn alle Jahrhunderte seit Griechenlands Fall daran gerissen und verwüstet hätten und tausend Hände rege gewesen wären, das Herrliche unter das Joch zu werfen!

Die Zeichnung Foucherot's dem Anacharsis beigefügt, gibt eine unrichtige Idee dieses herrlichen Baues. Ich glaube, alle übrigen Zeichnungen haben dieselben Irrthümer. Der eine und größere besteht darin, die Flügelgebäude von gleicher Größe gemacht zu haben. Deutlich zeigt sich die Außenwand des linken Flügel-

gebäudes als Unterbau der großen viereckigen Warte, welche das Volk jetzt den Odysseus Thurm nennt; sie ist alter Aufführung, nicht spätere Zusammentragung derselben Steine, — und folglich ist die Breite dieses Flügels leicht zu messen. Verglichen mit dem Rechten zeigt sich dieser fast um ein Drittheil breiter. Leak ist der einzige, der auf diese Verschiedenheit aufmerksam macht. Nach seiner Angabe ist die ganze Breite des Felsens der Akropolis auf dieser Stelle 168 Fuß. Diese Breite füllten die Propyläen aus, ein Werk das nur mit dem Parthenon Vergleichung leidet, und an Kühnheit, wenn auch nicht an Schönheit, dieses selbst übertraf. Ihr oberster Zweck war auf Vertheidigung gerichtet, denn sie schloßen die schönste Seite der Akropolis, die westliche. Zugleich waren sie der Eingang in dieselbe — und, wie Pausanias sagt, ein Sammelort für Meisterstücke der Kunst, damit das Gemüth eines Jeden würdig vorbereitet wurde, der in den großen Kunsttempel der Akropolis wollte. Fünfzig und acht Fuß dieser 168 fallen auf den mittleren Theil des Baues, wo man über 4 Stufen in das Vorgemach trat und durch fünf Thore zur Akropolis einging. Sechs dorische Säulen stehen in der Fronte des Vorgemaches: sie haben 5′ Durchmesser und 29′ Höhe. Der Zwischenraum ist von 7′ — nur die zwei mittleren Säulen stehen 13′ von einander ab. Dieß Vorgemach hat 43′ Tiefe.

Zwei Reihen jonischer Säulen trugen die Decke desselben und theilten es in 3 Theile. Dieser jonischen Säulen waren 6; — sie hatten 3′ 6″ Durchmesser und 34′ Höhe, wenn man die Knäufe einrechnet. Ihre Architraven lagen in derselben Ebene mit denen des dorischen Säulenganges.

Das mittlere Thor war von derselben Höhe und Breite als der Raum zwischen den mittleren dorischen Säulen und überhaupt des Ganges, den mit diesen beiden Säulen die jonischen bildeten. Die nächsten Thore zur Seite nehmen gleichmäßig an Höhe und Breite ab. Durch sie trat man in einen hinteren Portikus, 18′ breit, mit dorischen Säulen, sonst im Bau dem vorderen gleich, nur daß er fünf Stufen höher stand. So viele führten aus dem Vorgemache nach diesem Portikus hinaus, von welchem man wieder über eine Stufe auf den Platz der Akropolis niederstieg.

Die Flügel der Propyläen treten gleich weit über das Mittelgebäude vor; sie hatten gegen West geschlossene Wände und sind so wie überhaupt der ganze Bau aus pentelischem Marmor. — Gegen die fünf Thore gewandt zeigen sie noch 3 dorische Säulen zwischen Pfeilern, 3′ im Durchmesser. Die obere Linie ist auf derselben Höhe mit dem Fries des Mittelgebäudes.

Aus Stücken, die man gefunden, ergibt sich, daß

diese Flügel auf der nach dem Mittelgebäude zugewendeten Seite Frontons trugen, gleich diesem selbst. Dieser Umstand ist in keiner Zeichnung bemerkt und auch Leak kannte ihn nicht. Das Mittelgebäude trug über der Spitze und an den beiden Ecken Bildsäulen, wie gleichfalls seither aufgefundene Fußgestelle beweisen.

Die Flügelgebäude sind sehr verschieden in der inneren Ausführung. Durch drei Thore trat man vom vorderen großen Portikus durch den eigenen 12′ breiten des Flügels in das nördliche, das ein Gemach von 34′ Tiefe und 26′ Breite zeigt. Dieser Flügel reicht nicht ganz bis an den Felsabsturz, wie Leak sagt, sondern es bleibt noch ein Zwischenraum von etwa 15′. — An der nördlichen Wand dieses Flügels sieht man die Löcher für Balken eingehauen und an dem nordöstlichen Pfeiler selbst die Spur, daß dieser unregelmäßige Raum, der sich nach vornen verschmälert, durch ein Seiten-Verbau gesichert wurde.

Der südliche Flügel war eine Gallerie von 26′ zu 16′; — gen Süd und Ost geschlossen. Offenbar blieb zwischen diesem Flügel und dem Walle noch ein Weg, wie er auch heut zu Tage da läuft, wenn man den großen Thurm links lassend nach dem Platze des Parthenons geht. Dieser Weg kann nicht offen gewesen seyn, also bestand wohl zwischen den Propyläen und dem Walle ein Thor. Es muß auch zu allen Zeiten

dieser Weg bestanden haben wie aus dem Bau des Berges hervorgeht. Wenn der Fußgeher durch die Propyläen in die Akropolis trat, — wenn selbst Wagen in feierlichen Gelegenheiten, wo man die Stufen überlegte oder sonst den Weg ebnete, durch die mittlere Gallerie derselben zogen, wie mehrere Spuren es wahrscheinlich machen, so muß doch der gewöhnliche Bedarf, der tägliche, einen bequemeren Weg gegangen seyn, nicht geradezu den steilen Berg an, sondern an dessen Abhange längs der Fronte der Propyläen aufsteigend. Diese Voraussetzung wird auch durch die Fechtweise der Alten unterstützt. Daß die rechte Seite des Kriegers entblößt war, wurde bei ihrer Befestigungsweise sowohl als bei ihrer Schlacht- und Fechtordnung berücksichtigt.

Die Propyläen sind niemals ganz fertig geworden. Das ergibt sich aus den Tragstücken an den Marmorblöcken, welche noch an den Außenwänden ansitzen. Die Verschiedenheit in der Größe der Flügel stößt gegen unsere Grundsätze von Symmetrie, aber das Geheimniß der Anmuth, so wie dasjenige der Schönheit und der Fülle bewohnt die dürftige und kalte Region unserer Symmetrie nicht. Uebrigens kann auch das Thor südlich am südlichen Flügel durch irgend einen Aufbau die Verschiedenheit dem Auge annehmlich gemacht haben; mehr aber glaub' ich, daß dieß der Tempel der Siegesgöttin that, der, nach Süd vorragend und durch seine

Stellung etwas vor dem Flügel der Propyläen, dem Anblicke dieses Baues einen neuen Reiz verliehen haben muß.

Ich habe dir oben über dies kleine Tempelchen gesprochen. Spohn und Wheler sahen es noch im Jahr **1676.** Es diente damals zur Pulverkammer. Seither ist es verschwunden: ein paar Basreliefs von dem Friese desselben wanderten nach England. Die Propyläen hatten früher die Ehre, als Pulverkammer zu dienen und flogen **1636** zum größten Theile in die Luft. Das Parthenon, für denselben Gebrauch bestimmt, hatte dasselbe Schicksal; jetzt ist das Erechtheon, das einzige noch übrige Gebäude hiezu verwendet, worin das Innere eines altgriechischen Tempelgemaches wohlerhalten sich zeigt, das Letzte; vielleicht wird es nächstens das Schicksal der übrigen haben. —

Wenn man berücksichtigt, wie hoch auf der Schutt die Propyläen an der inneren Seite deckt — wenn man dasselbe an dem Erechtheon sieht, wo eben jetzt eine Säule bis zu ihrem Fußgestelle ausgegraben ward, da man nach Wasser suchte: so kann man beurtheilen, um wie viel herrschender, freier, höher das Parthenon in der alten Zeit sich gezeigt haben müsse, denn dermalen, wo viele Fuß tief die Trümmer den Aufgang zu demselben verflächen, — Trümmer, welche kostbare Reste künftigen Geschlechtern in ihrem Schooße verbergen mögen.

Das Parthenon erfüllt in seinen Trümmern die Seele des Betrachtenden mit Bewunderung, Ehrfurcht, aber auch mit Wehmuth. — Elgin! Elgin! Und die Hand verdorrte dem Gesindel nicht, da es verwüstend an das Heiligthum griff? Welche Eile, welche Habsucht, welche Frechheit in der Zerstörung — welcher Hohn allen übrigen Völkern und Menschen gesprochen! Nicht das Nehmen genügte diesen Räubern; sie hätten nehmen und doch schonen können, und brauchten nicht den ganzen Bau zu schänden und zu verwüsten. Hätten sie z. B. die Metopen ausgemeißelt, so würden die leeren Stellen dem Nahestehenden zwar gegen sie zeugen, aber der Gesammtanblick des Baues, der Anblick aus der Ferne hätte nicht gelitten. Daran lag ihnen nichts; hinuntergestürzt wurden die herrlichen Korniſchen, um die Metopen auszuheben; abgetragen, was Hinderniß war; verwüstet mit einer Barbarei, der die Türken nichts Aehnliches an die Seite setzen können. Wenn diese, während der letzten Belagerung, die Mauern der Cella des Parthenons einrissen, so brachte sie hiezu die Noth; sie bedurften Blei und holten dieß aus den damit eingegossenen Verbindungen; so holten die Griechen das ihrige aus der Wasserleitung des Hadrians, und beide Theile goßen sonach antikes Blei zu ihren Kugeln um. So barbarisch dieser Verbrauch seyn mag, so ward er von Barbaren geübt im Kampfe um das Letzte und

Aeußerste. Der gebildete Lord aber riß den Tempel ein zum Zeitvertreib und um ein paar durch Zeit und Wetter abgenützte Basreliefs im englischen Museum aufzustellen. —

Unter den Trümmern an der Nordseite des Tempels liegt noch eines der besterhaltenen Basreliefs aus dem nördlichen Fries der Cella unter gestürzten Architraven, gelösten Säulenschäften und gehäuften Wandstücken halb vergraben. Es muß von Elgin vergessen worden seyn.

In den Werkstücken sind die Eisenklammern noch erhalten, und nur das Blei ausgeschlagen. Ich kroch ein paar Stunden in diesen Trümmern herum, die mit jedem Schritte Stoff für tausend Gedanken geben. Die Aneinanderfügung der Marmorstücke, nicht allein in den Säulen, sondern in den Wänden, übertrifft jeden Glauben. Man findet im ganzen Tempel keine Stelle, wo man die Spitze des Federmesserchens über ein paar Linien in die Verbindungen einfügen könnte. Die gelösten Massen zeigen den Mechanism der Arbeit. Die Werkstücke sind an den Rändern der inneren Flächen einige Zoll tief wie Spiegel geglättet — diese Stellen wurden über einander gepaßt, indem man das Stück mittelst kleiner Hebel, wozu die Vertiefungen in den unteren Stücken sichtbar sind, zurecht schob. Der Glanz des Gedankens, die Wahl der Formen, die

Reinheit der Zeichnung, die Vollendung in der Ausführung, die Schönheit und Leichtigkeit des Materials, geben dem Parthenon trotz seiner Verstümmelung einen mächtigen Jugendreiz. Schlüge man der medizeischen Venus wieder Kopf und Beine ab, bliebe der Rest nicht von bezaubernder Anmuth? — Auch seine Lage, als Krone der Akropolis, paßt so ganz zu seinen Formen, und die gelblichte Tinte der Zeit, in welche die Weiße des Marmors überging, vermittelt mit wunderbarer Milde die Masse des Baues mit Luft und Licht. Der Haupteindruck ist nicht Größe, sondern Klarheit; Ordnung, Verstand, Schwung und Grazie in der Bearbeitung lassen auch bei den schwersten Massen nicht an Mühe denken. — Der Thurm in der südwestlichen Ecke der Cella, aus alten Stücken auf neuere Weise mit Mörtelverbindung aufgebaut, steht recht zur Vergleichung des Geschmackes und der Fähigkeit der Zeiten da. — Ich stieg auf die Decke des Parthenons, aber der Wind wehte so gewaltig, daß er mich kaum über die Querbalken von der Cella auf den Epistyl ließ und, als ich mich dennoch hinüberwagte, dort eine Weile gefangen hielt. — Welcher Ausblick vom einfachen Haupte des Cithäron bis hinunter an die wüsten Felsen von Hydra! —

Das Hintergebäude des Parthenons wiesen die Athenienser dem Demetrius Poliorcetes zur Wohnung an, da er zum zweitenmale ihre Befreiung bewirkt hatte.

Fünfzig Jahre nur hatte Athen seiner eigenen Verfassung entbehrt, und seine ersten Schritte bewiesen, daß es die Freiheit nicht mehr zu tragen verstand! Es überbot sich in Aeußerungen des Sclavensinns, der Schmeichelei, und stempelte Menschen zu Göttern. Deßhalb auch die Anweisung dieser Stelle zur Wohnung für den wollüstigen Sieger; — darin bewirthete ihn Athenäa selbst, so hieß es im Volke, und Plutarch (im Dem.) bemerkt bei dieser Gelegenheit, Demetrius habe sich darin keineswegs wie der Gast einer Jungfrau aufgeführt, und erzählt seinen Wandel in der heiligen Behausung.

Die Säulen, wovon sich Spuren neben der Moschee in der Mitte des Parthenons im Fußboden zeigen, sind gewiß erst in neuerer Zeit dahin gesetzt worden. Die Vorhalle der Moschee ist heute ein Schulplatz für die griechische Jugend. Ich fand die Jungen im Kreise um den Lehrer, einen bebarteten Papa, der ihnen die Grundsätze der alten Sprache vortrug.

Hinter der Moschee, wo sich der Schutt am meisten häuft, stand das Sanktuarium der christlichen Kirche. In diesem Schutte liegen Stücke des Frieses und der Zierrath der östlichen Fronte wohl meist begraben; wenigstens weiß man nicht, daß sie weggenommen worden seyen.

In dem Tympanon der westlichen Fronte liegen noch Mars und Venus und eine dritte verstümmelte

weibliche Statue. Ueber jene neigt sich ein Rest der Euse. Lord Elgin wollte die beiden Statuen mit sich nehmen, und deßhalb das Stück herunterwerfen; bevor man aber den Nordwestwinkel der Kornische ganz zerstört hatte, wurde dem Lord das Handwerk gelegt und so blieben die Statuen.

Unter der Südwestecke des Peristyls hat man kürzlich einen jonischen Knauf in der Grundmauer verwendet gefunden, der also einem älteren Gebäude angehört haben muß. Dieser Knauf ist mit dem nicht zu verwechseln, der jetzt nahe derselben Ecke liegt, und von irgend einem anderen Gebäude hergeschleppt worden ist.

Pausanias, über viele der schönsten Kunstwerke höchst flüchtig weggehend oder voll Auslassungen und Lücken, geht gar nicht in das Einzelne der Gruppen ein, welche das Tympanon der Hinter- und Vorderseite des Parthenons zierten. Die Zeichnungen, welche Nointell im J. 1687, also an 15 Jahren vor der Zerstörung während der Belagerung durch die Venetianer nehmen ließ, geben einiges Licht hierüber und zeigen auch, daß nicht die westliche Seite, wie Viele meinten, die Vorderseite war. Einige Reste, welche man an Ort und Stelle fand — andere die man noch dort sieht, mit jenen Zeichnungen zusammengehalten, geben Minerva und Neptun als die Hauptfiguren des westlichen Pediments. Pausanias aber setzt den Streit zwischen diesen Göttern in die Hinterseite.

Viele Meinungen, viele Erklärungen der Gruppen beider Seiten bestehen. Wilkins hat in Walpoles Sammlung neuerlich einige Bemerkungen hierüber niedergelegt, die aufmerksame Lesung verdienen. Er holt Beleuchtung über mehrere Zweifel aus der Vorstellung auf einer Vase von Terracotta, die nahe an den Wällen der Akropolis ausgegraben wurde und dermalen im Besitze des Dr. Eduard Clarke zu Cambridge ist. Neptun und Minerva halten die Mitte der Zeichnung. Aphrodite, mit Peitho zur Rechten und der geflügelten Liebe zur Linken, sitzt an der einen Seite Neptuns, neben welchem der Oelbaum aufsprießt; — Pan mit goldnen Hörnern auf dem jugendlichen Haupte; Kymo, eine der Nereiden, blickt dem Gotte des Tages entgegen, der auf seinem Wagen sitzend, das mächtige Viergespann aus dem Ocean herauflenkt. — Auf der anderen Seite, Minerven zur Rechten, steht die Nereide Psamathe; Peleus und die sternenbesäete Thetis von Drachen und Löwen gefolgt, steigen hinunter. — Die Namen der Gottheiten sind über denselben geschrieben. Leider fehlen von dieser merkwürdigen Vase mehrere Stücke.

Spohn und Wehler geben für das Parthenon folgende Maaße an: die Säulen des Epistyls 42 Pariser Fuß hoch, 17½′ Umfang an der Basis — — der Abstand zwischen den Säulen 7′ 4″. — Länge des ganzen Baues 218′. — Breite 98½′. — Länge des Tempels und Pronaos

allein 158′ — Aeußere Breite 67′. — Cella von innen, 90′ Länge, welche im atheniensischen Maaße und mit Einrechnung der Mauerdicke 100′ geben; daher der Name Hekatonpedon (Liv. V.)

Das Erechtheion oder die vereinigten Tempel der Minerva Polias und des Pandrosus ist das zierlichste aus allen Gebäuden, welche aus der besten Zeit des Alterthums noch bestehen. Sechs Jonische Säulen (Lord Elgin führte eine derselben nach England) bildeten den Portikus des Tempels der Minerva Polias. Aus diesem Tempel stieg man über 8 Stufen in das Pandrosium nieder. Dieses bestand aus zwei Abtheilungen; die östliche, welche Stuart für das Cekropium nimmt, was auch aus einer Inschrift vom Jahre 409 v. Ch. hervorzugehen scheint, stieß an den Minerventempel; die westliche war schmal und hatte gegen Süd und Nord einen Portikus. Der nördliche ist eben derjenige, welcher dermalen zur Pulverkammer verwendet ist; der südliche aber, der so anmuthvolle der Karyatiden. Jener in derselben Ebene mit dem Pandrosion, hat 4 Jonische Säulen in der Fronte, und eine auf jeder Seite; dieser, in der Ebene des Minerventempels zeigt an der östlichen Seite die Stufen, worüber man acht Fuß hinabstieg, — dann das Thor, wodurch man in die westliche Abtheilung des Pandrosiums trat; eben so sieht man das Thor aus dieser Abtheilung in den nördlichen Portikus.

Die jetzt vermauerte Thüre in der Westfronte ist neuer, da auch dieser Tempel in eine Kirche verwandelt gewesen war.

Auch an diesem Tempel, wo die Bearbeitung der Knäufe, Kornische u. s. w. alle Feinheit zeigt, deren der edelste Marmor fähig ist, beweisen viele Stellen, daß man nie gänzlich damit zu Ende gekommen ist. Die der Karyatide an der Westseite zunächst stehende Säule hat ihren Kranz nicht ausgearbeitet — eben so ist der Zierrath an der südlichen Seite des nördlichen Portikus nicht vollendet. Das Etablement sowohl an diesem Portikus als an dem Minerventempel zeigt Löcher und Eisenhacken, woraus hervorgeht, daß dort Basreliefs vielleicht von Bronce angebracht waren.

Zur Zeit Spohns war das Erechtheion ein türkisches Harem; und der südliche Portikus so verbaut, daß dieser Reisende die Karyatiden für Sokrates Grazien nehmen konnte. (Liv. V.)

Ein Besuch bei dem Schloßvogt war unerläßlich. Ich fand ihn mit mehreren Kapitainen am Spiel. Die schöne Gura, deren Augen heute glänzender als je und deren Wangen Blüthenschnee schienen, brachte uns Süßigkeiten, Kaffee und Pfeife. Ich unterhielt mich lange mit ihr über die schlimme Nachricht, die heute ganz Athen in Bewegung hält. Die Türken sind nehmlich aus Negropont in Attika eingefallen und streifen bis

Kephissia. Sie werden keinen Angriff auf die Stadt wagen, aber das Landvolk strömt herein, bringt Noth mit und erhöht sie. Mehrere Heerden und Leute fielen in die Hände der Feinde und wurden weggeschleppt. Eine zweite Nachricht ist nicht minder schlimm; Gura ist von den am Parnaße stehenden Türken mit Verlust aus Delphi geworfen worden. Seine Frau erwartet ihn Morgen hier und bereitet sich heute schon, ihm mit einiger Mannschaft entgegen zu rücken. Ich begleitete sie zu einem Besuche in der Stadt. Sie schritt wie eine Fürstin einher, ein Dutzend Frauen als Gefolge in ehrerbietiger Ferne hinter sich.

Später besuchte ich Odysseus Grab an dem Kirchlein, das gerade unter der Stelle der Ummauerung der Akropolis liegt, wo die Säulenstücke des älteren Hekatonpedon eingemauert sind. Steine häufen sich über diesem Grabe, denn jeder Vorübergehende, der von Odysseus einst Böses erfahren, pflegt mit Verwünschungen gegen den Todten einen Stein darauf zu werfen. An der Südseite des großen Thurmes hängt noch ein Strick, an welchem sich Odysseus herabgelassen haben soll; übrigens ist es bekannt und erwiesen, daß er erwürgt wurde, um den Forderungen seiner Anhänger vorzubeugen, denen die Freilassung Kolokotroni's ein gefährliches Beispiel war. —

Da ich eben der Säulenstücke des älteren Hekatonpedon (d. i. des Minerventempels, welcher früher die

Stelle des Parthenons einnahm) erwähnte, so will ich nachtragen, daß ich sie, so gut es von den Wällen angeht, mit Aufmerksamkeit besah. Der Durchmesser scheint derselbe mit den Säulen des Parthenons. Die Schäfte sind glatt und die Handhaben an den meisten nicht weggeschliffen, was beweiset, daß der Bau nicht fertig war als die Perser ihn zerstörten. — Neben den Schäften sind auch viele Triglyphen nebst den Metopen, Architraven u. s. w. in den Mauern verwendet, die alle demselben Tempelgebäude angehört zu haben scheinen. —

Athen, am 26. August 1825.

Geht man durch das Thor, welches am wahrscheinlichsten das Piräische war, jetzt noch durch die Grundlagen eines Thores und einen Brunnen bezeichnet, — und folgt der nördlichen langen Mauer, so hat man, kaum daß man den Olivenwald betreten, zur Linken auf ein paar hundert Schritte Entfernung den Tumulus der Antiope, des unglücklichen Hippolytus Mutter. Fauvel öffnete denselben; er fand Kohlen, Vasentrümmer, Gebeine u. s. w. *) — Dann kommt man zum Vereinigungs-

*) Walpole I.

punkte der Wege, welche heut zu Tage nach dem Piräus führen. Hier verließ ich die nördliche Mauer und begab mich auf die südliche, deren gerader Linie ich bis nahe an den Berg von Phaleron folgte, wo sie in einen Winkel, gegen die See gewandt bricht und an einen Felsvorsprung dieses Berges sich schließt. Um diese Höhe, trefflich zur Vertheidigung gelegen, zogen sich die Werke, welche alle drei Häfen, Phaleron, Munychia und Piräus, umschloßen und vom Lande, bis auf den Raum zwischen den langen Mauern, abschnitten. An vielen Orten sind die Spuren dieser Werke noch zu sehen. Steigt man diese Höhe hinauf, so findet man, kurz bevor sich der Hafen von Phaleron zeigt, Reste des Thores, welches in diesen Demos geführt hatte; — sie sind in den Felsen gehauen, daneben steht das Piedestal einer Statue. — Der kleine länglichrunde Hafen weiset die Scheeren noch und, auf der Spitze der östlichen, Trümmer eines Thurmes; sonstige Mauerspuren zeigt das Gestade, der sanft aufsteigende Berg nur hie und da einen behauenen Stein; Verwüstung und Oede weit und breit! —

Die West- und Nordseite dieses Berges dürften dem weit ausgebreiteten Demos des Peiräus angehört haben, während sich die Bezirke Phaleron und Munychia hauptsächlich auf die Abhänge, die ihre Häfen umgeben, beschränkten. Der Gipfel des Berges, so wie dessen Abhang nach den angegebenen Seiten ist auch voll

Spuren von Gebäuden, die auf die Felsen gesetzt wurden und in die häufigen Steinbrüche. Auch Brunnen finden sich und Kornkammern. Das Merkwürdigste aber ist ein von keinem Reisenden angegebener Gang an der Westseite, der hundert zehn Stufen tief unter einem steilen Winkel in nördlicher Richtung in das Innere des Berges führt. Der Gang ist 8′ hoch und eben so breit, durchaus in den Felsen gehauen; die Stufen sind sehr abgenützt. Er ist zu unterst mit Steingerölle und Schutt ausgefüllt, so daß dessen eigentliche Tiefe heute nicht anzugeben ist. Wohin er führte? — Am wahrscheinlichsten zu irgend einer Quelle. Denn an Wasser mußte die Höhe, der wichtigste Punkt der Vertheidigung und letzte Rückzugsort, Mangel leiden. Ein paar hundert Schritte unter dem Eingange zu dieser Stiege zeigt sich am Abhange des Berges das Halbrund des Theaters und gleich vor demselben die Form eines Stadiums. Dieses muß eben das Piräische Theater seyn, dessen die Alten erwähnten.

Reitet man den ziemlich steilen Abfall gegen den Hafen von Munychia hinab, so hat man Gelegenheit die vielen kleinen Dämme zu bemerken, die, wahrscheinlich Schiffsstellen, in das Wasser hineingehen; auch Spuren von Ummauerung zeigen sich. Der Dianentempel liegt auf der entgegengesetzten Höhe. Die Säulenschäfte dienten als Grundlage für den Bau einer katholischen

Kirche, welche an der Stelle des Tempels sich erhob. Die herumliegenden Triglyphen beweisen durch ihre Leisten und den Rücktritt ihrer Metopen, daß Basreliefs für die letzteren eingesetzt waren. Unter dem Tempel nach dem Hafen zu, sieht man Reste des Theaters von Munychia. Demetrius Poliorc. umgab Munychia, da er es belagerte mit Wall und Graben — und nachdem er es genommen und Kassanders Besatzung herausgejagt hatte, ließ er das Schloß schleifen. (Plut. im Demet. Cornel. N. 25.) Ueber die Halbinsel selbst hab' ich dir gesprochen.

Der Lärm in der Stadt ist immer noch groß. Das Gerücht, das seit zwei Tagen läuft, als hätten die Türken von Negropont die Absicht, den Atheniensern einen Besuch abzustatten, erhielt heute neuen Glauben durch die Angabe eines im Piräus eingelaufenen fränkischen Schiffes. Auf Beobachtung gegen Negropont sollen zwar an 1200 M. stehen; wenigstens bezahlt die Regierung für so viele. Aber wie es meist zu gehen pflegt, ist der Befehl hierüber einem Kapitain gegeben, der auf das höchste 150 M. hält, und die Kaffeehäuser von Athen nur dann verläßt, wenn er, um Geld zu holen, nach Nauplia geht. Mit solchen Vertheidigungsmitteln fühlt sich natürlich Niemand sicher und die Flucht nach Salamis nimmt überhand.

Athen, am 27. August 1825.

Ich wußte, daß unsere Herrin der Akropolis heute ihrem Gemahl entgegen ritt und begleitete sie. Es ist eine muthige Frau, gewandt und keck zu Pferde. Wir waren kaum halbwegs bis Eleusis, so donnerten die Kanonen der Akropolis. Er war es. Daß er vor wenigen Tagen eine Schlappe bei Delphi erhalten, hinderte ihn nicht, nach Athen zu eilen; bei der Weise, wie man den Krieg führt, ist auch nichts von seiner Entfernung zu besorgen. Er bemäntelte seine Rückkehr mit dem Vorwande sich waschen und wechseln zu müssen; eigentlich kam er um seine Maaßregeln bei den dermaligen Anträgen der griechischen Regierung an England zu nehmen. Jener Vorwand gehört zum hiesigen Kriegsgebrauche. Der Feldherr wie der gemeinste Soldat zieht nur mit einem Gewande, das er am Leibe hat, aus. Dieses wird gewöhnlich während des ganzen Feldzuges nicht gewechselt. Recht schmutzig zurück zu kommen, gehört unter die Auszeichnungen, wornach der Stolz der Krieger strebt.

Gura hatte nur ein Dutzend Leute im Gefolge. Er ritt ein schönes, türkisches Pferd; — sein Anzug aber war in nichts von dem der Soldaten unterschieden. Sein Gesicht ist männlich und gefällig, und ich möchte sagen, eher mild denn streng. Er ist ein Barbar, aber es fehlt ihm gewiß an Urtheil und Herz nicht.

Vieles Volk war ihm zu Fuß und zu Pferde entgegen gekommen. Die Kanonen des Schlosses donnerten ununterbrochen, bis er in die Stadt eingezogen war.

Athen, am 28. August 1825.

Das Ptolemäon ist bis auf wenige Reste im Osten des Theseustempels ganz verschwunden. Auch diese Reste zeigen sich schlecht, weil sie ganz von Häusern umstellt, oder selbst zu solchen verwendet sind. Vom Theseustempel aus gewahrt man sie dermalen in Entfernung von ein paar hundert Schritten; eine einzeln stehende Palme dient dem Blicke als Leiter. Nahe daran sind Reste einer Marmorwand — nach Süd und Nord stehen andere Trümmer aus grobem Stein, wovon die Werkstücke nur die Hälfte ihrer Breite zur Dicke haben und in abwechselnden Lagen so gefügt sind, daß bald die Breite bald die Dicke nach außen kömmt; hie und da ist dies nicht nur in der Richtung von oben nach unten der Fall, sondern auch von der Rechten zur Linken. Stuart faßte alle diese Reste in ein Gebäude zusammen, dem er an 2000′ Umfang gab, und als das Gymnasium des Ptolemäus anerkannte. — Leak glaubt hierin sowohl Trümmer dieses Gymnasiums als des Pöcile's zu finden.

„And, dun and sombre mid the holy calm
Near Theseus' fane yon solitary palm
All tinged with varied hues arrest the eye —
And dull were his that passed them heedless by."

Zwischen den Säulen des Theseustempels lagen einige flüchtige Familien aus Livadien. Seit Jahren wandernd ohne Schutz, ohne Brod, ohne Hülfe, — durch Elend und Verzweiflung erkrankt, dem Kriege und seinen Urhebern fluchend. Am wehmüthigsten ergriff mich der Anblick eines Weibes, dem der Gatte vor kurzem aus Mangel und Jammer gestorben war; sie hatte ihre zwei Kinderchen vor sich, beide krank; regungslos sah sie vor sich hin und schien im Schmerze erstarrt zu seyn. Sie bat um nichts, als wenn sie nichts anderes mehr wünschte, nichts mehr hoffte für sich und die Ihrigen, als den Tod. — In der alten Zeit flehten Sclaven und Unglückliche zu Theseus als ihrem Schutzgott und Helfer, der das Gebet der Unterdrückten gnädig aufnimmt. — Jetzt liegen die Elenden an der Schwelle desselben Tempels, aber kein Gebet ist auf ihren Lippen und kein Trost entschwert ihre Seele! —

Die jetzt mit dem eisernen Ringe umgebene Säule wurde im ersten Jahre des Aufstandes vom Blitze getroffen. Der hob eine Metope heraus, so daß diese jetzt noch wie eine geöffnete Thüre steht, — schlug eine Ecke des Gesimses herab und zersplitterte die Säule.

Ein anderer Blitzschlag traf im südwestlichen Winkel der Cella; der schob viele Steine aus der Richtung und verkalkte und schwärzte das Gestein längs seinem Wege.

Welche Hitze heute, dennoch duftender Hymettos, du, wo die Einbildung derer, die deines Honigs genoßen, die Biene selbst entstehen ließ, dennoch will ich einen Flug auf deinen Gipfel machen! —

Nachts.

Er ist gethan! — Die Milde der Luft, — der Zauber des Vollmonds, — der langsame Ritt haben die Ermüdung ausgetrieben; — warum soll ich kostbare Stunden des Tages zu meinen Noten verwenden?

Der Weg nach dem Kloster Sirgiani, das am Fuße des Hymettos und unter dessen höchstem Gipfel liegt, verläßt, noch bevor man Asomatos erreicht, die marathonische Straße und folgt dem tiefeingerißenen Bette eines Gießbaches, den einige für den Eridanus halten, den Dodwell aber für den Hauptarm des Ilissus nimmt, worin er irrt. Es ist weit natürlicher dasjenige Bette für das seinige anzunehmen, welches die Hauptrichtung länger beibehält, in jeder Jahreszeit Wasser hat und nicht minder tief und eingerissen ist. Hat man die vorderen Hügel erreicht, so kommt man an einem Maiergebäude des Klosters vorüber. Da stehen ordnungslos viele behauene Steine in den Feldern und am südlichen

Hügel zieht nicht über 1′ hoch eine alte Mauer hinauf, — auch an andern Stellen zeigen sich ähnliche uralte Reste. Dodwell meint, da habe eine Stadt gestanden, vielleicht die Elika des Strabo; oder da dürfe der Wohnplatz der pelasgischen Kolonie zu suchen seyn, die nach Herodot am Fuße des Hymettos sich niederließ. Ich halte diese Mauern für Feldscheidungen, für Raine aus sehr alter Zeit. Da an Steinen Ueberfluß zur Hand lag, so machte man die Raine aus solchen; so bestanden sie länger, konnten auch zur Vertheidigung dienlich werden und reinigten das Feld.

Das Kloster Sirgiani, hoch ummauert, von Hügeln und dem steilen nördlichen Abfall des Berges umschirmt, — von alten Bäumen überhangen und geborgen, hat eine stille, einsame Lage, glücklich gewählt für diejenigen, welche, der Welt ferne, am Busen der Natur ruhen, in ländlichen Bestrebungen ihr Bischen Brod gewinnen wollen. Bienen, Heerden, Bäume und Feld geben dort so ziemlich, was man braucht; auch an gutem Wasser mangelt es nicht.

Das Kloster war verlassen; es ist weniger zerstört, als die meisten derlei Gebäude. Innerhalb des Umfanges der Mauern ist ein Gärtchen, da stehen in Reihen auf der Erde die Bienenkörbe, jeder mit einem Strohdache versehen; nebenan ist die Kirche. Sechs Säulen in dieser — Fußplatten aus hymettischem Marmor —

hie und da behauene Steine — das Fußgestelle einer Statue oder einer Vase — eine Grabsäule mit ihrem Ringe; das sind die Spuren bildender Menschenhand aus der alten Zeit. Außen in der südlichen Mauer des Klosters quillt reichliches frisches Wasser; das ist die Quelle, wohin Dodwell irrig den Ursprung des Ilissus setzt, und in deren Nähe wahrscheinlich sein Uebersetzer den Marmorkopf eines Schafes stellt, während eben durch den antiken Widderkopf selbst die Quelle fließt.

Sollte nicht diese Quelle dieselbe seyn, wo nach des Dichters Schilderung Prokris von Kephalos getödtet ward? Ovid sagt:

Est prope purpureos colles florentis Hymetti
Fons sacer, et viridi aspide mollis humus:
Sylva ulmus non alta facit; tegit arbutus herbam;
Ros maris et laurus, nigraque myrtus olent;
Nec densum foliis buxum, fragilesque myricæ
Nec tenues cytisi, cultaque pinus abest.
(Ovid. A. A. 3.)

Wenige Schritte vom Kloster nach dem Berge zu ist eine Cisterne und ein überwölbter christlicher Wunderort. Darin nämlich füllt sich ein Wasserbehälter nur an einem einzigen Tage des Jahres; eine weiße Taube kommt, trinkt, fliegt davon, und alsogleich verliert sich das Wasser wieder. Dieses Ereigniß zog

ehemals zahlloses Volk herbei; seit einigen Jahren soll die Kunst verloren gegangen seyn. — Wir ließen da die Pferde.

Der Aufgang ist mühsam. Da man gerade vor sich nur steilen Absturz hat, so muß man sich rechts halten, und einen mit Gebüsch bewachsenen Fuß ersteigen. Dieser leitet zu steilem, wüstem Felsgrunde, voll Spalten und Risse. Da hält man sich möglichst links und steigt fast eine Stunde nach dem vermeintlichen Gipfel, hinter dem sich, sobald man ihn erreicht, ein neuer zeigt. Von dieser Höhe geht eine tiefe Schlucht südwestlich aus, in welcher abermals ein Kloster liegt. Man hält sich immer links und kommt in der zweiten Stunde nach dem eigentlichen Gipfel des Berges, wo Fauvel u. a. zwei Steinhaufen als Denkzeichen aufrichteten. Die Aussicht hat Dodwell als Panorama gezeichnet, und weniges ist seiner Schilderung beizusetzen.

Den äussersten Umkreis, den das unbewaffnete Auge erfaßt, von Nord über Ost genommen, geht durch das einsame Spitzhaupt des Berges Delphi auf Negropont, die Insel Skyros — die See jenseits Negropont — die kaum sichtbaren Linien der Berge von Scio — Mikone — Naxos — Paros — Siphnos — Milo und Antimilo — die See hinter Falkonera und Caravi — dann steigt sie zu den lakonischen Bergen auf, und zu denen von Argolis, Arkadien, Achaia — zum Cytheron, Heli-

kon und dem breiten Zuge des Parnassus, zu den Spitzen des Oeta und den Thermopylen, worauf sie, Negropont folgend, wieder den Berg Delphi erreicht.

Die Mannigfaltigkeit der Umrisse dieser Begränzung und dessen, was sie umschließt, vereinigt mit der geschichtlichen Beseelung, ist bei der Höhe, Helle, Frische, Ruhe und Einsamkeit der Stelle des Beobachters von höchst ergreifender Wirkung; mir ist jede solche mit Wehmuth vermischt und macht mich stumm. So viel Gebiet — solch' ein Aufwand der Natur in Berg und Thal, in See und Himmel; solche Pracht der Farben und Fügungen: und wie viele Glückliche mögen darin seyn? — Negropont, das 106 Grade im Rundgemälde einnimmt, bietet unzählige Buchten, Thäler, Niederungen, Hügel und Berge dem Auge dar; bald ragt es hoch vor, bald wird es von den nähern attischen Bergen überragt; — bald sinkt es so tief, daß selbst der Spiegel der jenseitigen See weithin sich weiset. Die Doppelspitze des Ocha bildet den einen Pfeiler mächtig im Süden der Insel; das Gebirge, das nach Artemision abfällt, den anderen in Nord; Delphi, diesem näher, herrscht über alle. — Die Inseln und Klippen des Euripos schmiegen sich an die Mutterinsel, oder schauen kaum über die hellschimmernde See; die Straße vom Capo d'oro weiset nur die südliche Einfahrt; Andros und Tenos darben an Ausdruck. Klar steht Jura da,

und mit unsicheren Linien tritt hinter ihm Sira vor. Die hohe Zea erscheint langgestreckt und niedrig, und hinter ihm laufen mit ungewissen Gränzen, von Dunst überflossen, vom Widerstrahl der See überglänzt, andere Cykladen in einander, bis Milo und, mächtiger dem Auge, Anti-Milo, in einfachen, klaren Formen aufsteigen. Hinter diesen, vor diesen weithin See, See zur Seite, in der die verschiedenen Klippen wie Punkte schwimmen.

Den größten Reichthum an Mannigfaltigkeit bietet aber die westliche Hälfte des Rundgemäldes — und das, was in die nächsten Kreise um den Beschauer fällt, selbst dar. Attika liegt aufgeschlagen, wie eine Charte da, die man sich so recht mit Nachdenken und Ruhe besehen kann. Alle Gebirgsmassen desselben sind klar und gesondert; die Ebenen sind entrollt, die Küsten bis auf wenige Punkte frei hingezeichnet und enthüllt. Die Kynosura der Marathonischen Ebene greift zur Rechten neben dem Pentelikon vor, der in herrlicher Breite, mit reinen Schwingungen dort aus der See und hier aus der Ebene nach der Mitte aufsteigt. Die reiche Ebene von Messogia breitet sich zwischen diesem, dem Hymettos und dem östlichen Meere hin. Mannigfach ist das Gestade gekrümmt und gebrochen, mannigfach die Ebene bebaut und bepflanzt. Deutlich erkennt das bewaffnete Auge im Porto Raphti auf der Spitze der kegelförmi-

gen, am Eingange des Hafens liegenden Insel die kolossale Statue. Südlich, gerade unter sich, hat man die Ebene von Keratia mit ihren geregelten Feldern, schönen Dörfern und Pflanzungen. Der Laurion, vielhüglicht, steht fast abgesondert und birgt Kap Sunium, nicht aber die Insel Helena, und auf der andern Seite Patroklos. Das westliche Gestade von Attika mit seinen flachen Vorgebirgen und wenigen Inselchen führt nach der Ebene von Athen, die hinauf bis Kephisia reicht und sich über Kalandry mit der von Messogia verbindet. Weit über den Ikarus und Korydalus hin sieht man die Ebene von Eleusis.

Man muß an den Rand des Felsenbruches treten, mit welchem der Hymettos gegen Süd abfällt, um des Anblickes der reizenden Thalungen gegen Raphti, Thoriskos, Laurion und Kap Zoster recht zu genießen. Man muß überhaupt zu den verschiedenen Tagszeiten auf dem Berge verweilen, um nach jeder Richtung die Gegenstände im günstigen Lichte zu sehen.

Keine Spur weiset sich von den Altären des Zeus Ombrios und des Apollo Proopsios — keine von der Statue des Jupiters, welche auf dem Hymettos aufgestellt waren. Neben dem höchsten Gipfel ist eine beträchtliche Grube, die auf den ersten Anblick einem Eingang in irgend einen unterirdischen Gang gleicht.

Es war Abend geworden und die Sonne versank

in der Niederung zwischen dem Geranion und Kytheron. Mit welchem Gluthmeere waren die Riesenstufen der Berge von Salamis und Aegina über Trözene, Epidaurus und Korinth bis zu den Altären von Lakonien und Arkadien übergossen; — wie riesig hob der Parnaß, kaum daß die Sonne gesunken, das finstere Haupt, ringsum über vieles Gebirge wegschauend! — wie mild verklärten sich die noch fernern Spitze des Oeta, und bewahrten den Tag, während schon Dunkel die weite Ebene von Athen überzog.

Wir stiegen mit größerer Mühe nieder, denn hinauf, wohl die Richtung des Klosters im Auge haltend, der man aber nur bis zum Mittelgebirge folgen kann, weil dieses mit steilen Felsen nach dem Kloster zu abstürzt. Man folgt also demselben Gesetze wie im Aufsteigen, hält sich immer links, bis man aus der steinigen Region in die des Gebüsches kommt, dann sieht man auch schon das Kloster selbst.

Kaum hatte uns die Sonne verlassen, so kam der Vollmond und übergoß Flur und Höhen mit jenem zweifelhaften Lichte, das allen Gegenständen den Hauptausdruck läßt, und doch alle Umrisse und Einzelnheiten nimmt. — Die ganze Gegend gleich dem Götterbilde irgend eines Meisters der Vorzeit, groß einfach, stumme Andacht gebietend, doch von den Jahrhunderten bis zur Unkenntlichkeit abgegriffen. —

Athen, am 29. August 1825.

Heute Nachmittag ging ich mit Groppius auf's Schloß, um Gura einen Besuch zu machen. Wir fanden ihn mit einigen seiner Kapitaine. Seine Frau saß ihm zur Seite, umstanden von ihren Dienerinnen. Er war gewaschen und in leichter Kleidung; sie höchst geputzt, und man sah ihr die Freude an, sich im glänzenden Staate zeigen zu können. Ihr Kleid war von Seide, gestreift und lang, mit weiten Hänge-Aermeln, aus denen das Seidenhemd vorsah; — das Tuch, was die Athenienserinnen um die Hüften als Gürtel zu binden pflegen, war voll heller Farben, im Rande mit eingemalten Schiffen ausgeziert; den Busen umgab das vorstehende rosenfarbne Seidenhemde; auf dem Haupte trug sie eine Art Diadem aus guten Steinen, aber geschmacklos gefaßt und schwer; ein an Stoff und Arbeit ähnliches Geschmeide zierte den weißen Hals; eben so lief ein reich mit Steinen besetztes Band um die Mitte; die Finger waren mit Ringen überfüllt; außerdem trug sie kostbare und schöne Armbänder aus mehreren Schnüren großer, edler Perlen, durch Schließen von Diamanten gehalten. Die dunklen Haare, zu oberst in eine Art von Krone um das Diadem gewunden, hingen in vielen, vielen Zöpfen den Rücken hinab. Da waren Goldfäden in Menge eingeflochten, die mit Seide von der Farbe der Haare endigten, und diese dem Schein

nach verlängerten. An den Füßen trug sie durchbrochene Strümpfe über diese türkische Schuhe und Pantoffeln.

Das Gespräch rollte über die Landesbeschaffenheit der Morea und den Feldzug der Araber. Gura kennt das Land gut, sprach über die Wege, die er im letzten Winter gegen die Partei des Colocotroni gemacht, — beschrieb denjenigen von Tripolitza über Kariteni nach Olympia und Gastuni, den Ibrahim Pascha zum Theile so eben zurückgelegt hat, um sich wieder nach Navarin zu ziehen. Er erzählte weiter Stücke aus seinem eigenen dießjährigen Feldzuge, worunter eine Unterredung, die er mit den Albanesen, seinen Gegnern gehabt, und worin diese sich äußerten: „bittet Gott, daß Missolongi nicht falle, sonst habt ihr uns alle auf dem Halse." Endlich kamen wir auf die Schritte der Regierung, um den englischen Schutz zu erhalten. Diese Maaßregel mißbilligte er in entschiedenem Tone, und erklärte sich offen dagegen. Seine Worte, hart und trotzig im Ausdruck, so weit ich mich derselben entsinnen kann, waren folgende: „Ein paar schlechte Leute, um sich Fürst oder Graf nennen zu hören und sich die obersten Aemter vorzubehalten, wollen uns an England verhandeln. Alles war verabredete Sache; es zeigt sich. Die Engländer selbst schickten uns den Ibrahim Pascha über den Hals; die Moreoten drangen darauf, daß die

von Rumelien aus ihrem Lande gingen: sie würden es schon selbst vertheidigen, sagten sie, und brauchten uns nicht. Man hat gesehen, was sie gethan haben; wo sich eine Trommel hören ließ, liefen Zehntausend davon. Nun, als die Noth am höchsten und alles reif war, kamen die mit ihrer Adresse an England heraus, die zu Corfu durch Lord Adams geschmiedet worden war. Warum, da uns Frankreich das Anleihen zu 59½ antrug, zogen diese Leute dennoch das von England vor, das nur zu 54½ ist? — Warum, da vor einigen Monaten gesetzmäßig und ordentlich abgehandelt ward, ob man sich nicht von den alliirten Mächten einen König erbitten sollte, ließen sie die Sache plötzlich fallen und uns nicht machen wie wir wollten? — warum betrieb man dießmal die Sache ganz über Hals und Kopf, und gegen alle Ordnung? — Die Regierung hat kein Recht über die Freiheit der Nation zu verfügen; sie müßte von den Depuitrten hiezu berechtigt worden seyn; hat man aber, wie in dem früher erwähnten Falle, die Gemeinden aufgefordert, ihren Abgesendeten Vollmacht zu ertheilen, über die Frage abzusprechen? — warum hat man nicht einmal die Träger der Adresse mit Vollmacht von Seite der Regierung versehen und die Unterschriften so zusammen gestohlen? — Was gelten sechzig Unterschriften für Athen? — Hätte man nicht, wie das Gebrauch und

Pflicht ist, die Generale und Kommandanten in verschiedenen Provinzen vorerst um ihre Meinung fragen sollen? — Nein, man hat schlecht gehandelt. Wir haben die Waffen für die Unabhängigkeit Griechenlands ergriffen, und nun, weil die Moreoten erbärmliches Gesindel sind, will man uns als Sklaven an die Engländer verkaufen. Da hätten wir ja besser gethan, unter den Türken zu bleiben. Was fehlte mir da? Ich war auf meinen Bergen — that, wozu mir die Lust ankam, und zuletzt, wenn die Türken mit mir in Ruhe leben wollten, mußten sie mir noch ein gutes Amt geben. Wenn wirklich keine Rettung gewesen wäre als in der Zuflucht nach Außen, hätte man sich an die heil. Allianz wenden sollen, nicht an eine einzelne Macht, die überdieß gegen die heil. Allianz nichts thun kann. Aber so haben sich die Engländer auf den jonischen Inseln eingeschlichen, und so wollen sie es auch in Griechenland machen. Hieher aber mein' ich wird keiner den Fuß setzen."

Ich kann einige Ausdrücke vergessen haben, und anderer erwähne ich nicht, weil sie zu derb und ungeschliffen sind; diese aber hat er Wort für Wort gesagt.

Der Ausdruck im Artikel I. des Gesetzes „in den unbeschränkten Schutz von England" war vor allen übrigen der Stein des Anstoßes *). Gura sagte, als

*) Das Exemplar dieser vielbesprochenen Akte, welches in

er gegen diesen zu Felde zog auch folgendes: „Im Winter wird der Krieg erst recht angehen. Im Som-

---

Attika lief, lautete in getreuer Uebersetzung folgendermaßen:

„Der Klerus, die Repräsentanten, die politischen und militairischen Chefs des griechischen Volkes, zu Wasser und zu Lande.

1. In Betracht, daß im Aufstande und gewaffnet mit den Waffen der Gerechtigkeit für die unveräußerlichen Rechte des Eigenthums und des Grundbesitzes, für die Satzungen der bestehenden Religion und der Freiheit, für das Jedem angeborne Recht das eigene Daseyn zu erhalten und zu sichern, die Griechen entschlossen und unermüdet durch mehr denn vier Jahre die Kräfte Asiens, Afrika's und Egyptens zu Wasser und zu Lande bekämpften, und in jeglicher Bedrängniß die kolossalen Massen des Feindes entweder schlugen oder zurückwiesen; daß sie, obwohl der Mittel zu solch' großem Unternehmen ermangelnd, sonach durch ihr Blut ihre kostbaren Rechte heiligten und der erstaunten Welt den eben nicht gemeinen Beweis gaben, wessen ein Volk fähig war, das die Natur zur Freiheit schuf, und das einmal die Ketten der lange genug getragenen drückenden Sklaverei brechen konnte.

2. In Betracht, daß durch den Erfolg eines so ungleichen Kampfes die Griechen das Recht für ihr politisches Bestehen sich unbestreitbar erworben haben.

3. In Berücksichtigung, daß die Beauftragten einiger, wenn auch christlichen Mächte des Festlandes keineswegs ein der von eben denselben Mächten aufgestellten Grundsätze gemäßes Benehmen beobachteten, — die in den Küstenplätzen angestellten

mer gegen die Türken, im Winter zwischen uns selbst! Aber so wollen es die paar Leute, welche die Regierung ausmachen."

---

insbesondere nicht ermangelten häufig die Gegenwirkung einer in Wesenheit und Ausspruch vielformigen Politik offenbar zu machen.

4. In Betracht, daß einige dieser Beauftragten mittelst ihrer Missionäre (die sich in Griechenland selbst befinden) allerlei Spiel treiben, auf daß sich unter den Griechen die Meinung zur Einführung einer neuen politischen, dem Sinne und Zwecke dieser Anhetzer entsprechenden Verfassung einschleiche.

5. In Betracht, daß das gesetzmäßige und geregelte Wirken der griechischen Marine nicht wenige Beeinträchtigungen und Hindernisse von den Kommandanten der Flottillen einiger Mächte zu erleiden habe, indem diese auf jede Weise dasjenige verletzen, was in Betreff der Neutralität von ihren Höfen in den Kongressen von Laibach und Verona festgesetzt wurde.

6. In Betracht, zu unserer großen Betrübniß, daß selbst Christen gegen die Bekenner des Evangeliums zum Vortheile jener des Korans sich gewaffnet haben, so zwar, daß gegen jeden Grundsatz wahrer Politik und Moral europäische Militairs die Horden der Barbaren lehren, abrichten und anführen, welche den heiligen Boden zu verheeren kamen, den in ordnungsloser Vermengung die Gebeine der unsterblichen Cimone und Zamado, der Leonidas und der Bozzari, der Philopömen und der Nikita und Elia decken, — was das Gedeihen der heiligen Sache Griechenlands hindert.

7. In Betracht, daß die Regierung von Großbritannien,

Seine Ankunft hier hängt also offenbar mit dieser Geschichte zusammen. Ich glaube er will sich auf die

---

glücklich über ein freies Volk zu herrschen, die einzige bis ins Kleinste die Neutralität beobachtete und unter ihrer Würde fand, die offenen Verletzungen und verborgenen Umtriebe nachzuahmen, welche von anderen unabläßig in Griechenland, in Konstantinopel, in Egypten geübt wurden und noch immer geübt werden.

8. In Berücksichtigung, daß die Enthaltung von jeder Theilnahme (ἀδιαφορία) von Seite Großbritanniens nicht genüge, zum Besten Griechenlands die nun vermehrten Bedrängungen von außen aufzuwiegen.

9. In Betracht, daß Griechenland bis jetzt nicht vorzuschreiten im Stande war, nicht etwa wegen Erschlaffung der Kräfte oder geschwächter Entschlossenheit, sondern wegen der oben angegebenen Ursachen und hauptsächlich weil, als Folge hievon, die Regierung niemals über die Leidenschaften und Umstände die gehörige Obergewalt gewinnen konnte.

10. In Betracht, daß die Griechen aus einem so hartnäckigen Kriege, entweder als Sieger hervortreten oder darin gänzlich zu Grunde gehen müßen, indem nichts sie von ihrem Unternehmen abwendig machen wird, das durch das Ergebniß des Krieges und durch die Dauer schon unerläßlich geworden ist.

11. In Betracht endlich, daß durch der Vorsehung hohe Gnade die britannischen Kräfte uns Nachbarn sind, und Griechenland in seinen gegenwärtigen Verhältnissen unmaßgeblich daraus den Nutzen ziehen müsse, den es von der Rechtlichkeit und Philanthropie dieser starken Regierung erwarten darf.

Akropolis setzen, um seinem Schreiben an die Regierung mehr Gewicht zu geben. Diese würde in seiner Abwesenheit obwohl nicht leicht, doch leichter, sich in den Besitz von Athen haben bringen können; bei Gura's Anwesenheit ist sie das ohne offenen Krieg nicht im Stande. Ein Schreiben Gura's an Dr. Vitali zu Athen, aus dem Hauptquartier Delphi vom 17. d.

Also, zur Sicherung der heiligen Rechte der Freiheit des Landes und seiner zur Genüge erwiesenen politischen Existenz beschließt, befiehlt, dekretirt und will Griechenland, kraft gegenwärtiger Akte, folgendes:

Gesetz.

I. Das griechische Volk gibt in Kraft gegenwärtiger Akte freiwillig als heiliges Pfand seiner Freiheit, seine National-Unabhängigkeit, und seine politische Existenz in den unbeschränkten Schutz Großbritanniens.

II. Die gegenwärtige organische Akte des griechischen Volkes wird begleitet durch ein doppeltes eigens deßhalb verfaßtes Memoire an die hochlöbliche Regierung Seiner Britannischen Majestät sowohl unmittelbar nach London geschickt, als auch durch gleichzeitige Mittheilung an S. E. den Lord Oberkommissair Seiner Majestät in den vereinigten Staaten der jonischen Inseln.

III. Die Präsidenten der außerordentlichen Kommissionen zu Wasser und zu Lande sind mit der Ausführung des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt.

ließ über seine Gesinnung bereits keinen Zweifel. Darin heißt es: „In unserer vorgestern gehaltenen Sitzung bei der alle Kapitaine gegenwärtig waren, wurde ausgemacht, daß, ob gewisse Leute ihrer eigenen Interessen willen uns auch tausendmal verkauften, wir dennoch so lange wir leben, unseren Nacken nicht unter eine fremde Nation beugen werden. Wenn Griechenland zur Erfahrung gekommen ist, daß es so nun einmal nicht mehr weiter geht, so hat es ja Zeit von den Philhellenischen Nationen, die unseren Sitten und Gebräuchen am nächsten stehen, einen konstitutionellen König zu begehren; so hat es ja Zeit von den Philanthropischen Nationen Hülfe zu verlangen, um seine Existenz zu bewahren, — warum aber so über Hals und Kopf sich in das Joch einer fremden Nation werfen! — Es scheint, daß unsere Verderber die Verzweiflung der Moreoten für sich benützt haben, um solchen Kauf und Verkauf unseres Volkes einzuleiten, und der Freiheit, für welche Ströme hellenischen Blutes vergossen wurden, und täglich sich vergießen. Aber wir sind unter uns und mit allen denen von Missolongi einig. In wenigen Tagen werden wir wissen, was zu thun ist. Wir werden schon nach der Morea gehen, die Rechte des verkauften Vaterlandes zu fordern und den stolzen Araber zu schlagen. Einstweilen haben wir an den General Roche, an die Regierung, an die Privaten

des Peloponnes und an die Kapitaine geschrieben, und sie gefragt, was das sey, was sie machen."

Die französischen Umtriebe sind leider in der Sache thätig. Das größte Unglück für Griechenland wäre Spaltung, und der Weg, welcher diese verhindern kann, ist der beste. Eben deßhalb scheint mir die Stimmung Gura's als eine sehr zu beklagende. Wenn die Franzosen sich schmeicheln, daß er für sie sich erkläre und in ihm den Kern einer französischen Partei zu haben glauben, so irren sie sich; alle Schreiben des General Roche, die Büsten und Bilder des Duc de Chartres und selbst die Geschenke werden Gura nicht in eine so hoffnungslose Bahn werfen. Aber der Kern des Widerstandes gegen die Regierung ist er, und zwar eines thätigen Widerstandes. Schon haben die Kapitaine von Missolongi die Ausscheidung Maurocordatos verlangt, Nikitas ist von ihnen nach der Morea gegangen, um Kolokotroni dafür zu gewinnen und Koletti, obwohl er im Ausschußrathe wegen der Schutzakte mit saß, arbeitet gegen Maurocordato, und gibt sich für einen, der Schlimmeres verhütet habe, und dessen Meinung im Grunde nach einem anderen Ziele als England gegangen sey. Im Volke nimmt übrigens die Neigung für die Akte zu; es sieht darin nichts als einen Beweis, daß England ihm helfen und die Gräuel enden wolle. — Da ich nach der Stadt zurückkam, fand ich

den Eparchen am Markte und setzte mich zu ihm. Auch er theilte die Meinung des Volkes, insofern es den Schritt billiget. England würde das Ansuchen Griechenlands, so glaubte er, annehmen, um es den übrigen Höfen mitzutheilen und bei denselben zu unterstützen; und so würde alles werden, wie man es wünschte.

Gura hat übrigens keine Partei außer den Soldaten. Diese predigen seine Meinung auf den Straßen, drohen, lärmen und begehen auf Rechnung des Unrechtes, das man ihnen künftig anthun wolle, allerlei Unfug. Sie folgen übrigens, mit geringer Ausnahme, dem Besserzahlenden. Obwohl Gura etwa 60,000 Thaler besitzen mag, so ist diese Summe doch zu gering, um der Regierung den Krieg zu machen; aber dieß könnte geschehen, wenn er durch eine fremde Macht mit Geld unterstützt würde. Gura ist übrigens jung, persönlich kühn und unternehmend, ein nackter Barbar, aber voll gesunden Menschenverstandes.

Athen, am 30. August 1825.

Wenn man das Stadium von dem südlichen Ufer des Ilissus, in einiger Entfernung von der Brücke Hadrians betrachtet und dabei die Seitenwände, — die

Säulen, die den Eingang geziert haben mögen, die dreißig Stufenreihen, die Portiken, welche in einer gewissen Höhe liefen, und endlich die Tempel auf beiden Hügeln sich denkt; welch eine Ansicht! Aber die andere, aus gerade entgegengesetzter Richtung, über der Runde, welche das Stadium nach der Seite des Hymettos schließt, wie viel mußte sie die erste überbieten! Hier den Kampfplatz unter sich — die mit Menschen gefüllten Sitze theils unter, theils zur Seite, theils über sich — die weite Aussicht über das Lyceum, der Kynosarg, die Kephissische Ebene bis an den Parnaß frei hingestellt! Stieg man noch höher, zum Tempel der Siegesgöttin nämlich, der auf dem westlichen Hügel thronte, wo heute nur wenige Grundmauern und Marmorsplitter den einst bestandenen Bau verkünden, dann sah man tief nieder in den Schauplatz und konnte den Blick nach der Akropolis und Athen, über die erweiterte Flur, auf See und Inseln bis an die Peloponnesischen Berge senden. So an jeder Stelle neuer Reiz! Der Unterbau der Sitze, nach diesem Hügel zu, ist mächtig, man baute einen Berg, um die Form des Stadiums zu erhalten. Deutlich läuft über der Höhe der Spitze ein ebener Gang um das ganze Stadium; da eben, vermuthe ich, müsse ein Säulengang gestanden haben. Es mögen darüber wohl Sitze gewesen seyn; ich denke aber, daß dieser Raum vielmehr dem Volke überlassen war.

Athen, am 31. August 1825. Abends.

Einfachheit und Reichthum sind die Seele altgriechischer Baukunst. Einfachheit, die mit Klarheit gleichbedeutend wird, — Reichthum mit Mannigfaltigkeit. Die Vereinigung dieser beiden Begriffe scheint einen Widerspruch zu enthalten; aber er fällt bei genauer Untersuchung. Die Einfachheit wird nicht durch Armuth an Mitteln erzielt, sondern durch die Zusammenstimmung aller Theile, so viel deren seyen, unter sich für einen und denselben Zweck. Springt die Idee klar in die Augen, so ist Einfachheit da, wie groß auch der Aufwand der dienenden Mittel sey.

Gerade, und zwar wag- oder senkrechte Linien in allen Hauptheilen, geschwungene in den Nebendingen scheint das lebendige Prinzip in allen griechischen Bauten, — und diesem hauptsächlich verdanken sie jenen klaren, wohlthätigen, erhebenden Eindruck, den Jedermann empfinden muß, der Augen und Seele hat. — Jene Linien stellen das Hauptbild in wenigen schnellauffaßbaren Zügen hin; — diese schließen eine Fülle auf, die ohne Ende scheint, und reicher wird, je mehr man sie untersucht.

Die Säule ist das große Wort für alle Räthsel der griechischen Baukunst. Ihr wohnt eine Kraft der Schönheit und der Würde in, welcher weder Pfeiler

noch Pyramide u. s. w. jemals fähig wären. Die Aneinanderreihung, die Beschaffenheit, die Vermischung der Säulen machen jeden Bau zum Gemälde; Luft und Licht wird zur Folie, wird mitberechnetes und wirkendes Mittel. Licht und Schatten bekleiden in jeder Stunde des Tages das Beständige mit Verschiedenheit. Alle Maaße von der untersten Linie der Basis bis zur obersten des Knaufes, von der untersten der Stufen, worauf der Peristyl eines Tempels steht bis zum Akroterion des Tympanons; — jede Art von Behandlung der Oberflächen, sey sie nun glatt, kanelirt, mit Zierrath, mit Bildwerken in halberhabener, in ganz freier Arbeit geschmückt, — bezwecken neben ihrem sonstigen Zwecke, von Licht und Schatten den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Wer neben den Säulen des Tempels des olympischen Jupiters stand, wenn das tiefe Blau des Himmels den sondernden Hintergrund zwischen Säulen und Säulengruppen bildete, — wenn die Sonne hinter diesen majestätischen Resten niedersank und der lichte Goldnebel über die peloponnesischen Berge, über die zitternden Wellen der See schwamm, — oder wenn Nacht über der Erde lag, und der Mond bleichen Glanz auf die hohe Akropolis warf: hat die Verschwisterung zwischen Säulenreihen, Luft, Licht und Landschaft gewiß mit Entzücken erkannt.

Es ist eine Sicherheit in der Wahl der Maaße, in

der Anordnung, in der Verzierung jedes Baues, die unerreichbar scheint, und unübertroffen ist. Kein Volk hat der Himmel mit diesem Takt des Schönen, des Geziemenden begabt. Nirgends der Uebertreibung gehuldigt! — Eben deßhalb ist nicht gleich der erste Eindruck der griechischen Bauwerke auf uns, die wir uns mit ungesunder Erwartung ihnen nähern, der mächtigste, sondern jeder folgende übertrifft den früheren — und wenn wir erst recht damit bekannt geworden sind, dann setzen wir uns, wie an den warmen Heerd, gerne auf die Stufen des Parthenons. Die geringste Abweichung von den glücklich errathenen Maaßen, von denen ein warmer Verehrer der Kunst gerne glaubt, daß sie Minerva vom Himmel brachte, würde den Zusammenklang des Gesammten, wenn ich so sagen darf, stören. Wie viele Beweise hievon lieferten uns nicht die Römer und die Cinquecentisten!

Die Mehrzahl der griechischen Ruinen, die der Reisende besehen kann, entbehrt wichtiger Theile, ohne welche der Eindruck nicht mehr der ursprünglich bezweckte seyn kann. Es gehört daher ein sehr geübtes Auge und viele Kenntniß dazu, das Ergänzende hinzu zu denken, und dann erst das Ganze zu prüfen. So scheinet manche Säulenreihe mager, weil die obere Verbindung, das Fries, mangelt, — manches Fries plump, weil die Kornische nicht mehr die senkrechten Maaße

überreicht und die Schattenlinien zieht. Ist das geheime Band der Vereinigung zwischen den einzelnen Maaßen gelöset, so sind diese wie Körper, aus denen die Seele gewichen. Denkt man die Stufen und das Gesimse mit allen seinen Theilen weg, so ist die schönste Säulenreihe leerer Prunk.

Die Erfinder mußten von dem Warum der Verhältnisse durchdrungen seyn. Die Nachkommen bekamen in Schriften und Lehren davon die Mittheilung, d. i. in Worten, nicht mehr in Empfindung und innerster Wahrnehmung. Auch sehen wir sie alsbald an dem Bilde rühren, wandeln, putzen. Statt senkrechter Kanelirung, innigst mit dem Wesen der griechischen Baukunst verbunden, wird die spiralförmige versucht, wodurch statt Klarheit Verwirrung entsteht; — die Kanelirungen werden vermehrt, vermindert und sie werden kleinlich oder plump; — die Ausschwünge derselben und aller sonstigen krummen Linien werden vernachlässigt, und das Auge des Besehers leidet dadurch, ohne daß er jederzeit wisse woran. Man zerrt die Tympanons zu spitzigen Winkeln aus oder stumpft sie ab; eines so häßlich als das andere; man stellt die Säulen auf Piedestale, was schwere Massen an einander häuft und alle Verhältnisse verwirrt; man vermischt die Ordnungen, man zwingt das Auge in eine Verwirrung von Bogen und geraden Linien; — man

bringt die Gesimse zu widerlichen Vorsprüngen; man überfüllt die Wände mit Zierrath; so ist nirgends Einfachheit, nirgends die Ruhe der Flächen, die Klarheit gerader Linien, der Reichthum an der Stelle, wo er hingehört; das Band ist verloren, wodurch das Getheilte zum Ganzen, das Verschiedene zu einem und demselben wird.

Nachts.

Die Nacht ist still. Kann dieser Boden schweigen? — Vernehme ich nicht, Demosthenes, dein Gebet, womit du Menschen und Götter besiegtest: „Stößt von euch, Herrscher des Himmels, ihre ruchlosen Schwüre! oder, — ist es möglich — bessert ihr Herz und regelt ihren Verstand! Aber, wenn ihre Verderbtheit unheilbar ist, so vertilget sie auf Land und Meer! Uns aber, die eure Milde verschont, zaudert nicht, uns aus den Gefahren zu retten, die uns bedrohen, gewährt uns Heil und Ruhe!“ (h. d. K.) — Oder vernehm' ich dich, Aeschines, des Wohllautes Meister, wie du auf rührende Weise den alten Vater, die in Gram sich verzehrende Mutter, die gereizten Brüder, die Freunde, die eigenen Kinder vertheidigtest, deren Ruf und Ehre dein fürchterlicher Feind befocht? — Auch jetzt brauchen Väter, Mütter — brauchen hilflose Geschwister und theuere Angehörige des schützenden Sohnes, des

Bruders, des Freundes. Auch jetzt wohnt neben dem guten Bürger so mancher Verruchte. — Alles schweigt; wie auf dem Todtenacker find' ich mich und hoch vor mir steht aufgerichtet das Leichengerüste, Athenäas Burg!

Athen, am 9. September 1825.

Ich habe dir eine Weile nicht geschrieben, aber ich habe mehr gethan, ich habe dir frühere Briefe abgesendet. Sichere Gelegenheiten sind so selten, daß man den Muth und die Lust verliert, die Blätter zu sammeln, den lieben Namen auf den Umschlag zu setzen und hinaus zu senden über Meer und Berge. Nun waren eben mehrere Kriegsschiffe hier; durch diese erhältst du über Konstantinopel und Triest ziemliche Päckchen. Ich habe viele Ritte in diesen Tagen gemacht, Gesehenes wieder besehend und auch sonst wohl dort und dahin auf Entdeckungen ausgehend. Man kann keinen Schritt machen ohne durch irgend einen Zeugen der alten herrlichen Welt angesprochen zu werden. Wie ich dieß Suchen liebe! — Jedes Stückchen Marmor, das aus dem Staube glänzt, jeder Rest Mosaik eines Fußbodens, den zufällig der Regen aufgedeckt, jeder verstümmelte Sarkophag — jedes Scherbchen einer Vase

macht mir Freude; so gehe ich denn Stunden lange und merke nicht, daß die Zeit enteilt und bin kaum von der Stelle gekommen.

Du staunst, daß aus so kleinen, geringfügigen Dingen so große Befriedigung hervorgehen könne? O staune nicht. Was ist denn groß und klein, wichtig oder unbedeutend? Liegt in dem Samenkorn, das ein Wurm verzehrt, nicht die Nahrung für Tausende von Menschen? und ist etwas klein und unbedeutend, woraus das Größte hervorgeht: Friede? —

Vom Piräus ritt ich neulich nach dem Throne des Xerxes. Man muß einen ziemlichen Umweg wegen der Salzwerke machen, die man seit Kurzem am Kantharus angelegt. In der ältesten Zeit mögen sich da Sümpfe hereingezogen haben, denn die ganze Gegend ist tief, Xenophon spricht auch einmal von solchen. Auf dem Hügel davor zeigen sich Spuren alter Lager- oder Festungsmauern. Dort eben muß, wenn Xenophons Schilderung treu ist, Pausanias mit den Lacedämoniern Stellung genommen haben, da er Thrasybulus angriff, der auf dem Berge von Munychia stand.

Man wandelt über Gräber und nur über Gräber; zu tausenden füllen sie die Gegend. Ein Block, bald aufrecht stehend, bald liegend, deckt den Sarg, der in den Felsen gehauen oder eingesenkt ist. Schwere Steine,

ins Viereck zu Mauern gestellt, sondern die Familien unter sich. Die heilige Erde hat sie längst wieder vereinigt. Dodwell sagt, daß sich in dieser Gegend in Felsen gehauen die Worte finden: Oros Mnematon, was er mit „Denkmäler-Berg“ übersetzt; richtiger dürfte hier Oros mit „Gränze“ gegeben werden, und jene Stelle die Marke der Male bezeichnen.

Im Thal, welches zwischen dem Aegialeus und den Hügeln des Hafens Phoron eingeht, finden sich keine Gräber mehr. Einige Oliven stehen da und andere Bäume. Dieß Thal ist dasselbe, welches sich von Salamis aus zeigt. — Vor sich hat man eine sanft aufsteigende Höhe — an der Seeseite eine Runde zu oberst, einem Tumulus gleich. Eine Maierei des Klosters St. Spiridion liegt an dieser Höhe; jetzt ist sie in Trümmern.

So wie man dem sichtbaren Tumulus sich nähert, den niederes Waldgesträuch bewächst, thut sich die Bucht von Salamis auf — das Trophäen Vorgebirge streicht spitz in die See — Psyttalia, Atalante und die übrigen Altäre der Heldenzeit, ihrer Kränze und Zierden beraubt, liegen vor dir. Zur Rechten greift weit der Aegialeus vor und birgt die Bucht von Eleusis; ein Weg führt quer durch die Schlucht, die ihn von Korydalus scheidet; ein anderer schlängelt sich am Gestade fort; da ragt eine Spitze in die See hin-

aus und auf dieser steht die Hälfte einer Warte, — eben dieselbe, welcher ich bei der Schilderung meiner Ueberfahrt von Salamis nach dem Piräus erwähnte. — Zur Linken ziehen die Hügel vom Phoron zum Piräus, die nur wenig in die Straße von Salamis vorgreifen.

Der Schilderung nach, die Herodot in dem Buche Urania von der Schlacht bei Salamis gibt, hatte Xerxes die Stelle am Gestade für seinen Sitz auserwählt, von wo er seine ganze Flotte und den Gang der Schlacht überblicken konnte. Er sah den geschlossenen Angriff der Hellenen, die Verwirrung und den Untergang der Seinen, — Artemisias List und Rettung — den Sieg der Samothraken von ihrem versinkenden Schiffe. „Er saß am Fuß des Berges, der Salamis gerade gegenüber liegt — mit Namen Aegialeus“ — sagt der Geschichtschreiber — „und wenn er sah, daß einer von seinen Leuten eine That verrichtete in der Schlacht, so erkundigte er sich, wer das wäre und die Schreiber zeichneten auf den Mann sammt seines Vaters Namen und der Stadt.“

Nur zwischen zwei Stellen ist dermalen Wettstreit, welcher von beiden jenes gewaltigen Jünglings, jenes Sohnes des Hochmuths erwählte gewesen seyn möge. Die eine ist aber der Ort, wohin ich gekommen war: die andere einige hundert Schritte weiter nach vornen

und zur Rechten über das schmale Thal weg, ganz eigentlich am Fuße des Aegialeus. Diese hat des Geschichtschreibers Wort für sich; aber die Aussicht, welche sie gibt, ist beschränkt und es ist ganz unwahrscheinlich, daß Xerxes, der von Athen kam, an dem weithin das ganze Schlachtfeld beherrschenden Hügel vorüber gezogen sey, um sich in der Tiefe die halbe Aussicht zu suchen. Ich halte mich daher lieber an Aeschylus, der in seinen Persern sagt: daß Xerxes sein ganzes Heer von einem hohen Hügel nahe an der See beschaut habe (468). Dodwell legt die Stelle für den Aegialeus selbst aus; aber ich glaube kaum, daß der persische Herrscher den mühsamen Weg nach dem Gipfel des Aegialeus gemacht habe. Die Meinung des Phanodemos (Plutarch im Them.) stimm mit der meinigen überein; „auf einer Anhöhe über dem Tempel des Herakles, da wo die Straße, welche die Küste Attika's von der Insel trennt, am schmalsten ist.“ — Die Ansicht des Akestodoros (Plut. a. d. O.), Xerxes habe „von den Hörnern“ an der Gränze des Megarensischen Gebietes der Schlacht zugesehen, ist eine unwahrscheinliche. —

Die von mir bezeichnete Stelle ist die geeignete vor allen, „den Sitz mit den Silberfüßen,“ wie Demosthenes den Thron des Xerxes nennt, getragen zu haben, der späterhin der Minerva als Weihgeschenk gebracht ward.

Eine Warte scheint in späterer Zeit auf diesem natürlichen Thronos gestanden zu haben, denn einige behauene schwere Blöcke liegen herum und es ist, als hätte man ihn künstlich abgerundet. Ich ritt den geraden Weg nach Athen zurück, wo man hie und da über alte Mauerreste, an alten Brunnen und Gräbern vorüber kömmt. Nahe am Eintritt in den Olivenwald ist ein Tumulus, an welchem in späterer, jedoch alter Zeit ein kleiner Tempel angefügt gewesen seyn mag; wenigstens halte ich die Reste, die man dort sieht, nicht für einen Unterbau des Tumulus. Einige Marmorblöcke liegen dabei. Die ältesten Olivenbäume stehen nach dieser Seite zu und mitten im Walde ein paar Kirchlein.

Dodwell sagt, daß nahe an dem Hafen Zea auf der nördlichen Seite des Piräus, die Ueberreste der Ummauerung und zwei runde Thürme zu sehen seyen. Von diesen zeige der eine sechs Lagen Werkstücke, die eben so wie im Piedestal des Agrippa und im Ptolemäon mit abwechselnden Schichten großer und kleiner Steine gefügt seyen. Ich ging diese Reste zu besehen. Sie sprechen die alte Kraft und Tüchtigkeit aus, mächtige Trümmer, ringsum Oede und Verwüstung. Die Bemerkung Dodwells über die Bauweise ist übrigens irrig. Am Ptolemäon und an dem Fußgestelle des Agrippa bilden die schichtweise gelegten Steine nur die

Verkleidung. An jenen Thürmen greifen die Werkstücke durch; eine Schichte zeigt die schmale, die nächste die breite Seite nach außen und die Verbindungen sind auf das Genaueste erreicht.

Es bestand im Norden der nördlichen langen Mauer eine zweite, wahrscheinlich um Garten und Pflanzungen zur Kriegszeit zu sichern. Die Spuren und Reste davon sind auf eine weite Strecke zu sehen, wenn man statt des gewöhnlichen Weges aus dem Piräus nach der Stadt den nächsten zur Linken durch die Weingärten nimmt, der zur Brücke des Ilissus führt. Er verbindet sich im Olivenwalde mit dem früheren kurz vor dessen Austritte in die freie Ebene; da führt der eine dann über die Stelle von Plati-Phrear, durch einen Brunnen bezeichnet, und an der Säule des Abschieds vorüber; so nennt man eine einzeln stehende Säule, bis zu welcher die heutigen Athenienser Freunde zu begleiten pflegen.

Athen, am 11. September 1825.

Der Anchesmos ist eine der wichtigsten Zierden der Landschaft von Athen. Nach jeder Seite sind seine Ausläufe fein und edlen Schwunges. Der schroffe Felsen, der zu oberst sitzt, bildet mit der Weichheit der

Linien einen glücklichen Gegensatz. Ich erstieg denselben heute mit einem jungen Athenienser, Pitakos, der mir den ganzen Weg hindurch über das Unglück seines Volkes und über sein Unvermögen, sich Bildung und Kenntnisse zu erwerben, sprach. Er dauerte mich sehr. Der Durst des Jünglings nach Wissen ist nicht minder drängend als der des Wanderers nach Wasser. Beide fühlen, wenn sie ihn gestillt, nicht selten Erschlaffung, aber kann man verlangen, daß sie das glauben, so lange ihnen die Zunge brennt?

Der Felsblock des Anchesmos läuft wie ein Kegel zusammen: die Spitze ist abgeflächt und hat wenige Schritte im Durchmesser. Auf diesem natürlichen Fußgestelle stand, wie Pausanias sagt, eine Bildsäule des Jupiters; jetzt füllt den Platz das Kirchlein zum St. Georg aus. Zum Altar darin dient ein jonischer Knauf von schönster Arbeit; einige Marmortrümmer mit Resten von Inschriften sind in den Mauern verwendet. Der Anchesmos überragt ansehnlich die Akropolis. An seinem Fuße den Kynosarg mit dem Tempel des Herkules und das Lyceum — zur Linken das Stadium und die mit Tempeln gekrönten Hügel, die zum Hymettos aufsteigen — zur Rechten die weitgedehnte reiche Ebene; gerade vor sich Stadt und Akropolis mit ihren lichten Prachtgebäuden — im Hintergrund Meer und Inseln und Berge vom Musen-

thron des Kythäron bis zur starrenden Hydra: welch ein Ausblick! —

Mehr gegen Westen, nahe am Fuße des Anchesmos, steht „der gespaltene Stein" — ein riesiger Felsblock von oben bis unten zerrissen, so daß ein bequemer Durchgang entsteht, schwer zu besteigen und rings von Gräbern umgeben. Darauf stand einst Isokrates Mal, und das ist die Stelle, an der die Schaaren Philipps lagerten, als sie Athen zu dem verderblichen Schutze Roms nöthigten. An der Westseite fand ich einige Stufen in den Felsen gehauen, denen ich folgte. Ich verlor sie bald wieder, kletterte weiter und kam an eine ausgehauene Bank. Auch auf dem Gipfel sind einige behauene Stellen und auf dem kleinen Felsblock daneben sieht man eine Rinne, ein paar Fuß tief, quer eingehauen, die wahrscheinlich einer Leitung angehörte.

Athen, am 12. September 1825.

Ich habe einen merkwürdigen Spaß gehabt. Da ist ein gewisser Nikolaidis, ein warmer Eiferer gegen die Schutzakte, der las mir drei heftige Aufsätze vor, worin er sie als einen Hochverrath darstellte. Er wollte diese Schmähschriften unter das Volk bringen. Es entspann sich eine lange Unterredung über diesen Gegen-

stand, deren Ausgang war, daß er die Schriften ins Feuer warf und sich von mir den Abgeordneten der Regierung, Theoklitos Pharmakides, Polozoides und Ainian, so wie dem Sekretair Konduriotis, Stauro Johannes, vorstellen ließ, die insgesammt zu den Vertheidigern der Akte gehören.

Diesem Siege folgte ein bedeutenderer. Gura war am 3. d. nach Salamis gegangen, angeblich um mit den dort versammelten Primaten von Salona, Livadia und Theben über die Verpflegung seiner Truppen sich zberu athen, eigentlich aber um sich ihrer Meinung wegen einer National-Versammlung zu versichern. Einstweilen gelang es uns, seine schöne Frau von der Gefahr zu überzeugen, welche, im dermaligen Zeitpunkte des Dranges, aus einer Maaßregel entspringen müßte, wovon die nächste Folge seyn würde, daß die mächtigsten Kapitaine ihren Posten vor dem Feinde verließen, um nach dem Orte der Versammlung zu laufen. Sie begann sich zu überzeugen, wie kindisch und verderblich die Behauptung wäre, man wollte aus Griechenland eine englische Kolonie machen und wie wichtig, dem Volke die Hoffnung anf englischen Schutz zu lassen, damit es bis zum Winter ausdauerte im Widerstande gegen die Türken.

Bald nach seiner Zurückkunft fing Gura zu schwanken an. Er schenkte den Abgeordneten der Regierung

Gehör und nahm auch ein Schreiben Kolokotronis an, in welchem es hieß: „Fürchte nicht, daß ich oder eines meiner Kinder dir wegen des Vergangenen Groll nachtragen. Das Vergangene ist vergessen. Trete aber auch du, mein Sohn, zur Fahne über, zu der wir getreten sind, und wisse, daß du dich auf diesem Wege an die Sache des Vaterlandes schließest.“ Der alte Haß rührte sich in Gura und der französische Admiral Rigny, der eben in der Straße von Salamis lag, suchte diese Stimmung zu verstärken; auch schrieb Gura die Antwort ganz nach dem Wunsche des Admirals, der ihm mit Ehren geschmeichelt und ein paar schöne Pistolen zum Geschenke gemacht hatte. Als er aber wieder nach der Burg zurückgekehrt war, machte ihn seine Frau diese Antwort verwerfen und dafür eine an die Regierung ausfertigen, worin er Stauro Johannes als mit seinen Gesinnungen bekannt erklärte, und beisetzte, die Regierung würde damit zufrieden seyn. Viele wollen an die Sinnesänderung Gura's nicht glauben und meinen, er beabsichtige nichts anderes mit seiner Bereitwilligkeit, als der Regierung einige Monate Sold herauszunöthigen; er hat aber einen starken Beweis seiner Aufrichtigkeit dadurch gegeben, daß er Stauro ermächtigte, sich der Papiere des entschiedenen und lautesten Anhängers der Franzosen, Sophianopulo, zu versichern, der im Juli zu Megara die Versammlung

berufen und geleitet hatte, welche der Regierung vorschlug, sich von dem Herzoge von Orleans einen Sohn zum Könige zu erbitten und diesen unter die Vormundschaft Kolettis, Lambro Nakis und Ainians zu setzen. Auch die Papiere Lambros nahm Stauro in Verwahrung und derjenigen Ainians bemächtigte sich zu Nauplia Kolokotroni, während jener die Stelle eines Abgeordneten der Regierung angenommen hatte und sich in Athen befand. Tief war der Abgeordnete des Pariser Philhellenenkomites, General Roche, in der öffentlichen Meinung gefallen, da ihm die Regierung das Bekenntniß abnöthigte, daß er ohne Auftrag die Umtriebe für das Haus Orleans, angezettelt hatte. Den Justizminister Theodocki rettete seine Stelle nicht; er hatte sich eingelassen in die von Roche gestiftete Maurerloge und ward nun in den Kerker gesetzt; Adam Dukas und Poniropulo, der eine Minister des Krieges, der andere der Finanzen, Koletti selbst wären bald vom Arme Maurokordatos erreicht worden und retteten sich nur durch kluge Wendung ihres Benehmens.

So war in derselben Zeit, als de Rigny bei Salamis stand und die Früchte der Umtriebe, die er verachtete aber nützen wollte, zu ärndten glaubte, plötzlich alles verändert. Er hatte Gura und dessen Frau zu einem Frühstücke an Bord seines Schiffes gebeten. Zwischen der Einladung und der Ausführung war ihm

der Stand der Dinge bekannt geworden. Es gab ein kaltes Frühstück. Ich saß neben der blauäugigen Pallas-Athenä. Gura wird in ein paar Tagen wieder zur Armee abgehen. —

Athen, am 13. September 1825.

Ich will nun auch ehestens Athen verlassen und nach Nauplia gehen, wo ich Gelegenheit nach Smyrna finden werde. Der Aufenthalt hier war mir so angenehm, so ganz nach meiner Weise. Thätigkeit und Ruhe löseten sich so leicht, so zweckmäßig ab. Auch wohnte ich bequem, bei Groppius, einem Manne von soviel Milde und Gleichgewicht im Charakter, von so viel Kenntnissen und Wärme der Seele, daß sein Umgang mir nur angenehme Stunden gab. An Büchern fehlte es gleichfalls nicht. Ich las unglaublich viel, denn wenige Stunden Schlaf genügten mir bei reichlicher Bewegung und einfacher Kost. Mit den Büchern bin ich nun freilich nicht eben sehr zufrieden. Eine große Zahl handelt über Griechenland und den Orient; wenige sind an Ort und Stelle lesbar. Spohn und Wheler, welche den Muth zur Wahrheit hatten, trugen eine Brille von Vorurtheilen und reiseten zu schnell. Chandler, mit Kenntnissen ausgesteift, ging unabhängig von den Meinungen seiner Vorläufer den

Weg, aber sein Auge war nicht kritisch genug, sein Fuß leicht ermüdbar, sein Gedächtniß nicht treu. Stuart u. a. sind Zeichner. Forbin hat das Schlechteste in dieser Art geschrieben; er nahm hie und da ein Bildchen als Landschaft ohne jeden Bezug auf geschichtliche Merkwürdigkeit oder geschichtlichen Zusammenhang; seine Kenntnisse wechseln wie seichte Wasser bei jedem Schritte die Farbe. — Chateaubriand hat die Gabe, augenblickliche, örtliche Eindrücke mit lebendigen Farben zu geben, aber er sah nichts selbst; er hätte sein Buch eben so gut, ohne Paris zu verlassen, schreiben können. Er ist eben so unwissend in diesem Fache als anmaßend. Wenn er von der Baukunst der Alten spricht, wird er zum Kinde; er kann nicht eine römische von einer griechischen Säule unterscheiden. Alles ist auf den Eindruck berechnet, den es in Paris machen soll. Seine Anmaßung, womit er die Lage Sparta's zu berichtigen sich den Anschein gibt, ist lächerlich. Kein Knabe in Misitra glaubt, daß Sparta an der Stelle Misitra's gestanden habe, denn allen sind die Saumthiere eine Weisung, die man miethet, um hinauszugehen. Chateaubriand führt Le Roy an, ein Buch, das an sich wenig Werth, aber einen Plan von Sparta hat. Er hätte nur umschlagen dürfen, so würde er gefunden haben, wie lange man wisse, was er zu lehren vorgibt. Er saß zu

Athen täglich zwei Stunden an der Toilette! — Bartholdi gab nur Weniges und über dieß Wenige Stückwerk. — Choiseul Gouffier ist ein großer Herr, der schreibt. — Pouqueville versteht nicht griechisch und seine Citationen sind abgeschrieben. Er lügt viel und ließ sich das Buch von andern schreiben, die nicht viel mehr wußten, als er. Dabei welch ein Aufgebot von Empfindelei! — Tournefort ist ein großer Behelf für den Reisenden, überhaupt sind die Aelteren die besseren. Sie arbeiteten nicht für den Prunk oder für Zwecke, die mit der Wissenschaft nichts zu thun haben, und statt erlogenen Empfindungen geben sie Daten. — Die Sammlung Walpoles ist eine glückliche Idee und viele treffliche Aufsätze sind da niedergelegt, — Gell ist genau und dem Reisenden von großem Nutzen. Leak hat das Beste und Gediegenste über Attika geschrieben. Sein Buch ist neben den übrigen wie eine Antike neben Werken der Cinquecentisten und Späterer. — Dodwell ist von Werthe. Zum Unglück für mich hab' ich ihn nur in schändlicher Uebersetzung. Er schwätzt oft und kam nicht gehörig vorbereitet nach Griechenland, aber er ist unermüdet und mit ganzer Seele beim Werke. Der Anfang seiner Schilderung von Athen ist sicherlich nicht der beste Theil seines Buches.

Er sagt unter anderem, daß die heutige atheniensi-

sche Jugend ihre Correspondenz mittelst „Frucht und Blumenhieroglyphen“ führe, die sie in Körbchen zusammenreihe und sich zusende. — Er thut ihrem Talente Unrecht, es nur auf diese Gegenstände zu beschränken. Alles wird ihr Hieroglyphe, Brod, Salz, Haare, Seide; überhaupt alles. Aber nicht sowohl die Sache, als vielmehr der Reim, der auf das Wort paßt, gilt, und hat Beziehung. Von Körben weiß ich nichts. Die Liebe sucht Geheimniß, selbst wenn sie es nicht benöthiget. Körbchen aber, die man sich zusendet, taugen nicht für Geheimnisse. Ein Stückchen Papier, eine Kohle, Haare, Bandstückchen u. s. w. im Pantoffel unter dem Tische sich zugeschoben — unbemerkt irgendwo liegen gelassen u. s. w.; das ist der Gang.

Einige Zeilen weiter lesen wir, daß die Tripodenstraße der Alten jetzt Kandela genannt werde und mit der benachbarten Kirche der Panagia Kandela ihren Namen von der Laterne des Demosthenes erhalten habe. — Diese Angabe ist falsch. Die Kirche heißt Kandili — aber nicht die Straße. Keine Straße des heutigen Athens, die Stenomakri (die eng lange) ausgenommen ist benannt. — Niemals ist auch die Laterne des Demosthenes Kandela, selbst nicht Kandili genannt worden; Phanari und Kandili, sind so verschieden wie Leuchte und Licht. —

Auf ähnliche Irrthümer stößt man bei jedem Schritte

in dem verdienstvollen Werke Dodwells. Sein deutscher Uebersetzer hat ihn völlig entstellt und ihm eine Menge Fehler der gröbsten Art aufgedrungen. Ich kann nicht glauben, daß Dodwell von einem „Bache“ spreche, wenn er des Quells nahe an der Grotte des Pan's Erwähnung thut. —

Noch eine Erinnerung aus Athen — es ist ein Traum; du wirst ihn verstehen.

Sie trat heran mit ernstgemess'nem Schritte,
Das feuchte Aug', das seine Feuer schärft,
Auf mich gewandt, — im blassen Antlitz Schweigen.

Und hinter ihr der Jungfrau'n lichter Zug
In Schönheit prangend und im Schmuck des Kleides
Den Lilienkranz vermählt dem dunklen Haar.

Ich fuhr empor, jedoch erwacht' ich nicht,
Die Hände legt sie mir auf Brust und Stirne
Und Ruhe wird, wo nimmer Ruhe war.

Drauf zieht die erste still an mir vorüber;
Sie neigt das Haupt mir zu — der Jugend schönen,
Unsel'gen Traum erkenn ich alsbald wieder.

Die Hände streck' ich aus . . . sie aber weicht
Und weicht — und weicht. So sinkt der letzte Strahl,
Der Blick ihm nach, und Nacht bedeckt die Erde.

Da steht die zweite heldenkühn vor mir,
Den Lorbeer schwingt sie über ferne Reiche,
Und Freiheit strahlt im Aug' und Bundestreu.

Umwandelt ist zum Siegesfeld die Scene.
Der Kampf glüht auf — das Schlachtroß steigt — der Tod,
Gesucht, geliebt, häuft Hügel sich an Hügel.

Jetzt trifft mein Blick die dritte. Sie verweilt,
Klar wird der Tag und wolkenlos und stille.
In mildes Sinnen wiegt sich meine Seele.

Erkenn' ich recht? — Sie ist's, die langgeschied'ne!
Im Antlitz les' ich heitre Jahre nach;
Den Thyrsus schwingt sie, lächelt, und entschwindet.

Und kalt und fremd tritt mich die nächste an
Und scheidet schon, noch ehe sie gekommen:
Wer bist du? — ruf ich aus — ich kenn dich nicht.

Da hält sie an — und weist nach Süd und Nord,
Nach Ost und West; sie nimmt den Kranz vom Haupte
Und wirft entblättert ihn zu meinen Füßen.

Der Wehmuth Gifthauch hitzt mein Blut zum Rasen;
Verzehret Schemen über Grab und Leichen,
Weltuntergang erzeugt mein wüster Traum.

Da fühl' ich plötzlich sanft mich angefaßt;
Die Jungfrau reicht, die andre die da kommt,
Die Hand mir dann, so fremd und doch vertraut.

Mit andern Kleidern ist sie angethan,
Geht andern Schritt — ihr folg' ich schüchtern erst,
Doch sicher dann und nicht mehr blick' ich um. —

Der schönern winket sie. Durch Prachtpaläste
Auf gold'nem Teppich, auf Araberrossen
Führt die mich fort im königlichen Schritt;

Glanz lähmt mein Aug' und Fülle macht mich darben
Am Herzen nagt unsättliches Verlangen, —
Besitz ist Staub und Nichtbesitz ist Folter.

Da naht die Herrlichste. Die Fürstenkrone
So einfach wie ein Mayenkranz im Haar! —
Sie gleicht nicht denen, die auf Erden wandeln.

Lang ruht ihr Blick auf mir, des Himmels Segen!
Der Wehmuth Perlen tauschen wir uns ein
Beredtes Schweigen auf den keuschen Lippen.

Sie schwindet nicht und dennoch ist sie fort —
Der Herbstwind rauscht — die gelben Blätter fallen —
Am Altar lieg' ich, dem Gebet entwandt.

Die nächste kömmt. Zu müd für Wunsch und Wollen
Gehorch' ich stumm. Auf weiter Wand'rung neigt
Mein dankbar Herz sich ihren milden Weisen.

Sie legt der Welt vielfaches Treiben aus,
Was jedes Klima bringt und was der Mensch
Durch Fleiß erschafft und durch gewandtes Rathen.

Der schwere Irrthum fällt aus meinem Leben;
Der Jugend Bilder treten wieder vor
Und grüßen mich mit rührendem Verzeihen.

Entwöhnter Sprache Wohlthat wird dem Ohr;
Die Melodien, einst begonnen, weben
Sich süßen Zaubers zur Vollendung aus . . .

Und so geheilt gibt sie der Schwester mich,
Die führt den Staunenden durch hehre Säle,
Wo Bild an Bild, in Farben und in Stein,

Einsamer Geister Umgang, mächtig waltet!
Der Dichter heil'ge Zeichen legt sie aus,
Des Wissens Schatz, gefunden und erworben;

Was ob des Lebens schneller Flucht die Jugend
Besah, verließ, — das breitet sorgsam sie
Dem Auge hin und pflegt den Baum des Willens;

Sie reift Entschluß zu lebenswerther That
Das Segel legt sie und den Mast zu Recht
Und lenkt den Kiel zum lichten Morgenlande.

Auf Hellas Strand erklingt ein Ruf des Weh's
Tönt Waffenschlag und strahlt des Krieges Sonne,
Der Städte Brand. Vorbei! Vorbei!

Schön glüht der Mond in Lacedämons Kronen —
Der Fluth enttaucht Cytherens Eiland schon,
Und Melos Haupt und Serphos öde Klippe;

Der Inselkranz, auf reiner Fluth gereiht,
Verwelkt, verdorrt, um Delos heil'ge Stätte,
Und Samos Stolz und Pathmos hohe Fackel.

Wo Homer einst der Welt Geschichten sang —
Wo Kyros siegt' und Krösus unterlag,
Wo Philipps Sohn dem Meer die Fessel gab,

Wo Troja war und Heldenmale zeugen,
Bis hin zu Stambuls wunderbarer Stadt
Flog' ich entzückt, der reichen Deutung horchend.

Und See und Land ruft sie zum Sprecher auf;
Was ziert und schreckt, was rühret und ergreift
Naht folgsam, an des Kreises Umfang bauend.

Propontis Fels und Sestos falsche Fluth
Bedroht mit Nacht des Todes und Verderbens;
Methymnens Hauch reißt Mast und Segel ein,

Der Blitz, des Sturmes todtbewehrter Arm,
Wirft Schreck' und Brand auf's rettungslose Schiff
Und sprengt dem Tod, der draußen pocht, die Thore.

Du hohe Chios, trauerndes Gestad!
Du Psara's Fels, mit Blut noch überronnen,
Bekränzte Höh'n in Sapphos Mutterland,

Hat je das Aug des Schiffers euch gesucht
Gescheut, gefleht seit Theramenens Tagen? —
Und wenn auf Smyrna's Bay der Mondstrahl schläft

Die Lüfte duftberauschet sich besprechen,
Im Pappelhain und in Cypressennacht
Der Liebe Lied in heil'gen Weisen flötet —

Und wenn von Tmolos Herrscherthron bis hin
Zu Magnesias weitgestreckten Bergen
Der Morgen glüht und hehre Feier hält —

Dann tritt sie leis' an mich heran — und läßt
Die Blicke mild in meinen Blicken ruhen —
Und neuer Wand'rung Wechsel schließt sie auf.

In manches Land — zu manchem Inselstrand
Führt sie mich ein und löset meine Blicke:
Auf Ida's Höh'n, dem Himmel selbst vermählt,

In Minos Bau und in Gortyne's Trümmern, —
Sie läßt mich ruh'n auf Naxos Felsenklippen
Sie weist in Paros ird'schen Götterstoff —

Geheimnißvolle Tiefen schließt sie auf
Und senkt sich ein mit mir — So See und Land
Und was die Erde birgt und was sie zeigt,

In diesem Welttheil bald und bald in jenem
In regelloser Ordnung mir entrollend; —
An Kaystros Strande wandl' ich wehmuthsvoll.

Dianens Tempel such' ich unter Trümmern, —
Bis daß mein Schiff, vom günst'gen Hauch beflügelt,
Der heil'gen Hellas endlich zu mich führt.

Wo Argos war und Perseus mächt'ge Stadt,
Korinthos Herrscherſitz und Siegesſpiele,
Wo ſich die Fluth in hochberühmter Enge

Noch um das Grab des Siegers huld'gend ſchmiegt,
Dort geht mein Weg .... Piräus Grund betret' ich — —
Von Kimons Bau folg' ich die karge Spur.

So führt ſie mich zu Kekrops Stadt hinauf
Und weist vom Felſenſtuhl der Demoſthene,
Von Marathona's halbverſunk'nen Malen,
Der That Triumph, der jungen Menſchheit Siege. —

Jetzt da ich ſchwelgend an dem Traum geſunde,
Die Bruſt mit Kraft und Schöpfungstrieb erfüllt
Schreckt mich ein Schrei aus meinem tiefen Schlafe.

Ich fahr' empor — ich ſah', den Dolch gezückt,
Im Arm des Höllenthiers die Jungfrau ringen —
Tag trifft mein Aug — doch halt' ich feſt am Traum —

Und was da iſt, unglaublich ſcheint's den Sinnen!
Biſt du Hymettos, nah? und ſeh' ich dort
Die Krone nicht auf Athenäas Mauern,

Parthenon, dich? zerſtört, doch nicht zerſtörbar!
Du biſt's! — Der Traum iſt wahr! Dich grüß' ich, Hellas!
Und Kekrops heil'ge Stadt beherbergt mich! —

Nauplia, am 24. September 1825.

Ich habe sie verlassen die herrliche Attika und wie der Jüngling nach der Heimath der Geliebten denk' ich nach ihr zurück. Aber mich umrauscht der Lärm des Krieges, die Trommel tönt durch die Männer erfüllte Straße, Waffen sah ich rings und das Wort, das zu meinen Ohren klingt, bringt Rath, bringt Botschaft, bringt Meinung von Schlacht und Heereszug. Armes Griechenland, Brand und Elend sind deine Reinigung! —

Vor zehn Tagen verließ ich Athen. Einige Bürger hatte ich lieb gewonnen; es freute mich, auch von ihnen wohl gesehen zu seyn; wissenschaftliches, menschliches Interesse verband uns. Ich habe so viele Abschiede in meinem Leben gemacht, wie sollte mich dieser ergreifen. Aber ich ward doch stille, als ich hinunter ritt zur Säule des Abschieds, — meine Blicke über die Oliven bedeckte Flur vom Parnaß zum Pentelikon, vom Hymettos zum Anchesmos wandeln, und verweilen ließ auf den herrlichen Resten des Parthenons!

Groppius wollte mir die Freude machen mich nach Korinth und Sicyon zu führen. Wir hatten deßhalb eine Barke gemiethet, fanden sie aber nicht, denn die Lende des Piräus lag voll von Kriegsleuten und alle Barken hatten die Flucht ergriffen. Es war der Haufen des Kapitain Stathi, der nach Hydra gerufen war, wo man sich gegen die ägyptische Flotte bereit

stellte. Da lag ich auf dem Molo, an die Säule gelehnt, die dort eingepflanzt ist, umgeben von dem wilden Volke, das eben aus den Bergen von Böotien kam. Seine Lieder schollen durch die Stille der Nacht. „Wer war der Mann der in des Pascha Zelt sich warf? — Das war Marko“ sangen sie, das bekannte Lied Bozzari's, das zum Volks- und Schlachtgesange der Neugriechen geworden ist. Ich hatte nicht die geringste Belästigung durch sie zu erdulden, brachte die Nacht vergnügt unter freiem Himmel zu und fand am nächsten Mittage auch eine Barke. Den Morgen benützt' ich um das nördliche Ufer des Piräus zu durchsuchen. Ich umging deshalb den Hafen Zea, wozu fast eine halbe Stunde guten Schrittes gehört. Dieser Hafen war bis auf die Einfahrtstelle durch einen geraden Damm vom Piräus getrennt; diese Einfahrt aber befand sich an der südwestlichen Ecke, wo noch die Reste eines Thurmes zu sehen sind. An der Ostseite des Hafens sind heut zu Tage Salzwerke, an der Nordseite Niederung, Feld und Sumpf, an der Westseite sanft aufsteigende Hügel, ganz mit antiken Gräbern überdeckt. Von dieser Stelle greift eine Landzunge in den Piräus vor, welche, wie die Reste zeigen, stark und für sich befestiget war. Da stehen die zwei Thürme, von welchen ich dir schon einmal sprach und die wahrscheinlich das Thor zu dieser abgesonderten Veste ver-

theidigten. Mauern umschließen die ganze Landzunge, die aus einem schmalen aber langen Hügel besteht; sie endeten an der äußersten oder Südostspitze mit einem Thurme. Die Bay gegen Westen der Landzunge ward von Einigen für den dritten Hafen im Piräus gehalten; aber sie ist offen und manche Gründe sprechen dagegen. Von der Landzunge steigt man in die schmale Schlucht, in welche die Bay endet, und daran eine steile Höhe hinauf voll mächtiger Steinbrüche. Auch diese Höhe, so wie überhaupt das ganze Vorgebirge ist an Gräbern reich. Zu oberst läuft eine Mauer, 8′ breit, sowohl nach der Schlucht als nach dem Piräus und bildet einen Abschnitt. Spuren ähnlicher Mauern zeigen die westlicher gelegenen flachen Höhen, die nach dem Golf von Salamis schauen.

Bis ich zurückkam waren die Soldaten so ziemlich verlaufen. Sie hatten sich in kleinen Booten außerhalb dem Piräus ins Versteck gelegt und wie nun irgend eine Barke vorüber gezogen kam, so griffen sie dieselbe auf und nöthigten sie, so viel ihrer gerade Platz darin hatten nach Hydra zu führen. Dem Reste dauerte das Warten zu lange, sie stahlen Saumthiere zusammen, luden ihr Gepäcke darauf und zogen nach der Ueberfahrt von Salamis, die sich am Fuße des Aegaleus befindet.

Auch wir wurden flott, und zogen innerhalb des

Piräus nah' am Vorgebirge vorüber, wo noch Trümmer eines Tempels der Aphrodite zu sehen sind. Neben geht eine tiefe Bay ein; diese bildete ohne Zweifel den dritten Hafen Aphrodision, wie Lage, Größe und eine Menge Spuren beweisen. Der mittlere und größte also würde der Kantharus seyn. Vom Aphrodision gelangt man zu den beiden Mauerkegeln im Piräus, welche die meisten Charten als die Punkte bezeichnen, wo man vor Alters den Piräus mit Ketten zu sperren pflegte. Aber diese Mauerkegel sind neuere Zeichen für Untiefen und die Sperrung lief vielmehr schief vom Thurm auf der Südwestspitze der nördlichen Landzunge nach dem kleinen vorgeschobenen Thurme, dessen Reste noch außerhalb den beiden oben erwähnten Pfeilern zu sehen sind.

Der Wind wehte frisch. Der Barkenführer fand für gerathener die innere Straße nach Korinth einzuschlagen. Wir durchfuhren die Enge der Salaminischen Schlacht. Der Plan, welchen Barbier de Bocage davon gibt, ist den örtlichen Verhältnissen ganz unangemessen. Die Stellung der Griechen kann nicht von dem Trophäen-Vorgebirge nach dem Hafen Phoron gegangen seyn, sondern sie muß senkrecht auf dem ersten gestanden und die engere Linie zwischen diesem Vorgebirge und der Südwestspitze des Aegaleus geschlossen haben, während der Rest der griechischen

Schiffe theils in der Bucht von Salamis, theils in der Enge der Straße zwischen der Ueberfahrt, durch diese Stellung vollkommen gedeckt, sich zur Schlacht sammelte. Diese Fahrt überzeugte mich, daß Xerxes auf keiner andern Höhe seinen Sitz besser hätte wählen können, als auf dem Hügel, wovon ich dir schon einmal gesprochen habe.

Sanft erscheint das östliche Gestade von Salamis von der Bucht der Kynosura und Telamons Tumulus an bis an die Perama d. i. die Stelle der Ueberfahrt — dann hebt es sich zu rauhen, verwitterten Felsen, die in Wänden, wie hohe Tirynthische Mauern mit Vorsprüngen und seltsamen Durchbrüchen hinziehen. Wir ließen die nächste der Pharmakusen zur Rechten und zogen zwischen ihr und Salamis durch. Ein Thurm steht auf der höchsten Spitze dieser Pharmakusa, viereckig, aus trockenen Steinen, wovon sechs Lagen sichtbar waren. Die Ebene von Thria und Eleusis durch den gehörnten Kerata, den weitgedehnten Parnaß, den Ikaros, Korydalos und Aegaleus, endlich durch den stillen Golf umschlossen, schien in geheimnißvoller Zurückgezogenheit noch die Erinnerung seiner einstigen Weihe zu feiern. Ein Hügel am Meere, an dem sich einige Häuser lehnen, über die ein hoher Thurm schaut — ein anderer Thurm auf dem Hügel selbst und mehr nach Westen zu, bezeichnen die Stelle von Eleusis. Den

heutigen Weg verfolgt das Auge des Vorüberschiffenden bis er in die Schlucht des Korydalos und Ikaros tritt. Sanft steigt die Ebene, hie und da mit Oliven bepflanzt, nach Thria und dem Parnaßus, sanft längs dem Kephissus nordwärts auf. Bocage gibt den Lauf dieses Flusses unrichtig an.

Den beiden Hörnern des Kerata entsprechen auf Salamis ähnliche; dasselbe ist der Fall mit dem Bergbruche, wodurch die Straße von Megara nach Böotien geht. Auf Salamis ist ein ähnlicher. Auf meiner ersten Reise nach Athen hab' ich beide verwechselt.

Der Wind war uns entgegen. Wir strebten am kahlen Gestade von Salamis hin und erreichten vor Sonnenuntergang die Perama vom Kloster Phänerome- ne. Da hielten wir an, den Nachtwind zu erwarten. Ein Dorf von Flüchtigen war seit ein paar Monaten da entstanden; drei bis vier hundert mit Steinen umschlossene, kärglich gedeckte Hütten, mit Weibern, Kindern und Greisen gefüllt, meist Leute aus Salona. Ich stieg mit Groppius den Berg südlich dem Perama hinauf; da sahen wir zu oberst einen starken Thurm cyklopischer Bauart bis auf drei Fuß hoch abgetragen; wir konnten alte Mauerreste längs der Schneide des Berges und bis an das Gestade der jenseitigen Bucht hinabsteigend verfolgen, wahrscheinlich eine antike Be- festigung, in ähnlichen Fällen wie der dermalige, bei

Ueberschwemmung des griechischen Festlandes durch feindliche Heere ausgeführt.

Wir besuchten das Kloster Phaneromene und fanden dort Panuria, einen alten Räuber, der Salona vergeblich gegen die Türken zu vertheidigen bemüht gewesen war. Nur eine geringe Zahl der Seinen war ihm gefolgt; er versicherte in wenigen Tagen nach dem Parnasse aufbrechen, und sich mit Gura's Haufen vereinigen zu wollen. — Am Gestade von Perama nachteten wir, von jenen Unglücklichen umgeben und schifften gegen Morgen in den Golf von Megara. Auf keiner Charte sind die Umrisse von Salamis richtig angegeben, am wenigsten aber die westlichen, wo Festland und Inseln sich so in einander schieben daß die Durchfahrt dem Auge kaum errathbar ist.

Der Himmel umwölkte sich. Vom Scironischen Felsen kam heftiger Gegenwind. Nachmittags konnten wir nicht mehr vorwärts und legten daher am Gestade von Kromyon bei, da wo ein Bächlein vom Geranion kömmt. Durch Fichten und Lentisken an ein paar Oelmühlen aus alter Zeit vorüber, gingen wir nach dem Hafen von Kalamachi, einer erst seit dem griechischen Aufstande von den Seefahrern wieder besuchten Stelle. Einige Schiffe, die Korinthen und Rosinen luden, lagen in diesem Hafen, der geräumig und sicher ist, aber kein Trinkwasser hat. Auf unsern alten

Charten heißt er Schönus, und sollte eigentlich Skinos heißen, denn so schrieben ihn die Alten, ein Name, der auf die Lentisken weiset, wovon noch die ganze Gegend voll ist.

Im Norden dieses Hafens erhebt sich ein steil absteigender Hügel, worauf sich einige Spuren alter Befestigung zeigen. In West aber sieht man die Isthmische Mauer von den Hügeln des Gestades niedersteigen. Ich hatte bei meiner ersten Reise sowohl über diese Mauern als über den Ort, wo die Spiele gefeiert wurden, irrige Ansichten. Diesmal untersuchte ich den Isthmus genauer und konnte mich dabei überzeugen, wie flüchtig ihn die meisten Reisenden, die hierüber schrieben, gesehen haben.

Der Isthmus wird durch die von Nord-Ost nach Nord-West streichenden Abfälle des Oeneus und diejenigen des Korinthischen Höhenzuges gebildet, welche die entgegengesetzte Richtung befolgen. Vom Hafen Skinos geht ein Thal nordwestlich ein, dem vom Lepantischen Golf ein breiteres, gleich tiefes entspricht. Fast in der Mitte des Isthmus ist die Wasserscheide für diese beiden Thäler, welche die eigentlich kürzeste Breite und die von der Natur angegebenen Stellen für die Durchstechung der Landenge sind. Sanft steigt der Boden nach dieser Wasserscheidung auf und die Hügel überhöhen sich dann, dem Gesetze der Natur gemäß, je mehr sie sich von

den Thälern entfernen. Die Mauer ist auf den korinthischen Abfällen angebracht; man benützte die Thäler streckenweise als Vorwerk, indem man den Abfall der Höhe abstach — aber an anderen Strecken führte man die Mauer quer über die Abhänge weg. Es ist also unrichtig, wenn Dodwell sagt: die Mauer folge den Unebenheiten des Bodens. Ueberhaupt beweisen seine Aeußerungen über diesen Bau, daß er ihn nur an einigen Stellen gesehen hat. Eben so ist es irrig zu glauben, daß nur geringe und kaum bemerkbare Reste dieser Mauer bestehen; sie ist in ununterbrochener Folge von einem Ende des Isthmus zum andern meist mehrere Fuß hoch erhalten.

Folgt man vom Hafen Skinos dem Wege nach Korinth, so überschreitet man noch im Thale einen Damm, der quer vom Gestade des Meeres nach der oben erwähnten nördlichen steilabsteigenden, gleichsam eingebrochenen Höhe führt und so das Thal schließt. — Erreicht man die westlichen Hügel, Akrokorinth im Auge, so entdeckt man bald eine mächtige Mauermasse, welche das Feld über eine Schlucht aufdämmt, die von West nach Ost in den Hafen läuft. — Große Haufen von Werkstücken zwischen 2 und 3′ lang ziehen sich zu beiden Seiten hin, Säulenschäfte darunter und sonst behauene Steine. So wie ich auf diesen Damm stieg, sah ich ein geräumiges Feld vor mir, in Nord mit

einer Mauer im Bogen geschlossen — die sich am Ostende mit der Befestigungsmauer, wovon jene Werkstücke zeugen, verband — im Westen eben so mit dem Eingange in ein Stadium in Verbindung stand. Ein langer Hügel, der günstige Schauplatz für unzähliges Volk, streckt sich in Süd davor hin, in Ost ist Absturz nach dem Hafen zu. An diesem Absturze zieht die Verlängerung der Mauer von der oben erwähnten Schlucht in gerader Linie bis an den südlichen Hügel, steigt denselben hinauf und senkt sich jenseits in den Saronischen Golf. Reste von Thürmen in gleichen Zwischenräumen finden sich bis zum Gestade. Kein Zweifel, daß diese Stelle eben dieselbe ist, wo die Isthmischen Spiele gefeiert wurden. Die Stelle, großer Erinnerungen voll, wo der gemeinschaftliche Krieg gegen die Perser unter Alexanders Anführung beschloßen und wo, wie Philippus und Alexander, der kühne, schwelgende, übermüthige Demetrius zum Feldherrn aller Griechen ernannt wurde. Aus dem weiten Sammel- oder Rennplatze ging ich nach dem Stadium, kein Rest aber wohl die Spur der Sitze; an der Nordseite Aufmauerung mit wechselnden Lagen nach Länge und Breite die Form rein erhalten. Die Länge des Stadiums ist genau 100 Klafter. Mehrere dorische Säulenschäfte, mit Kanelirungen von 11 Zoll, liegen im Lentiskengebüsche, welches die nördlichen Mauern überwächst;

andere anderswo. Weit ausgebreitet glänzt der Spiegel des Saronischen Golfes mit Salamis und Aegina und den attischen Bergen; wie glücklich die Wahl des Ortes! —

Westlich dem Stadium steht eine spitze Höhe, einer der am meisten in die Augen fallenden Punkte auf dem Isthmus. Ihr Gipfel scheint mit Ruinen von Mauern und Thürmen bedeckt — wir stiegen hinauf und fanden uns getäuscht. Es waren Steinbrüche. Diese Täuschung ist häufig in vielen Gegenden Griechenlands, und viele Reisende beschenken uns mit Ruinen, wo deren keine zu finden sind. Von Pouquevilles cyklopischen Städten mögen manche diesen Ursprung haben. Die Schichten, das Getäfel, die Nischen, welche solche Brüche zeigen, machen ein malerisches und täuschendes Bild. Alle die Steine wurden mit genetzten Keulen abgesprengt, wie dies klar sichtbar ist. — Der Abhang — wahrscheinlich auch die Höhe selbst mögen jedoch Bauten getragen haben, da der Boden viele Vasentrümmer zeigt, Ziegel und auch sonstige Spuren. An der Südseite befindet sich eine tiefe Cisterne in den Felsen gehauen.

Man überschaut einen großen Theil des Isthmus; vorzüglich in die Augen fallend sind aber die Spielplätze, deren Form so klar hervortritt, daß ich keinen andern Punkt wüßte, wo sie besser erkannt und gezeich-

net werden könnten. Das Stadium mit seinem Vorplatze hatten wir gesehen; wir bemerkten nun nordöstlich unter uns das Halbrund eines Theaters. Dahin gingen wir. Der Unterbau des Koilons ist fast durchaus erkennbar; 21 Sporen greifen vor, um die Keile zu bilden; die Szene ist verschwunden.

Ein paar hundert Schritte östlich dem Theater bemerkt man eine Quermauer, mit Thürmen versehen in gerader Linie vom Stadium an die eigentliche Isthmusmauer sich schließen, welche etwa hundert Schritte nördlich dem Theater an der Schneide eines steilen, tiefen und breiten Wasserrisses in der Richtung von Ost nach West hinzieht. Die Quermauer schloß sich an die, welche das Stadium im Bogen umgab. Da auch von dem Vereinigungspunkt der Quermauer mit der Isthmusmauer die letztere, der Schneide der Höhe folgend, östlich und dann nach Süd sich krümmt, bis sie den Mauerdamm erreicht, wo wir unsere Untersuchung anfingen, so entsteht wieder ein umschlossener, unregelmäßiger Raum, vielleicht das Lager der rechten Flügelmasse der Vertheidiger und zur Zeit der Spiele auf irgend eine entsprechende Weise verwendet. — An die Westseite der Quermauer lehnen sich die Trümmer von ein paar Kirchlein, von einem einsamen schönen Baume beschattet. Unter diesen Trümmern liegen ein jonischer Knauf, eine glatte Säule — Pfeiler-Knäufe u. s. w.

Nahe an dem Theater westlich stehen Trümmer römischer Ziegelbauten. Nördlich von dem Theater zieht die Isthmusmauer, wie oben gesagt, in der Richtung von Ost nach West hin; kaum daß sie über die Linie des Theaters hinausgekommen, beugt sie nach Süd ein, nur kurz einem zweiten Wasserrisse folgend, der mit dem früher erwähnten sich da verbindet. Sie umgeht diese Schlucht, und nimmt dann die frühere Richtung, bricht unter einem stumpfen Winkel, da sie einer zweiten Schlucht begegnet, steigt in dieselbe hinab, wo sie in der Tiefe einen viereckigen abgesonderten Thurm und eine Cisterne zur Seite hat, und, auf der entgegengesetzten Seite wieder hinaufsteigend, folgt sie abermals der früheren Richtung nach West. Eben auf der westlichen Schneide der Schlucht ist ein Thor, nicht über 4 Fuß breit. Der Boden außerhalb der Mauer ist, seit sie die Nähe des Theaters verließ, sanfter Abhang, bis sie sich dem ersten Hauptrisse wieder nähert. Diesen erreicht sie mit einer Krümmung gegen Nordwest, steigt in gerader Linie den Abhang der Höhe hinauf, wo von einem ihrer Thürme die Aussicht sich zu erweitern beginnt. Aber den höchsten Punkt der Mauer und denjenigen, von welchem man den Saronischen Golf zum letzten- und den Lepantischen zum erstenmale sieht, zu erreichen, muß man sie noch eine bedeutende Strecke Nordnordwest zum eigentlichen Rücken der Isthmus-

höhen begleiten, der, wo die Mauer ihn erreicht, durch einen Thurm gekrönt ist. Außen läuft immer die Schlucht neben her und dient als Graben. Von diesem Thurme, dem Akrokorinth in West liegt, zieht, unter einem stumpfen Winkel gebrochen, rein nördlich die Mauer nach dem Lepantischen Golf und scheint sich in diesen zu senken. Eine weite Ebene thut am Gestade sich auf; die Schlucht wird jetzt durch einen künstlichen Graben ersetzt, an welchem stellenweise die Gegenwand aufgemauert ist. Die Mauer zieht quer über die Ausläufe der Korinthischen Höhen; die Schneide, wo diese mit den Ausläufen des Oeneus sich begegnen, liegt an 600 Schritte weiter nach diesem Gebirge zu. Ein ummauerter Lagerplatz mit einem tiefen Brunnen versehen, befindet sich auf dieser Strecke, an die innere Seite der Mauer gelehnt. Bald darauf beginnt eine neue Schlucht, die nach dem Lepantischen Golf ausläuft, und den künstlichen Graben wieder entbehrlich macht; nur ist sie, so wie die andere, hie und abgestochen. Man folgt unmerklich niedersteigend der Richtung nach Nord, bis man einem Querrisse begegnet, der aus West kömmt und von beträchtlicher Tiefe und Breite ist. Diesem fügt sich die Mauer bis an die Stelle, wo er so seicht wird, daß man ohne besondern Bau sie darüber wegführen konnte. Mit diesem Risse enden die Oeneischen Ausläufe, doch die Korin-

thischen währen fort und steigen steil in die tiefe Ebene hinab. Die Mauer, auf die jenseitige Wand gelangt, folgt der Schneide in der Richtung Nordwest. Ein Thor ist in dieser Strecke noch fast ganz erhalten. Nahe daran führt die Hauptstraße von Korinth über den Geranion nach Attika und Böotien. Sie steigt in die Ebene nieder, durchschneidet sie und verliert sich zwischen den Hügeln. Wenige Schritte jenseits der Straße bricht die Mauer unter fast rechtem Winkel, so daß sie nach Südwest zieht — gelangt dann wieder an einen mächtigen Riß, der senkrecht auf sie steht, umgeht denselben, und zieht dann, immer der Schneide folgend und steilen Hügelbruch vor sich, unter mehreren Winkeln westwärts bis an's Gestade; hier schließt sie mit einem stark ummauerten Rechteck, in dessen Winkeln Thürme stehen und dessen längere Seite an 200 Schritte haben. Korinth bleibt dieser Verschanzung gegen Westsüdwest. Ein Nebenweg von Korinth nach dem Geranion, der sich in der Ebene mit dem Hauptwege verbindet, und welcher der gewöhnliche nach Perachora, einem Dorfe am olinischen Vorgebirge, ist, zieht durch die gestürzten Mauern dieses Werkes.

Die Isthmusmauer ist durchaus 8 Fuß breit. Die Steine sind mit Mörtel verbunden und von Stelle zu Stelle noch die mit Steinen ausgelegten Gruben sichtbar, worin der Kalk bereitet wurde. Der östliche

Theil der Mauer scheint bei weitem älteren Baues als der westliche. Ich halte diesen hauptsächlich für Venetianisch und jenen für römisch und byzantinisch. —

Schon aus der Schilderung des Bodens, welche ich jener der Mauer vorausgehen ließ, ergibt sich, wohin die von der Natur angegebene Linie, den Isthmus zu durchschneiden, falle, nehmlich mehrere hundert Schritte über die Mauer hinaus in den Thälern und durch die Verbindung, welche von den Oeneischen und Korinthischen Ausläufen gebildet wurden. Dieser Verbindungsrücken ist weder beträchtlich breit noch hoch, und von den fünf Meilen, welche man gewöhnlich der mindesten Breite des Isthmus gibt, dürften wenig über eine Meile auf die Basis des Verbindungsrückens fallen. Diese natürliche Linie wurde auch von Jenen beachtet, welche am Lepantischen Golfe das Werk der Durchschneidung begannen, von welchem sie aus Vorurtheil oder Unwissenheit so leicht abstanden. Der Graben, welcher hievon noch in der Ebene am Lepantischen Golf sichtbar ist und der steile Absturz nördlich dem Hafen Skinos, der von jeder Stelle des Isthmus sichtbar bleibt, bezeichnen die Linie, in welcher eine solche Durchschneidung geführt werden müßte.

Die Angabe Dodwells über die Isthmischen Mauern sind so flüchtig als irrig. Die Stelle, welche man ihm Kastro-Trichos nannte, ist keine andere als eben

das befestigte Lager aus Venetianer Zeit, mit welchem der linke Flügel sich an den Lepantischen Golf lehnt. Es erstrecken sich eben so wenig „drei dicke parallele Mauern die am Meere anfangen gegen den Saronischen Busen!“ — noch zeigen sich „ein wenig weiter fort andere von ähnlicher Art.“ —

Der Weg von Kastro-Trichos nach Korinth folgt noch eine Strecke hindurch dem Gestade, dann durchschneidet er quer die Ebene und steigt die Hügel hinauf, wo einst Perianders Stadt thronte und nun ein schmutziger Haufe von Ruinen Gestank aushaucht und Nachtvögeln ruhige Herberge gibt. — Diese Hügel, dieselben, welche in vielen Wellen die südliche Hälfte des Isthmus bilden, brechen steil gegen den Lepantischen Golf hin und wurden von den Alten zu Steinbrüchen benützt. Da sieht man noch in Menge Werkstücke ausgehauen, lange Architrave, Säulenschäfte. Bald ist nur die Stelle derselben sichtbar, bald sind sie halb ausgehauen und keine spätere Hand führte die Arbeit der früheren zu Ende. Viele Stücke, besonders colossale Säulenschäfte liegen herabgerollt in das Feld, wo sie die weitere Bearbeitung erwarteten.

Bevor man durch die Felsschlucht zur Flachhöhe des östlichen Stadtviertels hinaufsteigt, hat man zur Linken auf der Höhe das Amphitheater. Es ist fast durchgehends in Felsen gehauen, und länglichrund mit

Durchmessern von 110 und von 65 Schritten. Der Eingang sieht nach Süd; in gleichen Abständen zu beiden Seiten sind in den Felsen Stiegen eingehauen, drei auf jeder Seite, wovon das letzte Paar auf die Mitte des Amphitheaters fällt. Diese Stiegen dienten nur in die unteren Sitzreihen und auf die Bühne selbst zu gelangen. — Dem Eingange gegenüber, am andern Ende des längern Durchmessers, ist der Felsen durchbrochen, so daß er einen breiten unterirdischen Gang bildet; wahrscheinlich die Warte und Einlaßstelle der Thiere. —

Der Höhe und den Steinbrüchen folgend gelangten wir zur Stadt. An den äußersten Häusern ist die Form eines Theaters. neben diesen unsicheren Anzeichen jedoch keine bestätigende Spur. Wir traten in die Ruinen — Welche Stille! Wir durchwanderten die langen Straßen — nirgends eine Spur von menschlichen Bewohnern — wir kamen auf den Bazar — alles entvölkert, weit aufgerissen Hütten und Haus — leer — öde. Ich hatte bei meiner ersten Durchreise doch einige fünfzig Bewohner in den Trümmern gefunden, einen Eparchen sogar und sein dienendes Gefolge; ich suchte dessen Haus auf, das am Ende nach der Akropolis lag; es war leer wie die übrigen.

Zu dem Anblicke dieser schrecklichen Verlassenheit und Verwüstuug stimmt ganz wohl derjenige der tau-

send und tausend offenen Gräber und der gehäuften Gebeine, auf allen Plätzen und Straßen der Stadt. Dramali's Heer ruht in diesen Ruinen; es begrub sich selbst darin. Die Gebeine der Kameele, Pferde und Tragthiere liegen ungesondert von denen der Menschen. An den Straßenecken, wo sie aus Schwäche anschlugen, umfielen und vergingen; an den Brunnen und Quellen hauptsächlich, wohin, mit dem Hunger steigender Durst sie trieb, und wo sie mit entfleischten Armen wahnsinnig um die paar Tropfen Wasser sich stritten, zusammen brachen und, in Haufen übereinanderfallend, den Zugang sich verrammelten; da liegen sie heute noch zu bleichen Haufen geschichtet. Oft sieht man das Geripps des Reiters neben dem seines Thieres; in den Moscheen und andern frommen Gebäuden Sättel und Teppiche in Menge und die Gerippe darauf denen sie zur letzten Schlafstelle dienten. Seit dem Tage an der Beresina hat sich nichts Schrecklicheres ereignet als die Art des Unterganges dieses Heeres!

Als die Griechen wieder in den Besitz von Korinth kamen, räumten sie, ganz in der Weise der Morgenländischen Völker die Todten nur an den Orten auf, wo sie ihnen geradezu im Wege lagen; an allen übrigen verweseten die Leichen, wo sie eben gefallen waren. Wohl aber rissen die Griechen die Gräber auf, um die Waffen herauszuholen, mit welchen die Muselmänner

in die Erde gelegt worden waren. So ist alles seither geblieben, nur daß die neueste Zerstörung durch Gura's rumeliotische Horden hie und da die in der Eile zusammengerichteten Ruinen weiter verwüstete und die paar seither gebauten Häuser wieder abbrach.

Wir machten uns unter Trümmern am einstigen Bazar das Lager zurecht und vom Durste geplagt, wie wir waren, suchten wir nach einem Brunnen, den wir auch fanden. Dann stiegen wir zu den uralten Tempelresten auf, wovon ich dir im Mai gesprochen habe. Ihre Masse — ihre Farbe — ihre Dauer besprachen das Herz wie ein Mal, das der Tod über versunkene Städte und Geschlechter baute

Unter neueren Trümmern wühlend fand ich mehrere Stücke der Tempelsäulen, die ein türkischer Aga niederwerfen und zum Bau seines Hauses hatte zerstücken lassen. Nur wenige alte Reste bemerkten wir, obwohl der Augenblick günstig war, denn wie die erbärmlichen Bauten der Neugriechen in Schutt sinken, treten die der alten wieder hervor.

Die Scheu der Einsamkeit befiel uns auf unserem Lager. Wir konnten es nicht aushalten da, packten auf, um aus den Trümmern zu ziehen und im freien Felde zu nachten. Dort wo jeder Zugang unverdeckt, konnten wir wohl angegriffen, aber nicht überfallen werden; dies war eine Rücksicht. Die andere beruht auf dem

Eindruck der Umgebung; Feld, Berge und Himmel, das Gestade des Meeres, der Schatten eines Baumes sind der gewünschte Umgang des Fremdlings, der fern der Heimath wandert; die Natur labt ihn durch ihre Stille, aber die Verwüstung schreckt ihn durch ihre Oede. —

Es war schon Dunkel, da wir durch des Bey's ehemalige Behausung ins Feld nahe an der Quelle Peirene niederstiegen; da vernahmen wir Stimmen und sahen um eine offene Hürde im Kreise Männer gelagert. Wir näherten uns; es war eine Streifwache von Akrokorinth ausgesendet um in den Dorfschaften Pferde und Tragthiere zum Frohndienste für das Schloß aufzutreiben. Man begrüßte uns freundlich, wir nahmen Platz und da wir hörten, daß eine Familie in einer nahen Hütte lebe, die sich einen kleinen Garten angepflanzt hatte, so war ja die Stelle für unser Nachtlager gefunden. Man bewirthete uns mit geröstetem Kukurutz. Der Zug und Untergang Dramalis, der Widerstand Perachoras, das dieser Pascha mit seinen 30,000 Mann nicht zu nehmen im Stande war — die wackere Vertheidigung Missolongi's — die Gefahr und das Elend der Morea — die Hoffnung auf den Richterspruch der christlichen Mächte wurden bis tief in die Nacht besprochen, dann zogen die Kriegsleute ab, wir aber legten uns die Teppiche im Freien zurechte. Schlaflos,

wie du weißt, daß ich bin, war ich schon vor Tagesanbruch wieder wach und den gestirnten Himmel betrachtend bemerkte ich im Stier einen Kometen. Er stand unter den Pleiaden; kaum war der Kern den freien Augen sichtbar, der Schweif streckte sich weit nach Süd hin. — Bald darauf, eben da es zu tagen begann, zog eine Feuermasse in der Richtung gegen Böotien hin, Funkensprühend, und sich allmählig verzehrend. Natur, Mutter der Gedanken, wie beschwichtigend wirken deine Erscheinungen auf den Umgetriebenen! —

Der erste Morgenbesuch ward der Quelle Peirene, unter deren Schirm und Schutz wir die Nacht zugebracht hatten. Ich wüßte wenig zu dem, was ich schon über diesen Gegenstand gesagt habe, hinzu zu setzen. Außer, daß die Felsengrotte eine Menge Spuren alter Bearbeitung und Ausschmückung zeigt. Einige hundert Schritte westlich ist ein antiker Brunnen. Durch den Bruch der Hügel geführt läuft ein Gang 2′ breit und über 3′ hoch, aus Quaderstücken aufgemauert, daraus tritt reichliches und gutes Wasser hervor. Dieses wird über einen starken Unterbau aus ähnlichen Werkstücken in die Schöpfröhren geleitet. —

Wir ritten quer durch das Feld hinab ans Gestade, durch Mannshohe Disteln, — über Gebeine und Oede. Da kommt man nach 30 Minuten zu Resten von Erd-

werken wahrscheinlich aus der letzten Zeit der venetianischen Herrschaft, und zu einigen kürzlich zerstörten Vorrathsgebäuden. Der künstlich gegrabene Hafen von Lecheion liegt eine kleine Viertelstunde nordöstlich; jene Gebäude bezeichnen die neuere Rhede.

Da liegen viele Handmühlen herum, ärmliches Geräthe, worauf Dramalis Heer sich beschränkt sah — tief ausgeriebene Steine, abgenützte Keile, von Hunger und Noth getrieben. —

Wir ließen diese Stelle, um nach Sicyon zu reiten. Man steigt über Steinbrüche auf die erste schwache Flachhöhe der Ebene von Korinth, kömmt an den Resten eines römischen Males vorüber und, nach einer halben Stunde, an einen Gießbach aus dem Thale von Kleonä. Süßwurz, die da wild wächst, deckt mit ihrem grauen todtfärbigen Grün weit und breit das Feld. Nach 38 Minuten vom Gießbache erreicht man das Dorf Brahadecka, nach 16 M. mehr das Dorf Bolathi, — 13 Minuten weiter ein drittes Dorf — eine Menge anderer sind im Gesichte — überall Brunnen — überall trefflicher Boden — überall Verwüstung und Verlassenheit, kaum, daß Einige aus Flucht und Fremde Zurückgekehrte wieder die Früchte der wenigen Bäume zu pflücken, oder in der aus Zweigen geflochtenen runden Tenne die Trauben zu pressen wagen. Dreißig Minuten nach dem dritten Dorfe, an welchem

ein Gießbach vorüber rollt, kömmt man an einen alten Damm, der in gerader Linie von den Hügeln, welche im Süden der Ebene aufsteigen, fast bis an das Gestade zieht, dort aber unter einem stumpfen Winkel gebrochen und bis an das Meer geführt ist. — Zehn Minuten weiter liegt eine alte Oelmühle, und am Gestade bemerkt man einen Tumulus. Nach abermals 20 Minuten, den südlichen Hügeln sich nähernd, erreicht man einen starken Gießbach, der aus dem Thale von Agios Giorgios und der Ebene von Phlius kömmt, und die letzten Hügel mächtig spaltet. Eine türkische Brücke, ins Dreieck gehoben, führt darüber — Trümmer einer älteren stehen zur Rechten — eine Mühle und einiger Anbau füllen den Grund des Schlundes zur Linken. — Gleich darauf steigt man die Höhe hinauf, römische Ruinen ein paar antike Oelmühlen zur Seite. — Die Spuren alter Bauten mehren sich, so wie man die ersten Hügel erreicht; nach 10 Minuten hat man durch eine enge Schlucht auch die nächsten erstiegen — eine weite Bergfläche legt sich aus — der Spiegel des Golfs ist aufgethan — Cytheron, Helikon und Parnaß stehen in heiliger Klarheit gegenüber — man tritt in das Dorf Basilika, das über den Trümmern von Sicyon steht. —

„Des Königs Burg“ wird dies arme Gehäuse von Behausungen genannt; dies ist sein ganzes Erbe der Vergangenheit. Wir nahmen im Schatten der Kirche

Platz — das Volk umringte uns — Früchte wurden in Menge gebracht. Leiden der Gegenwart und Hoffnungen der Zukunft waren wie gewöhnlich unser Gespräch. —

Sicyon nahm die Fläche einer Höhe ein, die nach allen Seiten steil abstürzt. Erdbeben und Wasserfluth scheinen sich da um die Wette beeifert zu haben, den Boden zu verwüsten. Sie schieden ein Stück der Hügel von den übrigen aus, ebneten es zu oberst, und machten es unzugänglich so gut es anging. Darauf ward im dritten Jahrhunderte vor Argos, also etwa zwanzig Jahrhunderte vor Christi, Sicyon erbaut, hochberühmt im Frieden und Krieg, die Pflegschule der Kunst dann noch, als die freie Göttin schon dem unterjochten Griechenland entwichen war. Apelles, obgleich schon mit Ruhm umstrahlt, ging noch nach Sicyon, um dort ein Schüler zu werden, und bezahlte reichlich eine Lehre, deren er nicht bedurfte, um an dem Ruhme der Lehrer Theil zu haben. Aus Strabo, Diodor u. a. m. lernen wir, daß sie verschiedene Namen trug; Aegialeos, Mekone, Telekinia, Neusikyon und Demetrias. 3000 ihrer Söhne schlugen sich bei Platäa — 15 ihrer Schiffe bei Salamis. Sie widerstand den Atheniensern unter Perikles — sie erlag dem Demetrius, der ihre Bewohner, die sich bis ans Meer hinab angebaut hatten, nach der geräumigen, festen, wasserreichen Akropolis zurück wies. (Plut. im Dem.) Schon vor ihm, war sie, zur Zeit der Verwirrung,

die in Griechenland durch die macedonische Oberherrschaft entstand, von herrschsüchtigen Volksthümlern zerrissen, von Tyrannen beherrscht, und lag in Leiden und Duldung, bis Aratus, des Klinias Sohn, ihr Befreier, durch Gerechtigkeit und Klugheit sie wieder erhob, und durch den Beitritt zum achäischen Bund und durch die Freundschaft mit den Ptolemäern sie befestigte. Pausanias spricht von ihrer Herrlichkeit, ihren Tempeln und Palästen — ihren Schätzen an Werken der Kunst. Krieg und Erdbeben haben Alles begraben! — Noch zu Zeiten der Venetianer ward Sicyon als ein wichtiger Punkt betrachtet und die Türken legten noch im Jahr 1654 eine Besatzung in die Veste. — Jetzt ist auch hievon kaum eine Spur — Trümmer im Staube — und Hütten über den Trümmern; nichts weiter! —

Der Raum, den Sicyon eingenommen hatte, ist beträchtlicher als der Athens oder irgend einer der einst blühenden Städte Griechenlands. Die Reste der Ummauerung lassen keinen Zweifel über die Ausdehnung. Kaum hundert Schritte südöstlich der Kirche von Basilika bricht eine tiefe Schlucht ein — dieselbe, welche zwischen der ersten und zweiten Hügelgruppe der Stadt ausläuft. Eine unterirdische Treppe, in den Felsen gehauen, führt zu einem Kirchlein und einer Quelle in der Schlucht. Dodwell hält die letztere für die Stazousa des Pausanias. Das Unterste der Schlucht ist

voll hinabgestürzter Werksteine und ungeheuerer Felsblöcke, welche hinlänglich beweisen, welche Kraft sie gelöset habe. — Weiter nach Südost greift eine Bergzunge vor und krümmt sich nach Nordost ein. — Zur Linken ist die genannte Schlucht, zur Rechten eine andere noch größere, dieselbe, welche längs der ganzen Süd- und Ostseite die natürliche Vertheidigung der Flachhöhe bildet, und worüber die spitze Brücke führt, deren ich oben erwähnte. Diese Bergzunge oder dieser Höhenrest trug die Burg der Venetianer und Türken, und war wahrscheinlich in den ältesten Zeiten, so wie auch unter den Römern und Byzantinern befestiget. Das Mauerwerk, was noch dasteht, scheint den letzteren anzugehören — andere Reste weisen auf Römer. Es ergibt sich aus der flüchtigsten Untersuchung, daß die ganze Höhenzunge ummauert war. Der Spuren sind unzählige. Der Boden ist mit Trümmern übersäet, worunter sich eine Menge Säulenschäfte dorischer Ordnung aus sehr alter Zeit befinden, die als Material zu späteren Bauten verwendet gewesen seyn mögen. Einige Triglyphen sind in den noch stehenden byzantinischen Resten eingemauert; der Stucco, womit sie überzogen waren, ist an denselben stellenweise noch erhalten.

Die Sohle dieser zweiten Schlucht ist dermalen zu Gärtchen eingerichtet und recht artig bepflanzt.

Kein Theil von Sicyon thut mehr die plötzliche

Zerstörung durch Erdbeben dar, die dieser Königssitz erfahren hat, als diese Bergzunge. Ihre Oberfläche ist ein Gemenge in sich selbst zusammengestürzter Bauten.

Von der Kirche von Basilika gegen West dehnt sich auf Breite einer halben Stunde Weges die Flachhöhe aus. Tief unten liegt gegen Nord Land und See — gegen Südwest erhebt sich der Hügel der Akropolis. Kaum einige hundert Schritte von dieser Kirche Nordwest fanden wir am Rande eines Wasserrisses, der nach Nord ausläuft, eine andere zerstörte Kirche, die aus Tempeltrümmern erbaut gewesen war. Kanelirte Säulen — viele andere Bruchstücke liegen herum. Westlich gewahrt man, an der Höhe, das Rund des Theaters. Der Weg dahin führt unablässig über Spuren und Reste aller Art, zuletzt an einigen römischen Ruinen aus Backsteinen vorüber, welche der Volksglaube für des Königs Palast ausgibt, und die Erzählung Plutarchs von dem Brand, den die Sicyonier in denselben geworfen, verewiget.

Das Theater ist gegen den Golf geöffnet. Welch' ein Ausblick von dessen Stufen! Weithin nach Lokris, Phokis und Böotien, in den dunkeln, von hohen Gebirgen umthürmten Golf von Krissa — hin zu dem reizenden Gestade von Antikyra und Thisbe — in die segenreichen Thäler zwischen dem Helikon und Cytheron, wo eine Bergpyramide doppelhäuptig, frei aus der

Tiefe sich hebt. — Die Sitzreihen waren in Felsen gehauen, und eine davon fast in ganzen Bogen noch sichtbar — die Scene ist vierzig Schritte breit. Zu beiden Seiten sind die Ausgänge für die oberen Plätze noch erhalten. Nördlich dem Theater liegt das Stadium unmittelbar an demselben. Das Vordertheil ist durch einen hohen Wall von Polygonen getragen, wahrscheinlich um dem Stadium selbst die gehörige Länge zu geben. Dieser Wall besteht aus drei eingehenden Bogen, wovon der mittlere nach Ost schaut — die beiden übrigen kürzeren aber nach Nord und Süd gerade so weit gezogen sind, um zu beiden Seiten den Aufgang einzulassen, denn wie an der südlichen, so auch an der nördlichen Seite, zieht eine Wand in gerader Linie fort, welche wie dort an das Theater, so hier an die nicht über hundert Schritte entfernte Stadtmauer reichet. Die Form des Stadiums ist vollkommen gut erhalten. Die ganze Länge der Sohle bis an den Rand der mittleren Bogenmauer beträgt 96 Klafter. Nach 64° dieser Länge, vom Hintergrunde zu zählen, greifen rechts und links von der Sitzhöhe gerade Mauern auf einige Klafter in den Raum des Stadiums ein; sie scheinen Reste eines Abschnittes, den man zum Behuf der Thiergefechte zur Römerzeit angebracht hatte. 16 Klafter weiter ist man in einer und derselben Linie mit den beiden äußeren Seitenmauern — von diesem Punkte bis zur Mitte

der mittleren Bogenmauer sind abermals 16⁰, wodurch die ganze Länge von 96⁰ entsteht. — Dodwell sieht diese Bogenmauern als Ueberreste des Gymnasiums an; es ist schwer zu begreifen, wie er auf diese Meinung kam.

Die Stadtmauer folgt der Schneide eines steilen Absturzes, einer jener gewaltsam erzeugten Schluchten, wovon die Gegend um Sicyon so manche aufweiset. Die Schlucht oder das Thal kömmt aus Süd, wo die Verbindung des Höhenzuges ist, geht nördlich nach der Ebene aus, und bildet auf diesen Seiten die natürliche Gränze des Stadtgebietes. Folgt man der Mauer von Nord nach West, so kömmt man hinter dem Stadium an die Stelle, wo der Weg von Basilika nach Trikala in das tiefe Thal hinuntersteigt, durch welches sich ein Gießbach windet. Die hohen arkadischen Gebirge stehen schroff und starr ohne Uebergang da; man hängt an dem Abgrund, ringsum Stille und Zerstörung.

Im Süden dieser Stelle hebt sich der lange, oben flache Hügel der Akropolis. Trümmer in Menge — aber keine geregelte Spur. Am Abhange die Mauer.

Die Ummauerung, deren Reste man sieht, ist meist mit wohlbehauenen Werkstücken ausgeführt, und scheint der Zeit des Demetrius anzugehören.

Der nächste Weg von Sicyon nach Phlius und Nemea geht quer über die südlichen Berge. Man rech-

net nach St. Georg, einem Orte nahe an der Stelle von Phlius, nicht über vier Stunden. — Wir schlugen einen andern Weg ein, und verirrten uns.

Nachdem wir an die hohe Brücke unter Sicyon gekommen waren, gingen wir 17 Minuten Südsüdost, dann abermals 17 Minuten Süd; da stießen wir auf ein kleines, hoch mit Lentisken und Oleander umwachsenes Bächelchen, das aus den Hügeln zur Rechten kam. Ein stärkeres überschritten wir nach 15 Minuten Südsüdost; — ein nicht minder bedeutendes nach 6 Minuten Südsüdost, — ein viertes endlich nach 10 Minuten Südsüdwest. — Jetzt verließen wir die Ebene, indem wir einem tiefen Wasserrisse in der Richtung Südwest folgten — gingen quer über eine Höhe in Süd, kamen nach 20 Minuten wieder an einen starken Wasserriß — und stiegen, immer den Tafelberg von Nemea im Auge haltend, ohne Weg über zerrissenes wüstes Hügelland, mit Dornen und fast undurchdringlichem Arbustengestrippe überwachsen, West und Südwest durch 1 Stunde 20 Minuten.

Da hatten wir endlich die Schneide des Hügelzuges erreicht und sahen plötzlich tief unter uns die schmale, von Bergen umschlossene Ebene von Nemea. Die Ruinen des Tempels erschienen wie ein weißer Punkt — dunkle Färbung lag über Thal und Höhen; es war der Ausdruck tiefer Düsternheit und Trauer der

Gegend eingeprägt, ein Ausdruck, den ich für augenblicklich hielt, aber am nächsten Tage unverändert fand und jetzt, da ich Dodwell nachlese, auch von ihm bemerkt sehe.

Noch immer hatten wir den lepantischen Golf nicht aus den Augen verloren und zu den majestätischen Bergkronen des Parnaß, des Cirphis, des Helikon und Cytheron reihten sich noch in größerer Ferne der böotische Sphinx und der Ptoon.

Den Absturz nach Nemea fanden wir so steil und die Stunde war so spät, daß wir vergeblich uns bemühten, in das Thal hinunter zu steigen. Hoch zur Rechten ragte ein Berggipfel und zu oberst ein Kirchlein, von einigen Bäumen umstellt. Wir wandten uns also dahin und dachten den Ort noch vor der Nacht zu erreichen. Unter diesem Gipfel an einer Quelle fanden wir einen Hirten gelagert, die Heerde zur Seite; er sagte uns, daß dies Kirchlein zur heil. Jungfrau Verkündigung geheißen werde und erzählte uns gar manche seltsame Sache davon, die zur einsamen und weitherrschenden Lage des Gotteshauses stimmte.

Der Hirte versprach, uns in ein Dorf zu führen, das am Abhange der Berge gegen die Ebene von St. Georg liege. Schon brach die Nacht ein, aber wir hatten Mondschein und einen Fußsteig. Nach zwei Stunden mühsamen Hinabsteigens verkündigten uns

endlich Hunde das nahe Dorf. Wir sahen die Ebene in unbestimmten Gränzen vor uns; hoch überragt in Süd und West von den Kuppen und Spitzen des finstern Cyllene. Einige Feuer brannten auf den nahen Bergen.

Da wir die ersten Häuser erreichten, floh das Volk, das vor denselben geschlafen hatte, und wir hatten Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß wir keine Soldaten seyen und nichts Böses im Sinne führten. Die Klagen über das Elend des Krieges waren erschütternd. „Wann wird der Herr kommen," sagte eine Frau, „den man uns seit fünf Jahren verspricht? — Wer hat unsere Behausungen, wer alle Dörfer in unserer Nachbarschaft zerstört? — Die Türken etwa? Nein, sondern die Rumelioten thaten es. Welchen Gewinn haben wir davon, uns den Sommer über gegen die Türken zu schlagen, wenn im Winter die Rumelioten unsere Aerndte verwüsten und unsere Häuser niederbrennen?" —

Es waren viele Flüchtlinge in der Stube — nur Weiber und Kinder; — die Muthlosigkeit war auf das Aeußerste gestiegen; die Erzählungen von ausgestandenen Leiden und Verlusten nahmen kein Ende; die Belege der Wahrheit standen leider im Gesichte geschrieben, sprachen sich in tausend Thränen, in Elend und Krankheit, in Armuth und Abspannung aus. Die

Geschichte eines fünfzehnjährigen Mädchens von der unglücklichen Mutter gemacht und von der Tochter selbst mit bebenden Lippen bejaht, überbot alles Uebrige an schmerzlichem, empörendem Inhalt. Ich kann sie dir nicht wiederholen; meine Seele sträubt sich dagegen. —

Im Hofe des Hauses — unter freiem Himmel nachteten wir. Ich betete wirklich: „Herr befreie mich von der Geißel der Gedanken.“

Als der Morgen kam, sahen wir entschleiert die mäßig große, reiche Ebene von Phlius unter uns, von Südost nach Nordwest hingestreckt. Ein Bach zieht durch dieselbe — derselbe, der bei Sicyon in jene von Korinth tritt. Die Stelle, wo er das Thal verläßt, ist dem Auge kaum errathbar, — all überall ragen die Berge auf und scheinen gleich Wänden keinem Zugange Raum zu lassen. Der höchste Gebirgsstock steht in West und Südwest, der hohe Cyllene und die rauhen stymphalischen Berge; — südlich zieht anderes arkadisches Gebirge hin, voll Felsengipfel und schroffen Wänden — nördlich und westlich die vielfüßigen ziemlich hohen Hügel, welche die Ebenen von Phlius, von Korinth und Nemea scheiden.

Das Dorf, wo wir genachtet hatten, nannte man uns Kutzi. Bis in die Ebene zu gehen, bedarf man noch einer Viertelstunde. Da greift ein Fuß des Hü-

gelzuges mehr denn jeder andere vor, recht auffordernd zum Anbau einer Stadt. Wir fragten nach Ruinen. Man führte uns in die Ebene, und nahe an der Nordwestseite des Hügelfußes wies man uns zwischen dem Gestrüppe mehrere Steinplatten, an einander gereiht zu einer Terrasse, offenbar dieselbe, welche Dodwell gezeigt wurde, da er die Ruinen von Phlius zu suchen ausging.

Es ist unbegreiflich, daß er nicht auf die nächste Höhe stieg. Dort würde er gefunden haben, was er uchte. Flach ist der Rücken derselben, — mithin aus angenehmer Höhe die Ebene beherrschend. Ruinen eines Thurmes stehen nach der Bergseite und eine polygonische Mauer, 14′ dick, reicht von denselben zu beiden Seiten in's Thal. Eine Menge Vasentrümmer beurkunden außerdem, daß auf jener so einladenden Stelle einst eine Stadt bestanden habe.

Homer nennt das phliasische Gebiet „das Liebliche.“ — Er kennt dessen Hauptstadt noch unter dem Namen Aräthyrea; von einer Tochter des Aras, der die Umgegend nach seinem Namen Arantia benannt. Phlias, Bacchus Sohn, gab nach Pausanias den später bekannten Namen; nach Stephanos schreibt er sich von dem Ueberflusse an Früchten her, den dies Gebiet auszeichnete. Den Reichthum an Erträgnissen des Feldes, die Trefflichkeit des Weines lobten die Alten und loben

die Neuen. Der Moreote vergleicht noch immer den Wein, der ihm besser denn anderer scheint, mit dem von St. Georgio.

Dieser Ort ist nicht über eine halbe Stunde von Kutzi entfernt und liegt an demselben Abhange der Hügel. Dort schlugen sich während des letzten Winters Rumelioten und Moreoten und Gura blieb über Kolokotroni Sieger. — St. Georgio ist einer der ansehnlichsten Orte der Morea. Auf mehrere Hügelstufen vertheilt gruppirt er sich gut und seine Gebäude verrathen Wohlhabenheit. Viele sind jedoch zerstört. Die Ebene unter dem Orte ist reich an Bäumen und Gebüsch; — reinliche Wege durchziehen sie — Bewässerungen und Umzäunungen deuten auf gerne gepflegten Besitz. Wie selten ist dermalen dieser Anblick in Griechenland; wie wohlthuend! —

Dem Abhange der Hügel folgend, die sich nach Südost wenden, führt der Weg nach Nemea. Derjenige nach Argos und Tripolitza geht durch einen Felsschlund in Süd.

Die Wände fallen rechts und links senkrecht ab, — an der Rechten hängt mit Thurm, Mauer und Zinnen ein Kloster, zur heil. Jungfrau genannt; trotziger, kühner und sonderbarer kann keines anderen Lage seyn. — Ich schritt auf dem Wege nach Nemea fort. So kam ich nach einer Stunde von St. Georgio über die Hü-

gel, denen ich seither gefolgt war — und das enge Thal von Nemea that sich auf — der Tafelberg in Nordost.

Noch barg ein kleiner, freistehender Hügel die Ruinen des Tempels. Links auf den Höhen lagen die Trümmer des Dorfes Kutschukmadi — vor uns hatten wir Wein- und Olivengärten. Wir gingen auf den Hügel los, da wir einen Tumulus darauf zu bemerken glaubten — und wirklich ist es ein solcher. Von dieser Stelle sahen wir die majestätische Ruine einsam in der Ebene vor uns liegen, drei Säulen aufrecht stehend — die Schäfte der Uebrigen, die Gesims- und Werkstücke ringsum gehäuft — ein graues Weiß die Farbe, während Boden und umgebende Höhen eine schwarze Todtenfarbe tragen.

Die Ebene ist von Süd nach Nord etwa zwei Stunden lang und nicht über eine Viertelstunde breit. In Nord begränzen dieselbe die von uns Tags zuvor überschrittenen Höhen, welche sie von der Ebene von Korinth trennen und als deren höchster Punkt das Kirchlein Panagia mit seiner Baumkrone herunter schaut; in Nordost steht der Tafelberg, sein abgeplattetes Haupt etwas gegen die Ebene senkend; Hügel ziehen bis Südost fort — da geht der Weg nach Kleonä darüber; eine andere, wenig hohe Hügelkette schließt in Süd; in West endlich sind die Höhen, über welche der Weg

nach Phlius führt, höher als die südlichen, aber gleich ihnen unbebaut, nur mit kargem Gestrüppe überwachsen. Fast am südlichen Ausgange der Ebene frei in derselben steht ein Hügel, wenig hundert Schritte lang; dieser ist derjenige, welcher den Tumulus trägt. —

Dodwell gab eine Beschreibung des Tempels des nemäischen Jupiters, die in ihren Haupttheilen richtig ist. Nach Wilkins war es ein Hexastyl und Peripteron zu 14 Säulen auf den Seiten. — In diesem Falle würde der Tempel 163′ Länge gehabt haben. Zwei der nachstehenden Säulen, die zu dem Raum zwischen den Antä gehören, tragen ihren Architrav sammt den Triglyphen, diese Säulen halten 4′ 6″ 6‴ im Durchmesser; die dritte Säule, welche zum Peristyl gehörte, hat 5′ 3″ Durchmesser unten und 4′ 3″ oben; die Höhe der Knäufe ist 2′ 0″ 6‴ — die Säulenhöhe, die Knäufe nicht mit eingerechnet; 31′ 10″ 6‴. Der Zwischenraum zwischen den Säulen beträgt 7′ 6″ und der an den Ecken 5′ 10″ 4‴.

Der Tempel stand auf 3 Stufen, wovon jede 1′ 2″ hoch war. Die obere hatte 65′ 3″ Länge. Der untere Theil der Cella ist noch erhalten; von den oberen sind selbst die Werkstücke größtentheils verschwunden. Die Breite der Cella ist 30′ 7″. — Die Länge des Tempels zwischen der Säule des Pronaos und jenem des Postikums: 105′ 2″. — Dodwell sagt, er habe in

Griechenland keinen dorischen Tempel gesehen, dessen Säulen so zierliche Verhältnisse hätten; doch scheinen ihm die Epistylia dünn und mager und die Knäufe für die Höhe der Säulen zu klein. Ich glaube, man würde richtiger sagen, daß die Säulen keines dorischen Tempels in Griechenland schlanker seyen, und die Epistylia, am Peristyl, wie natürlich kleiner, haben dennoch 6′6″ Höhe, was eben nicht zu wenig hoch für die obigen Verhältnisse ist.

Der Stucco an den Säulen ist noch an mehreren Stellen erkennbar. Der Lichen, womit die Ruinen überzogen sind, macht einen malerischen Abstand mit dem Weißgrau des Kalksteines.

Sicherlich hat Erdbeben diesen Tempel zerstört. Wie Kartenblätter sind die Säulenschäfte hingeworfen, kaum daß sich Stück von Stück lösete. Fast alle Trümmer liegen zu Tage und eine Nachgrabung verspricht daher wenige Ausbeute. Ueberdies wissen wir aus Pausanias, daß schon zu seiner Zeit das Dach eingestürzt und keine einzige Bildsäule mehr vorhanden war. Die Säulenschäfte haben in der Axe nicht ein einziges Viereck eingetieft, wie jene des Parthenons u. s. w., sondern zu verwahrter Sicherung des Holzes, welches den Axenkeil bildet, im ersten Viereck ein zweites von gleicher Tiefe und selber Größe. Mehrere Stücke

blauen Marmors, dem eleusischen ähnlich, finden sich unter den Trümmern. —

Südlich vom Tempel, hundert Schritt entfernt stehen die Reste einer Kirche, die aus den Resten irgend eines antiken Males erbaut seyn dürfte. Mehrere Säulen von kleinen Verhältnissen liegen dort; ein kanelirter dorischer Säulenschaft und ein Knauf dienen zum Altar; ein jonisches Epistyl ist in der Wand eingesetzt, und auf mehreren Werkstücken zeigt sich der Stucco. Doch sind diese Trümmer alle zu klein in ihren Verhältnissen, um dem Tempel angehört zu haben; es muß ein besonderer Bau da gestanden haben, vielleicht das Grabmal des Opheltes. Jener Tumulus aber mag der des Königs Lykurgus seyn. (Paus.)

Wir sahen uns nach dem Theater um und entdeckten es bald in Südsüdost auf dem Abhange des Berges. Dessen Form ist rein erhalten und beweiset, daß es von großer Ausdehnung war — zweifelhafter ist die Stelle des Stadiums; es eignet sich hiezu ebensowohl der Raum nördlich als westlich unter dem Theater. — Noch einige Trümmer liegen an dem Wege nach Kleonä und da, wo der Weg schon fast die Höhe übersteigt, steht eine von Türken ummauerte Quelle, vielleicht die Langia der Alten, wohin Hypsipyle den Adrastos führte, da er auf dem Zuge nach Theben durch Nemea kam, und vom Durste ergriffen wurde.

Von dem Kinde Archemoros, das hier von einer Schlange erwürgt ward, erhielt die Quelle den Namen Archemoros; von jenem Könige von Argos aber wurde sie Adrasteia geheißen.

Ich habe kaum eine Gegend gesehen, deren Ausdruck mehr Trauer und Verlassenheit verkünde, als die von Nemea.

Wir überstiegen die südlichen Hügel. In 10 Minuten hatten wir die Höhe erreicht, von welcher man in das wüste Thal der Derwenen hinabsieht. Hoch oben auf dem Berge zur Linken blieben uns einige Grotten, wovon man sich nach Belieben diejenige des Nemeischen Löwen aussuchen kann. Dodwell glaubt, daß sie dem Felsenkloster südlich, S. Giorgio gegenüber, gelegen habe, wo sich wirklich ein Loch findet, das zu seiner Zeit von einem Eremiten bewohnt ward. Ich will diese Behauptung nicht bestreiten, doch scheint jene Höhle, die der Gegend von Phlius angehört, zur Fabel weniger zu passen. Nach einer halben Stunde Weges vom Tempel hatten wir das Wachhaus am Eingange in den Engpaß erreicht, wovon ich dir in meiner Reise von Mycenä nach Korinth geschrieben habe. Dort hielten wir unter einem Eichbaum an, da Wasser und Schatten war. Zwei Männer stießen zu uns, Abgeordnete von Grenidi und Talanta. Sie kamen von Odysseus Höhle am Parnaß, welche sie im Auftrag

der Regierung so eben von der Familie dieses Häuptlings übernommen hatten. Dem Vater des Einen hatte Odysseus, da er im Stolz seiner Macht war, wegen eines kleinen Vergehens die Beine entzwei schlagen lassen, so daß er unter dieser Folter starb: der Sohn sprach jedoch mit Milde von dem Geschäft, mit dem er beauftragt war. Er erzählte uns, die Höhle habe außer vier Kanonen beträchtliche Vorräthe enthalten; diese habe man für die Regierung in Beschlag genommen, alles Privateigenthum aber der Familie gelassen, welche nur Trewlany und ein Schiff erwartete, um nach den jonischen Inseln zu gehen. Bis dahin haben sie beschlossen, in der Höhle zu bleiben.

Die Sonne brannte furchtbar, als wir von Mycenä vorüber in die Ebene von Argos und über das Feld von Tirynth ritten. Endlich erreichten wir Nauplia und stiegen bei unserem alten Freunde Dr. Spirid. Kaloyeropulo ab, der zwar sein eigenes Zimmer schon mit drei anderen getheilt hatte und wo im Vorgemache und auf der Stiege einige zwanzig Palikaren in Fieber und in andern Uebeln lagen — aber das kann man dermalen, wo Nauplia in seinen 460 Häusern 25,000 Menschen unterbringen muß, nicht so genau nehmen. —

Nauplia, am 27. September 1825.

Kein polnisches Dorf kann sich an Schmutz mit Nauplia messen. Die Marine vor allen übrigen Quartieren ist eine Kloake. Hunderte liegen da mitten im Unrath und halten ihre Produkte feil, die so eckelhaft aussehen als die Leute selbst. Welche Fetzen fahren da von Hand zu Hand! Ein unsriger Trödelmarkt würde den edelsten Theil eines hiesigen Bazars ausmachen. Aller Unrath bleibt wo er fällt und verweset dort. Man denke den Gestank — das Ungeziefer — die Menge von Fliegen, die ganz unabwehrbar sind! — Niemand räumt auf, weil Jedermann denkt: warum soll der Andere von meiner Arbeit genießen. Dabei die Häuser so überladen — und mit Volk, das kaum den Rock am Leibe rettet. Alles trägt die Livree des Elends. —

Unter meinen Fenstern wimmelt es von Weibern und Kindern aus Elis und Lakonien, die schon im Frühling oder vor wenig Wochen, bei dem Zuge Ibrahims nach Gastuni und Patraß oder bei demjenigen durch das Gebiet von Mistra, ihre Männer und Väter verloren haben. Ist es Instinkt der Erhaltung, ist es Pflichtgefühl, ich weiß es nicht — aber eine große Kraft ist es, welche diese unglücklichen Gattinnen und Mütter aufrecht hält in ihrem Elende. Ich an ihrer Stelle, ich verhüllte mich in meinen Mantel und stürbe.

Die Besorgniß vor der ägyptischen Reserve ist die größte. Man weiß, daß Ibrahim jetzt schon Herr ist, sich hinzubegeben, wohin er will, und es keine Kraft in Griechenland gibt, die ihn aufzuhalten im Stande ist. Man lebt einzig und allein, weil er es zuläßt. Wird er nach Ankunft der Reserve die Eroberung des Landes durchführen wollen — wer wird ihn hindern daran? — Zwischen Kreta und Asien kreuzen mehrere griechische Fahrzeuge, um das Auslaufen dieser Reserve zu beobachten. Täglich fast kommen Barken daher und bringen Nachricht. Alles, was die Regierung thun kann, besteht darin, Nauplia und die paar andern festen Plätze zu rüsten, denn jeder Versuch die Moreoten zum Schlagen zu bringen, ist mißlungen. Sie fliehen auf die Berge und kehren in die zerstörten Orte, kaum daß diese von den Aegyptern verlassen sind, zurück — oder sie lagern sich an den Sümpfen von Nauplia und sterben zu Hunderten hin. Wer wird es einst glauben, wenn er lieset, daß in dem Augenblicke der größten Bedrängniß, wo außer Attika und Missolongi fast das ganze Festland in den Händen des Feindes ist, die Truppen, welche Missolongi belagern zum großen Theile jeden Tag gegen die Morea verwendbar werden können, wo Ibrahim mit nahe an zwanzigtausend Mann geregelter Truppen in der Halbinsel steht und Nachschub von 12,000 Mann erwartet, daß in diesem Zeitpunkte

die Griechen da nicht 500 Mann im Felde haben? — Die meisten Kapitaine befinden sich nichtsthuend hier, so die Delignani, Londo, Nikitas, Ypsilanti, Genaios u. a. Kolokotroni soll zwar an 4000 Mann bezahlen, aber es sind nur kleine Haufen von ihm hie und da im Gebirge und dienen eher zur Wache als zur Vertheidigung.

Akrokorinth und Nauplia haben zusammen etwa 1800 Palikaren. Besser sieht es auf dem Festlande aus. Man kann in Westgriechenland immer an 6000 Mann annehmen, wovon ein Drittheil mit Karaiskaki im Gebirge und der Rest in Missolongi liegt; in Ostgriechenland mögen im Ganzen an 3000 Mann stehen. Zählt man alle Kräfte des heutigen Griechenlands zusammen, so kommen nicht 15,000 Mann heraus, und die Regierung bezahlt 35,000 M. und 186 Generale! —

Wenn man Mittel und Betrieb der Geschäfte sieht, so erklärt sich freilich dieser Zustand. Die Regierung ohne Gewicht und Ansehen, — die Leute am Ruder meist ohne Kenntnisse, Fähigkeiten und Erfahrung, — das Volk im höchsten Elend, ohne Muth und Vertrauen in sich selbst, — der Widerstand auf den Einfluß einiger Primaten und Kapitaine gebaut und das Trachten dieser Menschen nur nach Geld und Macht; nichts organisirt und nirgends die Kraft, um einer Organisirung Eingang zu verschaffen; keine Armee,

keine nationale Schiffskraft, keine Verwaltung, kein geregeltes Einkommen; jeder Kapitain Herr in seinem Bezirke; mehrere hundert kleine Tyrannen, unter sich voll Haß, Neid und Mißtrauen über die Halbinsel, das Festland, die Inseln vertheilt bald einzeln, bald in Verbindung den Raubkrieg führend — aber in Allen vom Obersten bis zum Untersten im Volke, in Mann, Weib und Kind die Ueberzeugung der Unmöglichkeit, mit den Türken zu vertragen und die dumpfe Hoffnung auf Hülfe von außen und oben! —

Demetrius Ypsilanti dauert mich. Er ist an Körper und Gemüth völlig gebrochen und fast hoffnungslos in Bezug auf Griechenlands Zukunft. Er besucht Niemanden und wird von Niemand besucht. Vor ein paar Jahren empfing ihn ganz Griechenland wie einen Heiland. Dieser Wechsel muß ihm schmerzlich seyn, aber er ist billig, denn offenbar war Demetrius nicht der Mann für die Aufgabe, der er sich unterzog und Völker haben eben so wenig als Regierungen Zeit zu unfruchtbarer Dankbarkeit. Zacharizza, den Abgeordneten Athens hab' ich hier aufgesucht; auch Stauro Johannes fand ich wieder und lernte durch ihn Konduriotti kennen, den Präsidenten der Regierung, einen einfachen Mann, der inmitten der Ehren die Tracht und Lebensweise seines Ursprunges beibehält. Von den fünf ist nur Koletti bedeutend: die Rumelioten halten

ihn und er hält sie. Panuzo Notara, der Präsident des gesetzgebenden Körpers, ist ein Ehrenmann, nicht ohne Kenntnisse und gefällige Formen, aber altersschwach. Maurokordato und Trikupi sind die Leute, die heute das Heft in Händen halten, der erste durch seine Fähigkeit, der andere durch seinen Charakter.

Mit Roche wohne ich fast Thür an Thür. Er hat sich durch seine Prahlereien und Umtriebe und durch die Sünden eines Zantioten, in dessen Händen er liegt, um jede günstige Meinung gebracht. Nur Wenige halten noch bei ihm aus, Poro z. B., der zweideutig genug ist, um dafür einen Grund zu finden; Adam Dukas, Kriegsminister, ein junger, eitler Mann mit einigen Anfängen von Wissen; Kanaris, der bekannte Branderführer, ein armer, ganz unwissender Mann, der gar nicht dem Bilde gleicht, das ihr in Europa euch von ihm macht u. a. m.

Roche bemächtigte sich Kanaris gewiß nur, weil dieser Name in Paris hoch gepriesen und mit einer Glorie lügenhafter Bewunderung und hochmüthiger Empfindelei umgeben ist. Mich ekelt bis in die tiefste Seele, als ich sah wie Roche die Unerfahrenheit dieses Naturmenschen mißbrauchte. Briefe, angeblich aus Paris, las er ihm vor, worin Kanaris für den ersten Helden aller Zeiten erklärt wurde; die ganze Welt beschäftige sich mit ihm, sagte er, und legte ihm seine eben zu

Paris erschienene Biographie sammt seinem Portraite in Steinstich vor, was den armen Mann, der keinen Maaßstab dafür hat, was das bei uns gilt, in völlige Verwirrung brachte. Ein andermal übergab er ihm feierlich einen Tabakbeutel von einer Gräfin Kastellan aus Paris und nahm aus Erkenntlichkeit eine alte Tabakpfeife, das Einzige, was Kanaris in der Verlegenheit des Dankes vor sich hinhielt; Roche nahm sie, sag' ich, wie eine Reliquie. Er hätte die Lanze Achills nicht mit größerer Wärme preisen können. Diese Komödien tragen Kanaris hier keine Rosen. Er sucht dermalen sich einen Brander zu erbitten, aber als Ipsariote von den Hydrioten mit neidischem Auge angesehen, gelang es ihm noch nicht, die Regierung dazu zu bewegen.

Nauplia, am 30. Sept. 1825.

Fabvier betreibt die Bildung geregelter Truppen mit Kenntniß, Eifer und Erfolg. Sein Fußvolk, **1240** Mann stark, sieht gut aus; Reiterei und Artillerie zählen jede nicht viel über **100** Mann. In der Kleidung ist vom Griechischen so viel beibehalten, als mit europäischer Waffenübung sich vereinbaren läßt; das schmeichelt den Leuten, denn sie lieben sich zu zieren und zu schmücken. Uniformen, wie wir sie tragen,

würden ihnen ärmlich und unbequem vorkommen. Maurokordato, der darauf hinarbeitet, die Regierung unabhängig von den Kapitänen und Hydrioten zu machen und auf eigene Mittel zu stellen, unterstützt die Ausbildung des taktischen Korps nach seinen besten Kräften, und würde auch zum Ankaufe von Schiffen gerne schreiten, wenn die Staatskasse Geld dazu hätte. Man spricht nun viel von Lord Cochrane. Da ihm Maurokordato keine Schiffe zu geben hat, so lud er wenigstens die Hydrioten und Spezzioten zur schriftlichen Verpflichtung ein, diesem Freibeuter zwanzig der ihrigen anzuvertrauen. Ich zweifle nicht, daß dieß gehen wird, denn Cochranes Ruf ist groß in diesem Meere.

Ich sehe oft Spirid. Trikupi, den Abgeordneten Missolongis, einen Mann von etwa dreißig Jahren und Freund Maurokordatos. Bei ihm versammelt sich jeden Abend, was zur Regierung hält, Maurokordato selbst, Liberius von Anatoliko, Kontumas von Mykoni, Pangalos von Zea, Januli Nako von Livadia, Antoniades von Kreta, der Priester Theoklitos Pharmakides u. s. w., auch mehrere Philhellenen kommen dahin, wie Rheinegg, ein Preuße, Maurokordatos Sekretär, Roccaville, ein Piemonteser u. a. m. Trikupi hat den Ruf eines geschickten Dichters und Redners, und was in Geschäften wichtiger ist, den eines ehrlichen Mannes. „Die Regierung ist in einer traurigen Unthätigkeit,“

sagte er mir gestern; „aber sie hat nicht so viele Schuld daran als man glaubt. Sie hat keine Leute. Warum kommen die Kapodistrias, die Mustoxidi, die Ignatios, die Koray nicht, die so viel Antheil an unserer Sache zu nehmen vorgeben? — Weil die Revolution zu frühzeitig geschah, sagen sie. Das sagen auch wir. Aber da der Wurf nun einmal geschehen ist, sollen wir das Vaterland, ohne Versuch es zu retten, zu Grunde gehen lassen? — Eben weil Narren angefangen haben, sollen gescheidte Leute das Werk zu Ende führen. Da wir ohne Männer für die Umstände waren, ist seit fünf Jahren nichts für die Begründung des neuen Staates geschehen. Wir haben keine Flotte und sind daher in den Händen der Hydrioten. Wir haben keine Armee und hängen daher von dem Willen der Kapitäne ab. Wir sind keines Unternehmens sicher, zahlen das Unmögliche und werden ausgeplündert. Ein Diktator geht uns ab. Kolokotroni, im Frühjahr als Retter des Vaterlandes empfangen, konnte das damals werden, heute nicht mehr. Maurokordato ist der Fähigste aus uns allen ...... Können die christlichen Mächte ungerührt uns zu Grunde gehen sehen? — Wir haben uns nicht an sie gewendet, weil ihr Ausspruch zu Verona uns keine Hoffnung ließ. Die Schutzakte wurde zur Rettung des Augenblickes und um den französischen Umtrieben entgegen zu wirken, verfaßt. Man mag

schreien gegen sie wie man will; sie ist von Allem, was Namen und Werth in Griechenland hat, unterzeichnet. Wir konnten nicht die Regierung selbst den Schritt thun lassen, denn was gilt die Regierung bei den Höfen? — Also ließen wir das Volk als Volk reden und die Regierungsglieder unterzeichneten mit, um darzuthun, daß der Volkswille der ihrige sey.“

Die Aufregung von Kandia gelingt nicht. Das Land ist zu müde. Antoniades und Kalergi sind von dort wieder zurück. Indessen hofft man doch, daß ein Theil der ägyptischen Reserve sich dahin ableiten lasse.

Des lügenhaften Bouthier Broschüren habe ich heute in Händen gehabt. Ich schäme mich vor den Griechen, daß man, ohne auf die Galeere zu kommen, Europa solche Machwerke vorlegen kann. Gamba, der seit kurzem aus Zante wieder hier ist, war mit Medwin's Conversations wenig zufrieden. Er mag Recht haben; mich aber sprach das Buch dennoch ungemein an, und es enthält zwei Strophen aus Shelly's Adonais, die unter die fürchterlichsten und schönsten Verse gehören, die jemals in irgend einer Sprache geschrieben worden sind.

Nauplia, am 4. Oktober 1825.

Heute wurde die erste öffentliche Sitzung im Saal des gesetzgebenden Korps gehalten und zuvor dieser

Saal selbst geweiht, zu dem eine Moschee umgestaltet worden war. Ich hatte mir etwas versprochen von dieser Feierlichkeit. Sie ließ mich kalt, denn sie war ohne Leben. Menschen und Reden erscheinen mir wie aus Papierschnitzeln gemachte Blumen. Einen einzigen Menschen und seine Rede nehme ich aus, und der war ein Narr, ein höchst muthiger Kautz, der in halb russischer, halb türkischer Kleidung, mit Säbel und Feder-Hut dem Kaffeehause in der Hauptstraße gegenüber auf das Dach eines Kramladens zu steigen und von dort herab gegen Koletti, Kolokotroni und gegen die Kapitäne zu predigen pflegte, wobei er mehr sagte, als irgend Jemand im Lande zu sagen gewagt hätte. Bei der Weihe des Saales kam der Teller, auf welchen die gedrängten Zuhörer aus dem Volke fromme Spenden warfen, auch an ihn; er nahm mit Ernst und Langsamkeit seine Brille von der Nase und legte sie mit den Worten auf den Teller: „das ist es, was sie brauchen.“

Ich bin sehr unwohl. Gestern, während ich den Palamidi bestig, fiel Regen. Ich war erhitzt und wurde von dem kalten Regen durchnäßt, weil ich über eine Stunde, nachdem ich herunter gekommen war, auf dem Glacis der Stadt blieb, wo Fabvier sein Bataillon musterte, eine Feierlichkeit, wozu er mich eingeladen hatte. Das Thermometer fiel von 26° auf 17°. — Kaum war ich zu Hause, so packte mich ein heftiges Fie-

ber. Von einigen zwanzig vor wenigen Tagen angekommenen Philhellenen liegen seit gestern neunzehn im Fieber, so wie ich.

Der Palamidi ist, wie die venetianischen Festungen, in der Levante alle überladen mit Werken, was vielleicht durch die damalige Kriegsweise und die Beharrlichkeit der Türken nothwendig gemacht ward. Die Lage und Beschaffenheit der Werke geben diesem Platze große Festigkeit. Nach der Stadt-, See- und nach der Seite der Ebene von Tirynth durch fast senkrechte Felsen geschützt, ist er nur auf der Nordseite angreifbar. — Der Aufgang ist außerhalb der Stadt, der Abanitika gegenüber, zwischen zwei Abschnitten aus Mauer. Er führt über Stufen, die in den Felsen gehauen oder daran angebracht und nicht bedeckt sind. Zu oberst gelangt man durch zwei Thore, ein in den Felsen gehauenes Pulvermagazin auf einige Schritte zur Rechten. Das erste Werk des Palamidi besteht eigentlich aus vier abgesonderten Werken, wovon jedes ein Pulvermagazin, eine Cisterne und bombenfreie Behältnisse hat und von den anderen durch Graben und bedeckten Weg geschieden ist. Dem äußersten dieser Werke liegen andere vor, so daß man sieben Werke durch besondere Namen bezeichnet. Vier derselben folgen dem Rücken des Felsens, von der Stadt- nach der Angriffsseite hin; die drei übrigen liegen am Abhange nach der Seite der

Ebene, fünf aus diesen sieben sind so angelegt und gebaut, daß sie die Angriffsseite bestreichen.

Der äußerste Wall nach dieser Seite hat keinen Graben und ist an mehreren Stellen kaum 15′ hoch. Das Vorwerk, welches dadurch leicht nehmbar ist, liegt unter dem Schusse eines Hauptwerkes — dieses wird eben so durch ein zweites beherrscht und das zuletzt durch ein drittes oder das eigentliche erste. — Die freien Räume zwischen den Werken sind durch einfache Mauern geschlossen.

Das am Abhange liegende Hauptwerk hat vorzüglich schöne, hohe bombenfreie Behältnisse. Darin befinden sich dermalen das Laboratorium und die übrigen Werkstätten.

So fest der Platz ist, so erlaubt er einem thätigen Feinde doch die Annäherung bis auf einige hundert Schritte. Felsenspitzen, die in dieser Entfernung wie übrig gebliebene Trümmer einer Wand in einer und derselben Höhe mit den Vorwerken emporragen, eignen sich, um Wurfbatterien zu bergen und geben überhaupt dem Feinde die Möglichkeit, unter ihrem Schirme den Angriff vorzubereiten.

Die Gräben zwischen den Hauptwerken sind in den Felsen gesprengt, eine gewaltige Arbeit! —

Dermalen ist der Platz sehr vernachläßiget an Artillerie. Die Laffeten sind durchaus so schwach, daß

sie nach wenigen Schüssen in Trümmer fallen müssen. Auch fehlen die Mittel, der Kanone die beliebige Richtung zu geben. — Die Geschütze selbst sind meist alt und abgenützt; die Mörser liegen ohne Unterlage in Erdlöchern.

Welche Aussicht! — Gebirge über Gebirge gethürmt — von der sinkenden Sonne vergoldet! — —

Die Stadt erscheint klein und tief zu den Füßen. Die Albanitika, oder das Schloß über ihr, zeigt noch die Reste von vier sich überragenden Batterien — aber nur an den beiden Enden, an der Spitze nach der See und an der Seite gegen das Landthor der Stadt, ist sie dermalen mit Kanonen versehen. Dort kreuzen die Schüsse mit denen des Hafenschlosses; hier dienen sie zur Flankirung der Angriffsfronte der Stadt, indem die Albanitika auf dieser Seite ein starkes mit vier Batterie-Terrassen versehenes Bollwerk bildet.

Unter denselben beginnt der nasse Graben, welcher sich längs dem Mittelwalle nach dem ersten Bollwerke der Stadt zieht. Dieses, hauptsächlich zur Vertheidigung der Angriffsfronte bestimmt, sieht auch nach dem Hafen hinaus, und ist fest und gut versehen. Das zweite Bollwerk der Stadt ist auf der Seite des Hafens und enthält dermalen die Zeugkammern und Werkstätten.

Die ganze Seeseite des Palamidi ist mit indischen Feigenbäumen überwachsen, die nicht selten die Dicke

eines Mannes haben. Am Gestade lagern hunderte von geflüchteten Familien im größten Elend.

Nauplia, am 10. Oktober 1825.

Maurokordato schickte mir eine tüchtige Dosis Chinine. Damit bin ich des Fiebers Meister geworden, das mich ganz abscheulich mitgenommen hat. Mir ist leid, daß ich dießmal Hamilton nicht sehen konnte; ich war schon zu Boot, weil ich die Einladung, bei ihm zu speisen angenommen hatte; aber das Fieber war stärker als ich und zwang mich umzukehren. Hamilton ist der Abgott und der Schrecken der regierenden Partei. Sie nimmt seinen Rath als Befehl und billigt jede seiner Handlungen, wie gewaltsam diese auch seyn mögen. Er brachte dießmal Patrako und Georg Mauromichali, den Sohn des alten Fürsten der Maina, aus ägyptischer Gefangenschaft für Selim und Ali Pascha, welche die Griechen ihm zur Auswechslung gegen diese beiden und Hadschi Christo, so wie auch Hadschi Nicolo vor einigen Wochen übergeben hatten. Die beiden Paschen hatte er wieder gebracht und zur Auslösung ihrer Familie 58 Griechen als Anbot. Die Regierung setzte die Pagen sogleich in Freiheit und lieferte ihre Angehörigen an die Cambrian aus, welche damit nach Asien unter Segel ging.

Die Nationalversammlung ist also wirklich für den nächsten Jänner berufen; ein gefährlicher Schritt! Aber die Regierung, deren Jahr heute zu Ende ist, mußte dem Gesetze nachkommen, und den Gegnern der Schutzakte ihr Versprechen halten. Stark durch diesen Schritt, greift sie nun unumwunden die französischen Umtriebe an. Jedermann, der einen französischen Prinzen predigt, wird festgenommen. Nikolaides, der gestern aus Athen hier eintraf und sieht, wie die Sachen stehen, erschöpft sich in Dank für mich. Gura ist wirklich ganz bekehrt. Er hat Sophianopulo, der in seiner Abwesenheit, und ohne Zweifel durch ihn begünstiget, bereits die Hälfte der in Ostgriechenland stehenden Truppen zu gewaltsamen Schritten gegen die Regierung gewonnen hatte, aufheben und gebunden nach Athen bringen lassen, wo er jetzt im Thurm des Odysseus sitzt. Vorgestern wurde auch Suzzo, im vorigen Jahre Eparch von Kalaurita eingesperrt; man fand bei ihm das Bild des Herzogs von Nemours, einen Konstitutionsentwurf und Briefe von Sophianopulo. Gestern endlich mußte auch Ainian, der im Vertrauen auf seinen Einfluß in Westgriechenland nach Nauplia gekommen war, nach dem Wasserschlosse wandern, um dort Theodoki Gesellschaft zu leisten. Ich sah ihn am Nachmittage vor seiner Einkerkerung. Er hatte keine Ahnung davon und sprach mir lebendig von der Unmöglichkeit, daß sich

Griechenland anders als durch einen europäischen Prinzen rette. Auf der Versammlung von Astros sollen ein paar Philhellenen Jerome Bonaparte dazu vorgeschlagen haben. Diesen verwarf man aber und kam bei dieser Gelegenheit auf Eugen Beauharnais zu denken. Ainian versicherte mich, Abgeordnete wären schon auf dem Wege zu ihm gewesen, als sie seinen Tod erfuhren. Wie Maurokordato heute mit Roche steht, läßt sich begreifen; er behandelt ihn mit der größten Hintansetzung. Letzthin lief der Kauffahrer le Prudent mit Ladung von dem Pariser-Vereine hier ein. Die Regierung hatte Gewehre, Pulver, Tuch u. s. w. erwartet und bekam dafür sieben und zwanzig Offiziere, eine Münzpräge, Broschüren, Cocarden u. s. w. Maurokordato empfing die Herren mit Kälte; selbst der Mechaniker Arnaud, den Roche wie einen Messias verkündigt hatte, fand weder Anstellung noch Arbeit. Dagegen wurde die Ladung des Ranger aus London mit Entzücken aufgenommen; freilich bestand sie aus Kanonen, Pulver und Kugeln.

Kolokotroni kam vor wenigen Tagen hier an. Er versprach der Regierung 15,000 Mann in der Morea aufzustellen, wenn sie ihm hiezu die Geldmittel gäbe. Ich halte mich an den Ausspruch des Narren, welcher der Regierung Glück wünschte, so arm zu seyn, um sich auf diese Verschwendung nicht einlassen zu können.

Kolokotroni ist ein derber, roher Mann, stark von Gestalt, lebhaft im Ausdrucke und sehr gesprächig. „Wenn ich die Leute nicht regelmäßig bezahlen kann, sagte er mir, so kann ich auch nicht über sie befehlen. Was man mir jetzt von den Eparchien schickt, das läuft nach einem Monate wieder davon. Die Regierung hat das Volk in Parteien zerfallen lassen; die Folgen davon liegen am Tage.“ Sein Sohn Genâos gefiel mir wenig. Er prunkt mit großem Gefolge und reicher Kleidung. Dagegen ist sein jüngster Sohn ein kühner, allerliebster Junge.

Auch Nikitas sah ich in diesen Tagen; ein großer, schöner Mann von einigen dreißig Jahren. Er schien mir viel bescheidener als dies die Kapitaine zu seyn pflegen, aber ohne Kenntnisse. Ich traf ihn mit Pietro Bey, dem gutmüthigen, tiefgedrückten Greise und mit Andreas Metapa, der einen Anflug von Bildung hat, und dermalen ich weiß nicht welchen Zweig im Ministerium leitet. Dann ging ich zu Januli Nako, dem Schwieger Logothetis von Livadia, einem kräftigen Manne, und brachte den Abend mit Porphyrius, dem Bischof von Arta zu, einem warmen Freunde Trikupis. Ich bin müde bis ins Herz. —

Nauplia, am 13. Oktober 1825.

Nauplia hat seine Mühlen am lakonischen Gestade, fast drei Stunden zu Lande entlegen und eine Stunde zu Wasser. Einige Quellen, die dort aus dem Felsen treten, und der Abfluß des Lernäischen Sumpfes, werden für diese nothwendigen Werke benützt. Der Weg von Astros nach Argos, und einer derjenigen von Tripolitza nach eben diesem Punkte, führen an den Mühlen vorüber. Unter den dermaligen Umständen ist die Erhaltung derselben von erhöhter Wichtigkeit. Man hat daher zwei Aufwürfe, jeden für zwei Kanonen an die Enden der Gebäude gelehnt. Diese Werke von einem jungen Niederländer ausgeführt, sind von solcher Erbärmlichkeit, daß sich nicht der geringste Nutzen hievon versprechen läßt.

Von den Mühlen geht ein Thal gegen Tripolitza ein — gegen Argos aber streckt sich farblose öde Ebene. Zunächst hinter den Mühlen hebt sich der Berg Pontinus. Die Ruinen eines venetianischen Schlosses stehen darauf. Dieser Berg bildet die Scheide des oben erwähnten Thales mit einem anderen tieferen und breiteren, wodurch ebenfalls ein Weg nach Tripolitza führt. Diese beiden Wege vereinigen sich auf dem Partheni, dem Gebirgsrücken, welcher die Ebene von Argos von jener von Tripolitza scheidet.

Wir nahmen von den Mühlen die Richtung nach

Argos und kamen zunächst am Lernäischen Sumpfe vorüber, der mit hohem Schilfe bewachsen, von geringer Ausdehnung aber von beträchtlicher Tiefe ist. Es scheint, daß in früheren Zeiten die ganze Niederung längs dem Golfe hin mit Sumpf bedeckt war.

Nach einer Stunde Weges, meist über unbebauten Grund, kamen wir an den Erasinos, ein Flüßchen von sechs bis zehn Schritt Breite, und zwei bis vier Fuß Tiefe. Wir folgten dessen Laufe bis an mehrere nun meist zerstörte Mühlen, und endlich bis zu seinem Ursprunge. Es tritt unter dem Berge vor, welcher die westliche Gegenwand des zweiten Thales bildet, — sammelt sich da zu einem kleinen Teiche und eilt dann rasch dem Meere zu. Das Wasser ist hell und leicht. Der Anblick eines so reichlichen Flüßchens thut über die Maßen wohl in diesem Baumlosen, sonnenverbrannten Felde!

Man nimmt an, daß der Erasinos aus dem Stymphalischen See entspringe, dort sich verliere und hier wieder hervortrete. Daß er der Abfluß unterirdischer Gewässer seyn müsse, ist wohl kein Zweifel, da er in seiner ganzen Stärke und Wassermasse aus jenem Berge kömmt.

Ueber dem Ursprunge des Erasinos ist eine Höhle im Felsen, welche in drei hohe und tiefe Gemächer zerfällt. Ein Theil des einen ist zu einer Kirche verwendet,

— die mittlere diente zu einer Salpetersiederei und ist dermalen so wie die dritte ihrer natürlichen Bestimmung anheimgefallen, die Wohnung der Fledermäuse und die zeitweise Herberge für Heerden zu seyn.

Außer der Höhle am Ufer des Erasinos steht ein Tumulus, den man geöffnet hat.

Wir nahmen den nächsten Weg nach den Mühlen zurück, deren Cypressen und Pappeln uns zum Leitstern dienten. Drei Viertelstunden Weges von der Höhle, rechts am Pfade steht als Markstein ein Säulenstück — auf welchem das Wort *Διοσ* und noch mehrere Buchstaben lesbar sind, die wir uns nicht Zeit nahmen zu enträthseln. Zwanzig Minuten von dieser Säule hatten wir die Mühlen wieder erreicht. Da war eben Genäos, der Sohn Kolokotroni's, in zahlreicher Begleitung angekommen. Sein Kleid war reich mit Gold gestickt und seine Bewaffnung kostbar. Er trug einen Turban, wovon das seidene Tülbend tief in die Stirne saß, und mit dem einen Ende wie ein Shawl am Nacken hinabhing. Sein Mantel war der eines gemeinen Kriegers.

Ich bin unwohl. Es ist unmöglich in dieser Hauptstadt des Schmutzes zu bleiben. Was ist der schmutzigste Winkel Venedigs gegen die Hauptstraße von Nauplia? — Jedes Haus ist bis in die innersten Gemächer ohne Rücksicht besudelt und scheint Jedem, der da will, für alle Bedürfnisse freigegeben. Mitten in Fäulniß und

Gestank, — mitten im Aushauch der nahen Sümpfe — in feuchtem Zimmer ohne Fenster, ohne Thüre, die schließen, ohne Wände, Decke und Boden, welche gegen den Wind zu schirmen vermögen, mit fünf, sechs Personen zusammen gepfropft, ohne gesunde und reine Lebensmittel, ohne genießbaren Wein, ohne Wasser endlich, indem die Haufen der Flüchtigen, welche außerhalb der Stadt an der Wasserleitung wohnen, dieselbe erbrochen haben, allen Schmutz hineinwerfen und ihre Wäsche darin reinigen: so leb' ich — so leben alle Fremden — so Jedermann; was Wunder, daß ansteckende Krankheiten herrschen, die durch die Ueberfüllung der Stadt um so gefährlicher werden; was Wunder, daß so viele Fremde Opfer des hiesigen Aufenthaltes werden, Fieber durch viele Monate mit sich herumschleppen oder ihren Tod finden!

Fünf bis sechs tausend Menschen wohnen hier ohne anderes Dach, als etwa ein zerlumptes Zelt oder eine Laub- und Strohhütte. Wovon sie den Winter hindurch leben werden, weiß Gott. Jetzt schon erliegen sie dem Hunger und den Seuchen. Ein Gang in die Schlucht zwischen dem Palamides und der Albanitika nach dem Meere zu ist eine fruchtbare Schule. —

Die Albanitika, türkisch Uetsch-kalessi, ist ein befestigter Felsen, der, fast unter einem rechten Winkel auf dem Felsen Palamidi, in den Golf hinausläuft und

viel niederer als dieser ist. Eine einfache Mauer, fast durchgehends auf polygonischen Unterlagen, umgibt die Kanten dieses Felsens, der besonders nach dem Golfe zu senkrecht und unersteiglich ist. Nach dem Palamidi und dem Glacis der Stadt, wo der Fall am geringsten, ist er ganz mit Mauern abgeschieden, und bildet das andere Bollwerk der Angriffsfronte der Stadt. Drei Batterien stehen da über einander, Glacis, Graben und Brücke des Landthores zu vertheidigen — darin liegen fünf bis sechs Kanonen ohne Laffeten in größter Vernachläßigung. Die vierte Terrasse trägt eine Batterie, die nach dem Golf sieht und fünf Geschütze hat. Diese Werke sind durch eine Quermauer und einen runden Kavalier von der übrigen Albanitika getrennt, so wie überhaupt einige Abschnitte den oberen Raum dieses Felsens durchschneiden, aber alle befinden sich in so verfallenem Zustande, daß sie gar nicht mehr als Werke angenommen werden können.

Man steigt immer sanft aufwärts und findet auf dem Gipfel einen Querwall, der bombenfreie Räume deckt; — nahe daran steht ein fester Thurm, den die Griechen bis jetzt nicht zu öffnen wagten, weil sie sagen, es sey ein Geheimniß da, und wenn man ihn öffne, so fliege ein Pulvermagazin, das im Thurme verborgen sey, in die Luft. Trümmer von Gebäuden decken den oberen Raum des Felsens bis an diese Stelle. Nun

geht man fast eben fort, bis man an eine zerstörte Windmühle kommt; da fällt der Berg wieder nach Südwest ab, und hat an der Spitze eine Batterie von sieben Kanonen und einem Mörser, ob der weit in den Golf vorgreifenden Lage von großer Wichtigkeit, aber vernachläßigt wie alles Uebrige. Es sind mehrere Cisternen auf der Albanitika; sie halten dermalen keinen Tropfen Wasser.

Die Stadt lehnt sich nördlich und nordöstlich an die Albanitika. Sie greift nicht so weit als der Fels dieser Citadelle in den Golf vor, und endet vielmehr nach dem zweiten Drittheil von dessen Länge. Da bilden die Werke eine kleine Fronte, aus welcher ein Thor ans Gestade führt; darüber aber steht die Batterie der fünf Brüder, nach fünf großen Kanonen so genannt. Diese befinden sich in gutem Stande. Eine Mauer steigt von der Batterie an den Felsen hinauf und verbindet die Werke der Stadt mit denen der Citadelle nahe an der Stelle, wo sich das bedeutendste Pulvermagazin der letzteren befindet. Von den fünf Brüdern zieht eine einfache unvertheidigte Mauer mit Thürmen und Waffenplätzen längs dem Hafen hin, und bildet bis zur halben Länge der Stadt ihre Vertheidigung. Besser wird diese durch das Hafenschloß bewirkt, einen auf türkische Weise mit Mauern umgebenen Thurm, der die Oberfläche einer kleinen Felseninsel deckt, gut

mit Kanonen besetzt ist, und von welchem nach Nordwest ein Molo aus zusammengeworfenen Steinen unter dem Wasser fortläuft, so wie auch von den fünf Brüdern ein ähnlicher in der Richtung nach dem Hafenschlosse gezogen ist, um die Einfahrt für Schiffe unmittelbar unter dessen Mauern geschehen zu machen.

Die Vorstadt der Marine nimmt eine Strecke von dem oben angegebenen Theile der Stadtmauer ein; die andere bespühlt die See.

Die zweite Hälfte der Stadtmauer gleicht der ersten — sie zieht gleichlaufend mit der Albanitika hin, und endet in ein starkes Bollwerk, dem linken Flügel der Angriffsfronte. Noch ein zweites Bollwerk liegt ihr vor, rings von Wasser umgeben. Es ist durch eine Brücke mit der Marine verbunden, und die Laboratorien für die Artillerie befinden sich darin. Obwohl hinter der Angriffsfronte zurückstehend, verstärkt es doch dieselbe, indem es das oben genannte Bollwerk überreicht. Es ist nach dieser Seite für 12 Kanonen eingerichtet, hat deren aber nur fünf. Auf der Hafenseite stehen deren vier.

Jenes oben erwähnte Bollwerk, unmittelbar zur Vertheidigung des Grabens, des Glacis und des Aufgangs zum Palamidi bestimmt, ist das einzige gut eingerichtete. Es hat sieben starke Kanonen, die nach dem Glacis sehen — eine nach dem Hafen, die über die

Bank schießt, und vier kleine Stücke zur Grabenvertheidigung. Diese letztern wurden von Engländern geschenkt, und Konduriotі war unbillig und eitel genug, seinen Namenszug auf die Lafette setzen zu lassen. — Der Mittelwall, in welchem sich das Landthor befindet, hat fünf starke Kanonen.

Der Graben von der Angriffsfronte ist breit; er hat einen gemauerten Gegenwall, und in diesem sogar Minengänge, welche aber verfallen, dermalen wenigstens nicht geöffnet sind. An dem Walle der Albanitika führt eine Stiege in den Graben, und er ist nicht schwer zu überschreiten, da er zwar mit Wasser gefüllt seyn soll und unmittelbar mit dem Hafen in Verbindung steht, aber an der innern Seite der Brücke aufgefüllt ist.

Die Stadt kann vom gegenseitigen Hafenufer leicht in Brand geschossen werden, da ihre Häuser hoch, von Holz sind und wie Schwämme übereinander sitzen. Im Winkel zwischen dem Mittelwalle und der Albanitika würde eine unternehmende Truppe ohne großen Verlust eine Ersteigung ausführen, und so die Stadt durch einen Handstreich nehmen.

Nauplia, am 17. Okt. 1825.

Gura ist nun der gepriesene Freund der Regierung. Diese hat ihm Fabvier sammt dem geregelten Korps auf den Hals geschickt, um dieses liebste Pflegekind in seine Hände zu legen und ihn — dadurch fest zu binden, vielleicht auch um sich in den Besitz der Akropolis zu setzen, jetzt, wo es freundlich geschehen kann. Ich zweifle, daß dieß gelinge.

Im Hintergrunde mag auch die Absicht auf Negropont liegen. Den Feind auf seinem eigenen Gebiete zu beschäftigen, ist Kolokotronis Idee und gegen einen Feind, der von strategischem Zusammenhange der Unternehmungen keine Ahnung hat, ist sie eine brauchbare. Auch für Kreta ist die Wahl eines Kapitains wieder besprochen worden. Dieß unglückliche Land wird vergeblich gefoltert werden! —

Das Fieber verläßt mich nicht. Ich muß fort. Die Ariana ist da, um mich zu holen. Heute noch schiff' ich mich ein.

Mytilene, am 23. Okt. 1825.

Ich blicke aus den Fenstern eines freundlichen Landhauses, das von Oliven umstrebt, von Wein umrankt

auf dem Hügel thront, weit aus über das herrliche Gestade von Lesbos. Weihe der Nacht schwebt über der heiligen Erde, wo Pittakos herrschte, wo Alkäos sang und im Weh der Entzückung die göttliche Sappho! Der Bäume dichte Schatten schweigen — unendliche Ruhe lebt im Thal, auf den Höhen, im wolkenlosen Aether, den des Mondes Strahl erhellt, aber nicht durchbricht. Ich horche dem Ruderschlage des Bootes, das von Asiens Küsten herüberstrebt. Ich höre den Puls der Zeit und das Traumgemurmel der gedrückten im Schlummer liegenden Völker.

Im hellen Weiß glänzt das Schloß vom Vorgebirge herab. Der Wachruf der Türken schreckt mich aus meinem Traume.

Ich habe Nauplia am 18. verlassen. Der Wind war uns ungünstig. Nebel und Regen umzog den finstern Golf, in welchen, ein seltsames Zerrbild im Dunkel der Nacht, die französische Fregatte Sirene zog, während wir aus demselben traten. — Wir schwebten den ganzen folgenden Tag vor dem Golf von Athen und gewannen erst, als die Sonne unterging, Kap Kolona, von welchem der Minerventempel wie aus Licht und Glanz erbaut strahlte. Bald darauf ward der Wind günstiger, so zwar, daß wir am 20. Morgens Ipsara im Rücken und Scio zur Seite hatten, und im schnellsten Lauf Karaburnu zustrebten.

Windstöße, die aus den Thälern von Scio und aus den Spalmadoren kamen, drohten uns Gefahr — der Himmel umwölkte sich — die Kraft der See nahm zu. Einige dreißig Schiffe, kommend, gehend, in Geschwader vertheilt, von Kriegsschiffen begleitet, waren im Gesichtskreise; — sie strebten alle dem Hafen Olivetto zu. Drei große Schiffe hielten noch die See und suchten das Weite in der Richtung von Skyros — eine kleine griechische Barke, ohne Ladung, nur mit drei Menschen an Bord schwebte mitten zwischen Scio und Mytilene, von den immer wachsenden Wogen mit hundertfachem Untergang bedroht.

Wir, auf kleiner Goelette, meinten den Golf von Smyrna oder wenigstens Phokäa zu erreichen, aber ein Windstoß zerbrach uns unter Kap Karaburnu die Gaffel am Hintergick und nöthigte uns, den übrigen Schiffen nach Olivetto zu folgen.

Der Hafen von Olivetto ist einer der schönsten des Archipels und groß genug, um die größten Flotten aufzunehmen. Er hat über 11 Meilen Länge, verhältnißmäßige Breite und guten Ankergrund. Sanfte, olivenbedeckte Hügel umgeben ihn und im Hintergrunde zieht Ebene hin, einst gewiß an Segen reich, nun vergeblich die Hand des Pflegers einladend. Darüber erheben sich Berge, mit Felsenbrüchen geziert. Der Ernst der Verlassenheit wohnt in der herrlichen Land-

schaft rings um den Hafen, der wie ein Landsee dem Auge geschlossen ist; nur eine türkische Zollhütte und einige Warten deuten auf Bewohner.

Gegen jeden Wind geschützt, wie er ist, würde der Hafen von Olivetto der vorzüglichste des Archipels seyn, wären Aus- und Einfahrt weniger schwierig. Kaum von der Breite, daß zwei Schiffe neben einander segeln können, dabei gekrümmt, gleicht die Einfahrtstraße einem Kanale. Diese ist schwer erkenntlich von außen, wenn Nebel über der See liegt oder wenn es stürmt, d. h. in der Zeit, wo es am wichtigsten ist, sie schnell und leicht zu finden.

Während die See wüthete, lagen wir ganz ruhig im Hafen, österreichische, französische Kriegsschiffe und eine Menge Kauffahrer hatten sich da zusammengefunden — auch die drei großen Schiffe kamen nach wenigen Stunden, eine amerikanische Fregatte und zwei Dreimaster derselben Flagge. Die Janitscharenmusik der Amerikaner tönte auf dem Spiegel der See und von dem Gestade wieder, wo vielleicht Thersander die bereicherte Lyra prüfte, von dem stummen Gestade der melodienreichsten Insel. Ich irrte vorgestern ohne Ziel und anderen Gewinn, als den meiner Laune zu folgen, auf den Hügeln herum; gestern aber begab ich mich nach der Stadt, die nur ein paar Stunden entfernt ist. Man reitet durch Olivenwald, erst einer Einbucht des

Hafens zwischen Hügeln nach dem heiteren Dorfe Lutra folgend, dann Hügel auf Hügel übersteigend, bis sich die majestätische Straße zwischen der Insel und dem asiatischen Festlande, das jenseitige Gestade mit dem Golf von Sandarlik und Adramitti, endlich die Stadt Mytilene zeigen, die auf eine mäßig hohe eingekrümmte Hügelzunge in die See hinausgebaut ist. Von dieser Stelle an tritt man in Gärten, denn der ganze östliche Abhang des Hügelrückens ist mit Landhäusern bedeckt, im Style derer von Scio, wenn gleich an Zahl und Pracht diesen nicht gleich.

Wo ist die berühmte Mytilene hin, die alle Stimmen des Alterthums priesen, die der Tadel selbst erhob? — wo die Kunst Hand in Hand mit dem Genusse ging — wo des Lebensglückes gefährlichster Lehrer, Epikur, ein Stolz der Jugend seine Schule hielt, und Aristoteles zwei Jahre wandelte?

Mytilene ergriff die Partei des Marius gegen Sylla. Lucullus schloß darauf die Stadt ein — täuschte sie durch einen verstellten Rückzug in den Golf von Sandarlik und überfiel die sorglosen Bewohner, da sie im Glauben des Sieges waren. Mytilene sah die Unstätigkeit des Geschickes in einem der größten Römer an seinen Ufern ausgelegt. Hier ruhte Pompejus, nachdem er vom schwarzen bis zum rothen Meere, von Kolchis bis Arabien seine Waffen getragen, Mithridates

in den Staub geworfen, 1000 Schlösser, an 900 Städte und an 800 Schiffe der Seeräuber erobert, 39 Städte erbaut und bevölkert, 20,000 Talente Goldes und Silbers für den öffentlichen Schatz erworben und ungeheure Schätze unter sein Heer vertheilt hatte. Prinzen und Könige folgten ihm als Gefangene; die Dichter besangen seine Thaten — und das Siegel der Macht glänzte auf seiner Stirne.

Wenige Jahre später — welcher Wechsel! der Herrscher der bekannten Erde kömmt auf ärmlichem Frachtschiffe ein Flüchtling auf demselben Gestade an. Seiner Gattin Cornelia (denn Mytilene war während des Krieges ihr Sitz) bringt ein einzelner Bote die Kunde des Pharsalischen Tages und der Ankunft ihres Gemahls. Sie stürzt zur Erde wie eine Wahnsinnige, rafft sich dann auf, eilt durch die Stadt ans Gestade und, sich selbst und ihr Geschick verklagend, fällt sie in die Arme ihres Mannes.

Mytilene's Bewohner waren edel genug dem Besiegten ihre Stadt als Herberge anzubieten. Dieser aber, unbesiegt an Edelmuth, räth ihr, sich Cäsarn zu unterwerfen. Nur gegen Kratippus, den Weltweisen, bricht er in schwere Fragen über das Verhängniß aus. Der erweiset ihm aus der Verderbtheit des römischen Volkes die Unerläßlichkeit der Herrschaft eines Einzigen.

Auch dem Marcellus gab Mytilene Schutz und

Tröstung und, trotz Ciceros beredtsamer Einladung, für Cäsars Gnade die edlere Entschädigung. —

Was ihr nicht zu nehmen war — das ist geblieben; die wunderschöne Lage. Das Aeußerste des Hügels krönt die türkische Veste, jetzt scharf bewacht, mit Mauer, Graben, Palisaden abgesondert. Ich konnte sie nicht betreten. Pokok erzählt, man habe ihm gesagt, daß sich darin die Waffen und der Name eines der Paläologen und ein Sarkophag befinde, den man für jenen der Sappho halte. Das Glacis ist frei und nur an der Südostspitze steht das Lusthaus des Pascha, zum Genuß des Lichts, der Luft, der Aussicht ausersehen. Die Stadt füllt den schmalen Rest der Landzunge und zieht sich auf die Hügel selbst zurück, wo sie durch eine schlechte Mauer, der von Athen nicht unähnlich, von der übrigen Insel gesondert ist. Zu beiden Seiten hat sie künstliche Häfen im Halbkreise gebaut. Noch stehen die Dämme aus alter Zeit; aber der Hafen auf der Nordseite ist ganz verschlemmt und unbrauchbar; jener im Süden gibt den Schiffen eine nur wenig brauchbare Ankerstätte, enge, seicht und dem Winde und Meere ausgesetzt.

Mytilene soll einst der eingebornen Familie Catanisi gehorcht, und ein Mädchen dieses Namens den furchtbaren Amurath, da er die Stadt belagerte, an der Spitze der Einwohner zurückgewiesen haben (III. 4.

Pokok.). Dermalen ist Mytilene eine ansehnliche türkische Stadt und vieler griechischen Flüchtlinge Herberge. Man rühmt den Pascha, obwohl er mit unnachsichtlicher Strenge die Griechen jedes Standes zu unentgeldlicher öffentlicher Arbeit zwingt und, gleich dem Vicekönig von Aegypten und dem Statthalter von Scio, das Monopol des Handels sich zugetheilt hat. Kein Raja, der auf der Insel Mytilene Grund besitzt, ist berechtigt, auch nur eine Handvoll des Ertrags zu verkaufen; er muß hiezu erst die schriftliche Erlaubniß des Pascha nachsuchen und bezahlen. Jedes Erträgniß ist übrigens zu einem gewissen Preise vom Pascha angeschlagen und muß ihm abgeliefert werden. Selten erhält der Grundbauer die geringe Summe, denn der Pascha bringt ihm gewöhnliche und außerordentliche Abgaben dafür in Rechnung. Nur, was er selbst verzehrt, gehört dem Besitzer.

Säulenstücke, Knäufe, bearbeitetes Gestein und was sonst allüberall auf griechischem Boden zu finden ist, das findet man auch hier. Man zeigt einige Halbsäulen als Reste eines Apollotempels. Nahe daran ist das Kirchlein zum h. Therasius und dort unter einem Baume eine Inschrift aus sehr alter Zeit, die ich mir abschrieb. Trümmer von Inschriften finden sich mehrere, darunter auch auf den Wasserleitungen, in der nächsten Schlucht hinter der Stadt, die eine schöne

Zierde der Landschaft sind. Das merkwürdigste Marmorstück ist ein Thronos im Hause des griechischen Erzbischofes. Er ist aus weißem Marmor; Schalen, auf Tripoden gestellt, — diese mit Schlangen umwunden, die nach den Armen des Sitzes aufstreben, zieren die Seiten — Löwenpratzen tragen den Sitz. Geflügelte Greifen bilden die Schulterwände. Auf der Vorderseite unter dem Sitze steht die bekannte Inschrift eingegraben.

Kallinikos, der dermalige Erzbischof, hing mit zagender Hoffnung an den Tröstungen, die ich ihm über Griechenlands Lage zu verweigern nicht das Herz hatte. Die erste Kälte schmolz in wenigen Augenblicken und ich hatte nach einer halben Stunde Gespräches Noth aus seinen Thränen und Klagen mich zu retten. — Gute Nacht! —

Hafen von Olivetto, am 24. Oktober 1825.

Die Stille des ersten Morgens, wo die Stimmen der Nacht schweigen und die des Tages noch nicht begonnen haben, waltet über mir, der ich eben erwache, nach wenigen Stunden unruhigen Schlummers.

Auf, jungfräulicher Tag! Die Sterne blicken der Ruhe
Nach mit brechendem Auge. Wach auf! Geschiedener Liebe
Bring den heiligen Tag des Wiedersehns, der Versöhnung!

Bayerische Staatsbibliothek München

Tritt auf Pergamos Höh und blick in den Spiegel des Meeres,
Blick auf Sapphos Gestad und rings und tief in den Aether,
Denn dein Blick ist Licht! Du kommest. Heilige Klarheit
Geht, wie empor du dich hebst, weit aus vom enthülleten Lager.
Wolken trotzen dir noch und Berg' und schattiger Hügel
Dunkle Brauen und unten im Thal geborgenes Mohnhaupt.
Doch der Odem der Früh' weht ab den lastenden Schlummer.
Baum Athenäas, der weithin bedeckt die melodische Insel
Glänzest im Silber du schon? und ihr gethürmte Cypressen,
Strebt ihr dunkler empor an ragenden Zinnen des Schlosses?
Halbmond, trinkst du die Glut, du flammendes Zeichen der Herrschaft?
Komme, lächelnder Tag, du schönster! Fülle das Auge
Mir mit Glanz, die Seele mit Schwung und Segen der Hoffnung!
Hebe den Busen mit Kraft und schwelle die Pulse mit Jugend!
Gib mir nochmal die Lust des unternehmenden Wollens,
Welt vor mir und Völkergewühl und Funkeln der Feldschlacht,
See mit Stürmen und Noth und Unglück, ringend am Abgrund,
Sieg der Fahne des Rechts, Triumph verschmähten Dankes!
Bring den verschlungenen Tanz der heiligen Neun und der Künste
Zaubergeschäft; reiß auf die Bahnen des Wissens; der Leyer
Goldner Schlag ertön', dem alle Herzen gehorchen,
Der den Adler des Zeus mit friedlichem Schlummer besänftigt
Unter dem Blitze des Gotts — und bin ich der Himmlischen müde,
Geb' mir hienieden Geleit, die Braut des Wechsels, Geschichte!

Der Wind ist günstig. Ich segle nach Smyrna.

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prokesch von Osten, Anton / Münch, Ernst Hermann Joseph, / Schneller, Julius Franz,

Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient

Bd.: 2. Band

Stuttgart 1836

It.sing. 1461 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469556-5